

Die Geschichte vom großen Ö

Die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld
und im bibliothekarischen Fachdiskurs
der Bundesrepublik Deutschland seit 1964

D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des akademischen Grades

Doctor philosophiae

(Dr. phil.)

eingereicht

von Ulla Wimmer M.A.

verteidigt am 20. Juli 2018

an der Philosophischen Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst

Die Dekanin der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Gabriele Metzler

Gutachter:

Erstgutachter: Prof. Michael Seadle PhD

Zweitgutachter: Prof. Dr. Eric Steinhauer

Zusammenfassung

Die Arbeit untersucht die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld der Bundesrepublik Deutschland. Den theoretischen Rahmen bildet die Theorie der sozialen Felder von Pierre Bourdieu. Dargestellt werden zunächst die Außengrenzen des Bibliotheksfeldes sowie seine administrative Verortung. Es folgen professionssoziologische Aspekte, insbesondere die Verbands- und Ausbildungsstruktur. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Binnengliederung des Feldes und seiner historischen Spartenentrennung in „wissenschaftliche“ und „Öffentliche“ Bibliotheken. Dazu gehören eine Untersuchung der technisch-administrativen Infrastruktur und der ideologischen Verortung der Öffentlichen Bibliotheken. Die Kapitalbinnenstruktur des Feldes wird anhand von Daten der Deutschen Bibliotheksstatistik analysiert. Den Hauptteil der Arbeit bildet eine empirische Untersuchung der Diskursstruktur anhand einer quantitativen Analyse von 7.159 Aufsätzen, Vorträgen und Beiträgen zu Mailinglisten, die den allgemeinen bibliothekarischen Fachdiskurs in den Jahren 1964 bis 2016 abbilden. Aus dieser Untersuchung werden Schlüsse auf die informelle Feldstruktur unterhalb der Institutionenebene gezogen. Weitere Ergebnisse betreffen die genderspezifische Arbeitsteilung und die ideologische und kapitalbezogene Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld. Die zugrundeliegenden Forschungsdaten sind separat publiziert.

Schlagwörter

Öffentliche Bibliothek, Bundesrepublik Deutschland, Geschichte nach 1945, Feldanalyse, Pierre Bourdieu, Diskursanalyse, Professionssoziologie, Bibliothekswissenschaft, Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Abstract

The dissertation examines the position of public libraries in the library “field” (as described by Pierre Bourdieu) of the Federal Republic of Germany. This includes the outer borders of the field and the administrative position of libraries as well as sociological aspects such as the structure of professional associations and formal qualifications. A focus lies on the historical division between “research” and “public” libraries. This includes an analysis of technical and administrative infrastructure as well as different ideologies. An analysis of the German Library Statistics investigates the capital-based substructure of the field. The main empirical work consists of an analysis of the structure of the professional discourse between 1964 and 2016, i.e. a quantitative analysis of 7.159 articles, conference papers and e-mail-posts that cover the main part of the national professional discourse. This allows for conclusions about the informal structure of the field underneath the institutional level. Further results refer to the gender-specific division of labour and the ideological and resource-based position of public libraries in the library field. Underlying research data is published independently.

Keywords

Public Library, Federal Republic of Germany, History after 1945, field analysis, Pierre Bourdieu, discourse analysis, sociology of professions, library science, gender-specific division of labour

Für die Ortsbücherei Gingen an der Fils

Und für meinen Vater, der zu meiner Mutter sagte, sie solle doch da mal mit mir hingehen

Und meine Mutter, die das gemacht hat

Ich bedanke mich bei meinen Betreuern und vielen KollegInnen für ihre fachliche Unterstützung, bei Kathrin Lehmann und Barbara Köhler für die (nicht nur) formale Unterstützung und bei meinen Freundinnen und Freunden für die moralische Unterstützung. Ganz herzlichen Dank an alle meine Kolleginnen vom Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft dafür, dass sie mir das laufende Geschäft abgenommen und damit die nötige scholé ermöglicht haben.

Gliederung - Überblick

1. Einleitung.....	15
2. Menschen, Häuser, Felder – eine soziologische Perspektive auf Bibliotheken.....	35
3. Das Bibliotheksfeld der Bundesrepublik Deutschland	58
4. Der Fachdiskurs im Bibliotheksfeld: Methodik.....	164
5. Der Fachdiskurs im Bibliotheksfeld: Ergebnisse	192
6. Das Bibliotheksfeld: Institutionen, Kapital, Diskurs.....	271
7. Fazit und Ausblick	289
8. Literaturverzeichnis.....	293
9. Anhänge	328

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	9
Abbildungsverzeichnis	11
Tabellenverzeichnis	13
1. Einleitung.....	15
1.1. Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken?.....	15
1.2. Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliothekssystem?	17
1.3. Forschungsfrage und Forschungsprogramm	20
1.4. Grenzen der Arbeit	21
1.5. Literaturbericht	22
1.5.1. Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken?.....	22
1.5.2. Die Spaltung des Bibliotheksfeldes in Sparten.....	25
1.6. Sparten, Typen, Namen	27
1.6.1. Bibliothekssparten und -typen.....	27
1.6.2. Die Namen der Öffentlichen Bibliotheken.....	31
2. Menschen, Häuser, Felder – eine soziologische Perspektive auf Bibliotheken.....	35
2.1. Von der Profession zum Feld – Warum Bourdieu?	35
2.2. Die Theorie der Sozialen Felder nach Pierre Bourdieu.....	36
2.2.1. Kapital	37
2.2.2. Feld.....	39
2.2.3. Habitus	42
2.2.4. Dynamik und Reproduktion in sozialen Feldern	43
2.2.5. Illusio	45
2.2.6. Die Konstruktion des wissenschaftlichen Objekts	46

2.3.	Diskurs und Diskursanalyse	48
2.3.1.	Der Diskursbegriff bei Bourdieu.....	48
2.3.2.	Was ist ein Diskurs?	49
2.3.3.	Diskurse als Teil der Feldanalyse.....	51
2.4.	Einordnung des Forschungsprogramms in die Feldanalyse	55
2.5.	Die „Objektivierung des objektivierenden Subjekts“	57
3.	Das Bibliotheksfeld der Bundesrepublik Deutschland	58
3.1.	Das Bibliotheksfeld im gesellschaftlichen Raum	58
3.1.1.	Der Status der Bibliotheken im Gefüge ihrer Träger	58
3.1.2.	Die ökonomische Position des Feldes.....	64
3.1.3.	Die kulturelle und soziale Position des Feldes	66
3.1.4.	Rechtliche Verankerung.....	66
3.1.5.	Autonomie	69
3.1.6.	Das Bibliotheksfeld als Berufsfeld.....	73
3.2.	Habitus im Bibliotheksfeld.....	76
3.2.1.	Habitus: Bedeutung und Erforschung	76
3.2.2.	Habitusuntersuchungen in Berufsfeldern.....	76
3.2.3.	Methodik der Habitusuntersuchung.....	77
3.2.4.	Elemente einer Habitusanalyse im Bibliotheksfeld	79
3.2.4.1.	Horizontale Differenzierung des Berufsstands	79
3.2.4.2.	Vertikale Differenzierung	81
3.2.4.3.	Berufliche Praxis.....	81
3.3.	Die Außengrenzen des Feldes der Öffentlichen Bibliotheken.....	84
3.4.	Die Binnenstruktur des Bibliotheksfeldes	93
3.4.1.	Zugang zum Feld und Binnendifferenzierung durch Ausbildung	93
3.4.1.1.	Horizontale Differenzierung: Hierarchieebenen und Laufbahnen.....	94
3.4.1.2.	Vertikale Differenzierung: Trennung nach Sparten	98
3.4.1.3.	Postprofessionelle Entwicklungen im Bibliotheksbereich	103
3.4.2.	Verbandsstruktur	104
3.4.2.1.	Felddifferenzierung	104
3.4.2.2.	Feldkonvergenz	107
3.4.3.	Infrastruktur	111
3.4.3.1.	Regelwerke für die bibliographische Beschreibung	111
3.4.3.2.	Leihverkehr.....	112
3.4.3.3.	Nachweissysteme / Verbundkataloge	114
3.4.3.4.	Infrastruktur für elektronische Medien	117

3.4.4.	Ideologie und Selbstverständnis	119
3.4.4.1.	Die ideologische Abgrenzung der Volksbücherei	119
3.4.4.2.	Selbstbild und Rolle der Öffentlichen Bibliotheken nach 1945	122
3.4.5.	Konvergenzphasen im Bibliotheksfeld	125
3.4.5.1.	Phase 1: innere Annäherung (1965 – 1973)	125
3.4.5.2.	Phase 2: Stärkung nach außen (1985 – 2000)	130
3.4.5.3.	Spaltung? Welche Spaltung? (nach 2000)	133
3.4.5.4.	Zusammenfassung	134
3.5.	<i>Illusio</i> und feldspezifisches Kapital	135
3.5.1.	<i>Illusio</i> im Bibliotheksfeld	135
3.5.2.	Feldspezifisches Kapital	139
3.5.3.	Die einzelnen Kapitalarten	140
3.5.3.1.	Ökonomisches Kapital	140
3.5.3.2.	Kulturelles Kapital	141
3.5.3.3.	Soziales Kapital	141
3.5.3.4.	Feldspezifisches symbolisches Kapital	142
3.5.3.5.	Beispiele für spezifische Kapitalformen	143
3.5.3.6.	Kapitalwirkung der Diskursteilnahme	144
3.6.	Die Struktur des Bibliotheksfeldes in den Dimensionen von ökonomischem, kulturellem und rezeptivem Kapital	145
3.6.1.	Methodische Überlegungen	145
3.6.2.	Vergleich der Durchschnittswerte	148
3.6.3.	Faktoranalyse	149
3.6.4.	Anteil der Bibliothekstypen am Gesamtsystem	153
3.7.	Zusammenfassung: Struktur und Differenzierung des Bibliotheksfeldes	158
4.	Der Fachdiskurs im Bibliotheksfeld: Methodik	164
4.1.	Auswahl der Methode	164
4.1.1.	Warum Diskursanalyse?	164
4.1.2.	Wo ist die Methode im Gefüge „Diskursanalyse“ einzuordnen?	165
4.1.3.	Operationalisierung und Terminologie	168
4.2.	Korpus	169
4.2.1.	Der Diskursraum des Bibliotheksfeldes	169
4.2.2.	Nationale und regionale Ebene	171
4.2.3.	Untersuchungszeitraum und Jahresscheiben	172
4.2.4.	Was entgeht dem Korpus?	174
4.2.4.1.	Nationale Ebene	174
4.2.4.2.	Regionale Ebene	174

4.2.4.3. Elektronische Kommunikationsräume	175
4.2.5. Zusatzerhebungen	176
4.3. Erhebungskategorien	176
4.3.1. Wer spricht?	176
4.3.2. Wer spricht Wo? - Die Diskursräume.....	181
4.3.3. Wer spricht mit wem? - Spartenbezug und Spartenhorizont	181
4.3.4. Wer spricht worüber? - Thematische Kategorisierung.....	182
4.3.5. Spartenspezifik der Diskursbeiträge	186
4.3.6. Wie werden die Öffentlichen Bibliotheken benannt? – Namen, Schreibweise	187
4.3.7. Datenmodell der empirischen Erhebung.....	188
4.4. Datenbearbeitung: Struktur, Bereinigung, Aufbereitung.....	189
4.4.1. Granularität des ausgewerteten Materials.....	189
4.4.2. Erstellung der Datengrundlage	189
4.4.3. Erhebungsprozess	191
4.4.4. Datenqualität, Übertragbarkeit	191
4.4.5. Inferierbarkeit der Ergebnisse	191
5. Der Fachdiskurs im Bibliotheksfeld: Ergebnisse	192
5.1. Der Korpus im Überblick.....	192
5.1.1. Räumliche Ebene und Reichweite.....	194
5.1.2. Spartenbezug	194
5.1.3. Format.....	195
5.1.4. Untersuchungstiefe.....	196
5.1.5. Verteilung auf Untersuchungsjahre	197
5.1.6. Zuschnitte des Korpus für unterschiedliche Fragestellungen.....	198
5.2. Wer spricht? Die Präsenz der Institutionstypen im Fachdiskurs.....	200
5.2.1. Die Präsenz der Institutionstypen in Korpus und Formaten.....	200
5.2.2. Die Präsenz der Institutionstypen im historischen Verlauf	204
5.2.2.1. Aufsätze in Zeitschriften	204
5.2.2.2. Mailinglisten / INETBIB.....	206
5.2.2.3. Konferenzen / Bibliothekartag	208
5.2.3. „Inter-Sparten-Bibliotheken“	210
5.2.4. Die Geschlechterverteilung im Fachdiskurs.....	210
5.3. Wer spricht wo? Diskursräume im Vergleich	212
5.3.1. Die Präsenz der Institutionstypen auf der nationalen und regionalen Ebene...	212
5.3.2. Die Präsenz der Institutionstypen und –sparten in den Diskursräumen	215
5.3.3. Die Diskursräume im Gendervergleich	220

5.4.	Wer spricht worüber? Fachliche Positionierungen	221
5.4.1.	Themen im Zeitverlauf	221
5.4.2.	Worüber sprechen die AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken?	227
5.4.3.	Worüber sprechen die AkteurInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken?	233
5.4.4.	Die Themenverteilung im Vergleich zwischen den Sparten	236
5.4.4.1.	Themenvergleich im Überblick	236
5.4.4.2.	Zusammensetzung des Fachdiskurses zu einzelnen Themen	238
5.4.4.3.	Ähnlichkeit und Distanz der Bibliothekstypen	243
5.4.5.	Thema und Gender heute	245
5.5.	Wer spricht mit wem? Spartendenken und Spartenhorizont	247
5.5.1.	Wie groß ist die Distanz zwischen den Sparten?	247
5.5.2.	Diskursbeiträge in Kooperationen	252
5.5.3.	Gremien und Fachkommissionen	253
5.6.	Wie werden die Öffentlichen Bibliotheken bezeichnet?	260
5.6.1.	Namen als symbolische Differenzierung?	260
5.6.2.	Die Benennung der Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf	260
5.6.3.	Die Benennung der Öffentlichen Bibliotheken 2014	262
5.6.4.	Der Gattungsbegriff „Öffentliche Bibliotheken“	264
5.6.5.	„Bibliothek“ oder „Bücherei“ im Fachdiskurs	264
5.6.6.	Das große Ö	266
5.7.	Zusammenfassung: die Struktur des Fachdiskurses	268
6.	Das Bibliotheksfeld: Institutionen, Kapital, Diskurs	271
6.1.	Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld?	271
6.2.	Die Spartentrennung in Feld und Diskurs	283
7.	Fazit und Ausblick	289
8.	Literaturverzeichnis	293
9.	Anhänge	328
9.1.	Kurzbeschreibung der untersuchten Diskursräume	328
9.2.	Tabellen	330
9.3.	Personalentwicklung in Bibliotheken der dbv-Sektionen 1 und 2	361
9.4.	Zusammensetzung der SprecherInnen in den Diskursräumen	364

Abkürzungsverzeichnis

AfB	Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen
AG	Arbeitsgemeinschaft
AGB	Amerika-Gedenkbibliothek
AKMB	Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken
ASpB	Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken
BBA	Bundesverein der Bibliotheksassistent/innen und anderer Mitarbeiter in Bibliotheken
BD	Bibliotheksdienst
BDB	Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V.
BFB	Bibliotheksforum Bayern
BFP	BIBLIOTHEK Forschung und Praxis
Bib, Bibl	Bibliothek
BIB	Berufsverband Information Bibliothek
BID	Bibliothek und Information Deutschland
BIX	Bibliotheksindex
BIH	Bibliotheken heute
BiS	Bibliotheken in Sachsen
BIW	Bibliotheks- und Informationswissenschaft
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BSB	Bayerische Staatsbibliothek München
BuB	Bücherei und Bildung, Buch und Bibliothek, BuB Forum Bibliothek und Information
CILIP	Chartered Institute of Library and Information Professionals
DABI	Datenbank Deutsches Bibliothekswesen
DBI	Deutsches Bibliotheksinstitut
DBS	Deutsche Bibliotheksstatistik
dbv/DBV	Deutscher Bibliotheksverband e. V.
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DGI	Deutsche Gesellschaft für Information und Wissen
Dipl.-Bibl.	Diplom-Bibliothekarin
DNB	Deutsche Nationalbibliothek
Eblida	European Bureau of Library Information and Documentation Associations
ekz	urspr.: Einkaufszentrale für öffentliche Büchereien, jetzt ekz.bibliotheksservice GmbH
EW	Einwohner
EZB	Elektronische Zeitschriftenbibliothek
FaMi	Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste
FH	Fachhochschule
FHB	Fachhochschulbibliothek
FHÖB	Fachhochschule für das Öffentliche Bibliothekswesen
FHP	Fachhochschule Potsdam
FID	Fachinformationsdienst
FS	Fachschule
FU	Freie Universität
GB	Großbritannien
gD	gehobener Dienst
GND	Gemeinsame Normdatei
HAW	Hochschule für Angewandte Wissenschaften
hbz	Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen
hD	höherer Dienst
HdM	Hochschule der Medien
Hg	Herausgeber, herausgegeben
HS	Hochschule

HSB	Hochschulbibliothek
HsH	Hochschule Hannover
HTWK	Hochschule für Technik, Wissenschaft und Kunst
HU	Humboldt-Universität
IFLA	International Federation of Library Associations and Institutions
KDA	Kritische Diskursanalyse
KiJuB	Kinder- und Jugendbibliothek
LIBER	Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche
NDS	Niedersachsen
ÖB	Öffentliche Bibliothek
o-bib	o-bib, das offene Bibliotheksmagazin
PK	(Staatsbibliothek) Preußischer Kulturbesitz
QM	Qualitätsmanagement
RDA	Ressource Description and Access
RegB	Regionalbibliothek
RFID	Radio Frequency Identification
SAA	Sachsen-Anhalt
SBB	Staatsbibliothek zu Berlin
Sek	Sektion
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SpB	Spezialbibliothek
TH	Technische Hochschule
TIB	Technische Informationsbibliothek Hannover
UB	Universitätsbibliothek
VB	Verbund
vba	Verein der Bibliothekare und Assistenten
VBB	Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken
vbnw	Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V.
VD 16-18	Verzeichnis Deutscher Drucke des 16., 17. oder 18. Jahrhunderts
VDB	Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e. V.
VdDB	Verein der Diplombibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken
VDV	Verein Deutscher Volksbibliothekare
WAB(B)	Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Bezirkes (DDR)
WDA	Wissenssoziologische Diskursanalyse
WB	Wissenschaftliche Bibliothek
ZBMed	Zentralbibliothek der Medizin/Informationszentrum Lebenswissenschaften Köln
ZBW	Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften
ZDB	Zeitschriftendatenbank
ZLB	Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Google Ngram zu Groß-/Kleinschreibung öffentlicher/Öffentlicher Bibliothek	16
Abbildung 2: Google Ngram zu Namens- und Typusformen von „Bibliothek“	16
Abbildung 3 Kapitalvolumen im sozialen Raum	40
Abbildung 4: Ebenen der Feldanalyse und Forschungsprogramm der Arbeit	56
Abbildung 5: Vergleich: DBS-Gesamtauswertung 2016 und Gesamtstatistik (Bibliotheksplan 73).....	88
Abbildung 6:Übersicht über Studien- und Ausbildungsgänge (1979 – 2017)	102
Abbildung 7: Struktur der bibliothekarischen Verbände 1900 - 2017	110
Abbildung 8: Rotierte Faktormatrix (aus SPSS 21)	149
Abbildung 9: Faktorwerte aller 1.599 Bibliotheken mit vollst. Variablen	150
Abbildung 10: Faktorwerte aller 1.599 Bibliotheken - gefärbt nach Bibliothekstyp.....	151
Abbildung 11:Faktorwerte der Bibliotheken ohne NatBib und Sek1 (n=1583).....	151
Abbildung 12: Faktorwerte der Hochschulbibliotheken und Bibliotheken der Sektion 3a (n=163) ...	152
Abbildung 13 a-h: Anteile der Bibliothekstypen am Gesamtsystem n= 7754.....	153
Abbildung 14 : Korpus der Untersuchung und Zahl der ausgewerteten Diskursbeiträge	173
Abbildung 15: Grobgliederung nach klassischer Spartenentrennung.....	179
Abbildung 16: Grobgliederung mit der Gruppe hybrider „inter-Sparten-Bibliotheken“	179
Abbildung 17: Ausschnitt aus dem Datensatz der Diskursanalyse.....	189
Abbildung 18: Prozentanteil Zeitschriftenaufsätze nach Ebene ab 2008, n=1898	194
Abbildung 19: Diskursbeiträge nach Format.....	195
Abbildung 20: Diskursbeiträge nach Erschließungstiefe	196
Abbildung 21: Zusammensetzung des Zeitschriftenkorpus 1964 - 2016, n=4.710	198
Abbildung 22: relative Verteilung aller Diskursbeiträge im Korpus auf Institutionstypen	202
Abbildung 23: Verteilung der Aussagen in Zeitschriften.....	203
Abbildung 24: Verteilung aller Posts in INETBIB 1996 – 2016, n= 946.....	203
Abbildung 25: Verteilung der Vorträge, 1996 - 2016	203
Abbildung 26: Verteilung aller Aufsätze nach Institutionstypen (Zeitreihe).....	204
Abbildung 27: Verteilung der Aufsätze in Zeitschriften auf Autoren nach Sparten (getrennt)	205
Abbildung 28: relativer Anteil der Institutionstypen an INETBIB-Posts	207
Abbildung 29: relativer Anteil der Institutionstypen an Vorträgen beim Bibliothekartag ab 1996....	208
Abbildung 30: Herkunft der Beiträge der Gruppe „inter“ ("inter-Sparten-Bibliotheken"), n=873	210
Abbildung 31: Geschlechterverteilung im Fachdiskurs im Zeitverlauf, alle Räume und Formate	211
Abbildung 32: Geschlechterverteilung nach Sparten (getrennt)	211
Abbildung 33: Nationale Ebene: Aufsätze in Zsn. Anzahl und Verteilung auf Institutionstypen	212
Abbildung 34: Regionale Ebene: Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen.....	213
Abbildung 35: Aufsätze in Zeitschriften - Geschlechterverteilung nach Ebenen	214
Abbildung 36: Anteil der Sparten (getrennt) am Diskurs nach Diskursräumen	215
Abbildung 37: Anteil der Inter-Sparten-Bibliotheken am Diskurs nach Diskursräumen.....	217
Abbildung 38: Bibliotheksdienst – Anzahl und Verteilung der Artikel auf Institutionstypen	218
Abbildung 39: BuB - Entwicklung in der Zeitreihe.....	219
Abbildung 40: Die Genderverteilung in den einzelnen Diskursräumen (n=7159)	220
Abbildung 41: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 1, 2, 3, 4 und 17.....	222
Abbildung 42: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 13, 18, 24.....	222
Abbildung 43: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 9 und 11	223
Abbildung 44: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 5, 6, 15, und 28	224
Abbildung 45: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 6, 7, 8, 22.....	224
Abbildung 46: INETBIB-Posts - Anteil der Themen 1, 17 und 22.....	225
Abbildung 47: Verteilung der Aufsätze und Vorträge auf Themen (alle Institutionstypen)	226

Abbildung 48: Verteilung der Vorträge und Aufsätze aus Öffentlichen Bibliotheken auf Themen	227
Abbildung 49: Prozentuale Themenverteilung Öffentlichen Bibliotheken	231
Abbildung 50: Verteilung der Vorträge und Aufsätze auf Themen nach Sparte WB (getrennt).....	233
Abbildung 51: Prozentuale Themenverteilung wissenschaftliche Bibliotheken	234
Abbildung 52: Prozentualer Anteil der Themen am Diskurs im Vergleich	237
Abbildung 53: Anteile der Themen an den Diskursen der Sparten ÖB und WB (getrennt)	238
Abbildung 54: Zusammensetzung der Themen 13, 18 und 24 (Aufsätze und Vorträge)	239
Abbildung 55: Zusammensetzung der Themen 10 und 14 (Aufsätze und Vorträge)	240
Abbildung 56: Zusammensetzung der Themen 6, 8, 9, 11 und 15 (Aufsätze und Vorträge)	241
Abbildung 57: Zusammensetzung der Themen 5 und 11 (Aufsätze und Vorträge)	242
Abbildung 58: Frauenanteil in Themengruppen: Abweichung vom Mittel in Prozentpunkten.....	246
Abbildung 59: Separiertheit im Zeitverlauf (absolut und relativ), n=3294	249
Abbildung 60: Verteilung der Artikel und Vorträge zu Themen 6, 8, 9, 11, 15 im Zeitverlauf.....	250
Abbildung 61: Separiertheitsgrade nach Sparte	251
Abbildung 62: Separiertheitsgrade nach Ebene	251
Abbildung 63: Kooperationsformen	252
Abbildung 64: Mitglieder der Fachkommissionen von DBI und dbv (prozentual)	255
Abbildung 65: Zusammensetzung der DBI- und dbv-Kommissionen (Detail)	256
Abbildung 66: Geschlechterverteilung in DBI- und dbv-Kommissionen 1979 - 2017	259
Abbildung 67: Namen der hauptamtlichen ÖB in Westdeutschland 1965 - 2014	261
Abbildung 68: Anteil der Einrichtungen namens "Bibliothek" in den Bundesländern 2014.....	262
Abbildung 69: Benennung der Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf	265
Abbildung 70: Schreibweise für Öffentliche Bibliotheken	267
Abbildung 71: Schreibweise für Öffentliche Bibliotheken nach Ebene (n=2300)	267
Abbildung 72 Vergleich der Verteilung von Personalstellen und Diskursbeiträgen auf Typen 2016 .	272

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verwendete Bibliothekstypologie	30
Tabelle 2: Träger der Öffentlichen Bibliotheken nach Leitung und Gemeindegröße 2017	61
Tabelle 3: Anzahl und Träger der Bibliotheken der Stufen 3 und 4 (2017)	63
Tabelle 4: Öffentliche Ausgaben für Kultur: Deutschland nach Körperschaftsgruppen 2013	65
Tabelle 5: Zahl Schulbibliotheken in ausgewählten Ländern	89
Tabelle 6: Anteil der Stellen ab E13/A13 nach Bibliothekstypen 2016	96
Tabelle 7: Aggregierbare Daten aus den Teilen A,B,C der Deutschen Bibliotheksstatistik	147
Tabelle 8: Vergleich der Bibliothekstypen anhand von Durchschnittswerten je Typ	148
Tabelle 9: Mittelwerte der Bibliothekstypen bei einigen Kerndaten	156
Tabelle 10: Summen einzelner Kerndaten nach Bibliothekstyp	157
Tabelle 11: Übersicht der untersuchten Diskursräume	171
Tabelle 12: Liste der verwendeten Institutionstypen (Feingliederung)	178
Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen	180
Tabelle 14: Systematik zur thematischen Einordnung der Diskursbeiträge	184
Tabelle 15: Feldstruktur der Diskursanalyse	188
Tabelle 16: Die untersuchten Diskursräume im Überblick	193
Tabelle 17: Diskursbeiträge nach Ebene	194
Tabelle 18: Diskursbeiträge in spartenübergreifenden oder spartenbezogenen Diskursräumen	195
Tabelle 19: Diskursbeiträge nach Format	195
Tabelle 20: Diskursbeiträge nach Erschließungstiefe	196
Tabelle 21: Verteilung der Diskursbeiträge auf Erhebungsjahre	197
Tabelle 22: Verteilung aller Diskursbeiträge, gesamter Korpus, n=7159, 1964 - 2016	200
Tabelle 23: Verteilung der Aufsätze in Zeitschriften auf Autoren nach Sparten (getrennt) (n=4710)	205
Tabelle 24: Jahr, Ort und Teilnehmer von VBB-Jahrestagungen	209
Tabelle 25: Öffentliche Bibliotheken: Themenverteilung auf nationaler und regionaler Ebene	228
Tabelle 26: Aufsätze und Vorträge nach Themen im Zeitverlauf, Sparte: ÖB (getrennt), n=1370	232
Tabelle 27: Aufsätze und Vorträge nach Themen im Zeitverlauf, Sparte: WB (getrennt), n=2726	235
Tabelle 28: Distanzmatrix zwischen den Institutionstypen auf der Basis ihrer Themenverteilung	244
Tabelle 29: Konstruktion des Indikators „Grad der Separiertheit“ aus den Basisdaten	248
Tabelle 30: Verteilung der Separierungsgrade in der Zeitreihe, n=3294	249
Tabelle 31: Die häufigsten Kooperationsformen im Korpus	252
Tabelle 32: Vergleich von Struktur- und Diskursanteilen auf Typen 2016	272
Tabelle 33: Entwicklung von System und Diskurs 1971 - 2012	275
Tabelle 34: Zuordnung bibliotheksspezifischer Indikatoren zu Kapitalarten	330
Tabelle 35: Ausprägungen des feldspezifischen Kapitals im Bibliotheksfeld (Auswahl)	331
Tabelle 36: Diskursbeiträge nach Format	335
Tabelle 37: Verteilung aller Aufsätze nach Institutionstypen (Zeitreihe)	336
Tabelle 38: Anteil der Institutstypen an INETBIB-Posts	337
Tabelle 39: Schätzung des Anteils an AbonnentInnen aus Öffentlichen Bibliotheken bei INETBIB	338
Tabelle 40: Anzahl der Vorträge auf Institutionstypen beim Bibliothekartag (ab 1996)	339
Tabelle 41: Herkunft der Beiträge der Gruppe „inter“ ("Inter-Sparten-Bibliotheken")	339
Tabelle 42: Gender des/der SprecherIn - alle Diskursräume	339
Tabelle 43: Geschlechterverteilung nach Sparten (getrennt) alle Räume und Formate	340
Tabelle 44: Nationale Ebene: absolute Verteilung der Aufsätze auf Sparten (getrennt)	340
Tabelle 45: Nationale Ebene: Aufsätze in Zeitschriften, Verteilung auf Institutionstypen	341
Tabelle 46: Regionale Ebene: Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen	342
Tabelle 47: Genderverteilung nach Ebenen (Aufsätze)	342

Tabelle 48: Anteil der Sparten (getrennt) am Diskurs nach Diskursräumen.....	343
Tabelle 49: Anteil der Sparten hybrid am Diskurs nach Diskursräumen.....	343
Tabelle 50: Bibliotheksdienst: Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen (Zeitreihe).....	344
Tabelle 51: BuB: Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen (Zeitreihe)	345
Tabelle 52: Genderverteilung nach Diskursräumen.....	345
Tabelle 53: Verteilung der Themen im Zeitverlauf (Aufsätze und Vorträge), n=6213.....	346
Tabelle 54: Verteilung der Themen der INETBIB-Posts (Stichprobe)	347
Tabelle 55: Verteilung der Themen auf Sparten (getrennt) (Aufsätze und Vorträge)	348
Tabelle 56: Verteilung der Themen auf Bibliothekstypen (alle Formate)	349
Tabelle 57: Themen: Differenz der Anteile zwischen WB und ÖB	350
Tabelle 58: Genderverteilung in Prozent nach Thema (2008, 2012 und 2016)	351
Tabelle 59: Separiertheitsgrade nach Sparten (hybrid)	351
Tabelle 60: Verteilung der Positionen in DBI- und dbv-Fachkommissionen nach Sparte (getrennt) .	352
Tabelle 61: Genderverteilung in den Fachkommissionen von DBI und dbv	352
Tabelle 62: Absolute Verteilung von Namenselementen auf verschiedene Bibliotheksklassen	353
Tabelle 63: Prozentuale Verteilung von Namenselementen auf verschiedene Bibliotheksklassen ...	354
Tabelle 64: Benennung der Öffentlichen Bibliotheken in Aufsätzen im Zeitverlauf.....	354
Tabelle 65: Schreibweise der Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf nach Ebenen	355
Tabelle 66: Genderverteilung in den Themengruppen	356
Tabelle 67: Diskursbeiträge von Frauen aus ÖB nach Bibliotheksgröße.....	357
Tabelle 68: Zeitreihe: historische Strukturdaten zu Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland.....	358
Tabelle 69: Elemente einer Feldanalyse nach Bourdieu	359
Tabelle 70: Entwicklung des Personalbestandes der Bibliotheken der Sektionen 1 und 2	362

1. Einleitung

1.1. Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken?

In der Frage „Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken?“ steckt die Beobachtung, die den Anstoß zu dieser Arbeit gegeben hat. Den Studierenden im Studiengang „Diplom-Bibliothekar/Diplom-Bibliothekarin an Öffentlichen Bibliotheken“ an der Freien Universität in Berlin in den 1980er Jahren (zu denen ich gehörte) wurde es als Selbstverständlichkeit vermittelt, dass es sich bei der „Öffentlichen Bibliothek“ um einen Gattungsbegriff handele, der erst durch die Großschreibung zu einem solchen geworden ist. Das typographische Merkmal war es, das die Stadtbibliothek von der Staatsbibliothek unterschied. *Öffentlich* – im Sinne von: öffentlich zugänglich, also nicht auf den Nutzerkreis einer Institution beschränkt – waren sie ja beide. Zu einer Öffentlichen Bibliothek – einem eigenständigen Bibliothekstyp mit spezifischen Aufgaben, Zielen und Arbeitsweisen – wurde die Stadtbibliothek durch ihre Ausrichtung auf die gesamte Bevölkerung (vom Schoßkind bis zum Unternehmensgründer), durch die Vielfalt der Nutzungszwecke, durch ihre Bedeutung als Einrichtung der Chancengleichheit und des freien Zugangs zu Bildung, Kultur und Information für alle Mitglieder der Gesellschaft. Und um dies alles auszudrücken, bedurfte es des „großen Ö“. Das Selbstbewusstsein der Institution bzw. der Personen, die in ihr arbeiteten, demonstrierte sich zu einem kleinen symbolischen Teil auch in der Orthographie ihres Namens. Spätestens seit den 1970er Jahren war aus der früheren Volksbücherei eine moderne, offene Informationseinrichtung geworden, die keinen pädagogischen Anspruch mehr vertrat, sondern ihre Arbeit an den Bedürfnissen der NutzerInnen¹ orientierte.

Später stellte sich heraus: es gab AutorInnen aus unterschiedlichen Regionen, Bundesländern und Altersgruppen, die vom „großen Ö“ nichts hielten und es bewusst ignorierten. Ab den 2010er Jahren war eine feine Veränderung zu spüren: immer häufiger ergaben sich Situationen, in denen PartnerInnen – KollegInnen, Studierende, RedakteurInnen – beim Hinweis auf das „große Ö“ nicht nur amüsiert die Augen verdrehten, sondern noch nie etwas von einer Großschreibung des Terms „Öffentliche Bibliothek“ gehört hatten. Das gab den Ausschlag dafür, die Benennung der einen Hälfte des Bibliothekswesens in den Blick zu nehmen.

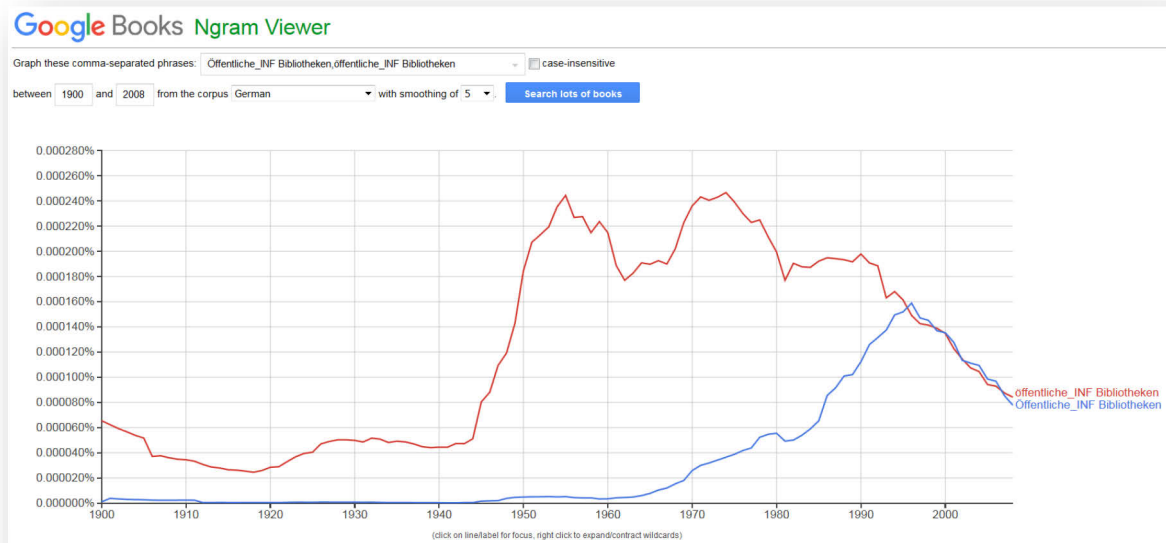
Wenn das „große Ö“ wegfiel – wo blieben da die Öffentlichen Bibliotheken? Was bedeutete der anscheinend (ver-) schwindende Gattungsbegriff für die Gattung? Nahm eventuell nicht nur das „große Ö“, sondern mit der symbolischen Differenzierung überhaupt die Beschäftigung mit ihren Aufgaben, Zielen und Problemen ab – in der Fachliteratur, auf dem Bibliothekartag, in der Ausbildung, in Arbeitsgruppen und Fachgremien? Wo waren die Öffentlichen Bibliotheken im Fachdiskurs?

Ich wählte eine informationswissenschaftliche Methode, um einen diffusen persönlichen Eindruck an einer empirischen Basis zu überprüfen. Eine Recherche mit dem Google Ngram Viewer² ergab folgendes Ergebnis (Abbildung 1):

¹ Ich verwende grundsätzlich das Binnen-I als geschlechtsneutrale Schreibweise, außer in Sätzen, in denen gravierende stilistische Gründe dagegen sprechen. Schlüsse über meine Haltung gegenüber Trans-, Inter-, Cross- und offenen Geschlechtern sind daraus nicht zu ziehen.

² Durchgeführt am 27.04.2016 mit dem Suchstring „öffentliche_INF Bibliothek, Öffentliche_INF Bibliothek“ (case-sensitive). Der Google nGram Viewer beruht auf einem Korpus an digitalisierten Printmedien aus dem Google-Books Programm. Er gibt den prozentualen Anteil eines Wortes oder einer Phrase am gesamten Korpus des Jahres wieder.
<https://books.google.com/ngrams/info>

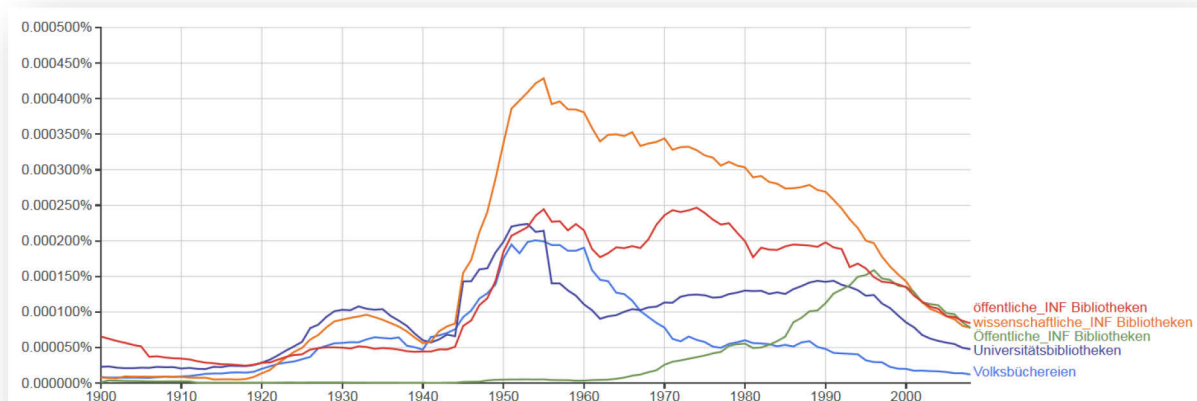
Abbildung 1: Google Ngram zu Groß-/Kleinschreibung öffentlicher/Öffentlicher Bibliothek



Tatsächlich war hier ein Anstieg der Großschreibung seit Mitte der 1960er Jahre – einer wichtigen Modernisierungs- und Ausbauphase des Bibliothekssystems - deutlich zu erkennen. Genauso sichtbar war jedoch ein Rückgang beider Formen seit Mitte der 1990er Jahre. Was bedeutete dieses Ergebnis? Wie war es einzuordnen? Wie sah der Verlauf für andere Teile des Bibliothekswesens aus?

Die Abfrage wurde auf weitere Bibliothekstypen ausgedehnt. Das Ergebnis (Abbildung 2)³ schien einerseits die Hypothese vom Verschwinden der Öffentlichen Bibliothek (ob groß oder klein geschrieben) aus dem gedruckten Diskurs zu stützen. Andererseits verzeichneten die Begriffe „wissenschaftliche Bibliothek“ oder „Universitätsbibliothek“ einen ganz ähnlichen Rückgang in den letzten 20 Jahren. Was hatte dies zu bedeuten?

Abbildung 2: Google Ngram zu Namens- und Typusformen von „Bibliothek“



³ Wiederholt am 28.02.2018 mit dem Suchstring „Volksbüchereien,öffentliche_INF Bibliotheken,Öffentliche_INF Bibliotheken,wissenschaftliche_INF Bibliotheken,Universitätsbibliotheken“ (case-insensitive)

Diese Auswertungen waren erste Versuche, sich dem Thema auf empirische Art zu nähern. Sie unterstützten zumindest die initiale Beobachtung, dass es hier eine Entwicklung gab, der es sich lohnte, nachzugehen.

In dieser Arbeit geht es also zunächst um die Frage, wie präsent die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliothekssystem der Bundesrepublik Deutschland sind und welche Position sie – fachlich-inhaltlich, diskursiv und quantitativ – in diesem System und im bibliothekarischen Fachdiskurs einnehmen⁴.

Es gibt zunächst drei Gründe, zu dieser Frage zu forschen:

- Die Annahme, dass sich die Position der Öffentlichen Bibliotheken, ihr „Standing“ im Bibliothekssystem, *auch* darin zeigt, wie präsent sie im Fachdiskurs sind, wie viel Raum sie darin einnehmen und welche Themen sie behandeln.
- Die Annahme, dass für jede fachliche Weiterentwicklung in einem wissenschaftlichen Fach wie dem Bibliothekswesen auch ein Fachdiskurs notwendig ist, dass also die Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken stockt, wenn der Fachdiskurs ins Stocken kommt.
- Die Annahme, dass ein lebhafter Fachdiskurs zu einer positiven fachlichen Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken führt, die dann den NutzerInnen und der Gesellschaft zugute kommt, dass also am Ende die NutzerInnen von einem intensiven Fachdiskurs profitieren.

Dem zugrunde liegt die Überzeugung, dass Öffentliche Bibliotheken *interessant* sind, weil sich die kulturelle und soziale Entwicklung einer Gesellschaft in ihnen spiegelt, und dass sie es *wert* sind beforscht zu werden, weil sie eine positive Wirkung auf ihr Umfeld haben. Insofern ist meine Grundhaltung in dieser Arbeit keineswegs „interesselos“.

1.2. Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliothekssystem?

Die Frage „Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken“ impliziert zwangsläufig eine Umwelt, in der man ihre Position verorten kann. Ohne einen Raum, ein Referenzsystem (später werde ich den Begriff „Feld“ verwenden), in das die Institution bzw. das System „Öffentliche Bibliothek“ einzuordnen wäre, kann es auf die Frage nach dem „Wo“ oder „Wie präsent“ keine Antwort geben.

Betrachtet man Öffentliche Bibliotheken in Relation zu umgebenden Systemen, dann sind mehrere Umwelten möglich. Man kann die Position der Öffentlichen Bibliotheken in Relation zum Bildungssystem untersuchen („Wo stehen Öffentliche Bibliotheken in Relation zu den Schulen, Volkshochschulen, Hochschulen, im Lebenslangen Lernen?“). Andere Möglichkeiten wären die Relation zum System kultureller Produktion („Wo stehen Öffentliche Bibliotheken in Relation zu kulturellen Events und dem Zugang zu kultureller Erfahrung?“) oder zum Gesellschaftssystem insgesamt („Wo stehen Öffentliche Bibliotheken in Relation zu anderen Einrichtungen der Daseinsfürsorge und des gesellschaftlichen Ausgleichs?“) oder zur konkreten institutionellen Umwelt („Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Gefüge der Kommunen?“). Jede dieser Umwelten ist relevant für Öffentliche Bibliotheken und kann mit ähnlichen Methoden untersucht werden, wie sie diese Arbeit anwendet.

Sofern man von einer Einheit des Bibliothekswesens ausgeht, besteht das unmittelbare Umfeld der Öffentlichen Bibliotheken jedoch aus dem Bibliothekssystem *insgesamt*. Sie sind Teil eines sozialen Systems, in dem Fragen der inhaltlichen Weiterentwicklung, der strategischen Ausrichtung, der fach-

⁴ Bevor ich die spezifische Begrifflichkeit und Sichtweise der sozialen Felder nach Pierre Bourdieu einführe, benutze ich zunächst eine allgemein systemtheoretische Begrifflichkeit.

lichen Qualifikation, der gemeinsamen Infrastruktur und Standards sowie der politischer Positionierung behandelt werden. Das heißt: unmittelbar entscheidend für die Entwicklung, die diese Elemente (Fachliche Ausrichtung, Qualifikation, Arbeitsteilung, politische Möglichkeiten) für die Öffentlichen Bibliotheken nehmen, ist die Frage, inwieweit sie diese Entwicklungen mit beeinflussen und gestalten. Diese Arbeit wählt also die Frage „Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliothekssystem?“.

Hier wird zunächst einmal eine Differenz betrachtet: Öffentliche Bibliotheken sind a) definierbar und b) abgrenzbar von „dem restlichen“ Bibliothekssystem (vgl. 1.6.2). Im zweiten Schritt ist zu fragen, woraus diese Umwelt besteht, was sich also hinter der etwas saloppen Formulierung „Der Rest des Bibliothekssystems“ verbirgt. Als primäres Unterscheidungskriterium zwischen Subsystem und Umwelt setzte sich historisch hier weder eine träger- noch eine institutions- oder zielgruppenbezogene Differenzierung durch, sondern eine funktionale: als quasi-naturalisierter Komplementärbegriff für „Öffentliche Bibliothek“ wird in Deutschland die Kategorie „wissenschaftliche Bibliothek“ verwendet. Diese Kategorie ist weitgehend unbestimmt: von der Nationalbibliothek über eine Universitätsbibliothek oder die Bibliothek des CERN bis zur nebenamtlich geleiteten Bibliothek eines lokalen Geschichtsvereins kann sie eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Bibliothekstypen enthalten. Umgekehrt werden Einrichtungen wie Werks-, Gefängnis- oder Patientenbibliotheken sowie auch Schulbibliotheken – obwohl nicht für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmt – in der systeminternen Logik trotzdem den Öffentlichen Bibliotheken zugeordnet. Ebenfalls irrelevant für die Einteilung in „ÖB“ und „WB“ sind Kriterien von Größe und Ausstattung: „One-Person-Libraries“ können Spezial-, Hochschul- oder Öffentliche Bibliotheken sein.

Obwohl die Differenzierung zwischen „Öffentlicher“ und „wissenschaftlicher“ Bibliothek analytisch also stets diffus war, hat sich die Relation der Öffentlichen Bibliothek zu ihrer Bibliotheksumwelt historisch über weite Strecken fast völlig auf die Dichotomie zwischen den Begriffen „ÖB“ und „WB“ (bzw. bis ca. 1980: „Bücherei“ und „Bibliothek“) reduziert. Ausbildungsgänge, Laufbahnen, Verbände, Arbeitsgruppen, Datennetze, Berufsbilder, Konferenzen und Fachzeitschriften reihten sich über Jahrzehnte entlang dieser Differenzierungslinie ein.

Es ist systemtheoretisch unmöglich, die Frage „Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliothekssystem?“ zu untersuchen, ohne gleichzeitig die Differenzierungslinie zwischen den Öffentlichen und den wissenschaftlichen Bibliotheken ebenfalls zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Das Unterscheidungskriterium konstituiert das (Sub-) System. Weil der ÖB-WB-Gegensatz die vorherrschende Binnendifferenzierung des Systems darstellt, ist eine Betrachtung des Subsystems „Öffentliche Bibliothek“ ohne die Betrachtung dieses Differenzierungskriteriums nicht möglich. Dieser Gegensatz spielte eine bedeutende Rolle für die Entwicklung des Bibliothekssystems insgesamt.

Ausgehend von den Untersuchungen von (Vodosek 1997), (Jochum 1997), (Hacker 2000), (Hacker 2002) und (Hacker 2005) bietet sich dafür folgende grobe Periodisierung an:

In den Jahren von 1910 bis 1930 war der Diskurs – vor allem seitens der Öffentlichen Bibliotheken – durch eine entschiedene *Abgrenzungshaltung* geprägt. Die Betonung der grundsätzlichen Verschiedenheit der beiden Bibliothekssparten war die Grundlage für eine Emanzipation des jüngeren Volksbibliothekszweigs von den traditionsreichen alten Forschungsbibliotheken. Die Trennung wurde mit der Preußischen Prüfungsordnung von 1930 faktisch vollzogen.

Nach Ende des zweiten Weltkriegs verlor der Differenzdiskurs seine Vehemenz. Spätestens ab der zweiten Tutzinger Erklärung 1965 überwog ein *Ähnlichkeitsdiskurs*, der mehrere Jahrzehnte und zwei Phasen der Konvergenz begleitete. Die erste Phase dieser Konvergenz wurde 1973 mit der Schaffung eines spartenübergreifenden Institutionenverbandes DBV und der Verabschiedung des „Bibliothekspans 73“ abgeschlossen. Eine zweite Konvergenzphase begann mit dem Aufruf von Helmut Sontag

zur Straffung des Verbandssystems (Sontag 1985) und endete mit dem „gemeinsamen Berufsbild“ der BDB (1998), mit der Fusion der beiden größten Personalverbände VdDB und vba zum Berufsverband Information Bibliothek (BIB) im Jahr 2000 sowie mit dem Auslaufen der spartenspezifischen Studienabschlüsse (2002-03) (Kap. 3.4.1.2). Damit war die Spartentrennung des Berufs *strukturell* weitgehend überwunden.

Danach (d.h. ab 2003) ist eine Spartendiskussion im Fachdiskurs bemerkenswert absent. Mit der strukturellen Konvergenz der Verbände und der Studienabschlüsse wurde das Thema offensichtlich als erledigt abgehakt. Die „Stille nach der Wiedervereinigung“ ist bemerkenswert und das Fehlen von einschlägigen Diskursbeiträgen seit 2003 ist ein weiterer Anlass für die vorliegende Untersuchung: was passierte unterhalb der strukturellen Ebene? Ist die Spartentrennung wirklich überwunden? Fließt die Kommunikation frei zwischen den Sparten? Sind Lehre, Forschung, Ausbildung, Fachdiskurs und Fachliche Arbeitsgruppen ausgeglichen besetzt? Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken?

Aus diesen Anzeichen könnte sich nach 15 Jahren nun wieder ein - allerdings anders gerichteter - Differenzdiskurs bezüglich der besonderen Anforderungen, Fragestellungen und Kompetenzen für eine Tätigkeit in den Öffentlichen Bibliotheken entwickeln.

Es gibt also auch an dieser Stelle Gründe, warum eine Untersuchung sinnvoll ist:

- Die Annahme, dass die Differenzierung zwischen „Öffentlichen“ und „wissenschaftlichen“ Bibliotheken die „Öffentlichen“ Bibliotheken konstituiert und daher nicht außer Acht gelassen werden kann.
- Die Annahme, dass die Spartenkluft den Transfer von Wissen zwischen den unterschiedlichen Bereichen des Bibliotheksfeldes behindert und dass dies die fachliche Entwicklung des gesamten Feldes hemmt, wenn nicht gar schädigt.
- Die Annahme, dass eine ungleiche Positionsverteilung zwischen den verschiedenen Bibliothekssparten und eine starke Segmentierung zwischen ihnen konkrete, benennbare Kosten mit sich bringt. Folgt man beispielsweise den Untersuchungen von (Schwarz 2018), dann kann das Scheitern des Deutschen Bibliotheksinstituts – einem von 1978 bis 2000 spartenübergreifend tätigen Forschungs- und Dienstleistungsinstitut für Bibliotheken – *auch* als ein Scheitern an der Spartentrennung gelesen werden. Weitere Kosten können daraus entstehen, dass Infrastruktur nicht allen Teilen des Bibliothekswesens zugutekommt (vgl. Kap. 3.4.3.3) und ggf. in einer schwachen gesellschaftlichen Position des Bibliothekswesens insgesamt resultieren.

Beide Beobachtungsebenen (Zum einen das System der Öffentlichen Bibliotheken und zum anderen die ÖB-WB-Differenzierung, die dieses System erzeugt) ziehen sich also durch die gesamte Arbeit hindurch. Mal überwiegt die eine, mal die andere.

Zum Schluss wird die Relevanz der Fragestellung auch durch eine Reihe von ephemeren Diskursäußerungen auf informeller Ebene seit Ende 2017 gespiegelt:

- die Ankündigung der TH Köln, wieder eine Form der spartenspezifischen Spezialisierung in den Studiengang einzuführen (Fühles-Ubach 2018)
- ein Diskussionsbeitrag zum Anteil von ÖB-relevanten Themen in der Ausbildung auf der BuB-Website (Dudek 2017)
- eine Twitter-Diskussion zur Frage nach ÖB-relevanter Forschung nach Auflösung des letzten spartenspezifischen Lehrstuhls an der Humboldt-Universität (Schuldt / et al. 2018)
- eine Diskussion zu ÖB-Anteilen in der theoretischen und praktischen Ausbildung von BibliotheksreferendarInnen und –volontärInnen (internes Material).

1.3. Forschungsfrage und Forschungsprogramm

Auf der Basis dieser Überlegungen lautet die Forschungsfrage dieser Arbeit:

Welche Positionen nehmen die Öffentlichen Bibliotheken im *Bibliotheksfeld* und besonders im bibliothekarischen *Fachdiskurs* der Bundesrepublik Deutschland von 1964 bis 2016 ein?

Die Frage lässt sich zerlegen in folgende Teilfragen:

- a) Wie sieht die Struktur des *Bibliotheksfeldes* (nach Bourdieu) in diesem Zeitraum aus, insbesondere die Spartentrennung zwischen „wissenschaftlichen“ und „Öffentlichen“ Bibliotheken? Welche Position haben die Öffentlichen Bibliotheken darin?
- b) Wie sieht die Struktur des bibliothekarischen *Fachdiskurses* in diesem Zeitraum aus, insbesondere die Spartentrennung zwischen „wissenschaftlichen“ und „Öffentlichen“ Bibliotheken? Welche Position haben die Öffentlichen Bibliotheken darin?
- c) Gibt es Abweichungen zwischen Feldstruktur und Diskursstruktur? Was bedeutet diese für die Spartentrennung zwischen „wissenschaftlichen“ und „Öffentlichen“ Bibliotheken?

Ausgangspunkt war die Beobachtung bzw. Hypothese, dass es in einem Zeitverlauf von ca. 50 Jahren eine Veränderung der Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliothekssystem gegeben hat, die sich unter anderem in ihrer Benennung ausdrückt. Diese Veränderung soll durch die Untersuchung geprüft und ggf. sichtbar gemacht werden. Deshalb ist sie als diachrone Untersuchung angelegt und umfasst einen Zeitraum von 1964 bis heute. Dies hat auch den zusätzlichen Effekt, dass Sachverhalte, die statisch erscheinen, weil sie sich langsam verändern, als historisch-kontingent erkannt werden können. Die historische Perspektive bringt allerdings auch einige Einschränkungen mit sich (vgl. Kap.1.4).

Die erkenntnisleitende Theorie für diese Arbeit ist Pierre Bourdieus Konzept der sozialen Felder. Ihre wichtigsten Bestandteile werden in Kapitel 2.2 dargestellt. Dazu gehört auch die Frage, was ein (Fach-) Diskurs ist und warum es sinnvoll ist, die genannten Fragen mit Hilfe einer Diskursanalyse zu untersuchen (Kap. 2.3). Dabei wird sich zeigen, dass die Struktur des Fachdiskurses nicht als getrennt von der Struktur des Feldes gesehen werden kann, sondern als ein (weiterer) Ausdruck der Feldstruktur.

Die **Teilfrage a) – nach der Struktur des Bibliotheksfeldes und der Position der Öffentlichen Bibliotheken darin** – bezieht sich daher auf die Analyse der Struktur des Feldes anhand seiner institutionell-organisatorischen Elemente. Dies wird in Teil 1 der Arbeit (Kap. 3) untersucht.

Dazu gehören die Außengrenzen des Feldes und seine Verortung im umgebenden „Machtfeld“. Dies wird anhand von statistischen Daten, einer Dokumentenanalyse und anhand der Geschichtsschreibung untersucht (Kap. 3.1). Eine Beschäftigung mit dem Habitus muss sich aufgrund einer sehr schlechten Datenlage mit dem Benennen von Fragen für eine spätere Untersuchung zufrieden geben (Kap. 3.2). Möglich sind jedoch Überlegungen zum spezifischen Kapital und zur *illusio* des Bibliotheksfeldes (Kap. 3.5).

Die institutionell-organisatorische Binnenstruktur des Feldes wird anhand einer Reihe von Elementen untersucht (Kap. 3.4). Naheliegend und gut aufgearbeitet sind Strukturfaktoren wie Ausbildung und Verbandsstruktur; weniger offensichtlich ist die strukturierende Wirkung von Infrastruktur und von ideologischen Verortungen. Für diesen Teil der Untersuchung wird vor allem die üppig vorhandene Literatur aggregiert und feldtheoretisch interpretiert.

Zwei Konvergenzphasen haben, wie bereits beschrieben, die institutionelle Ebene der Feldstruktur im Untersuchungszeitraum verändert. Die Argumentationen, die diese beiden Konvergenzphasen begleitet haben, werden in (Kap. 3.4.5) auf der Basis von Diskursäußerungen qualitativ-hermeneutisch herausgearbeitet und mit einander verglichen.

Zum Schluss wird die Struktur des heutigen Bibliotheksfelds anhand von statistischen Daten, d.h. anhand der Kapitalstruktur der einzelnen Bibliotheken, dargestellt (Kap. 3.6). Diese Elemente werden in Kapitel 3.7 zu Eckpunkten eines Bilds des Bibliotheksfeldes zusammengetragen.

Für **Teilfrage b) – nach der Struktur des Fachdiskurses und der Position der Öffentlichen Bibliotheken darin** - wurde in Teil 2 (Kap. 4 und 5) eine den Anforderungen des Projekts angepasste Form der Diskursanalyse durchgeführt. Dafür wurde der allgemeine spartenübergreifende Fachdiskurs im Bibliotheksfeld (Aufsätze, Vorträge, E-Mail-Konversation) in Vier-Jahres-Schnitten über den gesamten Zeitraum hinweg untersucht. Aus der Auswertung von insgesamt 7.159 Diskursbeiträgen ergibt sich die Struktur des Fachdiskurses von 1964 bis 2016, aufgeschlüsselt nach den Fragen welche SprecherInnen (aus welcher Einrichtung, Geschlecht) in welchem Diskursraum (nationale oder regionale Zeitschrift, Konferenz oder Mailingliste) zu welchem Thema sprechen, welche Bibliothekssparten dabei angesprochen und wie die Öffentlichen Bibliotheken bezeichnet werden. Die untersuchten Diskursräume werden ergänzt durch eine Analyse der Zusammensetzung nationaler Fachkommissionen von 1979 bis heute (Kap. 5.5.3). Der Aspekt der Benennung von Öffentlichen Bibliotheken (der ja den Ausgangspunkt der Arbeit bildete) wird gesondert untersucht anhand der Entwicklung der Namen der Öffentlichen Bibliotheken im Untersuchungszeitraum (Kap. 5.6).

Die Ergebnisse aus beiden Hauptteilen werden am Schluss gegenübergestellt (Kapitel 6) und ermöglichen Antworten auf **Teilfrage c) in Form einer Gesamtsicht auf Feld- und Diskursstruktur** und der Position der Öffentlichen Bibliotheken darin.

1.4. Grenzen der Arbeit

Eine Feldanalyse ist, wie hier deutlich wird, ein aufwändiges Projekt, das eine Vielzahl von Aspekten einschließt. Die historische Entwicklung von Verbänden, Ausbildung und Selbstbild umfasst bereits einen guten Teil der gesamten Bibliotheksgeschichte. Um ein Bild des Felds zeichnen zu können, das derart diverse Aspekte umfasst, musste an anderen Stellen gespart werden.

Die Feldanalyse und die Darstellung ihrer einzelnen Aspekte (Verbände, Ausbildung, Selbstbild, Namen, Autonomie) beziehen sich daher ausschließlich auf die Bundesrepublik Deutschland, d.h. auf elf alte Bundesländer bis 1990 und auf alle 16 Länder danach. Die Darstellung der entsprechenden Entwicklungen in der DDR musste völlig ausgeblendet werden. Das ist aus feldtheoretischer Sicht richtig und sinnvoll, weil es sich bei den beiden Bibliothekssystemen um gänzlich getrennte Felder handelte, die von keinem „Feldeffekt“ verbunden wurden (vgl. Kap. 2.2.2). Es bedeutet aber trotzdem, dass eine Hälfte der Bibliotheksgeschichte Deutschlands fehlt. Das ist umso bedauerlicher, als es hier die seltene Möglichkeit gäbe, zwei unterschiedliche Strategien des Umgangs mit demselben zu überwindenden historischen Sachverhalt – der Trennung der Bibliothekssparten – direkt mit einander zu vergleichen. Dies wäre jedoch ein weiteres Projekt.

Eine ähnliche Einschränkung gilt für den Vergleich mit den Bibliotheksfeldern anderer Länder. Er wird fast vollständig zugunsten der Aspektvielfalt der Darstellung des bundesdeutschen Felds aufgegeben. Auch das ist – aus demselben Grund wie im Fall der DDR - zunächst feldtheoretisch durchaus sinnvoll. Viele Feldstrukturen entwickeln sich aus konkreten politisch-strukturellen Gegebenheiten und sind nicht auf andere Sozialsysteme übertragbar. Offensichtliche Beispiele sind hier die unterschiedliche

staatliche Regulierung von Berufszugängen oder die Hierarchisierung des Berufsstands durch die Regeln des Öffentlichen Dienstes. Trotzdem hätte ein häufigerer Blick in die USA, nach Großbritannien oder Skandinavien sicher den Blick für die Besonderheiten der deutschen Entwicklung schärfen können.

Die dritte Begrenzung ergibt sich aus dem diachronen Zuschnitt der Arbeit. In der Diskursanalyse sollte ein Zeitraum von 50 Jahren untersucht werden. Das bedeutet, dass weniger Ressourcen für die Untersuchung der Gegenwart zur Verfügung standen. Dem sind einige Untersuchungsstränge zum Opfer gefallen. Insbesondere gilt das für die Untersuchung des Fachdiskurses auf Blogs und in Sozialen Netzwerken und für die Ergänzung des quantitativen Ansatzes durch eine qualitative Methodenkomponekte (vgl. Kap. 4.1.1).

Es besteht die Hoffnung, dass nach Publikation der Forschungsdaten der ein oder andere dieser fehlenden Aspekte nachgeholt werden wird.

1.5. Literaturbericht

Die beiden Perspektiven, die im Zentrum der Arbeit stehen - Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld und welche Rolle spielt dabei die Spartenentrennung? - sind im bibliothekarischen Fachdiskurs und in der bibliothekswissenschaftlichen Forschung während des gesamten Untersuchungszeitraums in unterschiedlichem Ausmaß präsent.

1.5.1. Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken?

Die Frage nach der Position und Präsenz der Öffentlichen Bibliotheken – kurz: „Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken?“ - zieht sich in unterschiedlichen Strängen wie ein mehrere rote Fäden durch die Fachliteratur und die Geschichte des Feldes. Folgende Stränge sind gemeint:

- bibliothekspolitisch: Die Diskussion um Rolle, Aufgabe, Anspruch und Ziele, oder (anachronistisch formuliert) um „das Wesen“ der Öffentlichen Bibliothek
- materiell: Die Untersuchung des Ausbaustands des Bibliothekssystems anhand von Bibliotheksplänen, Versorgungsinfrastruktur, Netzdichte sowie den materiellen, personellen und finanziellen Ressourcen
- machtpolitisch: Status, Ansehen, Image und Durchsetzungsfähigkeit der Bibliotheken
- berufspolitisch: Die Frage nach der Eigenständigkeit und Entwicklung des bibliothekarischen Berufs und der eigenen Fachlichkeit.

Die **bibliothekspolitische Debatte** um Rolle, Aufgabe, Anspruch und Ideologie der Öffentlichen Bibliothek ist ein Grundthema des bibliothekarischen Diskurses und zwar fachintern wie auch in der Kommunikation mit den Trägereinrichtungen. Die Diskursanalyse in Teil 2 dieser Arbeit ergibt in den 14 Untersuchungsjahrgängen 61 Diskursbeiträge zu diesem Thema. Programmatische Äußerungen reichen vom Aufruf der Comenius-Gesellschaft „Schafft Bücherhallen“ (Comenius-Gesellschaft 1899) bis zu Richard Lankes „Erwarten Sie mehr“ (Lankes 2017). Die Aufgaben lassen sich dabei grob in Bildungsaufgaben, soziale Aufgaben und Informationsaufgaben gliedern; was sich jeweils hinter diesen Funktionen verbirgt kann je nach Zeitraum sehr unterschiedlich sein. (Süle 1972) und (Heiler-Rubach 1962) haben die ideologischen Implikationen der bibliothekspolitischen Diskussion der Weimarer Republik, also die intensiven Auseinandersetzungen während des sogenannten „Richtungsstreits“ her-

ausgearbeitet; diese lassen sich auch anhand von (Thauer 1975), (Thauer 1984) und (Thauer / Vodosek 1990) nachverfolgen. Die Rolle der Öffentlichen Bibliotheken im Indoktrinierungsapparat des Nationalsozialismus legt (Boese 1987) dar. Die bibliothekspolitischen Positionen der Nachkriegszeit bis 1975 wurden von (Süle 1976) aufbereitet. Für die Zeit ab 1975 wird dies in Kapitel 3.4.4 auf der Basis von (Schuhböck 1983), (Henning 2008) und einer Zusammenfassung von Einzelbeiträgen von 1985 bis 2017 fortgeschrieben. Herausgehobene Bedeutung hatten dabei z.B. die so genannte „Volksbespaßungsdebatte“ (beispielhaft dazu (Umlauf 1996), (Umlauf 1997), (Neißer 1998), oder der mehrmals proklamierte „Abschied von der Bibliothek für Alle“ (Motzko 2008). Eine überragende Bedeutung im Selbstbild nimmt seit dem so genannten „PISA-Schock“ 2001 eine Bildungsfunktion der Bibliothek ein. In den letzten 10 Jahren waren vor allem die Verfügbarkeit elektronischer Medien und der Medienwandel, die Relevanz der Bibliothek als Ort und die Rolle der Bibliothek als Medienanbieter versus Lern- und Erfahrungsraum Thema der Diskussion (vgl. z.B. das BuB-Schwerpunktheft „Blick in die Zukunft“ vom Januar 2015). Der Rollenwandel der Öffentlichen Bibliothek ist zudem Thema zweier neuer Konferenzen, der next library conference ((Aarhus Public Libraries 2018), erstmals 2008, international seit 2013) und dem Symposium Public! (2017 und 2018) (Münchner Stadtbibliothek 2018).

Neben den Fachdebatten sind hier auch Positions- und Programmpapiere zu nennen. (Vodosek 2005) listet im Anhang für die Zeit zwischen 1948 und 2005 fast 60 programmatische Papiere zu Öffentlichen Bibliotheken auf. Urheber waren einerseits die Bibliotheksverbände, andererseits aber auch Gremien wie die Kultusministerkonferenz, die Kommunale Gemeinschaftsstelle (KGSt), der Städtetag u.a. Auch auf regionaler Ebene liegen entsprechende Papiere vor, z.B. (Landesverband Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband e.V. 2007 sowie 2015). Die Liste der Programmpapiere lässt sich bis ins aktuelle Jahr fortführen, z.B. mit der Vereinbarung zwischen dem Deutschen Bibliotheksverband und den kommunalen Verbänden (Deutscher Städtetag et al. 2016).

Während einige dieser programmatischen Dokumente sich ganz auf die Rolle und Aufgabe der Bibliotheken konzentriert haben, enthalten andere konkrete Planungsaussagen oder waren als Planungspapiere konzipiert. Diese umfassen dann auch Aussagen zum **materiellen Ausbaustand**, zur Ausstattung des Bibliothekssystems oder einzelner Bibliotheken. Innerhalb des Betrachtungszeitraums dieser Arbeit sind hier neben den Bibliotheksplan 73 und Bibliotheken 93 z.B. auch die Bibliothekspläne einzelner Bundesländer zu nennen, z.B. Schleswig-Holstein (Deutscher Bibliotheksverband e.V., Landesverband Schleswig-Holstein e.V. 2012), Thüringen (Landesverband Thüringen im Deutschen Bibliotheksverband e. V. et al. 2015) und in Bayern (Bayerischer Bibliotheksverband 2016). Eine besonders intensive Fachdiskussion der AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken über die Planung und den Ausbau des Bibliothekssystems ergab die Diskursanalyse für die Untersuchungsjahre bis 1976 und dann erneut (nicht ganz so ausgeprägt) für die Jahre nach der Wiedervereinigung 1992 und 1996.

Die **Interessensvertretung der Bibliotheken im Machtfeld** ist seit der Jahrtausendwende stark in den Fokus der Verbände und Bibliotheken gerückt. Dies schlägt sich auch in bibliothekswissenschaftlichen Publikationen nieder (Wimmer 2000)⁵, (Ratzek 2010), (Kleinbub 2012). Seit 2010 wird die nationale Datenbasis der Deutschen Bibliotheksstatistik systematisch für die Außendarstellung und politische Positionierung genutzt, die der Deutsche Bibliotheksverband in seinem jährlichen „Bericht zur Lage der Bibliotheken“ herausgibt (Deutscher Bibliotheksverband 2017, jährlich seit 2010). Indiz für die Relevanz dieses Aspekts ist auch der erste „Bibliothekspolitische Bundeskongress“ den der Verband im März 2018 durchführte (Deutscher Bibliotheksverband 2018).

Eng mit den bibliothekspolitischen Diskussionen verbunden ist die Entwicklung des **Bibliothekarsberufs**, ebenfalls ein konstituierendes Thema des bibliothekarischen Fachdiskurses. Die Wellen der

⁵ Ich referenziere meine Publikationen, um meine eigene Rolle in diesen Entwicklungen anzuzeigen.

Selbstbefragung, Selbst-Infragestellung und Selbstvergewisserung des Berufsbilds sind im Bibliothekswesen relativ kurz: ungefähr alle sieben Jahre wird ein aktuelles „offizielles“ Berufsbild erarbeitet. Beispiele dafür sind die Statements zu Beruf, Kompetenzen und Anforderungen, letztmals durch den Beirat der ekz GmbH „Buchmenschen sind nicht genug“ (ekz GmbH, Bibliothekarischer Beirat 2017), eine Berufsbildbroschüre des BIB (Berufsverband Information Bibliothek 2009), das „Berufsbild 2000“, mit dem nach 70 Jahren erstmals wieder eine spartenübergreifende Darstellung des Berufs erreicht wurde (Bibliothek&Information Deutschland 1998), oder die Neubestimmung des Berufsbilds nach der Wiedervereinigung (Buhrfeind 1993). Zu diesen programmatischen Äußerungen kommen regelmäßig Sonderhefte der bibliothekarischen Zeitschriften zu Ausbildungsinhalten und Studiengängen (zuletzt: Bibliotheksdienst 51 (2017) 10-11). Das Thema Beruf, Berufsbild und Ausbildung umfasst im Korpus der Diskursanalyse (in 14 Jahrgängen) insgesamt 394 Aufsätze und Vorträge.

Inhaltlich weitgehend unberücksichtigt bleibt – da es hier um Öffentliche Bibliotheken geht – die große Menge an Literatur zum Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars bzw. des Fachreferenten an wissenschaftlichen Bibliotheken (vgl. hierzu z.B. (Siebert / Lemanski 2014) oder (Bosserhoff 2008).

Die Geschichte des Berufstands wird darüber hinaus vor allem als Ausbildungsgeschichte und als Institutionengeschichte (also der Ausbildungseinrichtungen und der bibliothekarischen Verbände) geschrieben.

Zur **Ausbildungsgeschichte** sind nach wie vor relevant und interessant die Beiträge im „Handbuch des Büchereiwesens“ von (Morzé 1973) für die Zeit bis 1945 und von (Joerden 1973) für die Zeit von 1945 bis 1970. Der Übergang von der Fachschul- zur Fachhochschulausbildung in der folgenden Zeit wird aufgearbeitet von (Vodosek 2008). Darüber hinaus geben die Jubiläen der Ausbildungsinstitute einen Anstoß zur Aufarbeitung der Ausbildungsgeschichte (z.B.: (Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg 2017), (Plassmann / Kummer 1995), (Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Bibliothek und Information 1995)). Einen kompakten Überblick über den Ausbildungsstand der Informationsberufe liefert (Georgy 2013).

Zur **Verbandsgeschichte** liegen umfangreiche Arbeiten vor, z.B. zur Geschichte des Vereins der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken (Kuhlmann 1989) und des Nachfolgeverbands vba (Umlauf 1999), zur Geschichte des Vereins der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken (Dopheide 1998), sowie des Vereins Deutscher Bibliothekare (Plassmann / Syré 2000) und des Bibliothekartags (Hundhausen et al. 2011). Auch zu den Institutionenverbänden existiert umfangreiche Literatur, für den Dachverband BDB (Ruppelt / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 2000) und für den Deutschen Bibliotheksverband (Ruppelt 1998). (Dankert 2008) ist eines der seltenen Beispiele für die Aufarbeitung von Verbandsgeschichte außerhalb von Jubiläen. Insgesamt werden die historischen Aufarbeitungen – sowohl für die Verbände als auch für die Ausbildungseinrichtungen – nach dem Jahr 2000 jedoch deutlich weniger.

Sehr spärlich sind jedoch Daten oder gar Untersuchungen zu Anzahl, Struktur und zur sozialen Zusammensetzung der Beschäftigten in Bibliotheken selbst. Hier sind vor allem (trotz des Alters) zu nennen (Heidtmann 1974) und (Heidtmann 1973) sowie die Befragung einer (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995), die beruht auf (Prins / de Gier 1992). Neuere quantitative Untersuchungen sind mir nicht bekannt.

Systemtheoretisch gesprochen ist die Ebene der Selbstbeobachtung im Bibliotheksbereich also sehr ausgeprägt: es existiert ein dauernder und umfangreicher Diskurs über Ausbildungsfragen, Verbandsstruktur, Rollen- und Selbstbild. Sowohl Ausbildungs- als auch Verbandsgeschichte sind zweifelsohne zentrale Bestandteile einer Berufsgeschichte.

Ansätze für eine zweite Beobachtungsebene (die Beobachtung dieser Selbstbeobachtungswellen), also eine wissenschaftlich-distanzierte Aufarbeitung der **Professionsgeschichte**, die all diese Entwicklungs- und Diskursstränge synoptisch betrachtet, gibt es dagegen für Deutschland nur vereinzelt und ausschließlich für den/die wissenschaftlichen BibliothekarIn (Habermann 1997), (Habermann 2000), (Jochum 2007), (Jochum 2000) oder zu einzelnen Aspekten wie dem „Frauenberuf“ (Vodosek 1981), (Lüdtke 1992) und (Passera 2000). Eine bemerkenswerte Ausnahme ist die Dissertation von (Wiegand 1976), die den Beruf des wissenschaftlichen Bibliothekars als einen „unvollständig professionalisierten“ Beruf einordnet und diese Diagnose in Relation setzt zur Diskussion um das Vorhandensein einer „eigenständigen“ Bibliothekswissenschaft und zur Beziehung zwischen BibliothekarIn und NutzerIn.

Für den Beruf des Bibliothekars an Öffentlichen Bibliotheken können hier allenfalls (Morzé 1973) und (Joerden 1973) genannt werden. Der Begriff „Professionsgeschichte“ wird im Zusammenhang mit Öffentlichen Bibliotheken niemals erwähnt. Das ist einerseits erstaunlich angesichts einer über vierzigjährigen Akademisierung der Diplom-Bibliothekarin an Öffentlichen Bibliotheken. Andererseits reiht sich der Beruf damit in eine Reihe von Berufen ein, die ein ähnliches Gender-, Bildungs- und Statusprofil besitzen und denen in der klassischen Professionssoziologie der Begriff „Semi-Profession“ zugeordnet wurde: Pflegekräfte, Grund- und ElementarschullehrerInnen, ErzieherInnen, SozialpädagogInnen.

Hier ist ein Unterschied zu sehen zu den USA, in denen Professionen und Professionsforschung einen bedeutenderen Raum einnehmen als in Europa (vgl. (Macdonald 1995: Kap. 3)). Für Kanada (Bruce 2012) und für die USA existieren voll ausgearbeitete professionssoziologische Untersuchungen des Bibliotheksbereichs, vor allem von (Winter 1988) und (Harris 1992). In jüngerer Zeit liefert z.B. (Hicks 2014) eine methodisch interessante Untersuchung von Berufsidentitäten. Bemerkenswert ist die Fallstudie des Soziologen Andrew Abbott zu den „Informationsberufen“ in seinem Grundlagenwerk „The System of Professions“ (Abbott 1988: 215–246). Abbotts Theorie wird von O’Connor überzeugend genutzt, um die Bedeutung des Begriffs der Informationskompetenz für die neuere Entwicklung der bibliothekarischen Profession zu erklären ((O’Connor 2009b) und (O’Connor 2009a)).

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass der Fach-Diskurs zur Position der Öffentlichen Bibliotheken stets – zumindest oberflächlich – sehr präsent ist. Der Fachdiskurs zu Ausbildungsinhalten, Kompetenzen und Strukturen kommt zyklisch immer wieder an die Oberfläche und nimmt im Moment wieder an Fahrt auf (ausgelöst auch durch den sich abzeichnenden Nachwuchsmangel im Bibliotheksbereich). Die wissenschaftliche Aufarbeitung der letzten 20 Jahre steht allerdings noch aus. Die Verbands- und Institutionengeschichte ist gut dokumentiert bis kurz vor der Verbandsfusion im Jahr 2000; diese allerdings ist noch nicht systematisch aufgearbeitet, genauso wenig wie die Entwicklung des gemeinsamen spartenübergreifenden Berufsverbands BIB nach der Fusion.

1.5.2. Die Spaltung des Bibliotheksfeldes in Sparten

Die Binnendifferenzierung in Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken und ihre Folgen für das deutsche Bibliothekswesen ziehen sich analog zur Frage nach der Position der Öffentlichen Bibliotheken durch die Geschichte des Bibliothekssystems. Implizit und gelegentlich auch explizit schwingt sie bei einer Vielzahl von Diskursbeiträgen zu den unterschiedlichsten Themen mit. Ausbildung, Rolle und Aufgabe der Bibliothek oder die Verbandsstruktur sind darunter die offensichtlichsten, aber eine Differenz zieht sich auch durch viele weitere Bereiche, die zunächst keineswegs spartenspezifisch wirken: von Bau- und Einrichtungskonzepten über den Leihverkehr bis zu Katalogisierungs- und Erschließungsfragen, von der IT-Infrastruktur, der Kostenrechnung, bis zu Eingruppierungsregeln oder ethischen Fragen z.B. Zensur. Ein gemeinsames Problem, bei dem es eine stetige, frei fließende Diskussion über Spartengrenzen hinweg gibt, ist schwer zu finden.

Angesichts der grundlegenden Relevanz dieser Problematik für das gesamte Feld sind dagegen auch hier Beobachtungen zweiten Grades - historisch-wissenschaftliche Untersuchungen zur Spartentrennung - erstaunlich rar. (Thauer / Vodosek 1990) behandeln das Thema in ihrem Grundlagenwerk als Teil der Geschichte des Richtungsstreits und der Entwicklung der Ausbildung. Eine sehr anschauliche und detailreiche Geschichte der Spartenteilung erzählt (Morzé 1973) im Rahmen der Ausbildungsgeschichte. Unerlässlich für das Verständnis dieses Prozesses und seiner Folgen sind nach wie vor die bereits erwähnten ideengeschichtlichen Arbeiten von (Heiler-Rubach 1962) und von (Süle 1972). Angesichts des völlig unbefriedigenden Digitalisierungsstandes der Quellen zu Öffentlichen Bibliotheken sind außerdem die kommentierten Quellensammlungen dieser Zeit äußerst hilfreich ((Thauer 1975), (Thauer 1984), (Vodosek 1985)).

Anfang der 1970er Jahre stand die Rollenverteilung zwischen den wissenschaftlichen Stadtbibliotheken und den Öffentlichen (bis dahin: Volks-) Bibliotheken im Mittelpunkt des Spartendiskurses. Ergiebig für das Thema sind daher Texte, die sich mit diesem Verhältnis auseinandersetzen. Das sind z.B. (Joerden 1965), (Bock 1973), (Klotzbücher 1986), (Dittrich 1994) und (Borchardt 2001).

Mitte der 1990er Jahre wurde die Integration der Öffentlichen Bibliotheken in die Dateninfrastruktur der Verbünde und das sich etablierende Internet diskutiert (vgl. Kap. 3.4.3.3). Dies touchierte direkt die Frage nach einer noch vorhandenen Spartenkluft. Zwei Texte ((Vodosek 1997) und (Jochum 1997)) behandelten in diesem Kontext das Thema. Jochum konzentrierte sich auf die ideologischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Abgrenzungsdiskurses während der 1920er Jahre, Vodosek skizzierte – ausgehend von der „Zweiten Tutzingener Erklärung“ 1965 – das Verhältnis der Sparten von der Entstehung der Bücherhallenbewegung bis zur Gründung der BDB im Jahr 1988. Eine sehr ergiebige Bestandsaufnahme der administrativ-organisatorischen Trennung von Öffentlichen und Hochschulbibliotheken lieferten, ebenfalls im Kontext möglicher gemeinsamer Infrastruktur (Kaminsky / Thier 1997).

Drei Beiträge von Gerhard Hacker (Hacker 2000, 2002, 2005) bieten die substanzreichste Basis für eine Untersuchung der Spartentrennung zu Zwecken der Feldanalyse. In seinem Beitrag von 2000 zeichnet er detailliert die Auseinander- und wieder Zusammenbewegung der bibliothekarischen Verbände und der ausbildungspolitischen Positionen von den 1920er Jahren bis heute nach. Er zeigt dabei, wie sich die Befürchtungen, bei einer Kooperation oder gar Fusion „das eigene Profil“ zu verlieren, durch die Jahrzehnte ziehen (Hacker 2000).

Um die Jahrtausendwende waren die strukturellen Differenzierungen in Form von spartenbezogenen Berufsverbänden und Ausbildungen weitgehend verschwunden. In seiner Antrittsvorlesung fragt Hacker jedoch berechtigt nach dem „Spartendenken in den Köpfen“. Aus der Frage, wie ihm mit einem nicht mehr spartenspezifischen Studium beizukommen wäre, ohne den Bezug zu einer (durchaus differenzierten) Berufspraxis zu verlieren, wird die Frage, ob die Ausbildung damit zu einer Überwindung der Spaltung auch in der Praxis führen kann:

„Was kann, soll oder muß die Bibliothekswissenschaft leisten, um die bisherige Trennung der bibliothekarischen Berufspraxis in eine WB- und in eine ÖB-Hälfte überwinden zu helfen?“
(Hacker 2002: 4).

Insgesamt behandeln die neueren Kommentatoren (Vodosek, Jochum, Hacker) die Spartenspaltung bei allem historischen Verständnis als eine bedauerliche bis unverständliche deutsche Sonderentwicklung und historische Hypothek, die zu überwinden ist. Letztmals referiert Thauer (Thauer 1984) in seiner Quellensammlung zur Öffentlichen Bücherei in der Weimarer Zeit die diesbezüglichen Texte unter der Überschrift „Autonomisierung des Öffentlichen Büchereiwesens“ (S. 45), ohne ironische oder argumentative Distanzierung von dem Begriff der Autonomisierung. Vor allem Süle, Vodosek und Hacker benennen andererseits deutlich verschiedene Aspekte des „Machtspiels“, das sich hinter

den ideologischen, verbands- und ausbildungspolitischen Vorgängen der Spartenentrennung verbarg. Damit stützen sie den machtorientierten Ansatz der Feldtheorie.

1.6. Sparten, Typen, Namen

Vor dem Einstieg in das Forschungprogramm sind jedoch einige Basiskategorien zu klären, die sich durch die gesamte Arbeit ziehen. Dieses Kapitel ist damit die Referenz für die historische und systematische Einordnung der Begriffe, die im Folgenden dann ohne weitere Erklärung verwendet werden. Es geht hier um die Kategorisierung und Bezeichnung der Einrichtungen, die im Zentrum der Arbeit stehen: Bibliotheken aller Art, insbesondere Bibliotheken für die allgemeine Bevölkerung, die nicht an die Versorgung einer Institution oder an einen eingeschränkten Nutzerkreis gebunden sind. Drei Ebenen müssen geklärt werden: Bibliothekstypen, Bibliothekssparten und die Bezeichnungen, die im Lauf der Zeit für diese „Bibliotheken für die allgemeine Bevölkerung“ benutzt wurden.

1.6.1. Bibliothekssparten und -typen

Die internationale Norm für Bibliotheksstatistik definiert folgende Bibliothekstypen:

- “a) **academic libraries** — libraries whose primary function is to cover the information needs of learning and research (libraries of institutions of higher education, general research libraries);*
- b) **public libraries** — general libraries that serve the information needs of the whole population of a local or regional community, with emphasis on both formal and individual education, literacy, lifelong learning, personal creative development, and recreational activities;*
- c) **school libraries** — libraries attached to all types of schools below the third (tertiary) level of education whose primary function is to serve the pupils and teachers of such a school;*
- d) **special libraries** — libraries covering one discipline or particular field of knowledge or a special regional interest, or primarily serving a specific category of users. Special libraries can also be sponsored by an organization to serve its own work-related objectives. Examples are industrial and commercial libraries, media libraries, government libraries, health service libraries, or libraries of professional and learned institutions and associations;*
- e) **national libraries** — libraries which are responsible for acquiring and conserving copies of all relevant documents in the country in which the library is located, usually via legal deposit.” (ISO 2013: 22)*

Diese fünf Bibliothekstypen dürften sich als der kleinste gemeinsame Nenner international in allen Bibliothekstypologien wiederfinden, z.B. auch in der IFLA World Map of Libraries (IFLA 2017), wo Bibliotheksdaten aus 92 Ländern zusammengestellt sind.

Unterschiedliche Bibliothekstypologien differieren weniger durch die darin enthaltenen Typen als durch ihre Gliederungstiefe und Aggregation. Es zeichnen sich jedoch auch da gemeinsame Muster ab. So dürfte es sehr schwer sein, eine Typologie zu finden, die Spezialbibliotheken und Öffentlichen Bibliotheken zusammen gruppiert. Eine Unterscheidung zwischen Hochschulbibliotheken und Öffentlichen Bibliotheken wird in der Regel durchweg vorgenommen. Das heißt, die primäre Segmentierung des Bibliotheksbereichs erfolgt entlang einer Funktions- und Trägerdifferenzierung. Gruppierungskriterien, die quer zu dieser Typologie verlaufen, z.B. Größenkriterien, werden in der Regel sekundär

gebraucht (One-Person-Libraries - Bibliotheken, die von einer einzelnen Fachkraft geführt werden - gibt es in vier der fünf Funktionsgruppen der ISO-Norm).

Unterteilungen finden sich in unterschiedlicher Tiefe für alle funktionalen „Hauptgruppen“ außer den Nationalbibliotheken:

- Hochschulbibliotheken werden untergliedert nach Art der Hochschule
- Spezialbibliotheken werden untergliedert nach Fachgebiet
- Öffentliche Bibliotheken werden untergliedert nach Sonderformen (Fahr-, Kinder-/Jugend-, Musik-, Patienten, Gefängnisbibliotheken) bzw. nach haupt- und ehrenamtlich geleiteten Bibliotheken und/oder untergliedert nach Ortsgrößenklassen oder nach Funktion (Zentrale / Zweigstelle) oder nach Träger
- Schulbibliotheken werden untergliedert nach Schulart.

Plassmann et. al. gliedern beispielsweise das deutsche Bibliothekssystem folgendermaßen:

- *„Nationalbibliothek und nationalbibliothekarische Aufgaben*
- *Landesbibliotheken und andere Regionalbibliotheken*
- *Bibliotheken der Universitäten und anderer Hochschulen*
- *Spezial- und Fachbibliotheken, Forschungsbibliotheken*
- *Kommunale Öffentliche Bibliotheken und Staatliche Bibliotheksfachstellen*
- *Kirchliche Öffentliche Bibliotheken und Kirchliche Fachstellen*
- *Spezielle Formen des öffentlichen Bibliothekswesens“* (Plassmann 2011: IV)

In vielen Ländern gibt es ein gestuftes Bibliothekssystem mit einer Nationalbibliothek und Bibliotheken mit regionalen Aufgaben (oft bezogen auf die Öffentlichen Bibliotheken, z.B. in einigen Staaten der USA, Polen, Finnland u.a.). Für Deutschland ergibt sich demgegenüber vor allem die Besonderheit der historischen, nicht aus der heutigen Verwaltungsstruktur begründbaren Landes- und Regionalbibliotheken, der drei Bibliotheken mit nationalen Aufgaben sowie der zentralen Fachbibliotheken.

Die fünf eingangs genannten Bibliothekstypen der ISO-Norm sind also – in unterschiedlicher Untergliederung – in den meisten Ländern und Typologien zu finden; was jedoch in dieser Form international *nicht* gängig ist, ist ein Überbegriff für die Typen der National-, Hochschul-, und Spezialbibliotheken (in GB z.B. „academic and research libraries group“ von CILIP). Im deutschen Begriff „wissenschaftliche Bibliothek“ sind diese Typen üblicherweise subsummiert (z.B. (Gantert 2016)). Zur Bedeutung und Genese des Begriffs „wissenschaftliche Bibliothek“ gibt es einige Reflexionen. (Vorstius 1949) erinnert daran: „nicht die Bibliotheken sind wissenschaftlich, sondern die Bibliothekare, oder sollten es zumindest sein.“ Und interpretiert historisch:

„Durch Überbetonung des schmückenden Beiworts „wissenschaftlich“ haben sich unsere wissenschaftlichen Bibliotheken in eine schädliche Isolierung hineinmannövriert. Man wollte alles das aus dem Bibliotheksbetrieb und aus der literarischen Erörterung über die bibliothekarischen Probleme ausmerzen oder in den Hintergrund drängen, was der strengen Wissenschaftlichkeit widersprach oder zu widersprechen schien. Diesen Stimmungen leisteten bestimmte Strömungen in den Professorenkreisen Vorschub, die darauf hinausliefen, die Wissenschaft in einseitiger Isolierung anzusehen und aus der notwendigen engen Verbindung zum Leben und zur Praxis herauszulösen.“ (Vorstius 1949: 178)

Eine andere Lesart liefert Joerden, der der Entstehung des Begriffs die strategische Funktion eines „Kampfbegriffs“ zur Abgrenzung gegenüber den aufstrebenden Volksbibliotheken zuschreibt (Joerden 1964: 153).

Zieht man in Betracht, dass der Bereich der Schulbibliotheken in Deutschland bis heute völlig unterentwickelt, unstrukturiert und un-institutionalisiert ist (vgl. (Seefeldt / Syré 2017: 73) und daher mangels eigenständiger Erscheinung oft den Öffentlichen Bibliotheken zugeschlagen wird, dann ergibt sich daraus statt der o.g. Fünfteilung eine Zweiteilung, und zwar in die Teile „Öffentliche Bibliotheken“ und „wissenschaftliche Bibliotheken“.

Wie sich diese Zweiteilung derartig tief ins deutsche Bibliothekssystem eingraben konnte, wird in Kapitel 3.4 dargestellt. Für sie hat sich der Begriff „Spartenteilung“ durchgesetzt; damit ist die Teilung in die beiden Sparten „Öffentliche“ und „wissenschaftliche“ Bibliotheken gemeint. In dieser Bedeutung verwende ich den Begriff „Sparte“ in dieser Arbeit.

Die deutsche Besonderheit liegt also nicht in der Unterscheidung zwischen Öffentlichen Bibliotheken und Hochschulbibliotheken, den Spezialbibliotheken oder der Nationalbibliothek – diese Unterscheidung gibt es in den meisten anderen Ländern auch⁶. Die Besonderheit liegt in der Unterscheidung zwischen „Öffentlichen Bibliotheken“ und „allen anderen (=wissenschaftlichen) Bibliotheken“. Diese Eigenart, die sich dann in der ideologischen Ausrichtung, in Ausbildung und Verbänden institutionalisiert hat, führte in Deutschland zu einer konfrontativen Dichotomie, wo in anderen Ländern eine Reihe von Typen nebeneinander bestanden. Dass „alle anderen Bibliotheken“ in sich sehr heterogen sind und eine gemeinsame Typisierung viele Differenzen ignoriert, zeigt auch Kapitel 5.4.4.3. Weitere Gründe und Folgen der Zweiteilung – und zwar aus feld-strategischen Aspekten – ermittelt Kapitel 3.4.2.

Die Dichotomie von nur zwei Sparten ist also übermäßig vereinfachend. Deshalb soll in dieser Arbeit so weit als möglich mit Bibliothekstypen gearbeitet werden. Darunter verstehe ich eine Gliederung der Bibliotheken *unterhalb* der Spartenebene. Die oben genannten fünf Typen als „kleinster gemeinsamer Nenner“ sind hier jedoch noch nicht ausreichend; eine höhere Differenzierung liefert mehr Erkenntnismöglichkeiten. Grundsätzlich sollte die verwendete Typologie möglichst differenziert sein, jedoch anschlussfähig bleiben an die bestehenden Strukturen des Bibliotheksfelds. Eine Kombination aus der Systematik der Deutschen Bibliotheksstatistik und den Sektionen des Deutschen Bibliotheksverbands führt zu folgender Bibliothekstypologie, die sowohl bei der statistischen Feldanalyse als auch bei der Diskursanalyse verwendet wird:

⁶ Ausnahmen gibt es jedoch, wie bei jeder Typologie; z.B. im Stadtstaat Singapur eine Funktionskombination zwischen Nationalbibliothek und Öffentlicher Zentralbibliothek.

Tabelle 1: Verwendete Bibliothekstypologie

Typ	Erläuterung	Träger
Nationalbibliotheken	DNB, SBB Berlin, BSB München, TIB Hannover, ZBW Kiel/HH, ZBMed Köln	Bund
Universitätsbibliotheken	Bibliotheken an Hochschulen mit Universitätsstatus	Länder, sonstige öffentliche Träger
Fach-/Hochschulbibliotheken	Bibliotheken der Hochschulen (ehem. Fachhochschulen) ohne Universitätsstatus	Länder, Kirchen, sonstige öffentliche Träger
Regionalbibliotheken	Wissenschaftliche Allgemeinbibliotheken ohne institutionelle Zuordnung; Landesbibliotheken, wissenschaftliche Stadtbibliotheken	Land, Kommune, sonstige öffentliche Träger
Spezialbibliotheken	Bibliotheken an Forschungseinrichtungen, von Unternehmen, Behörden, Vereinen	diverse
Sektion 1	Mitglieder der dbv-Sektion 1: Öffentliche Bibliotheken in Städten über 400.000 EW	Kommunen
Sektion 2	Mitglieder der dbv-Sektion 2: Öffentliche Bibliotheken in Städten zwischen 100.000 und 400.000 EW	Kommunen
Sektion 3a	Analog zur dbv-Sektion 3a: Öffentliche Bibliotheken in Städten zwischen 50.000 und 100.000 EW	Kommune, Kirchen
Sektion 3b	Analog zur dbv-Sektion 3b: Öffentliche Bibliotheken in Städten unter 50.000 EW	Kommune, Kirchen
nea Bibliotheken	Neben- und ehrenamtlich geführte Bibliotheken	Kommunen, Kirchen
Schulbibliotheken	Bibliotheken allgemeinbildender und berufsbildender Schulen	Kommune/Land/Mischform

Andererseits wird auch in dieser Arbeit an manchen Stellen (z.B. in Kapitel 5.4) mit der ÖB-WB-Dichotomie gearbeitet. Und zwar überall dort, wo es gerechtfertigt scheint, den Blick auf „die Öffentlichen Bibliotheken“ zu lenken, die ja das Objekt im Fokus dieser Arbeit sind, und auf die sich die Forschungsfrage bezieht, und sie von „allen anderen“ Bibliotheken im (Um-)Feld abzusetzen, so wie es die ÖB-WB Dichotomie tut.

Hinweis zur Gestaltung der Grafiken: in allen Grafiken dieser Arbeit wird dasselbe Farbschema für die Bibliotheks- und Institutionstypen verwendet (vgl. Tabelle 13 S. 180). **Dafür und für alle Grafiken gilt:** alles, was einen Bezug zu Öffentlichen Bibliotheken hat, ist in Gelbtönen dargestellt. Alles, was einen Bezug zu wissenschaftlichen Bibliotheken hat, ist in Blautönen dargestellt.

Die verwendete Typologie ist also nicht vom ÖB/WB-Schisma unabhängig zu sehen, sondern unterläuft es lediglich durch tiefere Gliederung. In gewisser Weise reproduziert sie es. Wollte man die ÖB/WB-Teilung so weit wie möglich umgehen, wären andere Möglichkeiten der Strukturierung zu prüfen. Es kommen z.B. in Frage:

- die Betriebsgröße, gemessen in Personalstellen
- der Träger (Bund, Land, Kommune, Kirche, sonstige Trägerschaft)
- der geographische, verwaltungsbezogene oder juristische Raum (Kommune, Region, Bundesland)
- die Größe des Versorgungsbereichs (Einwohner, Hochschul-/ Institutionsangehörige)
- eine Kategorisierung des Sitzortes (z.B. ein Raumordnungsplan, ländlich vs. urban, soziodemographische Kategorien)
- das fachliche Profil (Fächer, Strategien, Schwerpunkte)

Die ersten drei Kategorien werden an einigen Stellen zusätzlich verwendet; die Größe des Versorgungsbereichs ist weitgehend analog zur Betriebsgröße. Die letzten beiden Kategorien wären interessant, waren im Rahmen der Arbeit jedoch aus Kapazitätsgründen nicht umsetzbar.

Die relativ konventionelle Typisierung, die ich verwende, bedeutet nicht, dass die herkömmliche Typologie nicht in Frage gestellt werden sollte. In den Kapiteln 3.6 und 5.4.4.3 wird das mit Hilfe von zwei statistischen Auswertungen versucht.

1.6.2. Die Namen der Öffentlichen Bibliotheken

Im Nachwort zur „Geschichte der Öffentlichen Büchereien in Deutschland“ führt Peter Vodosek die unterschiedlichen Benennungen auf, die es für die Bibliotheken für die allgemeine Bevölkerung im Verlauf der ca. 200 Jahre ihres Bestehens gegeben hat:

„Abgesehen von sachlich begründeten Termini wie Stadt- oder Gemeindebücherei finden wir

<i>Volksbibliothek</i>	<i>Volksbücherei</i>
<i>Bücherhalle</i>	<i>Öffentliche Bücherei</i>
<i>Volkstümliche Bücherei</i>	<i>Öffentliche Bibliothek</i>

bis hin zu einem modischen „Mediothek“

((Thauer / Vodosek 1990): 188, Typographie beibehalten)

Die Begriffe lassen sich ungefähr zeitlich einordnen. Obwohl sie alle die selbe Institution bezeichnen, waren jeweils unterschiedliche konzeptionelle und ideologische Ideen mit ihnen verknüpft:

- Die „**Volksbibliothek**“ war Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts überwiegend eine bürgerlich-liberale, eine patriarchale Werks- oder sozialpräventive kirchliche Bibliothek für Angehörige „bedürftiger“ Schichten.
- Die **Bücherhalle** (ab 1890) zielte nach dem Vorbild der amerikanischen „Public Library“ erstmals ohne „volks“-pädagogischen Ansatz auf ein Literaturangebot zur freien Verfügung für breite Bevölkerungsschichten.
- Die **Volksbücherei** (ab 1910) und die „**Volkstümliche Bücherei**“ (ab 1920) standen für eine Abwendung von der liberalen Ausrichtung der Bücherhalle, für den Weg zur „Bildungsbücherei“ mit einem pädagogischen, ästhetisch-moralisch persönlichkeitsbildenden Anspruch (Morzé 1973: 900). Die qualitative Abgrenzung von der „wissenschaftlichen“ Bibliothek wurde dabei auch durch die Aufgabe des Begriffs „Bibliothek“ vollzogen. Im Fokus standen die Teile der Bevölkerung, von denen angenommen wurde, dass der Name „Bibliothek“ sie von der Nutzung abhalte.
- Mit dem Begriff der **Öffentlichen Bücherei** (ab Mitte der 1950er Jahre neben dem Begriff Volksbücherei gebräuchlich) wurde Abstand zum historisch kontaminierten „Volks“-begriff

des Nationalsozialismus genommen und die Öffnung der Bibliotheken für die Werte von Demokratie und freiem Meinungs Austausch innerhalb der Gesellschaft angezeigt.

- Die Bezeichnung „**Öffentliche Bibliothek**“ (ab Mitte 1960er Jahre) demonstrierte den Anspruch und Willen, pädagogische Anliegen zurückzulassen, sich auf Augenhöhe mit den anderen Bibliotheken zusammenzuschließen und die Standards der Informationsbibliothek anzunehmen. Sie öffnete den Weg für die Konvergenz des Bibliotheksfelds auf der symbolischen Ebene: die gemeinsame und gleichwertige Rolle aller Einrichtungen im „flächendeckenden Netz von Bibliotheken zur allgemeinen Literatur- und Informationsversorgung“ (Bibliotheksplan 73 (Deutsche Bibliothekskonferenz 1973: 71)).

Jeder dieser Begriffe gehört also zu einer anderen Phase der Geschichte dieser Einrichtung. Dabei korrelieren die Bezeichnungen „Volksbibliothek“, Volkstümliche Bücherei“ und „Volksbücherei“ eher mit den pädagogisch-persönlichkeitsbildenden Ausrichtungen, die Begriffe „Bücherhalle“, „Öffentliche Bücherei“ und „Öffentliche Bibliothek“ eher mit den liberal-informationsorientierten.

Auf zwei weitere Bibliotheksformen und -namen muss noch eingegangen werden:

- die sogenannte „**Einheitsbibliothek**“: Als Einheitsbibliothek wurden großstädtische Bibliothekssysteme bezeichnet, die während und nach der Bücherhallenbewegung gegründet worden waren und die – wie eine Public Library – über eine große Breite an Beständen, sowohl in Bezug auf das fachliche Niveau als auch in Bezug auf Alter und ggf. Rarität verfügten. In dieser Hinsicht durchbrachen sie die Spartenspaltung. Durch ihre interne Organisation reproduzierten sie jedoch diese Trennung: in der Regel gab es in diesen Einrichtungen eine „volkstümliche“ und eine „wissenschaftliche“ Abteilung (oder eine „wissenschaftliche“ Zentralbibliothek und „volkstümliche“ Zweigstellen), die fachlich (getrennte Kataloge und Bestände), regulatorisch (getrennte Ausweise) und häufig auch räumlich getrennt waren. Zu den bekanntesten Einheitsbibliotheken zählten die Bibliotheken der Städte Elberfeld (heute Wuppertal), Breslau und Essen⁷. Zwar waren die Einheitsbibliotheken für die damalige Zeit strikter Spartenentrennung innovativ. Sie wurden dafür aber auch weder von den Volksbibliotheken noch von den wissenschaftlichen Bibliotheken uneingeschränkt anerkannt. Der Begriff „Einheitsbibliothek“ war durchaus auch abwertend.
- Die **wissenschaftliche Stadtbibliothek**: Diese Bibliotheken gehen auf die Ratsbibliotheken reicher Städte, auf Fürsten- oder Hofbibliotheken zurück. Sie waren/sind kommunal finanziert und haben wissenschaftliche, archivalische oder regionalhistorische Altbestände, häufig ein (lokales oder regionales) Pflichtexemplarrecht und einen auf ein wissenschaftliches Interesse zielenden laufenden Bestandsaufbau. Als i.d.R. kommunal finanzierte Einrichtungen standen und stehen sie grundsätzlich allen BürgerInnen zur Verfügung und haben keinen klar abgegrenzten Nutzerkreis wie z.B. eine Institutsbibliothek. Sie liegen also nicht durch ihre Bestände, aber durch ihren offenen Nutzerkreis quer zur gängigen Typologie. Zur Entwicklung dieses Bibliothekstyps vgl. Kapitel 3.4.5.1.

Umständliche Beschreibungen zur Unterscheidung der beiden kommunalen Bibliothekstypen waren nicht nötig: bis in die 1970er Jahre differenzierte das Begriffspaar „Bibliothek“ – „Bücherei“, für alle Beteiligten völlig selbstverständlich und ohne Erläuterung, zwischen der *wissenschaftlichen (Stadt-) Bibliothek* und der (*städtischen Volks-*) Bücherei⁸. Damit war der Begriff „Stadtbibliothek“ in der Bibliothekstypologie bereits besetzt und stand nicht mehr für die aufstrebende Öffentliche Bibliothek zur

⁷ die Stadtbibliothek Ulm war bis Ende der 1990er Jahre so gegliedert, die Bibliotheken der Stadt Mainz sind es bis heute.

⁸ Vgl. Bibliotheken der Stadt Mainz, <http://www.bibliothek.mainz.de/>

Verfügung. Ob die Unterscheidung „Bibliothek“ – „Bücherei“ heute noch mit einer symbolischen Differenzierung verbunden ist, untersucht Kapitel 5.6.

Der Begriff „öffentlich“ taucht schon lang vor der Entstehung der „Öffentlichen Bücherei“ auf und bedeutete dabei stets „öffentlich“ im Sinne von „öffentlich zugänglich, nicht privat“. Dies macht den Begriff nicht eben eindeutig: die Staatsbibliothek in Berlin hieß bspw. von 1945 bis 1953 „Öffentliche wissenschaftliche Bibliothek Berlin“ (Staatsbibliothek zu Berlin 2018).

Die Bezeichnung „Öffentliche Bücherei“ setzte sich ab Mitte der 1950er Jahre langsam durch. Das „Öffentliche“ war eine direkte Übersetzung des „Public“ in „Public Library“ und bezeichnete die Neuausrichtung der Institution nach dem zweiten Weltkrieg, in Abgrenzung von der „volkstümlichen Bücherei“ der 20er Jahre und des Nationalsozialismus. Der Begriff „Volksbücherei“ – bis in die 1950er Jahre noch überwiegend gebräuchlich – wirkte angestaubt und auf ungute Weise mit der Volksideologie des Nazi-Regimes verbunden. Er war nicht mit der modernen, demokratischen Gesellschaft zu vereinbaren, die die neue Bibliothek durch den freien Zugang zu Information unterstützen wollte. Dem sollte der neue Begriff abhelfen. Allerdings dauerte es bis 1968, bis auch – nach jahrelanger Diskussion und einigen Fehlversuchen – der Berufsverband VDV (Verein Deutscher Volksbibliothekare) umbenannt wurde in „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Büchereien“.

Die DDR versuchte ebenfalls auf verschiedenen Wegen, die Spartenentrennung zu überwinden. Hier wurde – ebenfalls ab Mitte der 1960er Jahre – ein spartenübergreifendes System von „Regionalnetzen“ und „Fachnetzen“ geplant (Helbig 1973). Der Begriff „(Volks-) Bücherei“ wurde ab Ende der 1950er Jahre nicht mehr verwendet, eine Anlehnung an den Begriff „Public Library“ kam nicht in Frage. Der offizielle Begriff für die ehemaligen Volksbüchereien war daher „staatliche Allgemeinbibliotheken“ oder „allgemeine Bibliotheken“. Mit dem Bibliothekstyp der „Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek des Bezirks (WAB/B)“, versuchte man das Spartenschisma zu überwinden. Es handelte sich dabei vom Konzept her um eine Public Library, ohne dass der Begriff verwendet wurde. Es wurden WAB/B in Potsdam, Suhl, Erfurt, Schwerin und Gera gegründet, teilweise auch unter Rückgriff auf wissenschaftliche Stadt- oder Landesbibliotheken. Dazu zählten die Berliner Stadtbibliothek und die Sächsische Landesbibliothek.

Zur verwendeten Terminologie

Die Benennung und Abgrenzung des Objektes „Öffentliche Bibliothek“ sind Gegenstand meiner Untersuchung. Beides hat sich im historischen Verlauf mehrere Male verändert. Wann, mit welcher Dynamik und warum sich Name und Ausrichtung der untersuchten Institution verändert haben, ist ebenfalls Gegenstand der Untersuchung. Die Perspektive meiner Arbeit muss damit historisch-überzeitlich sein. Die Verwendung einer bestimmten Benennung (z.B. „Volksbibliothek“ oder „öffentliche Bücherei“) führt aber stets eine bestimmte historische und ggf. ideologische Perspektive mit sich. Für diesen Widerspruch gibt es folgende Lösungsmöglichkeiten:

- 1.) Ich erfinde eine neue Benennung, die keiner bislang gebräuchlichen Benennung entspricht und damit historisch neutral ist. Das erweist sich jedoch als tückisch, weil dieser Versuch historisch bereits mehrere Male unternommen wurde und etliche naheliegende Benennungen schon verbraucht sind, wie der Begriff „Allgemeinbibliotheken“ durch die Terminologie in der DDR. Möglich wären z.B. Begriffe wie „Publikumsbibliotheken“, „Breitenbibliotheken“ oder „freie Bibliotheken“. Der Text würde in jedem Fall hochgradig idiosynkratisch und verlöre an Anschlussfähigkeit.

- 2.) Ich wähle die gängigen Benennungsformen und füge eine Distanzierungsebene ein, indem ich sie konsequent in Anführungszeichen setze (die „Öffentlichen Bibliotheken“ und die „wissenschaftlichen Bibliotheken“). Das inferiert ggf. mit Distanzierungen aus anderen Gründen und lässt den Text gekünstelt wirken.
- 3.) Ich benutze jeweils die Benennungsform, die zur behandelten Periode oder Aussage passt. Das ist fehleranfällig und intransparent.
- 4.) Ich wähle weitgehend kontingent eine bestimmte Benennungsform aus, dekonstruiere und ordne sie historisch ein und verwende sie dann durchgehend im gesamten Text.

Im Sinne einer einfachen Lesbarkeit entscheide ich mich für die letzte Variante.

Ich wähle also für die öffentlichen Bibliotheken, Büchereien, Stadtbibliotheken, Stadtbüchereien, Gemeindebibliotheken, Volksbüchereien, Volksbibliotheken, volkstümlichen Büchereien, Allgemeinbibliotheken Bücherhallen, Mediotheken usw. den Begriff „Öffentliche Bibliotheken“ in Großschreibung. Dies auch für die Zeit vor 1965, sofern ich mich nicht auf eine konkrete historische Situation beziehe, z.B. die „frühe Bücherhallenbewegung“. Ich wähle für die Gruppe der Universitäts-, Hochschul-, National- und Spezialbibliotheken den Begriff „wissenschaftliche Bibliotheken“ in Kleinschreibung.

Diese Form der Benennung entspricht zeitlich den Gepflogenheiten im Bibliotheksfeld Ende der 1980er Jahre, dem Zeitraum meiner Sozialisierung im Feld. Die Begründung lautet im ersten Fall, dass die Bezeichnung „Öffentliche Bibliotheken“ die Gleichwertigkeit aller Institutionen im System der flächendeckenden Informationsversorgung betone und sich vom überwundenen Selbstbild der Bildungs- oder Volksbücherei absetze. Durch die Großschreibung werde aus einer öffentlich *zugänglichen* Bibliothek der Gattungsbegriff „Öffentliche Bibliothek“ in Anlehnung an das angelsächsische „Public Library“.

Im zweiten Fall lautete die Begründung für die Kleinschreibung, dass das Adjektiv „wissenschaftlich“ eine Bezeichnung für den Charakter der Einrichtung sei und kein generischer Begriff. Eine Begründung für den Begriff „wissenschaftlich“ erfolgte nicht.

2. Menschen, Häuser, Felder – eine soziologische Perspektive auf Bibliotheken

2.1. Von der Profession zum Feld – Warum Bourdieu?

Für die Untersuchung von gesellschaftlichen Funktionsbereichen, Teilsystemen oder Berufsgruppen steht eine Reihe von theoretischen Ansätzen als Erklärungsrahmen zur Verfügung. Für mein Forschungsanliegen benötige ich einen Ansatz, der

- eine hohe Erklärungskraft für Differenzierungen innerhalb des Systems mitbringt
- eine historische / diachrone Betrachtung über größere Zeiträume unterstützt
- Dynamiken in der Feldentwicklung erklären kann
- anschlussfähig ist an die Methodik der Diskursanalyse

Da im Zentrum meines Interesses die Bibliothekarinnen und Bibliothekare stehen, waren Theorien aus dem Bereich der Professionssoziologie naheliegend. Die verfügbaren Ansätze reichen bis in die 1930er Jahre zurück. Die Beschreibung von Eigenschaften, die einen Beruf zur Profession machen (trait theory), stand anfangs im Mittelpunkt. Seit den 1970er Jahren existieren machttheoretische Modelle, in denen das „professionelle Projekt“ als eine kollektive Strategie des sozialen Aufstiegs einer Berufsgruppe analysiert wird (Larson 1977). Systemtheoretische (Luhmann) und funktionalistische (Oevermann) Ansätze stellen die Funktion einzelner Professionen und ihrer „Arbeit am Menschen“ (people processing) in den Mittelpunkt (vgl. Pfadenhauer / Sander 2010). Eine Reihe von interaktionistischen Arbeiten geht davon aus, dass Ausprägung, Kompetenz, Legitimation und Arbeitsfelder einer Profession kontinuierlich zwischen den VertreterInnen einer Profession, ihren Klienten, benachbarten Professionen und der Gesellschaft ausgehandelt werden. Andrew Abbott legt seinem entsprechenden Ansatz sogar den Bibliothekarsberuf als Fallstudie zugrunde (Abbott 1988). Jeder dieser Stränge kann gewinnbringend auf den Bibliotheksbereich angewandt werden, und in der angelsächsischen Library and Information Science ist das auch schon geschehen (vgl. Kap. 1.5).

Für meine Untersuchung erwiesen sich diese Theorien jedoch aus verschiedenen Gründen nur bedingt als geeignet. Hauptsächlich deshalb, weil im Zentrum ihrer Aussagen vorwiegend die Berufsgruppen/Professionen als kollektive Einheit stehen sowie deren Funktionen oder Machtstrategien innerhalb der Gesellschaft. Die Struktur und Dynamik *innerhalb* der Berufsgruppe behandeln sie nur an zweiter Stelle oder z.B. dann, wenn es zu weiteren Ausdifferenzierungen, also neuen Berufen, kommt. Mein Interesse gilt aber gerade dem, was innerhalb eines sozialen „Systems“ stattfindet: den Binnenstrukturen auf horizontaler Ebene (Hierarchien) oder vertikaler Ebene (Subfelder, Teilbereiche oder Sparten).

Aus diesem Grund fiel die Wahl auf die allgemeinere Theorie der sozialen Felder von Pierre Bourdieu. Bourdieu hat sich kurz und kritisch mit der Professionssoziologie auseinandergesetzt, festgestellt, dass seine Feldtheorie erklärmächtiger sei und diese „Spezialsoziologie“ damit also überflüssig. Sein Haupt-Kritikpunkt besteht darin, dass bei der Professionssoziologie mit einer vorgegebenen Kategorie – „Profession“ – gearbeitet wird, während es bei der Untersuchung von gesellschaftlichen Strukturen darum geht, die Strukturen und Kategorien *erst zu finden* bzw. bestehende Kategorien zu hinterfragen. (Bourdieu / Wacquant 1996: 275).

Bourdieu hat mit seinem Begriffsinstrumentarium häufig soziale Felder untersucht, die einer bestimmten „Berufs“-gruppe entsprechen: Wissenschaft (Bourdieu 1988), Kunst (Bourdieu 1999), Literatur (Bourdieu 1983), oder Wirtschaft ((Bourdieu 2002). (Sahin-Dikmen 2013) wendet es auf das

Feld der Architektur an. Sein Ansatz ist für meine Fragestellung geeignet, weil er besser als die professionssoziologischen Theorien erklären kann, wie innerhalb eines Feldes Differenzierungen, Hierarchien und Schichtungen entstehen und aufrechterhalten werden.

Der Rahmen für die empirische Untersuchung besteht also darin, die Struktur des Bibliotheksfeldes in Deutschland zu beschreiben. Mich interessiert, wie sich die interne Differenzierung bzw. Aufspaltung des Feldes mit Bourdieus Instrumentarium erklären lässt und wie der umgekehrte Prozess - die strukturelle Konvergenz zwischen den Sparten seit Mitte der 1960er Jahre – damit beschreib- und begründbar ist.

Bourdies Theorie ist geprägt von einer ausgeprägten Macht-Hierarchie-Konkurrenz-Perspektive. Diese Perspektive auf einen Frauenberuf anzuwenden, in dem Kooperation zu den Grundregeln und soziale Anliegen zur *illusio* gehören, in dem ökonomische Konkurrenz durch Träger- und Tarifstrukturen weitgehend ausgebremsst wird, ist ungewohnt. Die Perspektive auf das eigene Feld als Spiel- oder Kampfplatz ist jedoch erhellend und kann Dinge erklären, die sonst irrational scheinen oder gar nicht sichtbar wären.

2.2. Die Theorie der Sozialen Felder nach Pierre Bourdieu

Warum Bourdieus Feldtheorie (und nicht ein professionssoziologischer Ansatz) für diese Arbeit herangezogen wurde, ist im vorigen Kapitel begründet worden. Hier wird nun der gewählte Ansatz ausführlicher dargestellt.

Dieses Kapitel kann keine Kurzdarstellung von Bourdieus Gedankengebäude liefern. Das wäre dem Zweck der Arbeit nicht angemessen. Bourdieus Konzepte werden hier nur so weit referiert, wie es für das Verständnis der Studie und ihrer Ergebnisse notwendig ist.

Bourdieu verwendete in seiner wissenschaftlichen Arbeit sowohl qualitativ-ethnologische als auch quantitative sozialwissenschaftliche Methoden (wie z.B. standardisierte Befragungen) und statistische Analysen. Gleichzeitig ist jede Empirie bei Bourdieu immer in eine texthermeneutisch-interpretative Basis und in einen Kontext aus Philosophie, Geschichte, Literatur- und Kunstgeschichte usw. eingebettet. Diese Kombination von Sichtweisen und Methoden ist als Inspiration für die eigene Erforschung der Welt äußerst ergiebig und passt auch gut zu den interdisziplinären Ansätzen und Themen der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. In dieser Arbeit versuche ich Ähnliches mit einer Kombination aus historisch-texthermeneutischen und statistischen Beschreibungen des Feldes.

Theorien von Pierre Bourdieu werden in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft häufig genutzt. Mitte der 2000er Jahre war das Konzept des sozialen Kapitals präsent in Texten, die sich mit der Frage des Teilens von Information im Wissensmanagement befassten ((McElroy et al. 2006) (Manning 2010)). (Urquhart et al. 2008) verbinden Theorie des Wissensmanagements und soziales Kapital zu einem Rahmenkonzept für die Entwicklung von neuen Informationstechnologien unter dem Aspekt der Armutsbekämpfung. In den 2010er Jahren finden sich häufig Studien, die das Konzept des sozialen Kapitals verwenden, um die Dynamik und Regeln der Sozialen Medien zu erklären (Huvila et al. 2010), (Lin / Chen 2012), (Aharony 2015), (Aharony 2016), (Abbas / Mesch 2018). Auch im Bereich der bibliometrischen und szientometrischen Forschung spielt der Begriff des sozialen Kapitals eine Rolle (Cronin / Shaw 2002). (Herb 2010) stellt die Verbindung zwischen Open Access und symbolischem / wissenschaftlichem Kapital her und macht den Erfolg von Open Access Strategien davon abhängig, ob die Open Access Publikation zur Akkumulation von symbolischem Kapital beitragen kann.

Das Habitus-Konzept und Bourdieus Theorie des praktischen Handelns wird im Bereich der Informationsverhaltensforschung genutzt (Yu 2010). Publikationen zum Informationszugang und „digital divide“ berufen sich auf Bourdieus Verständnis von sozialer Ungleichheit (Robinson 2009), (Halford / Savage 2010), (Ignatow / Robinson 2017). (North et al. 2008) untersuchten mit Hilfe der verschiedenen Kapitalarten Klassen- und Geschmacksunterschiede bei Jugendlichen in Bezug auf die Technologienutzung und stellten eine hohe Relevanz kultureller Differenzierungen fest. (Zhang 2010) untersucht die ungleich verteilte Teilhabe an netzbasierten Diskussions- und Abstimmungsprozessen mit Hilfe des Kapitalbegriffs und führt dafür als zusätzliche Kapitalsorte "Technisches Kapital" ein. Selten wird die Theorie jedoch für eine Analyse des Bibliotheksfeldes selbst genutzt. Die Frage "Generieren Öffentliche Bibliotheken soziales Kapital" untersuchten z.B. (Vårheim et al. 2008) (Elbeshausen 2009) (Ferguson 2012), wobei hier nicht immer exakt Bourdieus Kapitalbegriff im Vordergrund steht.

Von Bourdieu selbst gibt es einen kurzen Beitrag aus der Mitte der 1960er Jahre zur Nutzung von Bibliotheken, der auf einer Umfrage unter Studierenden der Universität Lille beruht. Interessant ist aus heutiger Perspektive, dass darin die offene soziale Situation des "Arbeitens in Gesellschaft", oder die Idee von der Bibliothek als „sozialer Ort“ klar beschrieben wird. Was heute als einer der Erfolgsfaktoren des „Lernorts Bibliothek“ gilt, wird in Bourdieus Studie dagegen als Nachweis dafür geführt, dass in Bibliotheken ernsthafte Arbeit nicht möglich sei: ernsthafte "Aufsteiger-"Studierende arbeiten nicht in der Bibliothek sondern zuhause, die Bibliothek sei vorwiegend ein Ort der sozialen Interaktion und damit der Vermeidung von wissenschaftlicher Arbeit (Bourdieu / de Saint Martin 1994 [1965]).

Die Theorie Bourdieus zu sozialen Feldern ist aus drei Gründen für diese Arbeit ergiebig:

- Sie bezieht nicht nur politische und soziale, sondern auch kulturelle Variablen, Werte und Haltungen in die soziologische Analyse ein und nutzt sie für die Konstruktion der Felder und der unterschiedlichen Positionen in diesen Feldern. Damit lassen sich die ideologischen Differenzen im Bibliotheksfeld angemessen in der Beschreibung berücksichtigen.
- Sie berücksichtigt verschiedene Ebenen der Sozialstruktur: von den gesellschaftlichen Klassen (Makro-Ebene) über die sozialen Felder und den Habitus (Meso-Ebene) bis zu den Handlungen der einzelnen AkteurInnen (Mikro-Ebene). Sie führt die drei Ebenen in einer Theorie zusammen und ermöglicht es, Handlungen zu erklären, deren Sinn sich nicht unmittelbar aus den gesellschaftlichen Strukturen ergibt.
- Sie arbeitet mit dem Konzept des „sozialen Akteurs“. Akteure können Menschen, Gruppen von Menschen (Schulen, Richtungen) oder Institutionen/Organisationen sein. Alle diese Akteure werden in dieser Arbeit untersucht, wobei der Schwerpunkt auf den kollektiven Akteuren (Gruppen, Institutionen, Vereinigungen) liegt.

Es folgt eine kurze Erläuterung der wichtigsten Bestandteile von Bourdieus Theorien, mit denen später das bibliothekarische Feld konstruiert wird.

2.2.1. Kapital

Bourdieu hat den Begriff des Kapitals erweitert und differenziert. Mit Hilfe der zusätzlichen Kapitalsorten lassen sich auch Vorgänge und Sachverhalte erklären, die von dem klassischen Kapitalbegriff nicht erfasst werden. Gleichzeitig werden kulturelle und soziale Phänomene nicht als getrennt von der sozialen Hierarchie betrachtet (also in einer separierten „heilen Welt“ von Kultur und Freundschaft), sondern als Teil des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses erkannt. Bourdieu beschreibt drei allgemeine und eine besondere Kapitalsorte. Die Bezugsebene ist hier zunächst die/der

einzelne AkteurIn. Ich folge hier (Bourdieu / Wacquant 1996: 151) (Rehbein 2016: 108–109), (Rehbein / Saalman 2009b) und (Fuchs-Heinritz / König 2005: 157–170).

Ökonomisches Kapital: dies entspricht dem herkömmlichen Kapitalbegriff: Geld, Grund, Produktionsmittel.

Kulturelles Kapital: diese Kapitalart ergibt sich aus Objekten, Wissen, Kenntnissen und Prägungen im Bereich von Bildung und Kultur. Sie wird untergliedert in

- a) Institutionalisiertes kulturelles Kapital: das sind Bildungsabschlüsse, Zertifikate, akademische Titel, Preise usw.
- b) Objektiviertes kulturelles Kapital, also Gegenständliches: Kunstwerke, ein Flügel, alle Folgen von Game of Thrones, die Goethe-Gesamtausgabe, die Reise zum Musikfestival, usw.
- c) Inkorporiertes kulturelles Kapital: das sind die Ergebnisse des Bildungs- und Sozialisationsprozesses, die unmittelbar in Körper und Persönlichkeit der AkteurInnen eingehen, und sich manifestieren in ganz konkreten Fähigkeiten (Klavierspielen können), Kompetenzen, Wissensbeständen, bis hin zu gemeinhin unbewussten ästhetischen Prägungen: „guter Geschmack“, Manieren und Umgangsformen, Weltgewandtheit, Kunstsinn usw.

Inkorporiertes kulturelles Kapital ist einverleibte Bildungsarbeit, es ist nicht vom Körper oder von der Person zu trennen und kann deshalb auch nicht weitergegeben (oder „ausgegeben“) werden. (Schwingel 2004: 91). Es wird aber durch Arbeit erlangt, im Sinne von Kapital als akkumulierter Arbeit.

Hier findet sich eine für die Informationswissenschaft relevante Präzisierung: „Kulturelles Kapital müsste eigentlich Informationskapital heißen, damit der Begriff seine volle Universalität bekommt.“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 151)

Soziales Kapital: Diese Kapitalart definiert Bourdieu als

„die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“. (Bourdieu 1992a: 63)

Es handelt sich also um die Gesamtheit von Kontakten und Beziehungen, auf die ein/e AkteurIn für seine/ihre Positionierung im Feld zurückgreifen kann. Das sind nicht nur Mitgliedschaften in Gruppen, Gremien und Verbänden, sondern auch private Kontakte.

Symbolisches Kapital: Dies meint Ansehen, Wertschätzung, Ehre, Achtung, die einem/r AkteurIn innerhalb des Feldes entgegengebracht wird. Ursache, Träger, Indikator oder Währung des symbolischen Kapitals können Eigenschaften und Objekte aller Art sein: Die Regeln eines Feldes bestimmen, was zu symbolischem Kapital wird, was also in der Wertigkeit des Feldes hoch mit Ansehen besetzt ist. Was in *einem* Feld z.B. als soziales Kapital zählt (*viele* wichtige Leute kennen), kann in einem *anderen* Feld auch als symbolisches Kapital gewertet werden (mit *bestimmten*, im Feld hoch angesehenen Personen bekannt sein). Dasselbe gilt für Objekte, die feldübergreifend ökonomisches oder kulturelles Kapital darstellen, aber in einem spezifischen Feld eine hohe Wertigkeit haben und dadurch zu symbolischem Kapital werden: ein *besonders seltenes* Werk besitzen, ein ganz *bestimmtes* Konzert/Theateraufführung gesehen haben, Zugang zu *bestimmten*, eingeschränkt zugänglichen Räumen bekommen usw. In Bourdieus Beschreibung entspricht das symbolische Kapital – in Analogie zum Kartenspiel - der Farbe, die in einem konkreten Spiel (-feld) gerade „Trumpf“ ist – im nächsten Spiel (bzw. auf einem anderen Feld) jedoch wieder zu einer regulären Farbe wird (Bourdieu / Wacquant

1996: 128). Es können auch solche Eigenschaften symbolisches Kapital werden, die feldübergreifend negativ bewertet sind, man denke an die Eigenschaft „verkannt und erfolglos“ im Feld der Kunst (Bourdieu 1983: 328–332).

Ein wichtiger Aspekt besteht darin, dass die Kapitalsorten untereinander konvertibel sind. D.h. jede Kapitalsorte kann unter gewissen Bedingungen in eine andere verwandelt werden. Der naheliegendste Fall liegt vor, wenn soziales Kapital („friends in right places“) verwandelt wird in einen Tipp auf eine aktuelle Stellenausschreibung und dann eine neue Arbeitsstelle (ökonomisches Kapital). Beliebige andere Konversionen sind denkbar: Die Affiliation mit einer renommierten Einrichtung, also symbolisches Kapital (sichtbar z.B. in Form einer institutionellen E-Mail-Adresse), führt zu einer Einladung zu einer Konferenz (kulturelles Kapital). Ein Abschluss in Mediävistik (kulturelles Kapital) führt zu einer Anstellung bei einer Forschungsbibliothek (symbolisches und ökonomisches Kapital). Die Profilierung mit einem innovativen Thema im aktuellen Fachdiskurs (symbolisches Kapital) führt zu einem Lehrauftrag an einer Hochschule (soziales und kulturelles Kapital) usw.

Kapital jeder Art kann auch ererbt werden, und zwar nicht nur das ökonomische Kapital und nicht immer eindeutig positiv: Dass X der Sohn des bekannten Bibliotheksdirektors Y ist (symbolisches Kapital), mag bei der Bewerbung auf ein Referendariat förderlich oder nachteilig sein.

2.2.2. Feld

Im Denken Bourdieus besteht jede Gesellschaft aus einer Vielzahl von so genannten sozialen Feldern, die sich vielfältig überlappen. Ein Feld entsteht dadurch, dass AkteurInnen in einem „Machtspiel“ nach denselben feldspezifischen Regeln mit spezifischem Kapital um möglichst gute Positionen „spielen“. Das Bild des Spiels oder auch des Wettkampfes impliziert das Gewinnenwollen, es ist also von Konkurrenz geprägt (Bourdieu / Wacquant 1996: 127). Die Akteure (d.s. bei Bourdieu Personen, Gruppen oder Institutionen) sind durch das gemeinsame Spiel (und das heißt: die Konkurrenz, auch den Konflikt) mit einander verbunden.

Sie nehmen auf dem Spiel-„Feld“ jeweils ganz spezifische Positionen ein. Diese Positionen ergeben sich aus dem Volumen und der spezifischen Zusammensetzung des Kapitals, das jede/r AkteurIn für sich akkumuliert hat.

„Die Struktur des Feldes wird in jedem Augenblick vom Stand der Machtverhältnisse zwischen den Spielern bestimmt: Man kann sich das so vorstellen, dass jeder Spieler Stapel von verschiedenfarbigen Jetons vor sich liegen hat, die den verschiedenen Kapitalsorten entsprechen“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 128).

Die Positionen sind ausschließlich relational, durch den Bezug auf die anderen AkteurInnen, bestimmt. „Analytisch gesprochen wäre ein Feld als ein Netz oder Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 127). Bewegt sich ein/e AkteurIn, ändert sich die relative Position der anderen Akteure ebenfalls.

„Die Spieler sind im Spiel befangen, sie spielen, wie brutal auch immer, weil sie alle den Glauben (doxa) an das Spiel und den entsprechenden Einsatz, die nicht weiter zu hinterfragende Anerkennung teilen [...], und dieses heimliche Einverständnis ist der Ursprung ihrer Konkurrenz und ihrer Konflikte.“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 128)

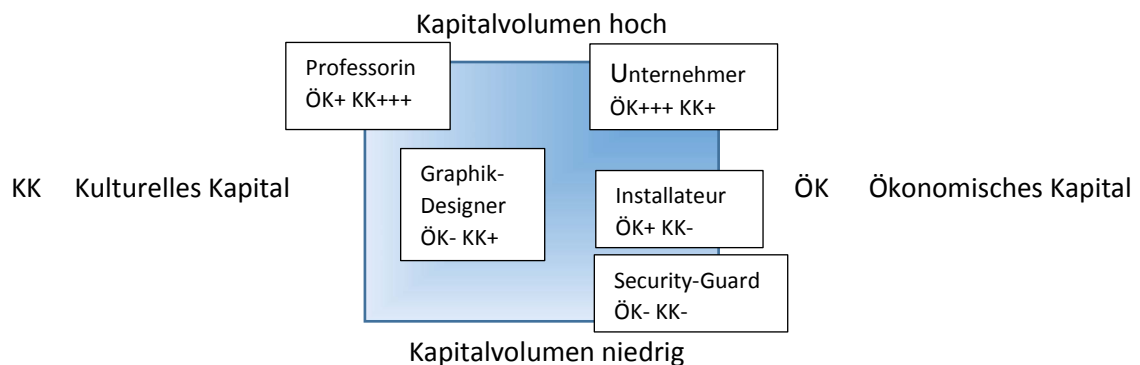
Ein Feld hat also paradoxe Eigenschaften: es wird einerseits zusammengehalten durch die gemeinsamen, meist unbewussten, Regeln, nach denen die Akteure spielen (doxa) und einen ebenfalls meist

unbewussten gemeinsamen Sinn für den Einsatz bzw. den Gewinn des Spiels (*illusio*). Andererseits ist genau dieses unausgesprochene Einverständnis darüber, „was der Sinn des Ganzen ist“, die Voraussetzung für die Konkurrenz der AkteurInnen um eine möglichst gute Position im Feld. BibliothekarInnen und BäckerInnen konkurrieren nicht miteinander um dasselbe Kapital: fehlerfreie Titelaufnahmen der Bibliothek stechen nicht die besonders knusprigen Brötchen der Bäckerei und umgekehrt.

Ein Feld ist demnach der gesellschaftliche Bereich, in dem man den Wert eines bestimmten symbolischen Kapitals „versteht“. Innerhalb des Bibliotheksfelds ist die Zahl der Datensätze, die eine Bibliothek zur GND beiträgt, durchaus als Spielgeld („symbolisches Kapital“) geeignet. Eine hohe Zahl kann dazu dienen, eine Differenz zu anderen Bibliotheken herzustellen und positioniert die Bibliothek in einem bestimmten Bereich des Feldes auf einer bestimmten Hierarchiestufe. Versteht ein Akteur z.B. nicht, was ein GND-Eintrag ist bzw. was an vielen selbst erstellten GND-Einträgen positiv ist, oder versteht eine Akteurin nicht, was daran bemerkenswert ist, LektorIn der Lektoratskooperation zu sein, dann gehört er/sie nicht zu dem sozialen Feld, in dem diese Sachverhalte als symbolisches Kapital gelten. Diese Kriterien sind relevant für die Frage, ob wir es zu einem bestimmten Zeitpunkt mit *einem* oder *mehreren* Feldern zu tun haben, bzw. wie weit die Trennung von Sub-Feldern fortgeschritten ist.

Die Position eines/r AkteurIn im Feld wird vom Volumen und der spezifischen Zusammensetzung seines/ihrer Kapitals bestimmt. So sind eine Professorin und der Inhaber einer Großbäckerei zwar beide im oberen Bereich des gesellschaftlichen Feldes situiert, jedoch an unterschiedlichen Polen der Kapitalstruktur: Der Unternehmer verfügt über mehr ökonomisches und weniger kulturelles Kapital, bei der Professorin ist es umgekehrt.

Abbildung 3 Kapitalvolumen im sozialen Raum



(eigene Darstellung in Anlehnung an (Bourdieu 2003: 212–213))

Die Grenzen des Feldes

„Die Grenzen des Feldes liegen dort, wo die Feldeffekte aufhören“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 131). AkteurInnen gehören zu einem Feld, weil sie seine *illusio* teilen und weil sie um dasselbe symbolische Kapital „spielen“. Aber sie ringen nicht nur um Kapital, sondern auch beständig um den Zugang zum Feld oder bestimmte Bereiche darin, denn aus den Zugangsschranken ergibt sich auch ihre eigene Position im Feld. Dieser Kampf kann darin bestehen, Grenzen festzulegen, sie zu verteidigen oder sie zu verschieben. Da das Feld da endet, wo die Feldeffekte enden, gehört auch jemand, der um eine Zugangsgrenze streitet, bereits zum Feld. Die Grenzen für den Zugang zu einem bestimmten Bereich des Feldes können unterschiedliche Formen annehmen: es können notwendige Ausbildungsabschlüsse sein, ohne die eine/e BewerberIn für eine Stelle nicht infrage kommt. Es können juristische

oder organisatorische Bedingungen sein, an die die Mitgliedschaft in einem Verband geknüpft ist (z.B. die Hauptamtlichkeit der Bibliotheksleitung beim Deutschen Bibliotheksverband). Es können inhaltliche Grenzen sein (z.B. die Forderung nach weltanschaulicher Neutralität des Bestandsaufbaus). Es können symbolische Grenzen sein, z.B. die Definition dessen, was in der Statistik gezählt wird und was nicht, oder die Einordnung der Bibliotheken in eine bestimmte Klassifikation (als Kultur-, nicht als Bildungseinrichtung). Zum permanenten Aushandeln, Verschieben und Verteidigen der Grenzen gehört auch das Etablieren von Grenzen zwischen Sub-Feldern als integraler Teil des „Spiels“. „Felder haben keine Teile oder Bestandteile. Jedes Unterfeld hat seine eigene Logik [...] und jeder weitere Schritt in der Untergliederung eines Feldes bedeutet einen echten qualitativen Sprung.“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 135).

Die impliziert auch, dass ein Feld z.B. nicht durch eine Verwaltungsgliederung begrenzt wird, sondern dadurch, dass Einrichtungen mit einander in „objektiven Beziehungen“ (ebd.) stehen. Feldgrenzen enden zwar häufig an Landesgrenzen, wenn z.B. dort die Konkurrenz um Fördermittel endet, oder wenn eine bestimmte Zugangsgrenze zum Feld (ein spezifischer Ausbildungsabschluss) im Nachbarland wegfällt. Es gibt aber auch weltweite Felder der hochspezialisierten Spitzenforschung, die sich aus wenigen WissenschaftlerInnen zusammensetzen, die bestimmte kulturelle Einstellungen teilen und um symbolisches Kapital in diesem Feld konkurrieren.

„Geschichtlichkeit“ der sozialen Felder

„In einem Feld gibt es Kämpfe, also Geschichte“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 133). Das heißt, die AkteurInnen im Feld können versuchen, die Regeln und Gesetze des Feldes zu verändern und dadurch ihre Position zu stärken, z.B. indem sie daran arbeiten, die Wertigkeit bestimmter Kapitalsorten zu verändern, also manches Kapital zu entwerten, anderes aufzuwerten. Auf diese Weise verändert sich im Lauf der Zeit etwa der Wert der Qualität von Titelaufnahmen oder der Wert der Bestandstiefe einer Bibliothek (Bourdieu / Wacquant 1996: 129).

AkteurInnen betreten das Feld (z.B. die Fachhochschulbibliotheken in den 1970er Jahren) und verlassen es (z.B. die Werkbibliotheken in den 1990er Jahren). Sie verändern dadurch das Feld insgesamt: die Position der Universitätsbibliotheken verschob sich durch die neuen Akteure im Feld ebenso, wie die Position der kleineren Öffentlichen Bibliotheken und ihre Rolle bei der beruflichen Informationsversorgung nach Wegfall der Werksbibliotheken. Neue AkteurInnen nehmen Schlüsselpositionen ein (z.B. die Leitung großer Einrichtungen mit wichtiger Infrastruktur, die Leitung einer Arbeitsgruppe, einer Evaluierungsgruppe) oder gehen in den Ruhestand.

Autonomie der Felder

„Autonom“ ist ein Feld bei Bourdieu in dem Maße, wie in ihm feldspezifische Regeln und Kapitale, (eine „feldspezifische Logik“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 137)) gelten, d.h. Regeln, die sich von denen der umgebenden Felder – dem Machtfeld und dem ökonomischen Feld – unterscheiden (Rehbein / Saalman 2009a: 101). Bourdieus deutlichstes Beispiel ist das Feld der Literatur, das in sich ein Kontinuum von einem „heteronomen“ zu einem „autonomen“ Pol aufweist. Am heteronomen Pol gelten die Regeln des Machtfeldes: „Erfolgreich“ und „angesehen“ sind AkteurInnen, die ökonomisches Kapital ansammeln (z.B. kommerziell erfolgreiche Bühnenstücke), die ein großes Publikum anziehen (Broadway), und die ein „gutes“ Publikum anziehen, d.h. Publikum, das selbst viel ökonomisches und kulturelles Kapital besitzt (also bürgerliches Publikum oder Literaturkenner, kein proletarisches Publikum, das wenig gebildet und wohlhabend ist).

Am autonomen Pol des Literaturfeldes gilt dagegen die „umgekehrte Ökonomie“. Als erfolgreich gilt hier, wer möglichst *wenig* Erfolg, *gemessen in der Währung des Machtfeldes* hat: die „verkannte“ Literatin, der „arme Poet“, der „brotlose“ Werke verfasst, oder die Künstlerin, die vorwiegend von anderen KünstlerInnen rezipiert und geschätzt wird. In dem Maß, wie einE KünstlerIn die Wertschätzung des Machtfeldes erreicht, sinkt sein/ihr symbolisches Kapital gemessen in der „autonomen“ Währung des Feldes (Bourdieu 1983).

Eine völlige Autonomie vom Machtfeld ist bei Bourdieu nicht denkbar. Ein gewisses Maß an Autonomie - feldspezifische, d.h. vom Machtfeld unabhängige, Regeln, Ziele und Kapitalarten – ist jedoch konstitutiv für ein soziales Feld. Dabei bedeutet Autonomie nicht, zu Ansehen im Machtfeld zu kommen, sondern die Anforderungen des Machtfeldes zu *ignorieren*:

„Eines der sichtbarsten Zeichen der Autonomie des Feldes ist seine Fähigkeit, äußere Zwänge oder Anforderungen zu brechen, in eine spezifische Form zu bringen ... Umgekehrt zeigt sich die Heteronomie eines Feldes wesentlich durch die Tatsache, dass dort äußere Fragestellungen, namentlich politische, halbwegs ungebrochen zum Ausdruck kommen. Das bedeutet, dass die „Politisierung“ eines wissenschaftlichen Faches eben nicht auf eine große Autonomie des Feldes schließen lässt“ (Gebrauch der Wissenschaft 1997/98, S. 19 und 28, zitiert nach (Fuchs-Heinritz / König 2005: 142)

2.2.3. Habitus

Der Habitusbegriff ist zentral bei Bourdieu, weil sich in ihm die gesellschaftlichen Makro-Strukturen und die individuelle Handlungspraxis des einzelnen Menschen begegnen. Der Habitus bezeichnet ein System von möglichen „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata“ (Bourdieu 1992b: 135) der Menschen, ein „System von Generierungs- und Wahrnehmungsschemata von Praxisformen“ (Bourdieu 1993: 128). Der Habitus bestimmt, wie ein Subjekt handeln *kann*. Er determiniert nicht, was *genau* das Subjekt tut oder tun wird. Vielmehr ist der Habitus ein System von „Dispositionen“, er legt also einen Rahmen möglicher Handlungsweisen fest, innerhalb derer das Subjekt auf die eine oder andere Art agieren kann. Der Habitus legt die Grenzen dessen fest, was das Subjekt „schön“ finden kann, aber nicht, welches Produkt es kauft. Die Dispositionen beziehen sich auf Handlungs- und Bildungsoptionen, aber auch auf ästhetische Entscheidungen, die „feinen Unterschiede“ (Bourdieu 2003). Der Habitus als System von begrenzenden Dispositionen bewirkt, dass ein/e AkteurIn Dinge *nicht* tut, die er/sie eigentlich tun *könnte*, z.B. ein bestimmtes Café aufsuchen oder sich um eine bestimmte Stelle bewerben. So lassen sich durch Habitus-Diskrepanzen z.B. die geringere Teilhabe von Angehörigen der „bildungsfernen Schichten“ an der Hochschulbildung erklären, obwohl die strukturellen und materiellen Hürden vor einem Studium geringer werden. (vgl. z.B. (Watson 2014)).

Der Habitus jedes Menschen wird von der sozialen und gesellschaftlichen Schicht geprägt, in der er sich bewegt. Er ist ihm/ihr durch meist unbewusste Ein-Übung, Nachahmung und Anweisung in Fleisch und Blut übergegangen. Ausschlaggebend dafür, was er/sie „schön“, „praktisch“, „sinnvoll“ oder „moralisch in Ordnung“ finden kann, ist zunächst die Prägung in der Kindheit. Aber auch spätere Feldwechsel wirken auf das Subjekt ein und verändern den Raum der Dispositionen, die der Habitus aufspannt. Die Sozialisierung in einem Feld kann „nach Bourdieu als Habitualisierung“ bezeichnet werden. (Rehbein / Saalman 2009a: 114)

Der Habitus aller Individuen führt seinerseits zu einer Segmentierung und Hierarchisierung der Gesellschaft. Denn der Habitus bestimmt, in welcher Umgebung sich ein Mensch wohl und sicher fühlt.

Das ist die Umgebung, die mit seinem Habitus kongruent ist, in der also dieselben Regeln, Werturteile und Handlungsmuster gelten, die den Habitus der einzelnen Person prägen. Passen Habitus und soziale Umgebung zusammen, dann fühlt sich der Mensch sicher und „wie ein Fisch im Wasser“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 161). In der Regel wird er/sie diese Situation anstreben. In dieser Situation ist der eigene Habitus nämlich unsichtbar bzw. nicht wahrnehmbar, weil das eigene Handeln, der Geschmack und die moralischen Urteile als natürlich und selbstverständlich empfunden werden und nirgends „anecken“ bzw. infrage gestellt werden. Dies ändert sich erst, wenn der Mensch sich in eine Umgebung begibt, die nicht mit seinem Habitus übereinstimmt. Plötzlich entsteht Unsicherheit (Wie grüßen? Worüber sich unterhalten? Wie förmlich oder informell sprechen?), ein Gefühl der Deplatziertheit oder der Dissonanz.

Da der Habitus als „inkorporiert“ (in den Körper eingeschrieben) beschrieben wird, und diese Inkorporierung im Wesentlichen bereits in einer frühen Lebensphase stattfindet, muss die Frage gestellt werden, ob dieses Konzept nicht zwangsläufig zu einem Determinismus führt, in dem die Handlungen eines Menschen von seinem Habitus bestimmt werden, ohne dass er/sie dies bewusst wahrnimmt. Einerseits intendiert das Konzept des Habitus gerade, die Prägung scheinbar höchst individueller Geschmacksentscheidungen durch soziale Strukturen sichtbar zu machen. Andererseits weist Bourdieu den Vorwurf des Determinismus zurück mit dem Hinweis darauf, dass der Habitus als ein System von *Dispositionen* zu verstehen ist, also von *Handlungsmöglichkeiten*, einer bestimmten Wahrnehmung der Welt und der „Gelegenheiten“, sich darin zu positionieren. Je nach den konkreten Gegebenheiten zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und in einem bestimmten Feld können daher aus demselben Habitus unterschiedliche Handlungen und Positionierungen entstehen (Bourdieu 1999: 419).

„Ich wollte den Gedanken betonen, dass der Habitus eine sehr stark produktive Größe ist. Der Habitus ist, kurz gesagt, ein Produkt von Konditionierungen, das die objektive Logik der Konditionierungen tendenziell reproduziert, sie dabei aber einer Veränderung unterwirft; er ist eine Art Transformationsmaschine, die dafür sorgt, dass wir die sozialen Bedingungen unserer eigenen Produktion „reproduzieren“, aber auf eine relativ unvorhersehbare Art [...]“ (Bourdieu 1993: 128)

2.2.4. Dynamik und Reproduktion in sozialen Feldern

Habitus und Feld stehen zueinander in einer „dialektischen Beziehung“ (Schwingel 2004: 77): das soziale Feld prägt die typischen „Dispositionen“, also Handlungsmuster und Wertmaßstäbe von AkteurInnen. Es entstehen dadurch Dispositionen / Handlungsräume (Habitus), aus denen heraus die AkteurInnen in einer bestimmten Situation auf eine bestimmte Art handeln. Damit stellen sie selbst wiederum das Umfeld her, das den Habitus (z.B. von BerufsanfängerInnen) prägt. Auf diese Weise reproduzieren die AkteurInnen die bestehenden Differenzierungen/Hierarchien in ihrem Sozialsystem. Dies geschieht allerdings nie völlig identisch, da die Situation, in der der Habitus Regeln für Handlungen generiert, immer etwas anders sein wird und dementsprechend auch die entstehenden Aktionen.

Der Habitus ist hier entscheidend, weil er das Bindeglied zwischen Makro-Struktur und Mikro-Handlungsweise darstellt. Dies bezieht sich auch auf die Frage „wie sprechen wir?“, also auf die Frage, wie in einem Fach diskutiert und kommuniziert wird, ob sich AkteurInnen aus bestimmten Sub-Feldern an einem Fachdiskurs beteiligen und wo und wie sie dies tun. Diese Frage wird in Kapitel 2.3 untersucht.

Eine Entwicklung im Feld entsteht dadurch, dass neue AkteurInnen ins Feld eintreten und sich dort positionieren wollen. Die vorwiegend jungen NeueinsteigerInnen müssen im Feld ihren Platz (ihre

Position) finden. Da für Bourdieu der gesamte soziale Raum – auch das Bibliotheksfeld – hierarchisch strukturiert ist, gibt es im Rahmen des „Spiels“ zwei Positions-Typen: „Herrschende“ und „Anwärter auf Herrschaft“. Damit korrespondieren zwei Strategien: Machterhalt einerseits und Häresie, d.h. Infragestellen der etablierten Ordnung, andererseits. ((Bourdieu 1993: 107-109)

Das Spiel (der Kampf) kann auf verschiedene Weise geschehen, z.B.:

- durch Akkumulation von feldspezifischem Kapital – ökonomisch, kulturell, sozial oder symbolisch
- durch Verschieben der Grenzen des Feldes
- durch Verteidigen / Schließen der Grenzen des Feldes
- durch Ändern der Regeln, nach denen gespielt wird
- durch Auf- / oder Abwertung von Kapitalarten (den „Trumpf“ ändern)

Machterhalt hat zum Ziel, die aktuellen Grenzen, Regeln, Wertigkeiten von Kapital zu erhalten. Es sollen die alten Regeln weiter gelten, weil auf ihnen die dominante Position der etablierten AkteurInnen beruht (Ortho-doxie). Häresie bedeutet, diese alten Regeln infrage zu stellen. Im Feld sichtbar zu sein bedeutet, sich von den bestehenden Positionen zu unterscheiden. Daher ist mit jedem Zugang von (jungen) Neu-EinsteigerInnen eine stetige Folge von Umwälzungen verbunden. (Schwingel 2004: 98)

Spielzüge im Machtspiel (Positionierungen, Prises de Position) führen die AkteurInnen durch „Praktiken und Äußerungen“ durch (Bourdieu / Wacquant 1996: 136), und zwar auf folgende Weisen (Bourdieu 1983: 312):

- Durch fachliche Arbeit, Projekte, besetzte Themen
- Durch Teilnahme am öffentlichen Fachdiskurs: Leserbriefe, Posts, Beiträge, Vorträge
- Durch Kooperation und Koalitionen: Teilnahme an Arbeitsgruppen, Mitgliedschaften usw.

Strategien

Das Machtspiel kann mehr oder weniger konflikthaft verlaufen. Es scheint ein grundsätzlich strategisches Denken der Akteure zu unterstellen („Wie kann ich meine Position verbessern?“ „Nützt mir das?“). Dies verträgt sich auf den ersten Blick nicht mit ggf. altruistischen Zielen der AkteurInnen, doch das muss kein Gegensatz sein. Wenn das aktuelle Ziel lautet: „Wir fördern gesellschaftliche Inklusion und Teilhabe“, dann positioniert sich die Bibliothek innerhalb des Feldes am günstigsten, die ihren Beitrag zu Inklusion und Teilhabe am deutlichsten nachweisen kann.

Die Themen Macht und Hierarchie nehmen eine zentrale Stellung in Bourdieus Denken ein. Mit ihnen einher geht das Motiv des Konflikts oder des Kampfes bzw. der Konkurrenz. Darin spielt auch die Strategie der Akteure eine zentrale Rolle (Schwingel 2004: 96). Strategien sind „Handlungen, die sich objektiv auf Ziele richten, die nicht unbedingt auch die subjektiv angestrebten Ziele sein müssen.“ (ebenda). D.h. die Akteure verfolgen von außen gesehen ein „doppeltes Spiel“. Bourdieu wird immer wieder vorgeworfen, mit der Konzentration auf das Spiel („den Macht-Kampf“) in den sozialen Feldern und dem einzigen Ziel, dabei die eigene Position zu verbessern, ein zynisches Menschenbild zu vertreten und alle Lebens- und Kulturbereiche zu ökonomisieren. Er erkläre jegliche Handlungen mit einem politisch-/strategischen Denken und entwerte damit die inhaltlichen Ziele des Handelns (z.B. von Hilfsorganisationen, Bildungsorganisationen oder Religionsgemeinschaften usw.).

Es war durchaus Bourdieus Anliegen, verdeckte Hierarchien und Konflikte in einer anscheinend bürgerlich-befriedeten Gesellschaft aufzudecken. Allerdings erklärt er aber den Begriff der Strategie und der Interessen anders als das rational-berechnende „Interesse“, das mit wirtschaftlichem oder politischem Handeln verbunden wird. „Strategie“ besteht bei ihm darin, dass ein/e Akteurin oft *unbewusst*

- also auch ohne Kalkül und Berechnung – das tut, was in einer Situation „naheliegend“, „vernünftig“, oder „günstig“ ist.

Strategie ist also nicht als eine rationale Strategie oder als bewusstes Konkurrenz-Kalkül zu sehen, sondern sie ist „die vom praktischen Sinn des Habitus generierte strategische Praxis“ (Schwingel 2004: 97). Strategien entspringen dem Habitus und dem „sozialen Sinn“ für das Spiel und die Einsätze innerhalb eines Feldes, d.h. es scheint der/dem AkteurIn offensichtlich, naheliegend oder selbstverständlich, in einer bestimmten Situation eine bestimmte Positionierung oder strategische Handlung durchzuführen. Alle Beteiligten im Feld haben ein eindeutiges *Empfinden* dafür (also kein rationales Urteil), welche Aktivitäten der Situation eines Akteurs „angemessen“ und „realistisch“ sind und welche eine „Dummheit“ oder ein „va-banque-Spiel“.

Der Habitus determiniert aber nicht eine bestimmte konkrete Handlung, sondern er spannt lediglich einen Handlungsraum auf. Es gibt einen „strategischen Variationsspielraum“, also auch eine Mittelposition zwischen „subjektivistischem Handlungsvoluntarismus“ („alles Berechnung und Eigeninteresse“) und einem „mechanistischen Strukturdeterminismus“ („die Umstände zwingen sie dazu“) (ebenda). Eine Strategie stellt sich der AkteurIn im Feld aus persönlicher Perspektive also beispielsweise dar als eine Gelegenheit, bei der es dumm wäre, sie nicht „beim Schopfe zu packen“ oder sie „sich entgehen zu lassen.“

Sicher ist die Intensität des Macht-Kampfes in vielen anderen Feldern wesentlich ausgeprägter als im Bibliothekswesen, das als Teil eines regulierten Verwaltungsapparats, mit gesetzlich definierten Qualifikationsebenen und TVöD-Eingruppierung deutlich weniger Spielraum für persönliche Machtstrategien bietet als z.B. das Kunst-Feld. Trotzdem ist auch bei erfolgreichen BibliothekarInnen ein wacher „Sinn für eine gute Gelegenheit“ anzutreffen. Es geht hier nicht darum, jeder fachlichen Handlung ein Machtkalkül zu unterstellen, aber jede Handlung ist potenziell *machtwirksam*, auch wenn es der/die AkteurIn nicht bewusst einkalkuliert.

2.2.5. Illusio

Voraussetzung für die engagierte Teilnahme an einem Spiel ist, dass man sich dafür interessiert, was es zu gewinnen gibt. Diesen Gewinn – den Sinn hinter allem Spiel, Spielzügen und Strategien - nennt Bourdieu die *illusio* eines Feldes. Sie kann auch mit dem „Interesse“ oder „Engagement“ am Spiel verglichen werden.

„Ein Interesse haben heißt, einem bestimmten sozialen Spiel zuzugestehen, dass das, was in ihm geschieht, einen Sinn hat, und dass das, was in ihm auf dem Spiel steht, wichtig und erstrebenswert ist.“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 148)

Die *illusio* ist eine unausgesprochene Übereinkunft darüber, worum es im Feld „eigentlich“ geht, unabhängig vom Tagesgeschäft oder kurzfristig zu lösenden Problemen. Und umgekehrt: ein Feld ist ein (Macht-)Spiel der AkteurInnen um einen spezifischen Gewinn, dessen Bedeutung alle MitspielerInnen anerkennen – die *illusio*. Sie vereint die Gegner „auf die gleiche Weise, wie zwei gegnerische Mannschaften auf dem Spielfeld“.

Ein Beispiel aus Bourdieus Studien für feldspezifische *illusiones*, also für die „Grundgesetze“ von Feldern wären: „Kunst ist sich selbst genug, Kunst ist ihr eigener Zweck“ für das Kunstfeld und „Dienst an der Öffentlichkeit“ für das bürokratische Feld (Fuchs-Heinritz / König 2005: 146).

Es gibt so viele *illusiones* wie Felder: „Die Felder funktionieren nur, wenn ihre Einsätze ernst genommen werden.“ (Rehbein 2016: 103). Hieraus ergibt sich ein weiterer Indikator für die Abgrenzung zwischen unterschiedlichen Feldern: sie besteht aus einer Verständnisbarriere. Die Akteure des einen

Feldes verstehen die *illusio* des anderen nicht. „Die Grenzen eines Felds zum nächsten verlaufen somit in der Regel gerade dort, wo die in dem einen Feld geltenden Ziele nicht mehr interessant erscheinen.“ (Fuchs-Heinritz / König 2005: 147)

Der Begriff „*illusio*“ muss erläutert werden. Die Bedeutung des Grundbegriffs „Illusion“ ist als Ableitung des Verbs „*ludere*“ (spielen) zu „Vor-Spielen“, also auch „Täuschung oder Selbsttäuschung“, geläufig. Der Begriff erlaubt es, den Sinn eines Feldes für seine Akteure zu benennen und gleichzeitig eine wissenschaftliche Distanz zu ihm anzuzeigen, die beinhaltet, dass dieser Sinn historisch kontingent und aus dem Feld heraus konstruiert ist. (Bourdieu 1999: 360–363)

„Jedes Feld hat seine eigenen „Einsätze“ und seine *illusio*, die von außen unsinnig, illusorisch scheint.“ (Rehbein 2016: 103). Es ist damit keineswegs gemeint, dass dieser Sinn eine Illusion ist, im Gegenteil, er ist als sinngebendes Element allen Handelns stets präsent. Dadurch wird er sehr real, der Glaube an ihn ist echt. Sollte er wegfallen, würde das Spiel sinnlos und das Feld zerfallen:

„Alle Gruppen in einem Feld, auch wenn sie sonst gegensätzliche Positionen vertreten, reagieren außerordentlich empfindlich und aggressiv auf Individuen oder Gruppen, die den Sinn des Spiels in Frage stellen und dadurch dazu beitragen können, dass der Fortgang des Spiels in Zweifel gezogen werden muss“ (Fuchs-Heinritz / König 2005: 147)

Die erfolgreiche Mitgliedschaft – das Mitspielen – in einem Feld hängt davon ab, dass die *illusio* geteilt wird, nur so können die strategisch richtigen Spielzüge erkannt werden. Die Mitspieler müssen „in das Feld eingeübt sein“ („über einen Habitus verfügen, der die Einsätze und Regeln kennt“) (Rehbein 2016: 103).

„Die *Illusio* gehört nicht zu den expliziten Prinzipien, den Thesen, die man aufstellt und die verteidigt werden, sondern zum Handeln, zur Routine, zu den Dingen, die man halt tut und die man tut, weil es sich gehört und weil man sie immer getan hat“ (Bourdieu 2001: 129)

2.2.6. Die Konstruktion des wissenschaftlichen Objekts

Ein wesentliches Element im Forschungsprogramm Bourdieus ist das, was er als „Konstruktion des wissenschaftlichen Objekts“ bezeichnet (z.B. (Bourdieu / Wacquant 1996: 258 ff.). Dies bedeutet im ersten Schritt, die bestehenden Kategorien, Bezeichnungen, Ordnungssysteme und Regeln, mit denen ein Untersuchungsgegenstand scheinbar selbstverständlich beschrieben wird, als konstruiert zu erkennen und zu hinterfragen. „Ein wissenschaftliches Objekt zu konstruieren heißt zunächst und vor allem, mit dem *common sense* zu brechen, das heißt mit den Vorstellungen, die alle teilen [...]“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 169). Dies ist notwendig, um nicht in den Präformationen und symbolischen Strukturen gefangen zu bleiben, die in jeglicher Bezeichnung, Typisierung und Ordnung enthalten sind. Verwende ich den Begriff „Öffentliche Bibliothek“, ohne ihn zunächst infrage zu stellen, dann trage ich die Geschichte, die Vorurteile, die historische Typenbildung und die berufspolitische Ausrichtung dieses Begriffs in meine Untersuchung hinein und bleibe bestehenden Denkmustern verhaftet, die entweder aus der aktuellen Zeit oder aus der Zeit meiner Sozialisation im Feld stammen. Ich bleibe also im Objekt „ÖB“ gefangen. Ich muss aber aus dem Objekt heraustreten, um es – mit Distanz, von außen - untersuchen zu können. Um „die Öffentlichen Bibliotheken“ untersuchen zu können, muss ich also möglichst vergessen, was eine Öffentliche Bibliothek ist, sonst bleibt die Untersuchung flach.

Im zweiten Schritt muss das Objekt neu zusammengesetzt (konstruiert) werden, d.h. es bekommt neue Konturen, es werden andere Eigenschaften interessant, und es entsteht eine neue Binnenstruktur. Dies ist aus zwei Gründen nicht einfach:

1. aus methodologischen Gründen: Wie Bourdieu bemerkt, findet man für einen vorkonstruierten Forschungsgegenstand „fix und fertige Listen, Dokumentationszentren, die alle ihn betreffenden Informationen zusammentragen und mit ein bisschen Geschick auch Geld für ein Forschungsprojekt“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 275). Alle Daten, Statistiken, Berichte usw. sind auf dieses Objekt zugeschnitten. Für ein quer dazu zusammengesetztes Forschungsobjekt findet sich dies alles nicht, sondern jegliche Datensammlung muss mühsam aus verschiedenen Quellen zusammen„gebastelt“ werden. „Der ‚theoretische‘ Fortschritt erzeugt vermehrt ‚methodologische‘ Schwierigkeiten“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 276), weil dann die vorliegenden Datensammlungen, Statistiken und Klassifikationen nicht mehr ohne weiteres genutzt werden können. Dafür gibt es viele Beispiele. Wenn mich das Objekt „kommunale Bibliotheken mit Sammlungsbeständen“ interessiert, kann ich nicht einfach die DBS nutzen, sondern muss Daten aus zwei Datenquellen (DBS und Fabian, Handbuch historischer Bibliotheksbestände) händisch zusammensetzen. Zudem muss ich versuchen, aus den Angaben zu Magazinbeständen zu schließen, ob in einer Bibliothek evtl. kleinere Alt- oder Archivbestände (unterhalb des „Fabian“-Levels) vorhanden sind. Von der Stichprobe über die Grundgesamtheit bis zu Definitionen und Daten passt auf einmal nichts mehr zu den Konturen des neuen Objekts.
2. aus erkenntnistheoretischen Gründen: je tiefer man im Feld und seiner Denkweise verhaftet ist, umso schwerer zu hintergehen werden diese Denkmuster und Kategorien. Ich beschreibe daher die spezifische Feldposition, von der aus diese Arbeit geschrieben wurde, in Kapitel 2.5.

Für die folgende Arbeit werde ich versuchen, mein Objekt der „Öffentlichen Bibliothek“ soweit möglich infrage zu stellen. Und zwar a) indem ich kurz umreiße, wie die Grenzen, die dieser Begriff umfasst (das Sub-Feld), sich historisch verändert haben und b) indem ich in Kapitel 3.6 versuche, die empirische Struktur des Bibliotheksfeldes anhand von statistischen Daten zu ermitteln, und dabei das „Selbstverständliche“ der gegenwärtigen Spartenteilung zu ignorieren. Im empirischen Teil der Arbeit versuche ich c) mit Hilfe einer Analyse des Fachdiskurses die interne Struktur des Bibliotheksfeldes zu erkunden, wie sie sich unterhalb der institutionell-organisatorischen Struktur und unterhalb der proklamierten Einheit des Bibliothekswesens seit 2000 darstellt.

Dieses Vorhaben kann im Rahmen einer zeitlich begrenzten Qualifikationsarbeit nur bedingt bzw. punktuell gelingen. Eine Erhebung aller Daten und Informationen, die für die umfassende Neu-Konstruktion meines wissenschaftlichen Objekts (wie immer es heißen würde) nötig sind, ist nicht möglich. Anders ausgedrückt: ich kann DBS-Daten neu zusammensetzen und kombinieren, ich kann aber keine neuen DBS-Daten erheben. Ich kann die „weißen Flecken“ des Bibliotheksfeldes benennen (Schulbibliotheken, Spezialbibliotheken), aber nicht füllen. Ich kann die „ÖB-WB“-Dichotomie unterlaufen, indem ich diese Kategorien manchmal ignoriere und einzelne Bibliotheksgruppen anhand ihrer strukturellen Merkmale (nicht anhand des Typs) analysiere. Ich kann aber auf dieser Ebene nicht ganz neue Kategorien schaffen, sondern bleibe an vielen Stellen auf die bestehenden Kategorien, Fragen und Definitionen angewiesen. Ich versuche dies zu kompensieren, indem ich immerhin die Grenzen der Kategorien reflektiere.

Meine empirische Untersuchung bezieht sich auf den Punkt, an dem sich die Struktur des Bibliotheksfeldes in eine konkrete Praxis umsetzt, nämlich die der Teilnahme an einem öffentlichen Fachdiskurs.

2.3. Diskurs und Diskursanalyse

Die wichtigsten Begriffe Bourdieus (Feld, Kapital, Habitus und *illusio*) sind nun erklärt. Mit diesen Elementen werden in Teil 1 der Arbeit (Kapitel 3) das Bibliotheksfeld und seine Dynamik umrissen. Dies bildet den Rahmen für die empirische Untersuchung in Teil 2 (Kapitel 4-5). Die Untersuchung besteht aus einer quantitativen Analyse der bibliothekarischen Fachkommunikation (Fachliteratur, Konferenzteilnahme und -beiträge, E-Mail-Diskussion und Gremienmitarbeit) zwischen den Jahren 1964 und 2016.

Als Grundlage für diese Untersuchung müssen daher der Diskursbegriff und die Funktion seiner empirischen Untersuchung im Zusammenhang mit der Feldanalyse und der Forschungsfrage geklärt werden. Dies geschieht im folgenden Kapitel.

2.3.1. Der Diskursbegriff bei Bourdieu

Zunächst ist zu fragen, welche Funktion der Diskursbegriff, Sprache und Sprechen bei Bourdieu haben. Im Vergleich zu vielen soziologischen und philosophischen Theorien nach dem „linguistic turn“ Mitte der 1960er Jahre (Rorty 1968) nimmt der Diskurs bei Bourdieu eine weniger zentrale Bedeutung ein. Bourdieu ordnet Sprache und Sprechakte in sein Konzept der Machtkämpfe in einem sozialen Feld ein und untersucht sprachliche Differenzen und Distinktionen analog zu den anderen Beständen kulturellen und symbolischen Kapitals.

Die Rolle des Diskurses bei Bourdieu und Foucault untersuchte Laura Kajetzke als Grundlage ihrer Analyse des PISA-Diskurses (Kajetzke 2008).

„Diskurse sind, darin folgt er Foucault, für Bourdieu machtbasierte Systeme von Aussagen sprachlicher oder schriftlicher Art. Ein Diskurs kann ebenso ein kurzes Gespräch wie ein ganzer Aussagenkomplex zu einer Thematik über einen längeren Zeitraum sein. Eine zentrale Rolle spielt bei diesem Diskursbegriff, dass er einen "Kampf" auf einem "sprachlichen Feld" darstellt. Ein sprachliches Feld ist ein System sprachlicher Machtverhältnisse, auf dem Akteure (oder Gruppen) um Deutungsmacht kämpfen.“ (Kajetzke 2008: 65–66)

Das „sprachliche Feld“ ist also (nur) ein weiteres Feld, das ein oder mehrere andere Felder überlagert, und auf dem AkteurInnen um Positionierungen (hohe Deutungsmacht) ringen.

Mit der nachrangigen Behandlung des Diskursbegriffs ist Bourdieu in der Tat eher eine Ausnahme unter den modernen Soziologen, bei denen die Betrachtung von Sprache, Sprechen, Sprechakten und Kommunikation in den Mittelpunkt vieler auch soziologischer Theoriegebäude gerückt ist. Der entscheidende Schritt und Unterschied zu Bourdieus Arbeiten besteht darin, dass sprachliche bzw. kommunikative Phänomene in diesen Theorien nicht *Symptome* für soziale Phänomene oder nur weitere Arenen der Auseinandersetzung unter vielen sind, sondern dass sich eine Sozialstruktur, eine grundsätzliche Wissensordnung, soziale Konflikte und ihre Lösungen usw. in diskursiven (sprachlichen, kommunikativen, repräsentationsbezogenen, dispositiven...) Phänomenen überhaupt erst herausbilden. „Der Diskurs“ ist also nicht nur *Ausdrucksform* von Sozial- oder Wissensstrukturen, sondern er *konstituiert* sie. Diese Bedeutung kommt dem Diskurs bei Bourdieu nicht zu. Bourdieu geht primär von einer „objektiven“ Feldstruktur mit „objektiven“ Positionen (Kapitalbeständen, soziodemographischen Merkmalen) und Relationen der AkteurInnen aus, die sich dann z.B. im sprachlichen Kapital und in symbolisch aufgeladenen Sprechakten ausdrückt (Bourdieu 1990).

Sprachliche Phänomene spielen damit in Bourdieus Untersuchungen durchaus eine Rolle, aber es wird ihnen keine konstitutive Bedeutung zugewiesen. In „Was heißt Sprechen?“ (Bourdieu 1990) stehen einerseits soziolinguistische Aspekte im Mittelpunkt, d.h. die Machtverhältnisse, die sich über Sprache ausdrücken, Distinktion anhand von Sprach-Kapital, von „korrekter“ bzw. „legitimer“ Sprache (Bourdieu 1990: 11–70), (Schröder 2002: 39). Eine andere Perspektive setzt sich mit „Sprache und Symbolischer Macht“ auseinander (Bourdieu 1990: 71–93). Ausgehend von der Sprechakttheorie von Austin erklärt er das Sprechen einer „Autoritätsperson“ als einen „performativen Akt“, der symbolische Macht ausüben kann. Performative Macht kommt laut Bourdieu allerdings erst durch institutionelle Macht hinter dem Sprechenden zustande (z.B. der Kirche hinter dem Priester). Er untersucht die Zuschreibung von Autorität und die „Einsetzungsriten“, mit denen diese Autorität verliehen wird. Symbolische Macht besteht auch darin, ein Deutungsmuster, eine Klassifikation, ein Urteil oder eine Benennung durchzusetzen.

Letzteres tangiert z.B. die Frage, wie sich das Kampfbegriffspaar „ÖB-WB“ durchsetzte, wer welche Bibliotheken oder BibliothekarInnen wie klassifiziert, oder wie sich die Benennung von „Bibliothek“ versus „Bücherei“ entwickelt hat. Insgesamt sind die sprachtheoretischen Überlegungen Bourdieus für meine Analyse aber nicht sehr ergiebig. Die Diskursanalyse ist für Bourdieu ein Teil der Analyse der Dynamiken des Feldes und der sozialen Konflikte sowie der Frage, wie ein/e bestimmte/r AkteurIn an Autorität kommt.

„Eine ‚Diskursanalyse nach Bourdieu‘ ist somit eine Analyse des Zusammenspiels von Habitus und (sprachlichem) Feld, eine Analyse symbolischer Machtverhältnisse und ihrer Entstehung.“ (Kajetzke 2008: 73)

(Diaz-Bone 2010) vergleicht die Theorie Bourdieus mit drei Diskurskonzepten (Foucault, Pêcheux und Fairclough) und stellt fest: „Die Anlage der Bourdieuschen Distinktionstheorie führt insgesamt zu einem schwachen Konzept von Diskurs bei Bourdieu.“ (S. 69).

„Die Realität des Diskurses erscheint so als eine abgeleitete, der Diskurs erscheint als Repräsentation von etwas anderem als ihm selbst. Die Diskurse werden von Bourdieu nicht vom Raum der Lebensstile geschieden, sie sind letztlich seine Äußerungen.“ (Diaz-Bone 2010: 69–70)

Um die Bedeutung von Diskursen zu erfassen, müssen daher zusätzliche Überlegungen einbezogen werden. Ich möchte mit einem kurzen Blick auf die Rolle des Diskurses auf weitere mögliche Interpretationsebenen für meine empirische Untersuchung im folgenden Teil hinweisen.

2.3.2. Was ist ein Diskurs?

Die wissenssoziologische Dimension des Diskursbegriffes ist eng mit dem Werk von Michel Foucault verbunden. Eine Beziehung zwischen Bourdieu und Foucaults Werk wurde in den Arbeiten hergestellt, auf die ich mich bereits bezogen habe (Diaz-Bone 2010), (Kajetzke 2008).

Bei **Foucault** konstituiert der Diskurs nicht soziologische Strukturen, sondern „Wissensordnungen“. In den Strukturen des Diskurses zeigen sich die Regeln dafür, was zu einer bestimmten Zeit gewusst, gesagt und gedacht werden kann. Mit dem Begriff „Diskurs“ werden keineswegs nur sprachliche Äußerungen bezeichnet, sondern er ist die „Wissensstruktur“, die aus einer Vielzahl von Phänomenen quasi wie ein Negativrelief entsteht. Diese Phänomene sind durchaus gesprochene oder geschriebene Äußerungen, aber auch formale und informelle Ordnungs-, Forschungs- und Kategorisierungsregeln sowie die so genannten „Dispositive“. Das sind Gegenstände, die eine bestimmte Wissensord-

nung beinhalten (z.B. medizinische Geräte) und sie wiederum prägen, sowie organisatorische Kommunikations- und Institutionsstrukturen (Möglichkeiten, etwas zu sagen, z.B. das Publikationssystem). In eine methodologische Form gebracht wurden diese Gedanken z.B. durch Fairclough oder Jäger. Entscheidend ist dabei, dass dabei die Strukturen eines Diskurses aus einer Vielzahl von Diskurs-*äußerungen und –dispositiven* herausgearbeitet werden. Es geht also nicht um die expliziten, programmatischen Äußerungen in einigen wenigen „Spitzentexten“ (Jäger 2012: 53) – diese können z.B. bloße Absichtserklärungen oder Strategien repräsentieren und stammen von einer privilegierten Minderheit der AkteurInnen. Um die Regeln für das, was gewusst werden kann, freizulegen, muss ein Korpus von Äußerungen aus unterschiedlichen Quellen auf ihren gemeinsamen, verborgenen Inhalt bzw. ihre Struktur hin untersucht werden. Diese kann sich z.B. auch in kleinen sprachlichen Phänomenen, in der (unbewussten) Wahl von Bildern, Vergleichen und Formulierungen zeigen. Wenn man „den Diskurs“, d.h. die Äußerungen und ggf. auch die Dispositive zu einem bestimmten Thema zu einer bestimmten Zeit, untersucht, kann man dadurch erfahren, welche Wissensordnung (welches „Weltbild“) zu dieser Zeit den Äußerungen zugrunde lag, was also die Menschen „eigentlich“ wissen bzw. wissen können.

Ein konstitutives Element dieser Diskurstheorie ist der Bezug auf den französischen Linguisten **Ferdinand de Saussure** und sein Konzept von „*langue*“ und „*parole*“. *Langue* bezeichnet die Grammatik der Sprache, die festgelegten Regeln und Strukturen, nach denen gesprochen wird oder werden soll. *Parole* sind dagegen die vielfältigen, individuellen Sprechakte, die im Alltag auf der Basis der *langue* erfolgen. Die Übertragung auf kulturelle und soziale Phänomene (erstmalig durch Claude Levi-Strauss) bedeutet zum einen, dass man aus vielen einzelnen kulturellen, sprachlichen Handlungen (*parole*) die zugrundeliegenden Regeln und Strukturen (*langue*) extrahieren kann (Keller 2011: 15–16). Die Erfahrung zeigt jedoch auch: grammatikalische Regeln und individuelle Sprechakte sind im alltäglichen Sprechen zwar überwiegend kongruent (man will ja verstanden werden), im Detail jedoch häufig auch nicht. Es ergeben sich Abweichungen zwischen *langue* und *parole*. Diese Abweichungen begründen ein weiteres Interesse an der Analyse von Diskursen, denn sie sagen etwas aus über die Wirkungsgrenze von Regeln und Strukturen, über die Wissensstruktur *unterhalb* der regulativen / strukturellen Ebene und ihre Rückwirkung auf die Regeln. (Angermüller 2007: S. 57, 64), (Keller 2011: 9). Angermüller weist darüber hinaus auf die Bedeutung des Habitus als vermittelndes Element zwischen *langue* und *parole* hin, als die Instanz, die die allgemeinen Regeln zu einem individuellen Sprechakt modifiziert (Angermüller 2007: 57, Fußnote 11).

Hilfreich für die Analyse von (Fach-)Diskursen und der Sozialstruktur eines Feldes ist außerdem auch die Theorie der „Sozialen Welten“ von **Anselm Strauss** (Strauss 1978). Nach Strauss besteht eine „soziale Welt“ aus allen AkteurInnen, die eine bestimmte Tätigkeit oder ein gemeinsames Interesse teilen. Dies stellt sich dadurch dar, dass sie mit einander kommunizieren. Die Kommunikation – auch: das Aushandeln von Regeln und Lösungen – ist konstitutiv für eine „soziale Welt“. Jede/r AkteurIn gehört in verschiedenen Rollen zu mehreren „sozialen Welten“. In permanenten Aushandlungsprozessen erstellen sie gemeinsame Regeln und lösen Fragen. Durch die Überschneidung mehrerer Welten in einer einzelnen Person kommt es zu immer neuen Konfigurationen, Konflikten und Lösungsmöglichkeiten. Die entstehenden Strukturen sind von umfassender Flexibilität geprägt: sie können sehr kurzlebig, aber auch – mit immerwährenden kleinen Veränderungen – durchaus längerfristig stabil sein. (Strübing 2007: 87–91) vergleicht diese sich stetig verändernde soziale Struktur mit einer dickflüssig wabernden Linsensuppe. Die Gesamtheit der sprachlichen Äußerungen in diesem Prozess bildet den Diskurs. Eine soziale Gruppe entsteht also dadurch, dass sie miteinander spricht, bzw. dadurch, dass sie sich in einer sogenannten „Arena“ um etwas streitet. Die Sozialstruktur wird durch Kommunikation konstituiert. (dem ähnlich sind systemtheoretische Ansätze, die „jegliche Sozialstruktur in eine Kommunikationsstruktur auflösen“ (Diaz-Bone 2010: 120)). Im Unterschied zu Bourdieu

sind die Aspekte der Distinktionen, Relationen, der Hierarchie und der Macht in diesem Modell nicht zentral, sondern nur spezielle Modalitäten des Aushandlungsprozesses.

Wie kann nun ein Diskursbegriff mit Bourdieus Theorien verbunden werden? Kajetzke und Diaz-Bone tun dies auf unterschiedliche Weise.

Laura Kajetzke stellt zunächst fest, dass sich „Diskurse [...] sowohl bei Foucault als auch bei Bourdieu als Set regelgeleiteter sprachlicher Praktiken herausgestellt“ haben (Kajetzke 2008: 107). Man kann sie also mit einer wissenssoziologisch orientierten Diskursanalyse bearbeiten unter der Fragestellung, welche Deutungsmuster sich stabil etablieren können. Gleichzeitig findet der Diskurs auf einem „sprachlichen Feld“ statt und bildet ein „Konfliktfeld“, in dem ein Machtkampf ausgetragen wird. Diesen Kampf kann man mit Bourdieus Begriffen analysieren: wer spricht aus welcher Feldposition, wer spricht „häretisch“, wer verfolgt welche Strategie usw. (Kajetzke 2008: 107–108). Sie interpretiert dann die PISA-Studie als häretischen Sprechakt, der die *illusio* des Bildungsfeldes („Bildung ist das Mittel zur Chancengleichheit“) in Frage stellt und als „häretisches Element“ Teil des folgenden Diskurses über das Bildungssystem ist (Kajetzke 2008: 90–93).

Bei Rainer Diaz-Bone verläuft die Verbindung umgekehrt: Das Anliegen seiner Studie ist es, die Differenzierungen, Werte und Distinktionen von zwei unterschiedlichen sozialen Gruppen (der Heavy-Metal- und der Techno-Szene) zu ermitteln. Dafür nutzt er die Distinktionstheorie Bourdieus. Die Werte und Unterschiede zwischen diesen beiden „Kulturen“ müssen jedoch zunächst erst einmal herausgebildet werden. Sie entstehen durch Diskurse (in zwei verschiedenen Fachzeitschriften). Diese Diskurse *erzeugen* die Differenz, mit der im Bourdieuschen Sinne gearbeitet wird, gleichzeitig kann man sie nutzen (mittels einer Diskursanalyse), um die Differenzen zu *beschreiben*. (Diaz-Bone 2010: 118–121)

Die Verbindung zwischen Diskursanalyse und Feldtheorie stellt sich bei meiner Untersuchung noch einmal anders dar. Dies wird im nächsten Abschnitt erläutert.

2.3.3. Diskurse als Teil der Feldanalyse

Wie hängen Diskurs und Feld zusammen?

Aus den bisher referierten Elementen der Feldtheorie Bourdieus ergaben sich folgende diskursrelevante Ableitungen:

- Ein Diskursbeitrag (ein Vortrag, Aufsatz, Posting) ist eine mögliche Form des Spielzuges („Prise de Position“) innerhalb des Machtspiels im Feld. Ein Diskursbeitrag ist ein „Sprechakt“ (in loser Anlehnung an Austin).
- Ohne einen gemeinsamen Diskursraum lernt bzw. versteht man nicht, was feldspezifisches symbolisches Kapital ist.
- Miteinander in einem Feld zu spielen, zu konkurrieren oder zu streiten heißt immer auch: miteinander kommunizieren. – Diese beiden Aspekte lassen sich gut herleiten aus der Theorie der „sozialen Welten“.

Diese Ansätze sprechen dafür, dass die Analyse des Fachdiskurses relevante Beiträge zur Analyse des Bibliotheksfelds und seiner Binnenstruktur leisten kann. In Anlehnung an (Keller 2011: 69–74) lassen sich darüber hinaus weitere theoretische Verbindungen denken.

So wäre es unter einem wissenssoziologischen Blickwinkel möglich zu untersuchen, wie der Unterschied zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken im Fachdiskurs konstruiert wird,

wie also die Spartendifferenz oder die Spartenkonvergenz diskursiv begründet und rationalisiert werden. In Kapitel 3.4.5 erfolgt dies in Ansätzen für die beiden Konvergenzphasen auf einer ersten inhaltsbezogenen Ebene; eine vollständige Diskursanalyse in diesem Sinne müsste hier noch umfassender und systematischer vorgehen. Allerdings werden in Kapitel 3.4.3 einige Aspekte untersucht, die bestimmte (spartenhermetische) Diskurse erzeugen und andere (spartenübergreifende) verhindern: die Infrastruktur(en) für Informationsdistribution und -nachweis, die institutionalisierte Verfasstheit des Berufsstands in Verbänden oder die Zusammensetzung fachlicher Arbeitsgruppen. Sie können als „Dispositive“ im Foucaultschen Sinn gedeutet werden (Keller 2011: 52).

Es wäre - unter einem soziolinguistischen Paradigma - möglich zu untersuchen, wie sich die Diskursbeiträge von AkteurInnen aus unterschiedlichen Bibliothekstypen unterscheiden, z.B. in sprachlichem Duktus, im Grad der Abstraktion oder Praxisbezug, im Gebrauch von Beispielen, in der Frage, ob auf Theorien Bezug genommen wird oder nicht. Dies kommt der Verschränkung von Habitus, kulturellem (Sprach-) Kapital und strategischer Positionierung durch bestimmte Sprechakte, auf die Bourdieu explizit eingegangen ist, am nächsten (Bourdieu 1990). Dieser Ansatz wurde hier jedoch nicht verfolgt.

Eine weitere Fragestellung könnte darin bestehen, welche gesellschaftlichen Diskurse im bibliothekarischen Fachdiskurs in den unterschiedlichen Bibliothekstypen auftauchen (wie sich „Interdiskurs“ und „Spezialdiskurs“ (Jäger 2000: 3.1) verschränken), welche Überschneidungen es gibt. Hier wäre z.B. die Thematik der Unterstützung von Geflüchteten zu nennen, die 2016 in allen Sparten behandelt wurde, die PISA-Studie als „diskursives Ereignis“, oder die Thematik der „Informationsflut“, die spartenübergreifend zu finden ist. Diese Fragen werden punktuell berührt.

Die wichtigste zugrundeliegende Annahme meiner empirischen Untersuchung lautet jedoch: In der Struktur des Diskurses, d.h. in der Menge und Verteilung aller Äußerungen der AkteurInnen auf Bibliothekstypen, Themen, Sparten und Geschlecht des/der Autorin, bildet sich die Struktur des Bibliotheksfeldes ab, und darin auch die Situation der Öffentlichen Bibliotheken. Da der Gesamt-Fachdiskurs (der „Wissensfluss durch die Zeit“ (Jäger 2000)) eine Sammlung von unkoordinierten Äußerungen einer Vielzahl von Personen darstellt, die zwar von den institutionalisierten Feldstrukturen geprägt aber nicht determiniert werden, zeigt sich in der Struktur des Diskurses die Struktur des Feldes *unterhalb der formal-institutionellen Ebene* von Verbänden, Gremien, Ausbildungsgängen usw. Damit ließe sich überprüfen, ob und inwieweit die politisch und funktional angestrebte Einheit des Bibliothekswesens sich tatsächlich realisiert. Es ließe sich auch überprüfen, inwieweit programmatische Äußerungen über Rolle und Aufgabe von Öffentlichen Bibliotheken sich im „Gewimmel“ (ebenda) des Fachdiskurses rekonstruieren lassen.

Ein theoretisches Modell für einen solchen Zusammenhang zwischen sozialem Feld, diskursiver Praxis (discourse communities) und der Informations- und Kommunikationsstruktur eines Wissensbereichs haben (Nascimento / Marteleto 2008) konstruiert, indem sie Bourdieus Konzeption des sozialen Feldes mit dem Konzept der „knowledge domains“ der dänischen Informationswissenschaftler (Hjørland / Albrechtsen 1995) verknüpften:

"The discourse communities, a result of the action and interaction of the subjects, create information structures fostered by the knowledge domain, structured and reconstituted in the social fields. By means of terminology, of the representation of knowledge, and of standards of communication, the information structures give light to the needs, experiences, struggles and the logic of the field, which go beyond the recording of its products of knowledge. The information structures make explicit an informational practice which, at that time, expresses their products in light of a disciplinary context that is a product of persuasion, influences and social alliances of the field. Thus the information structure reconstructs the structure of the field in

which the discursive acts occur and in which the social actors are situated [...]”(Nascimento / Marteleto 2008: 402)

Die Beziehung zwischen Feldstruktur, Informationsstruktur, Diskurs- (Publikations-) Verhalten und Diskurspositionen wird hier als kongruent beschrieben. Die Fragestellungen meiner empirischen Untersuchung in Teil 2 werden aus solchen Kongruenzbeziehungen abgeleitet. Eine ähnliche Strategie verfolgen (Nascimento / Marteleto 2008) im empirischen Teil ihrer Studie: Sie untersuchen dafür alle vorliegenden Hefte einer Architekturzeitschrift nach den Feldpositionen, die in ihr zutage treten.

Die Strategie meiner Untersuchung besteht entsprechend darin, den *gesamten* Fachdiskurs des Bibliothekfeldes möglichst vollständig dort zu untersuchen, wo Bibliotheken verschiedener Sparten aufeinander treffen, also eine gemeinsame Informationsinfrastruktur teilen. Das Anliegen ist es, sichtbar zu machen

- welchen (quantitativen) Raum die unterschiedlichen Bibliothekstypen in diesem Diskursraum einnehmen
- welchen geographischen Raum sie besetzen
- welche Themen sie besetzen
- wie sehr die gegenseitige Wahrnehmung die Spartengrenzen überwindet, inwiefern sich also der Diskurs zwischen den Sparten überschneidet bzw. verschränkt, bzw. welche Diskursstränge zwischen den Sparten/von allen Sparten geteilt werden
- welche symbolische Selbstbezeichnung in diesem Diskurs zutage tritt
- welche Genderaspekte den entsprechenden Fachdiskurs prägen, ausgehend von der Tatsache, dass das Bibliothekswesen maßgeblich durch Genderaspekte geprägt wird.

Wie hängen Diskurs und Praxis zusammen?

Schwieriger ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen diskursivem Handeln und fachlicher Praxis. Auf einer grundsätzlichen, wissenssoziologischen Ebene ist die „Karriere des Diskursbegriffs“ (Keller) zunächst damit zu erklären, dass ihm eine sozial relevante Wirksamkeit zugeschrieben wird:

„Diskurse lassen sich als [...] Anstrengungen verstehen, Bedeutungen [...] zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung für spezifische Praxisfelder in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren“

formuliert (Keller 2013: 27) und liefert Beispiele für verbale und non-verbale Diskurspraktiken, die letztlich auf das Bewusstsein für und die Praxis von Mülltrennung (also eine konkrete individuelle Handlung) einwirken. (ebenda: 38 – 40). Es geht also zunächst um die kollektive Erzeugung von Wissen oder einer Weltsicht, die sich, nach genügend Festigung, als handlungsleitend erweist.

Die Themen, Perspektiven und Haltungen, die im bibliothekarischen Fachdiskurs vorkommen, wirken auf die Weltsicht und dann auch auf das Handeln der BibliothekarInnen ein. „Der Diskurs bringt die Dinge hervor, von denen er spricht“ (Foucault 1981: 74), d.h. im Fachdiskurs entsteht (z.B.) zunächst das Bild von der Bibliothek als „Community hub“, und später dann auch konkrete Projekte, Praktiken, Raumgestaltungen usw, die aus diesem Bild heraus umgesetzt werden.

Aber wie *genau* „konstituiert der Diskurs die Dinge, von denen er spricht“? Wie beeinflusst der Fachdiskurs das, was konkret in Bibliotheken passiert (Positionen, Haltungen, Entwicklungen) – und was von dem, was in Bibliotheken passiert, wird im Fachdiskurs thematisiert, also in einem Fachartikel beschrieben oder auf dem Bibliothekartag vorgetragen?

„Diskursiv zugerichtete Wissenskonzepte werden zu kollektiven Erfahrungskategorien. Zugleich „verdoppeln“ sich die vordiskursiven Objekte und Praktiken in der Sphäre des kollektiven Wissens. Es ist zwar sinnvoll anzunehmen, dass Gegenstände immer schon vor dem Diskurs, in dem sie als Diskursfakten auftreten, bereits als „Material“ vorhanden sind. Aber sie treten erst im Diskurs als wahrgenommene, als auf eine bestimmte Art und Weise thematisierte und so diskursivierte Objekte in die soziale Realität ein.“ (Diaz-Bone 2010: 119)

Umgekehrt: was gelangt in den Fachdiskurs, und was nicht? Gilt die Annahme: worüber die AkteurInnen in der Praxis nachdenken und wie sie in der Praxis handeln, darüber *schreiben* sie irgendwann auch? Diese Rechnung geht nicht unbedingt auf: es kann viele Praktiken geben, über die niemand schreibt, und es schreiben bei weitem nicht alle AkteurInnen, die aktiv im Bibliotheksfeld handeln. Im Gegenteil: eine häufig geäußerte Klage von Herausgebern bibliothekarischer Fachzeitschriften lautet: „Sie (die BibliothekarInnen in kleineren Bibliotheken) tun interessante Dinge, aber sie schreiben einfach nicht darüber.“ Einerseits ist dies eine Frage des Zugangs zum Diskurs bzw. zur Informationsinfrastruktur (Wessen Vortrag wird angenommen? Wer darf publizieren?) aber auch einer bestimmten, vom Habitus der AkteurInnen vermittelten Haltung gegenüber Selbstdarstellung, Selbstwahrnehmung, theoretischer Reflexion, oder der Rolle, die „Schreiben“ in der Fachkultur einnimmt (Angermüller 2007: 57 Fußnote 11).

Diskursanalysen in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Es gibt in der Bibliothekswissenschaft einige Diskursanalysen unterschiedlicher Methodik und theoretischer Verortung. Die Methodik wurde u.a. eingeführt von (Budd 2006). Der Konstruktion des Begriffs der Informationsarmut (information poverty) gingen (Haider / Bawden 2007) mittels einer Diskursanalyse nach. Die wichtigste deutsche Arbeit ist die von Christof Capellaro, zur Gebührendebatte in deutschen Öffentlichen Bibliotheken nach der Methodik der Kritischen Diskursanalyse (Capellaro 2007). Eine quantitative Diskursanalyse unternahm (Darvish 2010), um die Konzeption verschiedener Bibliotheksverbände bezüglich intellektueller Freiheit zu vergleichen. Die Darstellung von Europeana in offiziellen Dokumenten der EU untersucht (Valtysson 2012) und kommt zu dem Schluss, dass das Portal trotz Ansätzen zu Offenheit überwiegend als die Hüterin des "richtigen" Wissens konstruiert wird. Eine Diskursanalyse der Konstruktion des bibliothekarischen Wertesystems und Selbstbildes für die kanadische Bibliothekscommunity unternimmt (Hicks 2014). Eine „dritte Beobachtungsebene“ zieht (Oliphant 2015) mit einer Diskursanalyse der bibliothekswissenschaftlichen Forschung zum Thema „Soziale Gerechtigkeit“. Der Diskursstrang der Makerspaces wird mittels einer Diskursanalyse untersucht von (Willett 2016) und (Barniskis 2017) im Rahmen einer umfassenden Analyse des „library faith“ (vgl. Kap. 3.5.1). Die Analyse größerer Textmengen unternahmen z.B. (Götz 2000) zum Bild der Bibliotheken in der Presse und (Hartwich 2014) zur öffentlichen Darstellung der Zukunft von Bibliotheken.

2.4. Einordnung des Forschungsprogramms in die Feldanalyse

Rehbein (Rehbein 2016: 238) weist darauf hin, dass Bourdieus Arbeiten auch als methodologische Quellen fruchtbar zu machen sind. Es gibt eine Vielzahl von Arbeiten, die auf der Basis von Bourdieus Theorien und Methoden spezielle soziale Felder untersucht und beschrieben haben (diverse Beispiele in (Grenfell 2014), sowie (Jourdain 2015), (Serino et al. 2017)). Als Basis für die meisten dieser Arbeiten dient ein Zitat aus „Die Ziele der reflexiven Soziologie“ (Bourdieu / Wacquant 1996: 136):

„Eine Analyse in Feldbegriffen impliziert drei miteinander zusammenhängende, notwendige Momente. Erstens muß man die Position des Feldes im Verhältnis zum Feld der Macht analysieren. [...] Zweitens muß man die objektive Struktur der Relationen zwischen den Positionen der in diesem Feld miteinander konkurrierenden Akteure oder Institutionen ermitteln. Drittens muß man die Habitus der Akteure analysieren, die Dispositionssysteme, die sie jeweils durch Verinnerlichung eines bestimmten Typs von sozialen und ökonomischen Verhältnissen erworben haben und für deren Aktualisierung ein bestimmter Lebenslauf in dem betreffenden Feld mehr oder weniger günstige Gelegenheiten bietet.“

In der Regel wird in den genannten Untersuchungen ein Feld *synchron* (zu einem bestimmten Zeitpunkt) anhand von kategorialen Daten mit Hilfe einer Korrespondenzanalyse graphisch dargestellt und dann interpretiert. Das Forschungsprogramm meiner Arbeit ist dagegen *diachron* ausgerichtet. Dies ergibt sich aus der historischen Perspektive über den Zeitraum 1964 bis 2016 und aus dem spezifischen Blick auf die Struktur des Diskursraumes als Teil der Struktur des Gesamtfeldes.

Die drei Ebenen der Feldanalyse

Zu einer Feldanalyse nach Bourdieu gehören also drei Ebenen:

1. Die Untersuchung des Feldes in Relation zum „Machtfeld“, d.h. hier: in Relation zu den es umgebenden und beeinflussenden gesellschaftlichen Strukturen
2. Die Untersuchung der internen Struktur und Hierarchien des Feldes (Kapitalstruktur, Organisationen, illusio,)
3. Die Untersuchung des Habitus der Akteure in diesem Feld.

Das Forschungsprogramm der Arbeit (Kap 1.3) kann diesen Ebenen folgendermaßen zugeordnet werden:

Für die **Ebene 1** nutze ich vorhandene statistische Daten zur Bestimmung der ökonomischen Position des Feldes im gesellschaftlichen Raum. Die hierarchisch-organisatorische Einordnung der Bibliotheken in die Trägerstrukturen und ihren juristischen Status konstruiere ich auf der Basis von Verwaltungsplänen und Gesetzestexten und stelle auf dieser Basis Überlegungen zur Autonomie des Bibliotheksfeldes an. Grobe Daten zur soziodemographischen Struktur der AkteurInnen im Bibliotheksfeld leiten über zu Habitusfragen.

Ebene 3 ist die Ebene des Habitus. Diese Ebene kann in der Arbeit nur umrissen werden. Die wenigen vorhandenen Studien sind zu alt, um noch belastbare Aussagen für die heutige Situation zu liefern. Meine Strategie besteht darin, aus diesen Studien und meiner Erfahrung im Feld Fragen und Hypothesen abzuleiten, die für folgende Studien als Basis dienen können.

In meiner empirischen Studie gibt es jedoch mit dem Geschlecht eine zentrale habitusbezogene Variable, die punktuell genutzt werden kann. Dies ist auch notwendig, weil der moderne Bibliothekarsberuf sich früh als Frauenberuf konstituiert hat. Eine Analyse des sozialen Feldes ohne den Blick auf den Genderaspekt bliebe daher unvollständig.

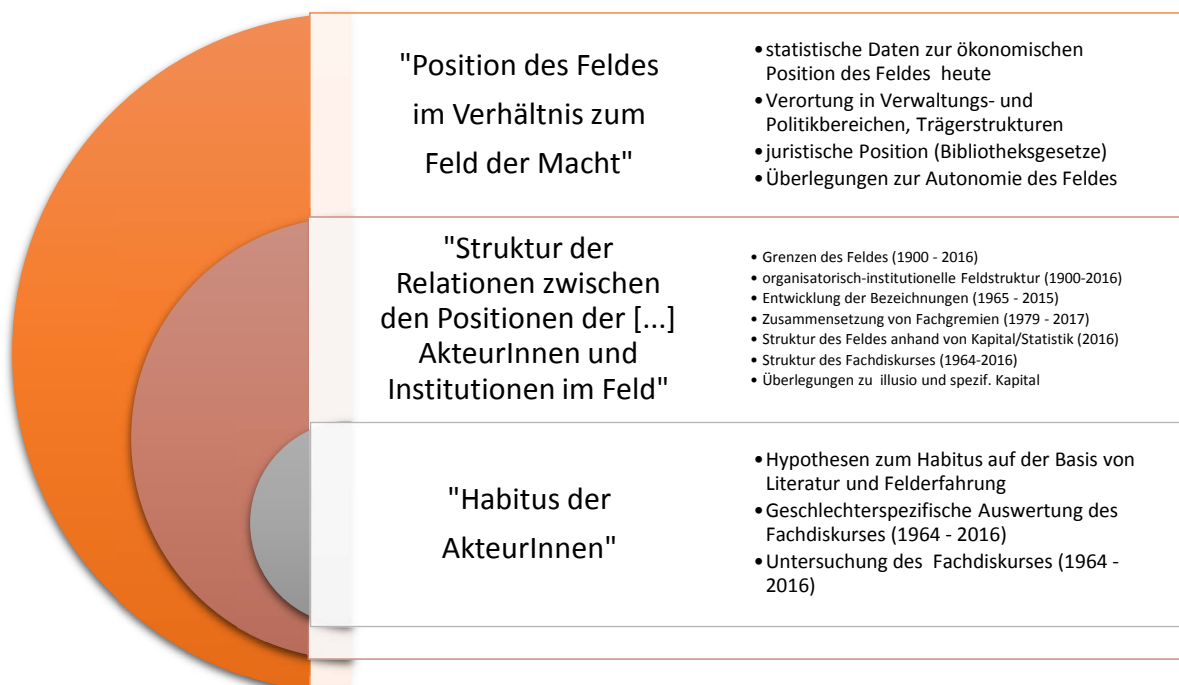
Ebene 2 - die Struktur des Bibliotheksfeldes - steht im Mittelpunkt der Arbeit. Die Entwicklung der institutionell-organisatorischen Feldstruktur wird historisch nachgezeichnet anhand einer Strukturanalyse der Verbände, Ausbildungsgänge, der Infrastruktur und der Bibliotheksideologien. Für die aktuelle Situation stelle ich Überlegungen zum spezifischen Kapital und zur *illusio* an. Zum Schluss erfolgt eine Strukturanalyse anhand von statistischen Daten. Analyseeinheiten sind dabei nur in Ausnahmefällen die einzelne Bibliothek oder einzelne AkteurInnen, sondern meist Gruppen von Bibliotheken. (vgl. Kap. 3.6)

Die empirische Untersuchung dieser Arbeit besteht aus einer auf die Anforderungen des Projekts angepassten Diskursanalyse. Dafür wird der allgemeine Fachdiskurs der Jahre 1964 bis 2016 in Intervallen von vier Jahren untersucht: wer spricht wo mit wem worüber, und wie benennt er/sie dabei die Öffentlichen Bibliotheken. Dies soll unter anderem zeigen, ob die strukturelle Konvergenz – die Überwindung der Spartenentrennung seit Mitte der 1960er Jahre – sich auch unterhalb der strukturellen Ebene nachvollziehen lässt, und wie sich die Gruppe der Öffentlichen Bibliotheken in diesem Prozess entwickelt hat.

Die Untersuchung des Diskurses wird in Kapitel 4 der Arbeit detailliert beschreiben. Sie ist nicht separiert von der Feldanalyse zu sehen, sondern geht, wie im vorigen Kapitel dargelegt, davon aus, dass sich in der Gesamtheit der Diskurse die Struktur des Feldes unterhalb der organisatorisch-institutionellen Struktur abbildet. Die Habitus der AkteurInnen wirken dabei auf die Diskursteilnahme ein. Daher ist die Diskursanalyse **zwischen den Ebenen 2 und 3** anzusiedeln.

Die Einordnung des Forschungsprogramms in die drei Ebenen der Feldanalyse zeigt Abbildung 4:

Abbildung 4: Ebenen der Feldanalyse und Forschungsprogramm der Arbeit



Eine Analyse der *Limitierungen* dieses Forschungsprogramms im Hinblick auf eine vollständige Analyse aller drei Ebenen zeigt Tabelle 69 im Anhang.

2.5. Die „Objektivierung des objektivierenden Subjekts“

Die Reflexion darüber, von welcher Position im Feld aus, mit welchem Habitus und mit welchen präformierten Weltsichten eine Untersuchung stattfindet, ist (nicht nur) nach Bourdieu ein unerlässlicher Teil jeder wissenschaftlichen Arbeit. (Fuchs-Heinritz / König 2005: 249–258), (Hark 2009). Ausgehend von der Spezifizierung der drei Ebenen, die diese „Objektivierung des objektivierenden Subjekts“ (Bourdieu 1992b: 219) umfasst (Bourdieu 2001: 19), folgen einige Überlegungen zu meiner Position als verantwortliche Forscherin dieser Arbeit. Die Möglichkeit der Erkenntnis durch Selbstanalyse ist hier naturgemäß begrenzt.

1. Soziodemographische Einordnung: geboren Mitte der 1960er Jahre in einer ländlichen protestantischen Gemeinde im mittleren Neckarraum. Vater Volksschullehrer (später überregionale Schulverwaltung), Mutter Sekretärin (später Hausfrau). Neusprachlicher Zug des Gymnasiums, einjähriger Auslandsaufenthalt, Studium der Bibliothekarusbildung (6 Semester, Fachrichtung Öffentliche Bibliotheken), dadurch „first-Generation-Student“. Jobs in Gastronomie und Einzelhandel. Dipl.-Bibl. mit 24 Jahren, seither durchgehend berufstätig. Stellen im „gehobenen Dienst“ (s.u.). Zweitstudium Magister (Kulturwissenschaft / Betriebswirtschaftslehre) parallel zur Berufstätigkeit. Magisterabschluss mit 37 Jahren. Danach Stellen im „höheren Dienst“.

2. a) Einordnung ins akademische Feld: Eintritt ins akademische Feld (Bibliotheks- und Informationswissenschaft) im Alter von 46 Jahren. Wissenschaftliche Mitarbeiterin befristet nach Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Verantwortlich für Studienmanagement, Lehrdeputat entsprechend dem Hochschulgesetz. Fachlicher Schwerpunkt: quantitative Methoden, Bibliotheken. Kurze wissenschaftliche Publikationsliste, sehr lange bibliotheksbezogene Publikationsliste. Promotion: Karriere-irrelevant, aber aufgrund des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes von grundlegender ökonomischer Bedeutung.

b) Einordnung ins Bibliotheksfeld: Eintritt ins Feld 1987 mit 21 Jahren. Bewusste Berufswahl aufgrund einer hohen Überzeugung von Öffentlichen Bibliotheken. 3 Jahre Tätigkeit in einer großstädtischen Öffentlichen Bibliothek. Übrige Tätigkeit auf Stellen für Bibliotheken (Deutsches Bibliotheksinstitut, Deutscher Bibliotheksverband). Arbeitsbereiche im DBI: Beratung von Bibliotheken bez. Management, Organisationsentwicklung, Statistik, Leistungsmessung, Verwaltungsreform, Lobbyarbeit. Arbeitsbereiche beim dbv: Koordination des Institutionennetzwerks Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (KNB), Management von nationalen Bibliotheksprojekten, 2006 – 2012 des BIX – Bibliotheksindex (nach Übernahme von der Bertelsmann Stiftung).

3. Verzerrungen aufgrund des Abstands zum untersuchten Feld (skolé): wären bei diesem Lebenslauf eher nützlich als schädlich, sind aber wahrscheinlich vergleichsweise gering aufgrund eines zeitlichen Verhältnisses von Arbeit im Feld zu akademischer Arbeit von 3,5 zu 1.

Fazit: Ich bin aufgrund meiner Berufsbiographie als Akteurin innerhalb des Feldes sozialisiert und habe einen für das Bibliotheksfeld hochtrainierten Habitus, der vor allem durch die Arbeit im Epizentrum der bibliothekarischen Selbstvergewisserung (dem Deutschen Bibliotheksverband) stark von der feldspezifischen *illusio* und *doxa* geprägt ist. Wer so tief im Feld steckt, kann eine Außensicht nur mit Mühe einnehmen. Andererseits war ich durch meine Tätigkeit nicht *in* sondern *für* Bibliotheken immer gleichzeitig in der Mitte und an der Peripherie des Feldes (feldspezifisches symbolisches Kapital besteht im Bibliotheksfeld in hohem Maße aus praktischer Tätigkeit in einer Bibliothek). Zudem verfüge ich über inkorporiertes kulturelles Kapital aus dem Feld der Kulturwissenschaft. Das Training in dieser Wissenschaft besteht im Kern aus der Fähigkeit, (fast) alles als kulturell geprägt/kontingent zu dekonstruieren, was anscheinend natürlich oder selbstverständlich ist.

Es ist wahrscheinlich, dass die hohe Identifikation mit dem Feld und mit seiner *illusio* an etlichen Stellen trotz größter Bemühung eine unverstellte Außensicht behindert hat. Zeitweilige Rückfälle in präformierte Glaubenssätze und blinde Flecken können nicht ausgeschlossen werden. Der Habitus obsiegt.

Allerdings darf der Gewinn für die Arbeit durch detaillierte Feldkenntnis nicht unterschätzt werden. Er zeigte sich z.B. bei der Effizienz der Datenerhebung für die Diskursanalyse, den Zugang zu Zeitzeugen und diverse fachliche Unterstützung.

3. Das Bibliotheksfeld der Bundesrepublik Deutschland

3.1. Das Bibliotheksfeld im gesellschaftlichen Raum

Die Position des Bibliotheksfeldes im sozialen Raum der Bundesrepublik Deutschland wird durch folgende Aspekte beschrieben:

- den Status der Bibliotheken in ihrem Trägerumfeld
- die ökonomische Position des Feldes
- die kulturelle und soziale Position des Feldes
- das Bibliotheksfeld als Berufsfeld
- den gesetzliche Status der Einrichtungen
- die Autonomie des Feldes

Diese Darstellung kann gleichzeitig als Einführung in die administrativ-funktionale Struktur des Bibliotheksfeldes dienen.

3.1.1. Der Status der Bibliotheken im Gefüge ihrer Träger

Die Darstellung des Status der Bibliotheken im sozialen Raum muss sich zunächst an der Verortung der Bibliotheken im Gefüge ihrer Trägerinstitutionen orientieren, die hier in groben Zügen rekapituliert wird. Für eine detaillierte Beschreibung vgl. (Seefeldt / Syré 2017) oder (Plassmann 2011). Ich orientiere mich dabei am Modell von *Bibliotheken 93* (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994), weil sich in dessen Gliederung die Differenzierung nach Trägern gut abbilden lässt. Die Gliederung von *Bibliotheken 93* ist eine Modifikation des Stufenmodells des *Bibliotheksplans 73* ((Deutsche Bibliothekskonferenz 1973), zur Geschichte (Umlauf 2008)). In diesem Papier wurden erstmals alle Bibliothekstypen spartenagnostisch als Gesamtsystem im „Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland“ dargestellt.

Bibliotheken 93 führte die Grundidee des *Bibliotheksplans 73* in Form eines Bibliothekssystems in vier Funktionsstufen fort, verstärkte es jedoch, indem *alle* Bibliothekstypen in die vier Stufen integriert wurden (vgl. Kap. 3.4.5.2). Zwischen den Bibliotheken auf den vier Stufen gibt es beträchtliche Unterschiede bezüglich Trägerschaft, Einbindung in politische und Verwaltungsstrukturen sowie im rechtlichen Status.

Bibliotheken der Stufe 1: Bibliotheken der Grundversorgung und erweiterten Grundversorgung. *Bibliotheken 93* definiert diese Grundversorgung als

„professionelle und systematische Befriedigung der Informationsbedürfnisse der gesamten Bevölkerung [...], Orientierung in der Medienvielfalt [...], Leseförderung [...], Freizeitgestaltung und Lernen [...], Kulturarbeit in der Kommune, Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen [...]“ (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: 13)

Es handelt sich hier um Bibliotheken in Trägerschaft der Kommunen oder der Kirchen, selten auch der Kreise, sehr selten privater Initiativen.

Kommunen ab 5.000 EW wurden als untere Grenze für stationäre hauptamtlich geleitete Bibliotheken angesetzt (darunter soll die Versorgung durch „Vorstufen“ erfolgen). Dies wurde in der Realität überwiegend nicht erreicht. Viele Bibliotheken der Stufe 1 oder ihrer Vorstufe werden damals wie

heute neben- oder ehrenamtlich geleitet. Dies ist unabhängig von kommunaler oder kirchlicher Trägerschaft. Auf der Stufe 1 sind Mischfinanzierungen zwischen Kirche und Kommune bzw. eine doppelte Trägerschaft häufig⁹.

Schulbibliotheken nennt *Bibliotheken 93* nicht als eigenständige Einrichtungen sondern als eine Dienstleistung von Bibliotheken der Stufe 1 (ebenda: S. 25-26). Zur Stellung von Schulbibliotheken im Bibliotheksfeld vgl. Kapitel 3.3.

Als Operationalisierung werden in dieser Arbeit hauptamtlich geleitete Bibliotheken in Gemeinden unter 50.000 (dbv-Sektion 3b) und zwischen 50.000 und 100.000 EW (dbv-Sektion 3a) der Stufe 1 zugeordnet, sowie neben- und ehrenamtlich geleitete Bibliotheken in Kommunen jeglicher Größenordnung.

Bibliotheken der Stufe 2: dies sind „öffentliche Bibliotheken für den gehobenen Bedarf. Sie sind Zentralbibliotheken großstädtischer oder auf Kreisebene betriebener Bibliothekssysteme“, unterhalten von „Städten und Gemeinden mit zentralörtlicher Funktion und Großstädten“ (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: 19). Diese Definition entspricht ungefähr der der Sektion 2 des Deutschen Bibliotheksverbands. Die Sektion 1 des dbv („Großstadtbibliotheken > 400.000 EW“) ordnet *Bibliotheken 93* auf *Stufe 3 – spezialisierter Bedarf* ein (ebenda: 11). Der Aufgabenkatalog der Stufe nennt dieselben Aufgaben wie bei Stufe 1, jedoch mit einigen Erweiterungen:

„professionelle und systematische Befriedigung der Informationsbedürfnisse der gesamten Bevölkerung, darüber hinaus als wichtigste Funktion die Deckung der Informationsbedürfnisse relevanter Zielgruppen in Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur-, Bildungs- und sozialen Institutionen, insbesondere für [...] wissenschaftlich orientierte Betätigung, Zugang zu neuen Medientechnologien [...], Leseförderung [...], Freizeit und Erholung [...], Förderung des individuellen Lernens und Lernen in Gruppen [...], Kulturarbeit [...], Unterstützung freier Kulturarbeit und bürgerschaftlichen Engagements.“ (ebenda: 35)

Auch in Großstädten gibt es zahlreiche neben- und ehrenamtlich geleitete Bibliotheken, diese gehören jedoch zur Stufe 1 – ebenso wie die Zweigstellen der großstädtischen Systeme.

⁹ Schätzungen liegen bei mindestens 600 solcher Kooperationsbibliotheken. Sie sind derzeit in der DBS noch nicht ausgewiesen

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die aktuelle Verteilung von Bibliotheken auf Gemeindegrößen nach Leitung und Trägerschaft.

Tabelle 2: Träger der Öffentlichen Bibliotheken nach Leitung und Gemeindegröße 2017

Hauptamtlich geleitete Öffentliche Bibliotheken									
Gemeindegröße Träger	1: unter 5000 EW	2: 5T- 10T EW	3: 10T- 20T EW	4: 20T- 50T EW	5: 50T- 100T EW	6: 100T- 400T EW	7: über 400T EW	N	Gesamt
Ev. Kirche	6	1	1			1		14	23
Kath. Kirche	1	10	32	17	2	1		22	85
Kommune/Gemeinde	170	397	541	402	99	70	13	13	1705
Sonstige	22	33	54	42	15	12	5	12	195
Gesamtergebnis	199	441	628	461	116	84	18	61	2008
Neben- und ehrenamtlich geleitete Öffentliche Bibliotheken									
Ev. Kirche	379	71	14	7	3	4	1	203	682
Kath. Kirche	1062	375	213	100	41	55	40	1130	3016
Kommune/Gemeinde	1235	317	95	7				38	1692
Sonstige	60	12	5	4				19	100
Gesamtergebnis	2736	775	327	118	44	59	41	1390	5490

Deutsche Bibliotheksstatistik, Variable Auswertung, 14.02.2018. Aufgrund der Architektur der DBS-Datenbank können Strukturdaten wie die Trägerschaft nur für das aktuelle Berichtsjahr abgerufen werden.

Die Finanzierung von Bibliotheken der Stufe 2 und von Großstadtbibliotheken erfolgt durch die Kommunen, i.d.R. in kommunaler Trägerschaft. Kommunale Öffentliche Bibliotheken sind überwiegend rechtlich unselbständige Einrichtungen, die als Ämter oder Abteilungen von Ämtern in das kommunale Verwaltungssystem eingegliedert sind. Im Modellgliederungsplan der KGSt von 1979 ist die Bibliothek im Fachbereich 4 – Schul- und Kulturverwaltung – die Abteilung 42 zusammen mit Schulverwaltung, Kulturamt, Volkshochschule, Musikschule, Theater und Archiv (KGSt 1978: 234). In der Regel gehören Bibliotheken zum Fachbereich Kultur. Die Eigenständigkeit des Amtes oder Dezernats kann je nach Kommune und Größe der Einrichtung variieren.

Bis Mitte der 1990er Jahre wirtschafteten die Kommunen durchweg nach kameralistischer Haushaltsführung. Im Zuge des New Public Managements wurden danach unter dem Titel „Neues Steuerungsmodell“ Ansätze wie Globalhaushalte, dezentralisierte Ressourcenverantwortung und doppelte Buchführung eingeführt, die zu höherem Transparenzdruck bei gleichzeitig größerer Flexibilität der Mittelbewirtschaftung führten.

Es gibt in Deutschland, anders als z.B. in Großbritannien und den Niederlanden, fast keine Bibliothekssysteme über kommunale Trägergrenzen hinweg. Tabelle 2 zeigt 2.008 eigenständige Bibliothekssysteme. Auf diese verteilen sich ca. 11.000 Personalstellen. Die kommunalen Bibliotheken sind also von einer großen Fragmentierung geprägt, die ihr Entwicklungspotenzial empfindlich einschränkt. Zum Vergleich: Bei den wissenschaftlichen Bibliotheken verteilen sich ebenfalls ca. 11.000 Stellen auf nur ca. 250 Einrichtungen. Ansätze zu einem Betrieb kommunaler Bibliotheken als Gemeinschaftsaufgabe in größeren Einheiten waren nie erfolgreich. Ausnahme ist aus historischen Gründen Schleswig-Holstein, in dem die Kommunen in einem landesweiten Büchereiverein Mitglied sind, der das Bibliothekssystem koordiniert und unterstützt (vgl. (Umlauf 2008: 46–48)).

Bibliotheken der Stufe 3: Diese umfasst in *Bibliotheken* 93 Landes- und andere Regionalbibliotheken, Bibliothekssysteme der Hochschulen, wissenschaftliche Spezialbibliotheken sowie große Großstadtbibliotheken (ebenda: 11):

„Spezialisierter Informationsbedarf tritt vor allem im Zusammenhang mit wissenschaftlicher Forschung und Lehre auf, zunehmend aber auch außerhalb dieses Zusammenhangs bei wachsenden Bevölkerungskreisen im Rahmen der beruflichen Aus- oder Fortbildung, Weiterbildung und der Freizeitgestaltung.“

Zur Befriedigung spezialisierten Bedarfs gehört – neben dieser Kernaufgabe – auch

„Unterstützung der Wirtschaft [...], Fort- und Weiterbildung [...], Sicherung und Nutzbarmachung der kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung [...], Wahrnehmung kultureller Aufgaben. [...]“ (ebenda: 35)

Diese Bibliotheken werden (mit Ausnahme der Großstadtbibliotheken) von den Ländern finanziert. Sie können selbständig sein, es können (wie im Fall der Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek Dresden) von einer Bibliothek mehrere Funktionen wahrgenommen werden oder es können (wie in Nordrhein-Westfalen) Hochschulbibliotheken die Funktion einer Landesbibliothek vollständig übernehmen.

Auch Hochschulbibliotheken sind in der Regel keine rechtlich selbständigen Institutionen sondern Einrichtungen ihrer Hochschule. Sie werden von den Ländern als Teil der Hochschulen finanziert. Im Zuge der Autonomisierung der Hochschulen werden seit Mitte der 2000er Jahre auch hier zunehmend Globalhaushalte (in unterschiedlichen Ausprägungen) gebildet, die die Verteilung einer Gesamtsumme auf die Ebene der Hochschule delegieren. Das heißt, die Bibliotheken sind bei diesem Modell evtl. gezwungen, ihren Etat gegen konkurrierende Interessen innerhalb der Hochschule auszuhandeln oder zu verteidigen. Das war vorher nicht der Fall.

Zusätzliche Mittel aus der nationalen Ebene können über Projektförderungen eingeworben werden, vorwiegend von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die den Bereich durch Empfehlungen und Förderlinien strategisch steuert. Bis zur Föderalismusreform 2006 war die Förderung größerer Investitionsmaßnahmen aus Bundesmitteln über das Hochschulbauförderungsgesetz (HBFG) üblich.

Spezialbibliotheken können von der eigenständigen Abteilung eines Unternehmens oder einer Forschungseinrichtung bis zur nebenamtlich und ohne Budget betreuten Büchersammlung jede Form annehmen. Rechtlich selbständig sind sie in seltenen Fällen.

Bibliotheken der Stufe 4: decken den hochspezialisierten Bedarf.

„Für die allgemeine überregionale Literatur- und Informationsversorgung müssen umfassende Literaturbestände aller Wissenschaftsgebiete einschließlich hochspezialisierter Forschungsliteratur sowie dokumentarischen Materials des In- und Auslandes bereitgestellt und erschlossen werden. Das in Deutschland und über Deutschland erscheinende Schrifttum muß vollständig gesammelt und bibliographisch erfaßt werden.“ (ebenda: 50)

Diese Stufe beinhaltet dementsprechend die Deutsche Nationalbibliothek, die Staatsbibliotheken in Berlin und München, die Zentralen Fachbibliotheken Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover, Zentralbibliothek der Wirtschaftswissenschaften (ZBW) in Hamburg und Kiel sowie die Zentralbibliothek der Medizin (ZBMed) in Köln. *Bibliotheken 93* nennt hier außerdem alle Bibliotheken, die ein Sondersammelgebiet (SSG) betreuen. Seit Auflösung des SSG-Systems ab 2013 ist dieses letzte Kriterium nicht mehr gegeben.

In unmittelbarer Trägerschaft des Bundes befindet sich nur die Deutsche Nationalbibliothek. Die anderen Einrichtungen werden von einem Bundesland (München), der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Berlin) und der Leibniz-Gemeinschaft (TIB, ZBW, ZBMed) finanziert.

Tabelle 3 gibt einen Überblick über die Bibliotheken der Stufe 3 (ohne Großstadtbibliotheken) und Stufe 4.

Tabelle 3: Anzahl und Träger der Bibliotheken der Stufen 3 und 4 (2017)

Bibliothekstyp / Träger	(Fach-) Hochschulbibliothek	Nationalbibliothek	Regionalbibliothek	Universitätsbibliothek	Zentrale Fachbibliothek	Gesamt
Ev. Kirche	4					4
Kath. Kirche	2					2
Kommune/Gemeinde			5			5
Körperschaft/Stiftung des öff. Rechts	6	1	3	5	1	16
Körperschaft/Stiftung des priv. Rechts	2			1		3
Land	114	1	18	70		203
Sonstige öffentliche Trägerschaft	4			2	1	7
Staat (Bund od. Republik)		1		2		3
Mischform				1		1
Gesamt	132	3	26	81	2*	244

Quelle: Deutsche Bibliotheksstatistik, Variable Auswertung, 14.02.2018

* die ZBMed liefert keine Daten an die DBS

Divergenz der Trägerstruktur

Die Zuordnung verschiedener Bibliothekstypen zu unterschiedlichen Trägern hat für die Spartenentrennung und die Positionierung der Bibliotheken im Machtfeld weitreichende Effekte. Von unterschiedlichen Tarifverträgen (TV-Bund, TV-L, TVöD) bis zu unterschiedlichen Aufsichts- und Kontrollgremien, von den unterschiedlichen Organisationsstrukturen einer **Kommune** und eines Ministeriums bis zu den rechtlichen Grundlagen weichen die Rahmenbedingungen der kommunalen, Landes- und Bundeseinrichtungen deutlich voneinander ab. Das heißt die MitarbeiterInnen in Öffentlichen und in wissenschaftlichen Bibliotheken desselben Bundeslandes oder gar derselben Stadt können auf der Ebene von Strategie, juristischer oder politischer Aktion kaum Wissensbestände oder Strategien teilen. Sie müssen erst mühsam eine Verständigung über ihre jeweiligen Probleme herstellen. Dies betrifft z.B. haushaltsrechtliche Regelungen und Kontrollmechanismen, die Zusammenarbeit mit übergeordneten Behörden oder die Planungsprozesse des Trägers.

Folgenreich für die Spartenentrennung ist auf der nächsten Stufe die Zuordnung von Bibliotheken auf **Landesebene**. Die Hochschulen, und damit mittelbar auch ihre Bibliotheken, sind den Ministerien für den Bildungs-/ Hochschulbereich zugeordnet. In allen Bundesländern übernehmen die Länder zwar eine gewisse Verantwortung für die kommunalen Öffentlichen Bibliotheken und üben diese meist mit Hilfe einer Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken aus (Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland 2018). Die Fachstellen übernehmen dabei eine essenzielle Aufgabe für die Entwicklung der Bibliotheken in der Fläche. Die Zuständigkeit für kommunale Bibliotheken und die Fachstellen liegt aber in der Regel in einer anderen Abteilung des Ministeriums, manchmal sogar in einem anderen Ressort. Eine Informations- und Politiklücke trennt also auch hier die Bibliotheken der Kommunen und Hochschulen.

Die Konsequenzen aus dieser Teilung ziehen sich auch durch die folgenden Abstimmungsebenen. Öffentliche Bibliotheken sind in der **Kultusministerkonferenz** dem Kulturausschuss zugeordnet. Die in diesem Ausschuss vertretenen Abteilungen sind praktisch mittellos und seine Aktivität beschränkt

sich auf Regelungen zum Schutz von Kulturgut, Provenienz- und Raubgutforschung, Fragen zum UNESCO-Kulturerbe usw. Hochschulbibliotheken berichten in der KMK dagegen dem Hochschulausschuss, dessen Mitglieder über beträchtliche Gestaltungsspielräume und Mittel verfügen.

Auf **Bundesebene** existiert ein Bundes**bildungs**ministerium. Es kann normierend wirken und Programme auflegen. Demgegenüber ist die Rolle der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien deutlich eingeschränkter. Eine zentrale Instanz zur koordinierten Vergabe von Fördermitteln für Wissenschaft und Forschung existiert in Form der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Es gibt jedoch keine zentrale, fördernde oder gestaltende Instanz für Bildungs- oder Kulturangebote auf Bundesebene. Nicht nur gibt es keine Bundesförderung, sondern die Öffentlichen Bibliotheken sind de facto von Förderung im Wissenschaftsbereich explizit ausgenommen. Das heißt, bei geförderten Maßnahmen, die dem gesamten Bibliothekswesen und damit auch den Öffentlichen Bibliotheken zugutekommen, muss darauf geachtet werden, dies zu kaschieren, um die Förderung nicht zu gefährden oder Mittel entzogen zu bekommen¹⁰.

Projekte, bei denen Bundesmittel über einen längeren Zeitraum in die Öffentlichen Bibliotheken fließen, sind selten. Seit der Abwicklung des Deutschen Bibliotheksinstituts im Jahr 2000 gab es nur wenige solche Projekte: „Bibliotheken ans Netz“ (2000 zur Ausstattung von Bibliotheken mit PC und Internetanschluss), die Kampagnen „Treffpunkt Bibliothek (2008-2013) und „Netzwerk Bibliothek“ (2013 – 2017) sowie „Kultur macht stark“ (2012 bis 2017, Nachfolgeprojekt „Total Digital 2018 bis 2022) zur Leseförderung mit Hilfe von digitalen Medien und mobilen Geräten. Diese Projekte wurden durchgeführt vom Deutschen Bibliotheksverband. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass eine Einrichtung wie die Bertelsmann Stiftung knapp 20 Jahre lang den Öffentlichen Bibliotheken ein willkommener Partner war und mit umfangreichen Projekten dieses Vakuum füllen konnte (vgl. Kapitel 3.1.5 und 3.4.2).

Die unterschiedliche Trägerschaft bedeutet für die Positionierung der Bibliotheken im Machtfeld, dass eine gemeinsame Interessensvertretung oder koordinierte Projekte bei vielen Themen nicht einfach möglich sind. Umgekehrt ergeben sich jedoch auch keine direkten Konkurrenzsituationen zwischen Bibliotheken verschiedener Träger. Die Sparten des Bibliotheksfelds - Öffentliche, Hochschul- und Spezialbibliotheken - konkurrieren (in der Regel) nicht miteinander um ökonomisches Kapital. Öffentliche Bibliotheken konkurrieren ebenfalls sehr selten untereinander um ökonomisches Kapital. Hochschulbibliotheken konkurrieren allenfalls bei Bewerbungen um Projekt- und Drittmittel mit einander, nicht bei ihrer laufenden (Grund-)Finanzierung. Die Konkurrenten der Bibliotheken liegen in *anderen Einrichtungen desselben Trägers* (vgl. z.B. Lankes 2017: 113). Das Ausmaß der Konkurrenz ergibt sich u.a. aus der Struktur des Haushaltsplans und der Organisation der Trägereinrichtung.

3.1.2. Die ökonomische Position des Feldes

Wie aus der Darstellung zur Trägerschaft hervorgeht, wird ein großer Teil des Bibliotheksfeldes aus öffentlichen Mitteln finanziert. Zu diesem Teil liegen Finanzdaten vor. Diese schließen nicht die kirchlich oder privat getragenen Bibliotheken ein.

Auch in den öffentlichen Haushalten und der Statistik zeigt sich eine Zweiteilung. Bibliotheken der allgemeinen Literatur- und Informationsversorgung (Stadt-, Regional- und Bundesbibliotheken) wer-

¹⁰ Dies ist eine Erfahrung aus meiner Arbeit als Koordinatorin des spartenübergreifenden aber wissenschaftsgeförderten Kompetenznetzwerks für Bibliotheken

den von Kommunen, Ländern und Bund finanziert und fallen in der Systematik der deutschen Statistischen Ämter in den Bereich „Kultur“. Die Mittel der Hochschulbibliotheken sind Teil der Ausgaben für Bildung / Hochschulen und werden im Rahmen der Bildungsressorts geplant und berichtet.

Tabelle 4: Öffentliche Ausgaben für Kultur: Deutschland nach Körperschaftsgruppen 2013

Kulturberichterstattung für nationale Zwecke

Deutschland

Körperschaftsgruppen	Öffentliche Ausgaben für Kultur	Öff. Ausgaben für Kultur je Einwohner	Anteil der öff. Ausgaben für Kultur am BIP	Anteil der öff. Ausg. für Kultur am Gesamthaushalt
	Mill. EUR	EUR	Prozent	Prozent
2013				
Bund	1344,4	16,65	0,05	0,78
Länder	4051,7	50,16	0,14	1,81
Gemeinden/Zweckverbände	4495,9	55,66	0,17	2,35
Insgesamt	9892,0	122,48	0,35	1,68

Quelle: Statistisches Bundesamt (destatis), 2018

Tabelle 4 enthält dementsprechend nur Daten für die Bibliotheken, die dem Kulturbereich zugeordnet werden. Die Öffentliche Hand gab 2013 insgesamt 9,8 Mrd. Euro für Kultur aus. Das entsprach 1,68% ihres Gesamthaushalts. Bei den Kommunen beträgt dieser Anteil 2,35%.

Von diesen 9,8 Mrd. Euro entfielen 1,4 Mrd oder 14,4 % auf Bibliotheken (destatis 2018, ohne Abb.). Damit machen die Ausgaben für nicht-institutionsgebundene Bibliotheken 0,24% der Gesamtausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden aus. Die Ausgaben der Öffentlichen Hand für Kultur machten 2013 0,35% des Brutto-Inlandsprodukts aus (ebenda).

Im gleichen Jahr (2013) gaben Bund, Länder und Gemeinden knapp 117 Mrd. Euro für Bildung aus, das entsprach einem Anteil von 4,1% am Bruttoinlandsprodukt. Dies schließt hier die Hochschulbibliotheken ein (destatis 2018).

Bildungswesen, Wissenschaft, Forschung und Kulturelle Angelegenheiten *zusammen* standen 2011¹¹ mit 10,5% an vierter Stelle der Ausgaben des Öffentlichen Gesamthaushalts (nach Sozialen Aufgaben, Allgemeinen Diensten und Allgemeiner Finanzwirtschaft). (Statistisches Bundesamt (Destatis) 2018)

Das ökonomische Gewicht des **Kultursektors** und der darin enthaltenen Bibliotheken ist also sehr gering. Die überwiegende Zahl an Bibliotheken befindet sich aber in öffentlicher Trägerschaft und ist damit im Vergleich zu anderen Einrichtungen und AkteurInnen des Kulturbereichs *besser* abgesichert. Das ökonomische Gewicht des formalen **Bildungssektors** ist dagegen nicht unbeträchtlich. Davon profitieren auch die darin enthaltenen Hochschulbibliotheken. Im Vergleich zu den Einrichtungen im Bereich der formalen Bildung ergibt sich für die kommunalen Öffentlichen Bibliotheken eine deutlich *geringere* Sicherheit.

AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken haben in der Konsequenz über längere Zeiträume hinweg versucht, die administrative Zuordnung der Bibliotheken zum „mächtigeren“ Verwaltungsbereich der formalen Bildung zu erreichen (Umlauf 2008: 53), (Bertelsmann Stiftung / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 2004: 15–20). Dies hat in der Selbstdarstellung und teilweise auch in der

¹¹ Methodischer Hinweis: in diesem Kapitel musste auf verschiedene Datenquellen zurückgegriffen werden. Dies führt dazu, dass die Berichtsjahre in einem Bereich von 5 Jahren schwanken. Aufgrund langer Betrachtungszeiträume und der groben Granularität der Aussagen ist dies jedoch unproblematisch.

öffentlichen Wahrnehmung der Bibliotheken in einem gewissen Ausmaß funktioniert. Das zeigt sich z.B. daran, dass die Bibliothek in den fünf Bibliotheksgesetzen als „Bildungseinrichtung“, „Bildungspartner“ oder „Bildungsort“ bezeichnet wird (s.u.). *Strukturell* gesehen – bezogen auf das Ziel der grundsätzlichen Zuordnung der Bibliotheken zum sicheren Politik- und Etatbereich „Bildung“ – waren diese Anstrengungen bislang jedoch vergeblich.

3.1.3. Die kulturelle und soziale Position des Feldes

Häufig beklagen die AkteurInnen im Bibliotheksfeld eine mangelnde Wahrnehmung durch Politik und Öffentlichkeit. Andererseits ziehen Schadensereignisse wie der Einsturz des Kölner Stadtarchivs (2009) (Stadt Köln 2018) oder der Brand der Anna Amalia Bibliothek Weimar (2004) (Klassik-Stiftung 2018) viel mediale Aufmerksamkeit, persönliche Betroffenheit und breite (auch monetäre) Unterstützung aus allen Teilen der Bevölkerung nach sich. Ähnliches gilt für die Fälle, in denen (Stadtteil-) Bibliotheken geschlossen werden sollen: in vielen Fällen führt dies zu erheblichem Protest seitens der lokalen Bevölkerung. Die gesellschaftliche Wahrnehmung von Bibliotheken kann also eher mit der Wahrnehmung von *Infrastruktur* verglichen werden: im Normalfall gilt es als selbstverständlich, dass Infrastruktur da ist. So lange sie funktioniert, wird sie nicht weiter beachtet; erst wenn ein Problem auftaucht, wird sie wahrgenommen (vgl. (Jackson et al. 2007)). Insgesamt wird der „Bibliothek an sich“ in Befragungen ein beträchtliches Wohlwollen entgegengebracht, das unabhängig davon ist, ob man selbst eine Bibliothek nutzt. (Institut für Demoskopie Allensbach 2015: 7), vgl. auch für die USA (Horrigan 2015).

Dieses grundsätzliche Wohlwollen ist jedoch häufig unspezifisch, d.h. die Einstellung, dass Bibliotheken „irgendwie gut“ sind, wird oft nicht von konkreten Erfahrungen, Ansichten und Informationen unterfüttert. Es ist eher ein „theoretisch gut-finden“ als ein „praktisch darauf angewiesen sein“. In der letzten verfügbaren repräsentativen Bevölkerungsbefragung im Auftrag der ekz gaben 26% aller Befragten über 16 Jahre an, in den letzten 12 Monaten die Angebote einer Öffentlichen Bibliothek genutzt zu haben (Institut für Demoskopie Allensbach 2015: 3). Da die starke Nutzergruppe der Kinder hier noch nicht eingeschlossen ist, ergibt sich insgesamt im Vergleich zu anderen kulturellen Einrichtungen eine vergleichsweise hohe Nutzungsquote. Hier ist die Zuordnung der Bibliotheken zum Kulturbereich wiederum ein strategischer Vorteil: sie sind – gemessen in Besuchen – die meistgenutzten Kultureinrichtungen (Kompetenznetzwerk für Bibliotheken 2018). Allein die Öffentlichen Bibliotheken zählten 2016 121 Mio. Besuche, d.h. jede/r EinwohnerIn Deutschlands besuchte statistisch gesehen rund 1,5 mal eine Öffentliche Bibliothek (Hochschulbibliothekszenrum NRW 2017). Bibliotheken verfügen also über ein nicht unerhebliches soziales Kapital – leider überwiegend im Konfliktfall. Das im Feld häufig geäußerte Gefühl mangelnder Wertschätzung der Bibliotheksarbeit durch die Bevölkerung wird in Kapitel 3.2 noch einmal aufgegriffen.

3.1.4. Rechtliche Verankerung

Die Gemeindeordnungen der Bundesländer definieren Kern- oder Pflichtaufgaben der Kommunen. Zu diesen Aufgaben gehört z.B. der Unterhalt von allgemeinbildenden Schulen als Bildungsaufgabe. Kulturelle Aufgaben (Theater, Museum, Bibliothek) fallen nicht in diesen Bereich. Sie werden als „freiwillige Aufgaben“ bezeichnet, obwohl dieser Begriff nicht von den Gemeindeordnungen geregelt ist. Pflichtbereiche *müssen* von den Kommunen erfüllt werden. „Freiwillige Aufgaben“ *können* sie übernehmen, wenn die Zeiten gut sind. Sobald es finanzielle Engpässe gibt, werden Einschnitte in der Regel jedoch zunächst bei den „Freiwilligen Aufgaben“ umgesetzt (ob dies gesetzlich erforderlich ist, ist umstritten (vgl. Bolwin 2009)).

Dies führt zu einem fundamentalen Unterschied zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken bezüglich ihrer Position im gesellschaftlichen Feld: Jede Öffentliche Bibliothek existiert – unabhängig von ihrer aktuellen Lage, die sehr gut sein mag - grundsätzlich in einer prekären Situation. Für sie kann jederzeit die „Ob“-Frage gestellt werden, d.h. die Frage, **ob** es sie morgen noch geben soll oder ob der Träger beschließt, auf sie zu verzichten. Diese Grundkondition der Öffentlichen Bibliotheken kann in ihrer Auswirkung auf das Selbstbild, die Mentalität und das strategische Handeln der AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken gar nicht überschätzt werden. Sie wirkt sich auf die Art aus, wie die Öffentlichen Bibliotheken politisch agieren und welche Themen sie beschäftigen. Beispielsweise spielen – in der Folge einer Vielzahl von Finanzkrisen und Sparrunden - Fragen nach „Accountability“, nach einem empirischen Nachweis von Nutzen und Wirkung ihrer Arbeit, nach Interessensvertretung und guter Außendarstellung bei Öffentlichen Bibliotheken eine weitaus größere Rolle als bei den institutionell gebundenen Hochschulbibliotheken. Für diese gibt es eine, wenn auch vage, gesetzliche Verankerung über die Hochschulgesetze (Umlauf 2000). Für sie und für die größeren Landesbibliotheken existierte die Frage nach der Existenzberechtigung bis in die jüngste Zeit nicht: auch hier gab es ggf. finanzielle Einschränkungen, aber es ging immer um Fragen des „Wie“ oder des „Wieviel“. Erst in den letzten 15 Jahren – seit der Globalisierung und Entregulung von Hochschuletats und seit der Verfügbarkeit von großen Mengen digitaler Information – ist die „Ob“-Frage in den Bereich des hypothetisch Denkbaren gerückt. Anders ist die Situation bei Spezial- und Forschungsbibliotheken; auch hier kann die Frage nach der Existenz durchaus als reale Unwägbarkeit die MitarbeiterInnen begleiten. Dies gilt auch für institutsgebundene Bibliotheken, deren Institution gefährdet ist.

Den Status der „Freiwilligen Leistung“ suchten die Öffentlichen Bibliotheken bereits früh in der neu gegründeten Bundesrepublik zu überwinden, indem sie ein Bibliotheksgesetz anstrebten, das – ähnlich wie in Großbritannien der „Public Library Act“ bereits 1850 – die Unterhaltung von Öffentlichen Bibliotheken zur Pflichtaufgabe machte. Dies ließ sich über Jahrzehnte hinweg nicht durchsetzen. Abgesehen von einem Weiterbildungsgesetz 1973 (1980) in Baden-Württemberg, das Aussagen zu Öffentlichen Bibliotheken enthielt, wurden keine entsprechenden Regelungen erlassen. In der DDR gab es dagegen mit der „Bibliotheksverordnung“ vom 31. Mai 1968 eine verbindliche Regelung zum Aufbau eines nationalen Bibliothekssystems (Dietze 1999: 66).

Erst knapp 60 Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland gab die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags 2007 eine positive Empfehlung zur Bibliotheksgesetzgebung ab:

"1. Die Enquete-Kommission empfiehlt den Ländern, Aufgaben und Finanzierung der öffentlichen Bibliotheken in Bibliotheksgesetzen zu regeln. Öffentliche Bibliotheken sollen keine freiwillige Aufgabe sein, sondern eine Pflichtaufgabe werden." (Deutscher Bundestag 2007: 132)

Parallel dazu hatte es im Bundesland Thüringen bereits eine Initiative des dbv-Landesverbandes für ein Bibliotheksgesetz gegeben, so dass in Thüringen am 30.07.2008 das erste Bibliotheksgesetz in der Bundesrepublik Deutschland in Kraft trat (Land Thüringen 2008). Es folgten Bibliotheksgesetze in den Ländern Sachsen-Anhalt (2010), Hessen (2010 mit Novellierung 2015), Rheinland-Pfalz (2014), Schleswig-Holstein (2016) (Deutscher Bibliotheksverband 2017). In keinem dieser Gesetze konnte die Einordnung des Unterhalts von Öffentlichen Bibliotheken als Pflichtaufgabe etabliert werden; in keinem der Gesetze wurde ein Finanzierungsniveau festgeschrieben. Die grundsätzlich unterschiedliche rechtliche Position der kommunalen Öffentlichen Bibliotheken und der Hochschulbibliotheken änderte sich durch die Gesetze also nicht.

(Steinhauer 2016) legt dar, dass sich die bisher fünf deutschen Bibliotheksgesetze entwickeln von „vor allem planerisch angelegte[n] Gesetze[n] mit relativ geringer normativer Substanz“ (in Thüringen, Sachsen-Anhalt und Hessen 2010) zu Gesetzen, in die Pflichtexemplarregelungen integriert wurden (Hessen 2015, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein). In Schleswig-Holstein kam 2016 dann erstmals eine, wenn auch zurückhaltende, Aussage zu einer Finanzierung von Öffentlichen Bibliotheken durch das Land hinzu.

Für die Frage nach der Position der Bibliotheken im politischen Feld ist es relevant, wie die Aufgaben der Bibliotheken in den Gesetzen beschrieben werden. Eine vergleichende Inhaltsanalyse ergab folgende Ergebnisse¹²:

- In allen fünf Texten werden Bibliotheken explizit als „Bildungseinrichtungen“ bezeichnet. Das ist vorwiegend von symbolischer Bedeutung, weil nicht mit einer anderen Ressortzuordnung der Bibliotheken verbunden. Erwähnt werden Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken sowie Schulbibliotheken und Behördenbibliotheken.
- In allen fünf Gesetzen werden den Bibliotheken Bildungs- und Informationsaufgaben (schulische, berufliche, allgemeine, wissenschaftliche und kulturelle) sowie gesellschaftliche Aufgaben zugewiesen (Begegnung, Kommunikation, Integration, demokratische Teilhabe, Weiterentwicklung der Gesellschaft). Alle Gesetze benennen die Vermittlung von Medien-, Lese- und Informationskompetenz. Dazu kommen in den Ländern unterschiedliche Ergänzungen.
- Drei Gesetze (RLP, SAA, TH) verweisen auf Art. 5 des Grundgesetzes, der das Recht beschreibt „sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert unterrichten zu können“ und benennen Bibliotheken als die Instrumente, mit denen dieses Recht umzusetzen ist.
- In vier Gesetzen wird explizit geregelt, dass die Bestände der Hochschulbibliotheken des Landes allen NutzerInnen zur „privaten und beruflichen wissenschaftlichen Bildung“ zugänglich gemacht werden sollen (SH, RLP, HES, TH). Dies ist für das System der Literaturversorgung und die Rolle der Öffentlichen Bibliotheken darin relevant. Es gibt also ein Recht, die Hochschulbibliotheken zu nutzen (aber umgekehrt für sie keine Pflicht, bei ihrem Bestandsaufbau die Bedürfnisse externer NutzerInnen zu berücksichtigen).
- In den beiden neuesten Gesetzen (RLP und SH) wird explizit festgelegt, dass Medienauswahl unabhängig und ohne Einflussnahme durch Dritte durch die Bibliotheken zu erfolgen hat. In SAA dagegen gibt es recht konkrete Aussagen zu den Beständen der Öffentlichen Bibliotheken.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Existenz eines Bibliotheksgesetzes, unabhängig von einem konkreten normierenden Effekt, auch ein beträchtliches symbolisches Kapital für die Bibliotheken darstellt: sie sind dadurch eingebunden in die Agenda des politischen Feldes, in parlamentarische Prozesse und den damit verbundenen Aufmerksamkeitsstrukturen. Dieses symbolische Kapital kann unter bestimmten Umständen umgewandelt werden in soziales Kapital, wenn vielleicht auch nicht unmittelbar in ökonomisches Kapital¹³.

¹² Es werden dabei folgende Kürzel verwendet: Hessen (HES), Rheinland-Pfalz (RLP), Sachsen-Anhalt (SAA), Schleswig-Holstein (SH), Thüringen: (TH)

¹³ Ich bedanke mich bei Prof. Steinhauer für diesen Hinweis.

3.1.5. Autonomie

Wie in Kapitel 2.2.4 dargelegt, ist Autonomie nach Bourdieu das Ausmaß, in dem die AkteurInnen in einem Feld nach den eigenen Regeln des Feldes spielen und allgemein: die Regeln sowie konkrete Einflussnahme des Machtfeldes zurückweisen können.

Auf der Basis der bisher geschilderten Sachverhalte stellt sich die Frage nach einer Autonomie der Bibliotheken auf den ersten Blick nicht. Rechtlich selbständige Bibliotheken sind selten, in der Regel sind sie (Unter-) Abteilungen einer Trägerinstitution und somit per definitionem nicht „autonom“. Ihr ökonomisches Kapital ist volkswirtschaftlich gesehen winzig, der Beruf ein Frauenberuf mit einem für einen akademisierten Beruf entsprechend moderaten Status, ihr soziales Kapital (in Form von öffentlicher Unterstützung) kann aufgrund der Eigenschaft der Bibliotheken als „unsichtbare“ Infrastruktur nur in Notsituationen aktiviert werden. Die Existenzsicherheit der Öffentlichen Bibliotheken ist prekär. Bezüglich der Möglichkeit, Einflussnahme der umgebenden Felder abzuwehren sind also sowohl nicht institutionsgebundene Bibliotheken (hier besonders die Öffentlichen Bibliotheken) als auch institutionsgebundene Bibliotheken (wie z.B. Hochschulbibliotheken) heteronom.

Die Öffentlichen Bibliotheken als Propagandainstrument

Ein zugespitztes Beispiel für die Heteronomie der (Öffentlichen) Bibliothek liegt vor, wenn das politische Feld sich des Bibliothekssystems für konkrete politische oder ideologische Zwecke bemächtigt. In seiner Extremform trat dieser Fall 1933 ein. Kurz nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde den Volksbibliotheken a) demonstriert, dass das Regime mit brutalen Mitteln gewillt war, die Bestände und das Personal der Volksbibliotheken zu säubern und b) wenig später verdeutlicht, dass sie andererseits als Elemente nationalsozialistischer Erziehung und Propaganda begehrt waren. Folgt man (Boese 1987: 26–66), dann führte diese Erfahrung dazu, dass die führenden Bibliothekare versuchten, einerseits sich dort im Apparat zu verorten, wo das höhere Maß an fachlicher Autonomie möglich war, nämlich im Erziehungsministerium und nicht im Propagandaministerium, das Anspruch auf Kontrolle über das Bibliothekssystem anmeldete. Andererseits sahen sie, nach Jahren der ökonomischen Auszehrung der Volksbibliotheken, die Möglichkeit, ihren Einrichtungen durch Kooperation mit dem Regime zu neuer Blüte zu verhelfen:

„Gewiß war ihre Anpassungsbereitschaft in vielen Fällen auch eine Frage bloßen Opportunismus, aber das war es nicht allein. Den schockartigen persönlichen und beruflichen Erfahrungen der Anfangszeit [der NSDAP-Herrschaft, U.W.] standen Zukunftserwartungen eines Berufsstands gegenüber, dessen bislang in einen abgelegenen Winkel des gemeindlichen Lebens verwiesene Kulturarbeit sich nunmehr dem Zentrum staatlicher Betreuung und Einflußnahme anzunähern versprach.“ (Boese 1987: 65)

So machte in diesem Fall die schwache Position der Volksbibliotheken im sozialen Raum die BibliothekarInnen anfällig für eine Kooperation mit dem Machtfeld, nicht (nur) aus ideologischen Gründen, sondern aus dem Wunsch nach größeren fachlichen Gestaltungsspielräumen und mehr ökonomischem und symbolischem Kapital für ihre Einrichtungen. Außerdem versuchten sie sich der nun vorhandenen Beziehung zum Machtfeld zu bedienen, um ihre Position zu sichern und die Feldgrenzen dicht zu ziehen, nämlich in Richtung der kommerziellen Leihbüchereien und des katholischen Büchereiwesens (vgl. Kapitel 3.3).

Nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft verpflichteten sich die Bibliotheken in beiden deutschen Staaten zur Unterstützung des jeweiligen demokratischen oder sozialistischen Gesellschaftssystems. Die inhaltlichen Konzepte, die von da an aus den gesellschaftlichen Diskursen und dem eigenen politischen Selbstverständnis abgeleitet wurden, sind in Kapitel 3.4.4 beschrieben. Dabei ist auch

dem Prinzip der Nutzerorientierung, das ab den 1980er Jahren leitend war, im Extremfall eine gewisse Autonomieeinschränkung inhärent.

Autonomie des Bestandsaufbaus

Der bibliothekarische Berufsstand beansprucht trotz der grundsätzlichen Gebundenheit der Einrichtungen an den Träger einen Bereich fachlicher Autonomie für sich: die Auswahl der angebotenen Informationen. Die Abwehr von Zensur und Einflussnahme von außen auf den Bestandsaufbau ist das Kernthema bibliothekarischer Ethik. Es beschäftigt eine Ständige Kommission des internationalen Bibliotheksverbands IFLA (IFLA FAIFE – Freedom of Access to Information and Freedom of Expression, <https://www.ifla.org/faife> (17.04.2018)). Die American Library Association unterhält ein "office for intellectual freedom" (<http://www.ala.org/aboutala/offices/oif>, 17.04.2018). Der Ethikkodex des Dachverbands BID enthält einen entsprechenden Passus:

„Wir wählen die Informationsquellen bedarfsorientiert nach fachlichen und qualitativen Kriterien aus – unabhängig von persönlichen Vorlieben und von Einflüssen Dritter.“ (Bibliothek&Information Deutschland 2017)

Der bibliothekarische Bestandsaufbau stellt den Kern des bibliothekarisch-fachlichen Autonomieanspruchs dar¹⁴. Hier verfügen BibliothekarInnen auch über eine gewisse Machtposition bzw. ökonomisches Kapital in Form des Erwerbungssetats. Die Ausgestaltung dieser Position verläuft jedoch je nach Bibliothekstyp völlig unterschiedlich.

Es ist (in Deutschland derzeit) unbestritten¹⁵, dass die internen NutzerInnen der **institutionsgebundenen Universitäts-, Hochschul-, Instituts- und Spezialbibliotheken** darauf Einfluss nehmen können, ja sogar dazu aufgefordert werden, (mit) zu bestimmen, was gekauft wird. Die Frage nach einem autonomen Bestandsaufbau stellt sich für die Hochschulbibliothek grundsätzlich nicht, denn sie sieht sich als Arbeitsinstrument ihrer NutzerInnen. In Universitätsbibliotheken verhandeln die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen „auf Augenhöhe“, d.h. auf einer Position mit vergleichbarem kulturellem und ökonomischem Kapital mit den wissenschaftlichen NutzerInnen. Eine inhaltliche Autonomie von Nutzerwünschen und Trägerinteressen ist nicht notwendig, weil Bibliothek und Wissenschaft als Partner angesehen werden. Ein „Schutz“ der NutzerInnen vor „schädlichen“ Inhalten ist ebenfalls nicht notwendig. Aufgrund des beschränkten Nutzerkreises finden interne Konflikte über den Bestandsaufbau selten (nie?) statt, und wenn, sind sie ökonomisch begründet, nicht inhaltlich. Auch aus ökonomischen Aspekten können jedoch Autonomiekonflikte beim Bestandsaufbau entstehen. Der aktuelle Konflikt der Hochschulen mit den großen Wissenschaftsverlagen (<https://www.projekt-deal.de/> (17.04.2018)) ist hierfür ein Beispiel. Die Autonomie der Bibliotheken in Kooperation mit der Wissenschaft und unterstützt von den Hochschulen – erweist sich hier als nicht unbeträchtlich.

Dem gegenüber kommt es in **Öffentlichen Bibliotheken** regelmäßig zu versuchten Einflussnahmen auf den Bestandsaufbau (aktuell: Mattek 2018), die jedoch häufig nicht offen verhandelt und auch nicht so systematisch beobachtet werden, wie in den USA (American Library Association 2017). Dass die Gesetze in Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz einen Passus zur Autonomie des Bestandsaufbaus enthalten, ist ein Indiz dafür, dass vor Ort ein Argumentations-Backup gebraucht wird. Als weiteres Indiz kann die Entschließung vom April 2016 des (Landesverband Niedersachsen im Deutschen Bibliotheksverband / Bibliothek&Information Deutschland 2016) gesehen werden.

¹⁴ Unter anderem deshalb führt jede Auslagerung dieser Auswahlentscheidungen an Dritte außerhalb des Feldes zu intensiven fachlichen Diskussionen.

¹⁵ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf Deutschland. In anderen Ländern ist die Lage deutlich anders.

Der Versuch der Einwirkung von Seiten der NutzerInnen oder des Trägers impliziert a) die Annahme, dass die Bibliotheksbestände eine (in diesem Fall negative) pädagogische Wirkung haben auf ein Publikum, das geschützt werden muss und b) dass ein berechtigter Mitwirkungs- oder Weisungsanspruch gegenüber der Bibliothek bestünde. Die heteronome Situation der AkteurInnen in der Öffentlichen Bibliothek erschwert die Abwehr dieser Ansprüche.

Autonomie der fachlichen Ausrichtung

Abgesehen von Konflikten über den Bestandsaufbau ergibt sich aber auch für Bibliotheken trotz ihrer heteronomen Situation die Herausforderung, strategische Entscheidungen über die fachliche Ausrichtung ihrer Arbeit fällen zu müssen. Auch hier ist die Lage bei institutionsgebundenen und Öffentlichen Bibliotheken unterschiedlich.

Die **institutionsgebundenen Universitäts-, Hochschul-, Instituts- und Spezialbibliotheken** sind bezüglich ihrer Aufgabenstellung gänzlich heteronom: sie sollen den Informationsbedarf ihrer Einrichtung bedienen. Ihr Auftrag ist (verglichen mit dem der Öffentlichen Bibliotheken) eindeutig, die primäre Nutzerschaft ist klar definiert und vergleichsweise homogen in Demographie und Anliegen. Nationale Einrichtungen wie die DFG geben darüber hinaus weitere strategische Leitlinien vor. Die strategischen Ausrichtungen erfolgen innerhalb dieses Rahmens.

Inwieweit die Informationsversorgung für Nicht-Institutsangehörige („externe NutzerInnen, „Stadt-nutzerInnen“) bei der Aufgabengestaltung von Hochschulbibliotheken eine Rolle spielt, ist nur selten Gegenstand des Fachdiskurses (seltene Beispiele sind (Hohoff 2007) oder ein Konflikt über Nutzungsgebühren für externe NutzerInnen an der UB Konstanz (Hätscher 2010)).

Ein gewisses Maß an Autonomie (d.h. die Möglichkeit, nach eigenen Regeln zu handeln und Strategien festzulegen) erhalten Hochschulbibliotheken durch zwei Elemente. Erstens wird ihre Existenz i.d.R. nicht in Frage gestellt. Zweitens verfügen sie über einen „sicheren“ Etat, der normalerweise planbar ist und aufgrund der Größe der Einrichtungen auch gewisse Spielräume bietet. Dass die Einführung von Globalhaushalten und Budgetierung einerseits zu einem Autonomieverlust, andererseits (bei der Bewirtschaftung der Mittel) auch zu einem Autonomiegewinn führt, ist Teil dieser Problematik.

Auch Bibliotheken für die allgemeine Bevölkerung haben in der Praxis eine gewisse Autonomie bei der Bestimmung ihrer Aufgaben, Ziele, Zielgruppen und Arbeitsweisen. Eine Stadtbibliothek wird zwar immer die Ziele ihrer Kommune ihrer Aufgabenbestimmung zugrunde legen; welche dieser Ziele sie auf welche Weise unterstützt, bleibt ihr aber über weite Strecken selbst überlassen. Oft haben die Träger keine Meinung dazu oder ändern sie häufig (z.B. nach Wahlen) (Boese 1998: 37). Andererseits sind die potenzielle Nutzerschaft und ihre Anliegen extrem divers. Die strategische Situation ist komplex und uneindeutig. Nicht umsonst ist die Frage nach Rolle und Aufgabe der Öffentlichen Bibliotheken im Fachdiskurs kontinuierlich präsent. Die Offenheit der Aufgabenstellung kann zu einem beträchtlichen Handlungsspielraum auch in einer kleinen Bibliothek führen. Die AkteurInnen müssen daher ein hohes strategisches und politisches Gespür für die Ausgestaltung ihrer Arbeit aufbringen.

Dem gegenüber steht eine hierarchische Position, die autonomes Handeln stark einschränkt: die „Ob“-Frage - „Brauchen wir überhaupt eine Bibliothek?“ - ist unterschwellig stets präsent. Das ökonomische Kapital ist gering. Der finanzielle und personelle Handlungsspielraum ist – verglichen mit dem der Hochschulbibliotheken – eng. Die kleine Öffentliche Bibliothek und ihr Personal sind vollständig in den kommunalen Hierarchieapparat eingebunden, und zwar i.d.R. an einer deutlich untergeordneten Position. Die überwiegende Mehrzahl der Öffentlichen Bibliotheken ist beispielsweise

nicht befugt, eigene Pressemeldungen herauszugeben, einen Vertrag abzuschließen oder eine Kooperationsvereinbarung zu unterzeichnen.

Fazit: Die Akteure im Bibliotheksfeld beanspruchen als professionalisierter Berufstand für sich eine fachliche Autonomie, in deren Kern der Bestandsaufbau steht. Die reale Handlungsautonomie einer Bibliothek ergibt sich aus dem Grad der Offenheit oder Spezifik ihres Auftrags, aus ihrem ökonomischen Kapital, der hierarchischen Eingliederung in die Trägerstruktur und aus dem Verhältnis zu ihren NutzerInnen.

Interaktionen mit dem Machtfeld

Die fehlende Zuständigkeit auf Bundesebene bedeutet für die Öffentlichen Bibliotheken einen Mangel an Entwicklungs- und Förderkapazität, ab 1997 verstärkt durch die Abwicklung des Deutschen Bibliotheksinstituts.

Es wurde bereits die zentrale Rolle erwähnt, die das Bibliotheksfeld der Bertelsmann Stiftung zwischen ca. 1980 und 2013 eingeräumt hat. Die Bertelsmann Stiftung stieß ab Mitte der 1980er Jahre mehrere sehr wirkungsvolle Projekte für den Bereich der Öffentlichen Bibliotheken an, unter anderem die Stadtbibliothek Gütersloh als Modellbibliothek (Eröffnung 1984), ab 1989 die „Management-Seminare für Führungskräfte an Öffentlichen Bibliotheken“ in Kooperation mit dem Berufsverband VBB (Dankert / Windau 1991), 1996 bis 2004 das „Internationale Netzwerk Öffentlicher Bibliotheken“ (Frieze 2005), das frühe Online-Fortbildungsprogramm „bibweb“, an dem in den Jahren 2000 bis 2004 mindestens 5000 BibliothekarInnen teilnahmen (Hasiewicz 2005: 377), einen Betriebsvergleich an Öffentlichen Bibliotheken 1992–1996 ((Windau / Bertelsmann-Stiftung 1994) (Büning / Bertelsmann-Stiftung 2000)) sowie in der Folge den Bibliotheksindex BIX, ein Vergleichsinstrument für Bibliotheken in Kooperation mit dem dbv (Deutscher Bibliotheksverband 2018).

Unabhängig von einzelnen Projekten hat die Bertelsmann Stiftung wesentlich an „Bibliothek 2007“, dem nationalen Strategiepapier des Bibliothekswesens für die 2000er Jahre mitgearbeitet und es herausgegeben (Bertelsmann Stiftung / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 2004). Die Stiftung war von ca. 2003 bis 2013 Mitglied im Dachverband BID. Diese Verflechtungen müssen benannt werden. Wie sich das Ziel, durch diesen schwergewichtigen Partner die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Machtfeld zu verbessern langfristig auf ihre fachliche Entwicklung ausgewirkt hat, ist noch nicht systematisch untersucht worden. Strategisch wirkungsvoll war die Zusammenarbeit auf jeden Fall: Positionen aus „Bibliothek 2007“ finden sich auch im Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ (s.o.).

Anders liegt der Fall bei der Position der ekz GmbH im Bibliotheksfeld. Die Vorläufer dieser Einrichtung wurde in den 1920er Jahren in Leipzig von Walter Hofmann als „kooperatives Einkaufshaus“ gegründet und 1947 in Reutlingen als kommunal getragene GmbH wieder installiert. Über 50 Jahre lang war die GmbH im Besitz der Kommunen als Träger von Öffentlichen Bibliotheken und ist daher als ein integraler Teil des Bibliotheksfeldes in der Wahrnehmung verankert. Ab Ende der 1990er Jahre – im Zuge der kommunalen Privatisierungswelle und während einer wirtschaftlichen Krise – verkaufte ein Großteil der kommunalen Anteilseigner jedoch seine Anteile der GmbH an den Geschäftsführer. Die ekz ist seither zu mehr als 50% in Privatbesitz (Stadt Essen 2013). Damit ist eine zentrale AkteurIn im Bibliotheksfeld anderen - marktwirtschaftlichen - Gesetzen unterworfen als die öffentlich getragenen Bibliotheken. Die ekz ist gleichzeitig von einem Lieferanten von Material und Medien zu einer wichtigen fachlich-gestaltenden Kraft im Bibliotheksbereich geworden, z.B. durch Konferenzen, Beratungsprojekte und Preise. Diese Konstellation ist autonomierelevant und muss als solche benannt und beobachtet werden.

3.1.6. Das Bibliotheksfeld als Berufsfeld

In diesem Kapitel geht es darum, das Bibliotheksfeld als Berufs- und Tätigkeitsfeld zu beschreiben.

Anzahl der Beschäftigten im Bibliotheksfeld

Die **Deutsche Bibliotheksstatistik** weist für das Jahr 2015¹⁶ 22.474 Stellen (laut Stellenplan) in gut 9.000 Bibliotheken aus, davon 11.474 in Öffentlichen und 11.000 in wissenschaftlichen Bibliotheken (ohne Spezialbibliotheken) (Hochschulbibliothekszentrum NRW 2016). Auf eine Stelle können mehrere Personen kommen. Es fehlt in dieser Zahl der gesamte (beträchtliche) Bereich der Spezialbibliotheken, schätzungsweise zwischen 2.000 und 3.000 Einrichtungen in öffentlicher und privater Trägerschaft. Eine Schätzung auf der Basis des Verhältnisses von Stellen zu Personen in Öffentlichen Bibliotheken (1,3 Personen pro Stellen) ergibt eine grobe Orientierung von ca. 35 - 40.000 Personen (ohne Ehrenamtliche), die in Bibliotheken tätig sind (Hochschulbibliothekszentrum NRW 2018, eigene Berechnungen).

Diese Zahl gleiche ich mit anderen amtlichen Quellen ab. Für das Jahr 2015 ergab der **Mikrozensus** eine Anzahl von 32.000 Beschäftigten in Bibliotheken, also BibliothekarInnen und DokumentarInnen im Beamten- und Angestelltenverhältnis sowie Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste. Der Frauenanteil liegt nach dem Mikrozensus im Jahr 2015 bei 75%. (Liersch / Asef 2017: 52). Die **Berufsgruppenstatistik** weist für das Jahr 2015 52.331 Beschäftigte in der Gruppe 733: „Medien-, Dokumentations- und Informationsdienste“ nach. (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2018).

Diese unterschiedlichen Daten lassen die Aussage zu, dass es heute zwischen 32.000 und 52.000 Beschäftigte in Bibliotheken gibt.¹⁷

Horizontale Differenzierung

Für die wissenschaftlichen Bibliotheken im Jahr 2015 ist anhand der DBS eine Differenzierung nach einfachem, mittlerem und gehobenem Dienst erfolgt. Danach gehörten dort 46% dem einfachen und mittleren Dienst, 41% dem gehobenen Dienst und 13% dem höheren Dienst an. (Liersch / Asef 2017: 59)

Die Berufsgruppenstatistik des IAB ergibt für die Gruppe 733 insgesamt einen Anteil von Beschäftigten mit Hochschulabschluss von rund 33% und solchen mit einer anerkannten Berufsausbildung von rund 55% (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2018)¹⁸. Der Anteil der Beschäftigten mit Hochschulabschluss dürfte realiter höher liegen, denn Beamte sind hier nicht enthalten; ihre Stellen liegen vorwiegend im gehobenen und höheren Dienst.

Diese Auswertungen sind zwar nur zur groben Orientierung nutzbar; sie machen jedoch deutlich, dass ca. die Hälfte der Beschäftigten in Bibliotheken eine mittlere Ausbildung hat. Maximal die Hälfte

¹⁶ Dieses Jahr wurde gewählt, weil es zu den neuesten Daten aus den anderen Quellen passt.

¹⁷ Allerdings liegen auch Daten des Mikrozensus vor, die für 2012 77.000 (!) und für 2013 72.000 (!) Beschäftigte in der Gruppe 733 nennen, und Daten des IAB in einer früheren Systematik, die für 2011 in der Gruppe 823 (Bibliotheken, Archive, Museen) ca. 42.500 Beschäftigte nennen. Insgesamt ist die Datenlage äußerst widersprüchlich. Es wurden die Daten genutzt, die, ausgehend von der Datenbasis der DBS, ein plausibles Gesamtbild ergeben.

¹⁸ Diese Statistik weist aber auch einen Anteil von Beschäftigten mit Bachelor-Abschluss von 2,8% aus, der unplausibel ist und nicht weiter nachvollzogen wurde.

von Ihnen verfügt über ein Hochschulstudium. Der Beruf ist also charakterisiert durch eine breite horizontale Differenzierung – vom angelernten Magaziner bis zum Bibliotheksdirektor mit Professorentitel - und mithin durch eine starke soziale Ausdifferenzierung. Der Beamtenanteil unter den Beschäftigten in Öffentlichen Bibliotheken lag 1994 bei 11% (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995: 14). Dieser Anteil dürfte in der Zwischenzeit weiter abgenommen haben. Das mittlere monatliche Bruttoarbeitsgehalt betrug in der Gruppe 733 im Jahr 2015 3.344 Euro. Bei Männern waren es 3.699 Euro, bei Frauen 3.243 Euro (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2018).

Genderverteilung

Der Frauenanteil ist die einzige Zahl, die in allen untersuchten Quellen konsistent ist. Er beträgt für die Jahre ab 2010 zwischen 74 und 76% (Nachweise wie oben). (Heidtmann 1974: 89) ermittelte im Wintersemester 1972/73 einen Frauenanteil von 81% unter StudienanfängerInnen in Westdeutschland. Aus der letzten bekannten Studie zur Demographie des Bibliothekarsberufs von 1994 (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995: 14) lässt sich ebenfalls ein Frauenanteil von ca. 80% in allen Bibliothekstypen in den westlichen Bundesländern ableiten.

Ausgehend von diesen Daten ist der Frauenanteil also über mindestens 20 Jahre (1972 bis 1994) konstant um 80% geblieben und zwischen 1994 und 2015 um ca. 5-6 % gesunken. Das heißt, es zeichnet sich eine leichte Veränderung im Genderverhältnis ab, von einer grundsätzlichen Veränderung kann jedoch keine Rede sein. Die weitgehend stabile Geschlechtersegregation entspricht der Situation in anderen Berufen (Hausmann / Kleinert 2014).

Der Bibliothekarsberuf ist damit auch nach der aktuellen Definition (mindestens 70% Frauenanteil) noch ein „Frauenberuf“ (Busch-Heizmann 2015: 572). Dieser Aspekt prägt auch seine Position im sozialen Raum und die spezifische Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld. Der Bibliothekarsberuf nimmt in Rankings nach sozialem Ansehen eine mittlere Position ein. Im Vergleich der Bibliothekstypen liegen BibliothekarInnen in Öffentlichen Bibliotheken im Status unter denen an Hochschulbibliotheken (Prins / de Gier 1992).

Die Ursachen für berufliche Segregation werden in einer geschlechtsspezifischen Kompetenzzuschreibung gesehen („Frauen können das besser“), sowie in institutionellen Aspekten wie der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Flexibilisierung von Arbeitszeiten, Rückkehrmöglichkeiten nach Familienpause usw. (Busch-Heizmann 2015: 576–578). Die Folgen der Segregation können Verdienstunterschiede sein sowie in der Regel ein niedriger sozialer Status des Frauenberufs. Aus „feminisierten“ Berufen ziehen sich Männer tendenziell weiter zurück, was die Segregation reproduziert.

Auch innerhalb eines Berufs kann es zu einer weiteren Arbeitsteilung kommen. Im Bibliotheksbereich sind die pädagogischen oder sozialpädagogischen Bereiche, die Arbeit mit besonderen Nutzergruppen u.ä. eher feminin besetzt. In Leitungspositionen ist dagegen auch im Bibliotheksbereich der Männeranteil höher als der Anteil an den Beschäftigten insgesamt (für wissenschaftliche Bibliotheken vgl. dazu (Schulz et al. 2016: 91–92), für Öffentliche Bibliotheken (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995: 18); neuere Daten liegen nicht vor). Typisch für einen „feminisierten“ Beruf ist vor allem eine unterdurchschnittliche Bezahlung für Leitungstätigkeiten. (Harris 1992) konstatiert außerdem eine (negative) Fixierung auf die Frage des beruflichen Status in feminisierten Berufen bzw. Professionen:

“In fact, the literatures of librarianship, social work, and nursing, as well as those of home economics and public school teaching, are replete with examples of what might best be described as an obsession with status [...] also in the various “how-to-” publications that describe methods by which the members of these occupations can enhance their image.” (S. 3-4).

In den Öffentlichen Bibliotheken ist allgemein der Frauenanteil etwas höher, insbesondere in Leitungspositionen. (Vodosek 1981) schreibt das vorwiegend den größeren Gestaltungs- und Freiräumen und besseren Aufstiegschancen infolge des fehlenden höheren Dienstes zu. Das Feld der Öffentlichen Bibliotheken besteht aus zahlreichen kleineren Betriebseinheiten, infolge dessen ist eine Leitungsposition - oder zumindest selbstbestimmtes Arbeiten - einfach zu erlangen. Bis weit in die 1950er Jahre wurde jedoch auch die Tätigkeit an einer „Volksbibliothek“ mit bestimmten als „weiblich“ konstruierten Eigenschaften wie Fürsorge, Einfühlungsvermögen, Dienstfertigkeit, Geduld, Höflichkeit usw. verbunden, sowie mit bestimmten „natürlich“ weiblichen Arbeitsbereichen wie Kinderbibliotheksarbeit, sozialer Bibliotheksarbeit, Leseförderung usw. begründet (zusammengefasst im Beitrag „Mütter ohne Kinder“ (Lüdtke 1992) sowie mit vielen Beispielen in (Vodosek 1981)).

Professionssoziologisch wird der Beruf des/der BibliothekarIn im Deutschland der Nachkriegszeit häufig mit dem Beruf der Volksschullehrerin (Grundschullehrerin) verglichen. Beide Berufe haben einen ähnlich hohen Frauenanteil (Wikipedia 2018) und waren bis Anfang der 1970er Jahre als Fachschul-Ausbildungen angelegt. Mitte der 1970er Jahre wurden sie dann auf Fachhochschulniveau akademisiert (vgl. (Vodosek 2008)). Das Äquivalent zum wissenschaftlichen Bibliothekar ist dagegen der Studienrat, der nach einem Fachstudium (evtl. mit Promotion) in den höheren Schuldienst eintritt.

Zusammenfassung

Im gesellschaftlichen Raum ist die Position des Bibliotheksfeldes gekennzeichnet durch deutlich mehr kulturelles als ökonomisches Kapital. Die Öffentlichen Bibliotheken sind juristisch in einer ungesicherten Situation, die Beschäftigten jedoch relativ gesichert. Die existierenden Bibliotheksgesetze haben einen beschränkten normierenden, aber einen beträchtlichen symbolischen Wert. Das Bibliotheksfeld weist eine hohe vertikale Segregation durch seine Einbettung in unterschiedliche administrative Strukturen auf: Bibliotheken unterschiedlicher Träger konkurrieren nicht um ökonomisches Kapital, entwickeln jedoch auch ganz unterschiedliches Wissen über ihre politisch-administrative Umwelt. Der Bereich der Strategiebildung sowie eine Förderstruktur für substantielle fachliche Entwicklungsprojekte sind auf der nationalen Ebene vakant; auf der Länderebene werden sie in unterschiedlichem Ausmaß von den Fachstellen unterstützt. Die Autonomie ist für alle Bibliotheken gering; jedoch unterscheidet sich die Form der Heteronomie deutlich zwischen institutsgebundenen (wissenschaftlichen) Bibliotheken und solchen für die „allgemeine Öffentlichkeit“. Die soziale Ausdifferenzierung der Beschäftigten in Bibliotheken ist beträchtlich. Es handelt sich um einen Frauenberuf.

3.2. Habitus im Bibliotheksfeld

Zu einer vollständigen Analyse des Bibliotheksfelds gehört eine Untersuchung des Habitus der AkteurInnen in diesem Feld (vgl. Kap. 2.4). Aufgrund der Grenzen, die einem einzelnen Dissertationsprojekt gesetzt sind, kann dieser Teil des Forschungsprogramms hier jedoch nicht umgesetzt werden. Die empirische Untersuchung zum bibliothekarischen Fachdiskurs liegt zwar auf der Grenze zwischen Struktur des Feldes und der Praxis einzelner AkteurInnen und reicht damit in den Bereich des Habitus hinein (vgl. Kap. 2.3.3). Eine fundierte Untersuchung des Habitus bleibt trotzdem offen. Der Zweck dieses Kapitels besteht daher in Folgendem:

- die Habitusanalyse in die Bemühungen um eine Feldbeschreibung einzuordnen
- darzulegen, welche Merkmale und Variablen den Habitus bestimmen und mit welchen Methoden sie zu ermitteln wären

3.2.1. Habitus: Bedeutung und Erforschung

Der Habitus ist deshalb ein unerlässliches Element einer Feldbeschreibung, weil er einerseits erklärt, wie die objektiven Strukturen zustande kommen, die man in einem Feld mit quantitativen Methoden zutage fördert, und weil er andererseits auch die Auswirkung dieser Strukturen auf das Handeln und die Weltsicht des Individuums darstellt. Der Habitus wird als „generative Handlungsgrammatik charakterisiert“, als ein „System verinnerlichter Muster [...], die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese“ (Bourdieu (1974), zitiert nach Becker-Lenz / Müller 2009: 97). Dabei sind diese Muster auf einer vorkognitiven Ebene angesiedelt. Die Regeln des sozialen Felds, in dem der/die AkteurIn sich wie selbstverständlich zu bewegen weiß, sind „inkorporiert“, d.h. vor-bewusst in den Körper eingeschrieben. Das heißt, die Regeln, Möglichkeiten und Grenzen der „Handlungsgrammatik“ und das praktische Handeln der einzelnen AkteurInnen, das sich aus einem bestimmten Habitus ergibt, wirken intuitiv, werden quasi „erfühlt“. Ein Ignorieren oder Verletzen der inkorporierten Regeln (z.B. bezüglich Genauigkeit oder dem Reagieren auf Anforderungen) kann tatsächlich zu körperlichem Unwohlsein führen.

Dadurch ist der Habitus nur sehr schwer hintergebar und nur mit großem Aufwand erforschbar. Man kann den Habitus nicht abfragen. Bourdieu beschreibt es als ein Ziel soziologischer Arbeit, den AkteurInnen zumindest im Ansatz die Regeln und Grenzen ihres Habitus bewusst zu machen (Bourdieu 1992: 223), (Bourdieu / Wacquant 1996: 247). Ziel ist es, dieses unsichtbare „System von Grenzen“ (Bourdieu zitiert nach Vester 2013: 141) wenn schon nicht ändern, dann wenigstens wahrnehmen zu können.

3.2.2. Habitusuntersuchungen in Berufsfeldern

Der Habitusbegriff wurde von Bourdieu als Strukturierungsmerkmal zur Erklärung gesamtgesellschaftlicher Hierarchie- und Klassensysteme verwendet (am prominentesten in „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 2003)). Es wurde aber auch häufig auf kleinere soziale Gruppen, Berufe, Berufsgruppen oder Professionen angewandt: von Bourdieu selbst auf den Bereich der Wissenschaft (Bourdieu 1988) oder der Literatur (Bourdieu 1999), auf die Architektur (Sahin-Dikmen 2013), auf Studierende weiterbildender Studiengänge (Watson 2014), oder auf HandwerkerInnen in Frankreich (Jourdain 2015). Habitusbezogene Untersuchungen für eine ganze Reihe von Berufen enthält (Pfadenhauer / Scheffer 2009), u.a. für GrundschullehrerInnen in der Schweiz, für SozialarbeiterInnen, für FamilienrichterInnen und für AnwältInnen. In diesem Kontext differenzieren (Becker-Lenz / Müller

2009) zwischen dem „Gesamthabitus“, der einer Person durch ihre Sozialisierung auf einer bestimmten sozialen Position eingeschrieben wird, und dem „professionellen Habitus“ als den Verhaltens- und Denkmustern, die beim Hineinwachsen in ein bestimmtes Berufsfeld geprägt werden. Dabei betrachten sie den professionellen Habitus als ein Set an Gewohnheiten, Wert-, Handlungs- und Urteils-mustern, die den bei Studienbeginn bereits ausgeformten Gesamthabitus dort ergänzen, wo es um die „Bewältigung beruflicher Handlungsvollzüge“ geht, insbesondere dort, wo es in der beruflichen Praxis zu ungelösten „Paradoxien und Antinomien“ (Becker-Lenz / Müller 2009: 103) kommt.

Für die BibliothekarInnen in Deutschland gibt es keine wissenschaftlichen Untersuchungen von Habitusstrukturen. Der Borromäusverein beauftragte 2008 das Sinus-Institut damit, die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der katholischen Bibliotheken anhand der Sinus-Milieus¹⁹ zu charakterisieren (Pitsch 2008). Dies dürfte einer Habitusuntersuchung am nächsten kommen, ist jedoch nicht auf hauptberufliche BibliothekarInnen übertragbar. In Studien zum Selbstbild wie die der (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995) und (Hicks 2014) werden Selbsteinschätzungen der BibliothekarInnen ermittelt – diese mögen an manchen Stellen Habitusstrukturen berühren, fragen aber bewusste (Selbst-)Beschreibungen ab. Das ist nicht dasselbe. Darüber hinaus gibt es zwar zahlreiche mehr oder weniger humorige (und oft auch treffende) Texte zur Eigenart von BibliothekarInnen (z.B. (Jochum 1999)), sie beruhen aber nicht auf einer sozialwissenschaftlichen Methodik. Die Außenwahrnehmung der Profession in Literatur, Film und populärer Kunst und die dort vorhandenen Klischees und Stereotypen (in denen sich immer eine bestimmte Wahrheit verbirgt) sind Gegenstand einer großen Menge von Untersuchungen, z.B. von (Engelkenmeier 2006), vgl. die Bibliographie bei (Bargmann 2018). Alle diese Ansätze umkreisen die Frage nach einem typischen bibliothekarischen Habitus, treffen sie aber nicht.

3.2.3. Methodik der Habitusuntersuchung

Bei allen Fragestellungen ist der Habitus sowohl erklärende wie auch erklärte Variable, also Einflussfaktor auf die konkrete Praxis der Handelnden wie Ergebnis der erlebten Sozialisation. Dabei muss noch einmal betont werden, dass die soziale Klasse, Position oder Gruppe den Habitus nicht (nur) *hervorbringt*, sondern dass umgekehrt der Habitus einer der Faktoren ist, der eine soziale Klasse, Gruppe oder Schicht *konstituiert* (Vester 2013: 136).

Dabei war es stets der Sinn des Habitus-Konzepts, Praxen und Strukturen zu erklären, die die herkömmliche Form der soziologischen Klassenbildung mit Hilfe von demographischen Variablen und amtlichen Statistiken hintergehen sollen (vgl. (Bourdieu 2003: 730)). Das bedeutet, dass diese Variablen bei der Habitusanalyse eine Rolle spielen, dass sie aber zwangsläufig über sie hinausgehen muss.

Der Habitus wird geprägt, aber nicht determiniert, von folgenden Einflussfaktoren: (Lange-Vester 2013: 208)

- „Umfang und Struktur des Kapitals der Familienangehörigen“ – dies ist der primäre Faktor
- Berufe der Eltern (als Operationalisierung des kulturellen Kapitals)
- Je nach Gegenstand Operationalisierungen des sozialen Kapitals oder weiterer spezifischer Kapitalsorten
- Räumliche Aspekte (urbane oder ländliche Herkunft, Strukturmerkmale der Region)
- Geschlecht
- Weitere Merkmale wie Ethnie, Hautfarbe, Herkunftsland usw.

¹⁹ Die Sinus-Milieus sind ein Produkt des Sinus-Instituts (<https://www.sinus-institut.de/>), mit dem die Zusammensetzung von sozialen Gruppen anhand von demographischen Merkmalen, Werten, Einstellungen, Lebensstilen und Konsumgewohnheiten dargestellt werden kann. Sie enthalten zahlreiche habitusrelevante Elemente.

Das Merkmal Geschlecht wurde im Lauf der Zeit von einem „Nebenmerkmal“ zu einer „fundamentalen Dimension des Habitus“ ((Dölling 2009: 176). Insofern können die Ergebnisse zur Genderverteilung aus dem empirischen Teil der Arbeit einen Beitrag für eine spätere Habitusanalyse darstellen.

Wie sich zeigt, handelt es sich bei diesen Merkmalen – sieht man von der Kapitalstruktur ab – zunächst um nicht ungewöhnliche demographische Daten. Die Schwierigkeit bei der Habitusanalyse besteht darin:

„Eine soziale Klasse ist definiert weder durch ein Merkmal [...] noch durch eine Summe von Merkmalen [...], noch auch durch eine Kette von Merkmalen [...]. Eine soziale Klasse ist vielmehr definiert durch die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen, die jeder derselben wie den Wirkungen, welche sie auf die Praxisformen ausübt, ihren spezifischen Wert verleiht. [...]“ (Bourdieu 2003: 182),

Aus diesem Grund werden diese Daten in der Regel durch qualitative Daten ergänzt, die als Basis einer heuristischen Interpretation dienen.

In Bezug auf das Bibliotheksfeld ist jedoch die Datenlage schon auf der demographischen Ebene alles andere als gut. Während einige grundlegende Merkmale der BibliothekarInnen (Anzahl, Geschlechterverteilung, Altersverteilung, Durchschnittliches Einkommen, Bildungsniveau) auf hochaggrierter Stufe vorliegen (vgl. Kap. 3.1.6), liegt die letzte systematische Befragung von BibliothekarInnen zu qualitativen Merkmalen und Einstellungen fast 25 Jahre zurück (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995) (u.a. auf der Basis von (Brujins 1992)). Sie erhebt zwar eine ganze Reihe von Persönlichkeits-, Wert-, Zufriedenheits- und Motivationsvariablen und bietet damit gute Anhaltspunkte für eine Habitusbeschreibung, kann aber auf der Sachebene in einer Reihe von Aspekten nicht mehr als belastbar gelten. Die beiden Untersuchungen von Heidtmann (Heidtmann 1974), (Heidtmann 1973) bieten zwar eine hervorragende theoretische und methodologische Basis für eine aktuelle Untersuchung, haben aber ebenfalls keinen unmittelbaren faktischen Wert mehr.²⁰

Die strukturellen Daten werden bei einer Habitusanalyse durch zusätzliche Daten ergänzt, die sich auf explizite und latente Einstellungen, Sichtweisen, „Selbstverständlichkeiten“, Motivationen oder alltägliche Handlungs- und Deutungsmuster beziehen. Beim Habitus geht es – im Unterschied zur Feldstruktur – immer um Individuen. Grundsätzlich beruhen Aussagen zum Habitus auf einem interpretativ-hermeneutischen Vorgehen. Die Herangehensweisen unterscheiden sich darin, *was genau* heuristisch interpretiert wird. In der Regel handelt es sich um eine Kombination aus einer Vielzahl von Datenquellen und Methoden. (Bourdieu 1988), Anhang 1 S. 307 – 326) listet über 20 Seiten Datenquellen auf, diese können aktuell oder auch historisch sein (z.B. (Lange-Vester 2013)). Mit strukturierten Fragebögen werden weitere quantitative Daten erhoben (z.B. (Bourdieu / de Saint Martin 1994 {1965}), (Jourdain 2015), (Bergström / Dalberg 2014). Häufig genutzt werden ethnographische Datenquellen, z.B. Fotografien (Brake 2013), Tagebücher (Watson 2014), Collagen, (Bremer / Teiwes-Kügler 2013), oder Teilnehmende Beobachtung im Feld (Scheffer 2009). Der überwiegende Teil der Studien nutzt Daten, die mit Hilfe von qualitativen Methoden, vor allem Einzel- und Gruppeninterviews gewonnen wurden (Bremer / Teiwes-Kügler 2013), (Sahin-Dikmen 2013), (Jourdain 2015). Analysiert werden diese Daten mit Hilfe von Instrumenten wie der (gruppengestützten) Sequenzanalyse und Typenbildung (auch (Streckeisen et al. 2009), oder der Grounded Theory.

²⁰ Dabei ist zu bemerken, dass beide empirischen Untersuchungen sich ausschließlich auf die mittlere Hierarchieebene beziehen, also auf die Ebene des gehobenen Dienstes / Diplom-Bibliothekarin oder des Bachelors. Studien aus dem Umfeld des VDB beziehen sich dagegen ausschließlich auf den Beruf des wissenschaftlichen Bibliothekars. „Laufbahn“-übergreifende Studien (d.h. Studien, die den Bibliothekarsberuf als Einheit behandeln) sind sehr selten.

Das Ziel aller Methoden und Hermeneutiken ist es,

„aus den manifesten Äußerungen, die in verschriftlichter Form vorliegen, latente Spuren der Habituschemata freizulegen [...] d.h. es gilt in Rechnung zu stellen, dass ‚die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun‘, so dass ‚ihr Tun mehr Sinn hat, als sie selber wissen‘ (Bourdieu: Sozialer Sinn (1987) S. 127“ (Bremer / Teiwes-Kügler 2013: 102).

Diese Auflistung soll vor allem verdeutlichen, dass für eine Habitusanalyse ein fundierter und systematischer methodischer Ansatz und eine umfangreiche Datenbasis notwendig sind. Zwar hat Bourdieu z.B. eine Feldanalyse anhand literarischer Texte durchgeführt (des literarischen Feldes im Frankreich des 19. Jahrhunderts, vgl. den Prolog zu den „Regeln der Kunst“ (Bourdieu 1999: 19–82)). Der Versuch einer Habituskonstruktion anhand anekdotischer Evidenz oder anhand von Selbst- und Fremdbildern läuft jedoch Gefahr, die Klischees zu reproduzieren, die hinterfragt werden sollen, oder das Selbstbild für den Habitus zu nehmen.

3.2.4. Elemente einer Habitusanalyse im Bibliotheksfeld

Eine systematische Untersuchung des Habitus dient der Erklärung der Felddynamiken. Sie kann konkret dabei helfen, in Bezug auf das Bibliotheksfeld schwelende Fragestellungen zu bearbeiten. Im Folgenden gehe ich auf einige Elemente ein, die dabei eine Rolle spielen müssten. Statt Hypothesen aufzustellen, benenne ich jeweils einige dazugehörige Fragestellungen.

Alle Ansätze erfordern es, dass im Vorfeld gewisse Annahmen bezüglich der relevanten Aspekte und Erscheinungsweisen des Habitus erarbeitet werden, auf die dann die Datenerhebung fokussiert werden kann. Diese Annahmen verändern sich je nach Zeit und Feld. So war z.B. die Einstellung zu technologischen Entwicklungen im Alltag bis vor 30 Jahren kein relevantes Habituskriterium; heute ist es definitiv eins. Die Frage nach einem vorhandenen Heirats- und Kinderwunsch hingegen ist heute weniger von Bedeutung als Anfang der 1970er Jahre, als mit der Heirat in vielen Fällen noch das Ausscheiden aus dem Beruf verbunden war.

Als Basis für eine Untersuchung des Habitus können unter anderem auch Kriterien und Untersuchungsskizzen von allgemeinen, etablierten Lebensstil-, Milieu- oder Persönlichkeitsskalen dienen. Auf diese werde ich hier nicht eingehen, sondern mich auf bibliotheksspezifische Annahmen konzentrieren.

3.2.4.1. Horizontale Differenzierung des Berufsstands

Die **soziale Herkunft** der AkteurInnen in Bezug auf den sozialen Hintergrund bzw. das Herkunftsmilieu ist der Einstiegspunkt einer Habitusuntersuchung. (Heidtmann 1974: 112–117) ermittelte unter den StudienanfängerInnen für den gehobenen Dienst des Jahres 1972 eine Zusammensetzung aus Mittelschichtsherkunft (45%) mit einem überproportional hohen Anteil von 34% aus der oberen Mittelschicht und Oberschicht und einem ebenfalls überproportional hohen Anteil von „AufsteigerInnen“ aus der Unterschicht (21,3%). Wie wäre das Ergebnis in der heutigen Zeit, in der eine Differenzierung nach Milieus wieder gängig ist und sich die Bildungsstruktur erheblich verschoben hat? Welche soziologischen Merkmale gibt es für den „höheren“ und für den „mittleren“ Dienst, für die bisher keine Untersuchungen vorliegen?

Welche Rolle spielt der **Zeitpunkt der Berufswahl** in der persönlichen und beruflichen Biographie? Ein Teil der BibliothekarInnen trifft initial die Berufswahl und wählt das entsprechende (Fachhochschul-) Studium. Der andere Teil trifft diese Wahl erst nach dem (Universitäts-) Studium und damit auch nach der Sozialisation in einem anderen Fach. Wie wirkt sich das auf die berufliche Sozialisation und die Einstellung zum Bibliothekarsberuf aus?

Was genau bewirkt die **Ausbildung für den höheren Dienst** in Bezug auf den Habitus im bibliothekarischen Feld? Neben dem Zugewinn an institutionalisiertem kulturellem Kapital und dem Zugang zu Leitungspositionen dürfte das Universitätsstudium auch inkorporierte kulturelle Differenzen bewirken, z.B. in Bezug auf die Vertrautheit mit wissenschaftlichem Arbeiten, mit theoretischen oder abstrakten Argumentationen sowie einer Kultur des Publizierens. Wie vermischt sich das mit dem Herkunftshabitus? Woher kommen (soziologisch) die BerufseinsteigerInnen in den höheren Dienst?

Was trägt der Habitus zur **horizontalen Struktur**, zur Hierarchisierung des Bibliotheksfeldes bei? Wie sich im vorigen Kapitel gezeigt hat, umfasst das Berufsfeld „Bibliothek“ eine deutlich größere soziale Diversität, als gemeinhin wahrgenommen wird. Die Hierarchisierung des Berufs ist – aufgrund seiner Einordnung in den öffentlichen Dienst – sehr ausgeprägt. Dies wird jedoch im berufsbezogenen Fachdiskurs weitgehend ausgeblendet. Dabei wird jede/r BerufsanfängerIn sehr genau an einer bestimmten Position in der hierarchischen Struktur der Bibliothek sozialisiert und erfährt sehr früh und in vielen alltäglichen Details, wo ihr Platz ist, was ihr an Tätigkeiten „zukommt“ und was nicht. Dies schlägt sich in unterschiedlichen berufsspezifischen Habitus von FaMis, Bachelorn bzw. dem gehobenen Dienst und dem „wissenschaftlichen Dienst“ sowie in der Interaktion zwischen ihnen nieder und beeinflusst täglich Fragen der betrieblichen Interaktion und der Kooperationsformen. Es wäre auch die Frage, ob es Habitus-Elemente gibt, die in allen Hierarchiestufen bzw. Sparten zu finden sind und damit konstituierend für einen integrierenden „professionellen Bibliotheks-Habitus“ wären.

Wie stark ist die Trennung der Hierarchiestufen ausgeprägt? Wie *genau* zeigt sich die hierarchische Separierung im Bibliotheksalltag? Beispiele wären „Geschmacksfragen“ (z.B. der beliebteste Ort für die Mittagspause), die wiederum bedingen, wer mit wem die Pausen verbringt und wie dadurch die informelle Kommunikation verläuft, so dass sie hierarchiestärkend oder hierarchieumgehend wirken können.

Wie wirken sich die klar abgegrenzten unterschiedlichen **Aufstiegsmöglichkeiten** in dem hierarchisch gegliederten System des öffentlichen Dienstes aus, in dem bestimmte Karriereschritte oder Spartenwechsel nicht durch Bewährung und Erfahrung, sondern nur mit erheblichem persönlichem Zusatzaufwand (z.B. einem zusätzlichen Studienabschluss) möglich sind? Welche **Motivationen** gibt es für das Engagement im Beruf und einen Laufbahnsprung – sind auch heute noch „immaterielle Aspekte“, also eine interessante, geachtete Arbeit mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten – ausschlaggebend für die Arbeitszufriedenheit? (vgl. (Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare 1995: 93–94). Gibt es hier Unterschiede in den Bibliothekssparten oder -typen?

Gender: Die Auswirkungen der Feminisierung für den Beruf insgesamt wurden bereits im vorigen Kapitel behandelt. Es wäre hier z.B. die genderspezifische Arbeitsteilung zu ermitteln. So weisen frühere Untersuchungen auf eine sehr „klassische“ Arbeitsteilung auch im Frauenberuf BibliothekarIn hin, indem z.B. soziale und kommunikative Aspekte der Bibliotheksarbeit (Dienstleistung, NutzerInnen mit besonderen Bedürfnissen, Kinder) überwiegend von Frauen übernommen wurden, technische oder Leitungspositionen eher von Männern (z.B. Lüdtke 1992: 71). Wie sieht die Arbeitsteilung im Bibliotheksfeld heute aus? Zu diesem Punkt kann die folgende Diskursanalyse in der Tat eine Aussage machen, vgl. Kapitel 5.4.5.

3.2.4.2. Vertikale Differenzierung

Zum einen betrifft dies die Frage, wie der Habitus zur **vertikalen Spartentrennung** beiträgt: gibt es unterschiedliche Habitus je nach Bibliothekstyp oder –sparte? Erschweren diese z.B. die berufliche Mobilität zwischen den Sparten? Hinweise darauf finden sich z.B. bei (Plieninger 1997)

Gibt es eine Korrespondenz zwischen der spezifischen **illusio einer Bibliothekssparte** und einem bestimmten Habitus? Ziehen, mit anderen Worten, Öffentliche Bibliotheken andere Habitustypen an als große Universitätsbibliotheken oder als Spezialbibliotheken? Gibt es eine empirische Basis für die immer wieder behauptete (Jochum 1999: 146) **Habitusanalogie** zwischen der Bibliothekarin an Öffentlichen Bibliotheken und der Grundschullehrerin auf der einen Seite und zwischen dem wissenschaftlichen Bibliothekar und dem Gymnasial-Studienrat andererseits? (Diese Analogie wurde in der Anfangszeit des Berufs positiv vertreten, vgl. (Morzé 1973: 897).) Worin besteht der Unterschied in diesen Habitus?

Gibt es beispielsweise unterschiedliche **Wertorientierungen** in den Sparten? Für LehrerInnen an Grund- und Hauptschulen und an Gymnasien wurden vor mehreren Jahrzehnten solche unterschiedlichen beruflichen Wertorientierungen festgestellt: eine eher pädagogisch-kommunikative Wertorientierung bei den HauptschullehrerInnen und eine wissenschaftlich-fachlichen Orientierung der Lehrkräfte an Gymnasien (Streckeisen et al. 2009: 67–68). Kulturelle Unterschiede, Missverständnisse und mangelnde gegenseitige Wertschätzung ließen sich evtl. durch einen solchen „Kulturvergleich“ verringern. Gibt es Wertunterschiede auch bei den Beschäftigten im Bibliotheksbereich und worin bestehen sie?

Wie korrespondieren der Habitus und die unterschiedlichen Grade der **Autonomie** in der Einrichtung / im Trägersystem sowie das unterschiedliche Ausmaß an **Kontrolle über die eigene Arbeit** miteinander? In Spezialbibliotheken und kleineren bis mittleren Öffentlichen Bibliotheken arbeitet man in einem kleinen Team und ist schnell sein eigener Herr mit einem ganzheitlichen Tätigkeitsfeld, muss aber auch täglich mit Mangel umgehen. Entsteht dadurch auf der anderen Seite eine grundsätzliche Disposition zum Improvisieren, zum „Durchwursteln und Selberbasteln“? Wie wirkt sich diese Konditionierung dann auf die Haltung gegenüber Konzepten, Theorien und langfristigen Strategien aus?

Wie wirken sich spezifische strukturelle Bedingungen in den Öffentlichen Bibliotheken – insbesondere die prekäre Rolle der Institution, die vergleichsweise geringen Ressourcen und die geringe Spezialisierung - auf den Habitus der AkteurInnen in diesem Bereich aus? Entsteht – so die Hypothese - eine starke Außenorientierung, eine grundsätzliche Rechtfertigungs- oder gar Abwehrhaltung? Oder im Gegenteil eine eher resignative Anpassungshaltung?

3.2.4.3. Berufliche Praxis

Das wiederum tangiert die Frage, wie man mit Hilfe des Habitus die **Praxis einzelner AkteurInnen** erklären kann. Dies trifft direkt das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit und die Diskursanalyse im zweiten Teil: Wie lässt sich erklären, ob ein/e BibliothekarIn am Fachdiskurs teilnimmt oder nicht? Was bringt BibliothekarInnen (in Öffentlichen Bibliotheken) dazu, an einer Weiterbildung teilzunehmen, in einem Verband mitzuarbeiten (oder nicht)? Was entscheidet darüber, ob sie sich qualifiziert genug fühlen, in einer nationalen oder gar internationalen Expertengruppe mitzuarbeiten (oder nicht), ob sie glauben, ihre Ideen, Projekte oder Fragen seien interessant genug für einen Beitrag in einer Fachzeitschrift (oder nicht)? Hier ist der Punkt, an dem die reziproke Logik des Habitus umgekehrt auch die Aussagekraft der Diskursanalyse begründet: nicht nur könnte der Habitus erklären, wer am Diskurs

teilnimmt, sondern die Diskursbeiträge können umgekehrt auf eine habitusinduzierte, latente Feldstruktur schließen lassen.

Welches Bild von **Professionalität** existiert in den verschiedenen Einrichtungstypen und Sparten oder auf verschiedenen hierarchischen Ebenen? Was gilt als „gute“, was als „kollegiale“ Arbeitshaltung? Wie kleinteilig wird gedacht? Lässt sich eine Korrespondenz ermitteln zwischen der Ausbildungs- / Hierarchieebene und der Detailorientierung eines/einer AkteurIn? Wie wirkt sich die Korrespondenz zur sozialen Herkunft aus, z.B. zu einem „kleinbürgerlichen“ Habitus ((Bourdieu 2003: 531 ff.)? Wie streng werden Regeln wahrgenommen? Welche Rolle spielen – je nach Hierarchiestufe und Bibliothekstyp - Pflichterfüllung, Genauigkeit, die Reaktionszeit auf Anfragen und Anforderungen (z.B. die Reaktionszeit auf E-Mails?), welche Rolle spielt „Dienstfertigkeit“ oder der Dienstleistungsgedanke? Die Annahme lautet hier: Das Bibliothekswesen besteht zu einem beträchtlichen Teil aus kleinteiligen Arbeitsschritten, die eine hohe Genauigkeit erfordern. AkteurInnen auf niedrigen Hierarchieebenen werden auf kleinteiliges Denken, strenge Pflichterfüllung, Genauigkeit und Dienstfertigkeit trainiert. AkteurInnen auf höheren Hierarchiestufen werden eher auf strategisches, großflächiges Denken trainiert. Was bedeutet das für die gegenseitige Wertschätzung zwischen den AkteurInnen?

Eine weitere Beobachtung führt zu der Hypothese, dass ein hohes Maß an Dienstfertigkeit und Dienstleistungsorientierung fachlicher Weiterentwicklung und konzeptionellen Überlegungen abträglich sein kann, weil dies bedeutet, dass Arbeitszeit nicht auf direkten „Dienst am Kunden“ verwendet wird („Ich kann nicht zum Bibliothekartag fahren, sonst stehen die Nutzer vor verschlossener Tür.“). Dies schätzen AkteurInnen mit einem auf Dienstleistung oder „Versorgung“ trainierten Habitus als geringwertig ein. Für sie geht der „Dienst am Kunden“ immer vor.

Darüber hinaus könnte man bestimmte **Interaktionsmuster und Arbeitsteilung** – in Arbeitsgruppen, in Gremien, in Kooperationen – eventuell mit Hilfe der ermittelten Habitus erklären und dann ggf. hinterfragen: wer übernimmt typischerweise welche Aufgaben in einer sparten- oder hierarchieübergreifenden Arbeitsgruppe? Wer stellt sich für den Vorsitz zur Verfügung? Wer macht die „Kommunikationsarbeit“, wer erarbeitet eine Konzeption? Wer übernimmt die kleinteiligen Dinge wie Konkordanzen, Formatabgleiche usw.? Wer erledigt sie, wenn keine Frau in der Arbeitsgruppe ist? Wer schreibt das Protokoll? Wie verteilen sich die Redebeiträge zwischen hierarchischen Positionen und Sparten? Wie oft „verstummen“ aktive Diplom-Bibliothekare in einer gemeinsamen Sitzung mit promovierten KollegInnen? Wer stellt am Ende symbolisch zwei Kaffeetassen zusammen – wer tut das nicht?

Welche **Kommunikationsformen** gibt es? Wie konkret oder wie abstrakt, wie formell oder informell wird gesprochen? Wie stark wird „repräsentiert“? Dass es hier große Unterschiede zwischen z.B. einer Bibliothekartagssession zu frühkindlicher Förderung und einer zum Kerndatensatz Forschung gibt, zeigt schon ein flüchtiger Besuch. Dies wäre weiter zu erkunden: Wird in einem bestimmten Arbeitsbereich überhaupt *öffentlich* „gesprochen“, d.h. am öffentlichen Fach- oder Trägerdiskurs teilgenommen? Und wenn ja: Welches „Genre“ wird gewählt: der Praxisbericht? Die Projektbeschreibung? Ein Konferenz- oder AG-Bericht? Die Vergleichsstudie? Das wissenschaftliche „Paper“?

Gibt es unterschiedliche **Haltungen** gegenüber Wissenschaft, Abstraktion, Theorie (a) in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft und b) allgemein? Wie wird die eigene Rolle in Bezug auf Innovation und Veränderung wahrgenommen – sieht man sich als Treiber, als Getriebene/r? Welche grundlegenden Dispositionen bringen die AkteurInnen insbesondere gegenüber technologischen Entwicklungen mit und wie entwickeln sich diese in unterschiedlichen Subfeldern, in Korrespondenz zum Stellenwert von Technologie im Umfeld des Trägers und der NutzerInnen?

In den vorliegenden Studien zum Habitus von Professionen steht vor allem der Klientenbezug im Mittelpunkt. In den „klassischen“ Professionen nimmt das Verhältnis Arzt-Patient oder Anwalt-Klient eine zentrale Stellung ein. Auch im Bibliotheksfeld ist die **Interaktion mit den NutzerInnen** von zentraler Bedeutung und Arena zahlreicher Konflikte, die sich mit Hilfe einer Untersuchung der aufeinanderprallenden Habitus ggf. erklären und bearbeiten ließen.

Fazit

Eine systematische Habitus-Untersuchung kann hier nicht durchgeführt werden. Es wurde jedoch eine Reihe von Vorannahmen, Hypothesen und Fragestellungen zusammengestellt, die unterschiedliche Habitusausprägungen betreffen und als Ausgangspunkt für eine Habitusuntersuchung dienen können.

Die Diskursanalyse im zweiten Teil dieser Arbeit kann als Indikator für die habitusinduzierte konkrete Praxis der AkteurInnen im Bibliotheksfeld dienen und damit auf Habitusunterschiede in den Subfeldern bzw. Bibliothekssparten oder –typen hinweisen.

3.3. Die Außengrenzen des Feldes der Öffentlichen Bibliotheken

Die Grenzen eines Feldes sind Gegenstand der Dynamik im sozialen Raum. Wo sie verlaufen, ist – im Zeitverlauf betrachtet – keineswegs konstant oder „gegeben“. Bei Auseinandersetzungen im Feld oder zwischen Feldern geht es oftmals um die Bestimmung von Außengrenzen. Dabei bilden AkteurInnen im Sinne Bourdieus bereits ein Feld, wenn sie sich um Zugangsregeln streiten. Diese können z.B. aus kapitalbezogenen Zugangshürden bestehen, die von den AkteurInnen auf dominierenden Positionen im Feld gezogen werden, um Neueinsteiger strukturell zu benachteiligen oder gar fernzuhalten (z.B. bestimmte Abschlüsse oder Mindeststandards). Andererseits können AkteurInnen aus dem Bibliotheksfeld in benachbarte Felder vordringen, um dort um eine Position zu streiten, und damit die Feldgrenzen erweitern. An diesen Grenzen stoßen sie i.d.R. auf die AkteurInnen anderer Felder, die diese Positionen ebenfalls für sich beanspruchen. Die Grenzen zwischen Feldern wandern hin und her und sind historisch unterschiedlich stark umkämpft. Grenzverschiebungen zwischen Feldern können durch technische oder politische Entwicklungen unterstützt oder ausgelöst werden. Derartige Aushandlungsprozesse um „Zuständigkeitsgrenzen“ eines Berufs beschreibt z.B. (Abbott 1988: 59–69). Ich möchte dafür zwei aktuelle Beispiele nennen.

Beispiel 1: In den letzten 5-10 Jahren beanspruchen Bibliotheken Aufgaben und Kontrolle über die Verwertung von Information und Wissen, indem sie Repositorien aufbauen, die wissenschaftliche Inhalte zur Verfügung stellen. Das sind Aufgaben, die traditionell Verlage für sich reklamiert haben. Die Grenzen zwischen dem Bibliotheks- und dem Verlagsfeld treten in den Mittelpunkt und daraus entstehen Grenzkämpfe, die hier vor allem mit Mitteln des Urheberrechts ausgefochten werden.

Beispiel 2: Die Machtposition der Bibliotheken, Menschen den Zugriff auf ansonsten unzugängliche Medien und Informationen zu verschaffen, schwindet; ihr ökonomisches (Bestands-) Kapital wird angesichts der steigenden Verfügbarkeit vieler Informationen in elektronischen Netzen empfindlich entwertet. Bibliotheken kompensieren diesen Machtverlust, indem sie für sich die machtvolle Position reklamieren, den „richtigen“ (ungefährlichen, souveränen) Umgang mit diesen Netzen und den nun im Überfluss verfügbaren Informationen zu kennen und vor allem durch das Versprechen, dieses Wissen an NutzerInnen weiterzugeben. Insofern ist ein Mangel an „Informationskompetenz“ oder „Medienkompetenz“ die Grundlage für eine kompensierende Strategie der Bibliotheken. Ein zentraler Bestandteil der Strategie besteht darin, dem Publikum zu erklären, dass ihm etwas fehlt. Dieser Bereich ist daher praktischerweise nicht stark umkämpft. Im wissenschaftlichen Feld gehört das Thema zur von Wissenschaftlern weitgehend ungeliebten Wissenschaftspropädeutik, im Bildungsfeld lässt es sich nicht eindeutig im Fächerkanon der Schulen verorten. Insofern verläuft hier die Grenzerweiterung weit weniger konfliktreich als im ersten Beispiel (vgl. O'Connor (2009b)).

Es zeigen sich an diesen beiden Beispielen Grenzkonflikte, die sich aus der Verschiebung von Tätigkeiten ergeben, also aus einer neuen Vorstellung (oder Behauptung) darüber, was „eigentlich“ bibliothekarische Aufgaben sind. Als angrenzende Felder sind hier genannt: Verlagswesen/Informationswirtschaft, Wissenschaftler/AutorInnen, Hochschullehre, Schulen/LehrerInnen, Medienpädagogen. In anderen Konfliktkonstellationen gehören sicher der Buchhandel / Lieferanten, Film-, Musik- und Online-Industrie zu den angrenzenden Feldern, in weiteren Zusammenhängen lokale Kulturanbieter wie Kinos, Bühnen, Kulturhäuser und außerschulische Bildungseinrichtungen. Potenziell ist dies unbegrenzt erweiterbar. Sollten Bibliotheken in großer Zahl Lesecafés in Eigenregie eröffnen, ergäbe sich eine Konkurrenz zur Tagesgastronomie. Würden flächendeckend „Bibliotheken der Dinge“ eingerichtet (mit der Bohrmaschine als Ikone der Sharing Economy), ergäbe sich eine Teilkonkurrenz zum Baumarkt.

Relativ stabil und derzeit aus Bibliothekssicht wenig umstritten sind dagegen die Grenzen zu berufstypologisch benachbarten Feldern, dem Archivwesen, dem Museumsbereich und der Dokumentation. Hier gibt es zwar durchaus sich überschneidende Tätigkeiten, aber derzeit klare Trennungen bezüglich des ökonomischen Kapitals (Mittel unterschiedlicher öffentlicher Träger), des objektivierten kulturellen Kapitals in Form von Sammelgut und des inkorporierten kulturellen Kapitals in Form einer spezifischen Ausbildung. Bei der Arbeit an digitalen Projekten wie der Deutschen Digitalen Bibliothek kommt es zwar durchaus zu Konflikten. Da aber das Ansehen im politischen Feld für alle drei Felder von gelungener Kooperation abhängt, ist dieses Ziel vorrangig vor dem Durchsetzen spezifischer Interessen.

Die Entstehung des Feldes der „Öffentlichen“ Bibliotheken

Zu dem Zeitpunkt, an dem meine empirische Untersuchung einsetzt, also Mitte der 1960er Jahre, lagen bereits gut 130 Jahre Geschichte hinter den Öffentlichen Bibliotheken, in deren Verlauf die Grenzen des Feldes beschrieben, erstritten und verteidigt wurden – und in deren Verlauf sich die Position der Einrichtungen, die heute „Öffentliche Bibliothek“ heißen, vielfach verschoben hat. Dabei ist das Gegensatzpaar „Öffentliche“/ „wissenschaftliche“ Bibliothek beileibe nicht immer das vordringliche gewesen. Konflikte mit anderen Bibliothekstypen waren oft wesentlich intensiver. Die (kommunalen) Öffentlichen Bibliotheken waren dabei keineswegs in der passiven Rolle, sondern haben ihre Positionen oft machtbewusst (und teilweise in Allianzen mit dem politischen Feld) erstritten und verteidigt.

Im 19. Jahrhundert erfolgte die Konsolidierung des Feldes über die Frage, was die „richtige“ volksbibliothekarische Arbeit sei und welche Einrichtungen infolgedessen zum Bibliotheksfeld zählen durften. Ich folge an dieser Stelle (Thauer / Vodosek 1990) und (Vodosek 1985). Bis in die 1890er Jahre entwickelten sich die folgenden Bereiche:

- die bürgerlich-liberalen Volksbüchereien
- die katholischen Volksbibliotheken
- die evangelischen Volksbibliotheken
- die Arbeiterbibliotheken
- die Werksbibliotheken.

Außerdem hatten alle diese Gruppen einen gemeinsamen Feind erkoren:

- die kommerziellen Leihbüchereien.

Mit dem Aufkommen der Bücherhallen ab 1890, die von Ausstattung und Ausmaß die vorhergehenden Bibliotheken übertrafen und mit denen der Übergang in öffentliche Trägerschaft, die Kommunalisierung der Volksbüchereien begann, kam es zu einer Dynamisierung des Feldes der Literaturversorgung für die allgemeine Bevölkerung. In den folgenden Auseinandersetzungen ist das Bibliotheksfeld von heute mitsamt seiner internen Struktur entstanden. Diese Kämpfe werden im Folgenden kurz umrissen. Die Reihenfolge der Typen entspricht der Reihenfolge ihres Verschwindens aus dem Feld.

Bürgerlich-liberale Volksbibliotheken in privater / Vereinsträgerschaft

Diese Bibliotheken sind als Vorläufer der Bücherhallen und kommunalen Volksbibliotheken zu sehen. Eine Gründungswelle erfolgte nach 1890 durch den „Verein zur Verbreitung der Volksbildung“ ((Thauer / Vodosek 1990: 43–48).

Arbeiterbibliotheken

Als eine Form der „Selbstermächtigung“ sind aus heutiger Sicht die Bibliotheken der Arbeitervereine und Gewerkschaften anzusehen. Sie hatten eine relative Hoch-Zeit Mitte des 19. Jahrhunderts, jedoch immer in Abhängigkeit von ihren politischen Möglichkeiten. Mit Aufkommen der – deutlich größeren und leistungsfähigeren – Bücherhallen waren sie deren Konkurrenz ausgesetzt (Vodosek 1985: 9). Ein Teil sah seine Zwecke nun von diesen erfüllt, andere hielten ihre Arbeit bis in die 1930er Jahre aufrecht. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten fand dieser Bibliothekstyp sein Ende (Friedrich-Ebert-Stiftung 2018).

Kommerzielle Leihbüchereien

Einen erbitterten Kampf führten VolksbibliothekarInnen jeder Weltanschauung ab Mitte des 19. Jahrhunderts gegen „Lesewut“ und kommerzielle Leihbüchereien. Nicht selten wird der Ursprung der Öffentlichen Bibliotheken sogar als Gegenbewegung zum kommerziellen Leihbuchhandel und Kolportagebuchhandel bzw. dessen minderwertiger Literatur beschrieben (z.B. (Thauer / Vodosek 1990: 22). Als „Negativbild“, von dem man sich möglichst deutlich absetzen wollte, sind daher die Leihbüchereien auf paradoxe Weise für das Selbstverständnis der Volksbüchereien prägend gewesen.

Eine Abgrenzung erfolgte theoretisch über den Bildungsbegriff und konkret über das Bestandsprofil. Der gesamte Diskurs über die „untere Grenze“, d.h. die inhaltliche Qualität des Bestandes, führte implizit die Abgrenzung zu den Leihbüchereien mit, die eben keine „untere Grenze“ kannten. Die zentrale Abgrenzung erfolgte dementsprechend über die Zuordnung der Leihbüchereien nicht zu Bildung oder Kultur, sondern zum ökonomischen Feld.

In den 1920er Jahren entstanden Leihbüchereien in großer Zahl und machten immense „Umsätze“ im bibliothekarischen Sinn. Sie waren also eine ernstzunehmende Konkurrenz um „rezeptives“ Kapital (zu diesem Begriff vgl. Kap. 3.5.3.3). In Zeiten der Kommunalisierung der Bücherhallen/Volksbibliotheken stellte dies eine echte Konkurrenz dar. Von außen betrachtet taten ja alle diese Bibliotheken dasselbe: Bücher (später: Medien) verleihen an alle Personen, die Interesse zeigten. Nicht zuletzt mussten die Volksbüchereien also auch die Legitimität öffentlicher/kommunaler Förderung begründen, indem sie sich durch das Qualitätsniveau der Bestände vom Leihbuchhandel abgrenzten. In dieser Zeit verband sich die alte Kritik an der moralzersetzenden Wirkung der Leihbüchereien mit einer allgemeinen Kulturkritik, der Polemik gegen „Vermassung“ und „Entfremdung“.

Ab 1933 wurden auch die Leihbüchereien stark vom nationalsozialistischen Apparat kontrolliert und eingeschränkt. Die Volksbibliotheken ergriffen die Chance, den Konkurrenten durch eine Allianz mit den Machthabern empfindlich zu treffen. Die Strategie ging jedoch nicht auf: Da der Propagandaapparat auch die Leihbüchereien für seine „Erziehung durch das Buch“ für brauchbar befand, zog er vor, sich ihrer zu bedienen und zwang die Volksbibliothekare dazu, sie zu dulden. (Boese 1987: 181–187)

Nach dem 2. Weltkrieg entstand kurzzeitig wieder eine enorme Welle von Leihbüchereien (1956 gab es allein in Berlin 585 von ihnen (Arnim et al. 1966: 183)). Zu Beginn war dies ein Problem für die vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen Volksbüchereien, aber bald wurde ihre dominierende Stellung aufgrund öffentlicher Förderung (wie unzureichend auch immer) deutlich. Auch nach dem Krieg mussten die Volksbüchereien daher ihren unterschiedlichen Status und die öffentliche Förderung durch Ziehen der „unteren Grenze“ und Betonung des höherwertigen Bestandes begründen. Das Problem der Leihbüchereien erledigte sich letztendlich aber weniger durch Konkurrenzdruck seitens

der Öffentlichen Bibliotheken, sondern durch den medialen Wandel, d.h. durch die Konkurrenz seitens des Fernsehens und der Groschen-Heftromane, die die Funktion übernahmen, die die schnell zu konsumierenden Leihbücher in der Freizeitökonomie der Bevölkerung bis dahin gehabt hatten (Arnim et al. 1966: 128–130). Anfang der 1970er Jahre war die Zahl der Leihbüchereien so weit zurückgegangen, dass sie keine ernstzunehmende Konkurrenz mehr darstellten; 10 Jahre später waren sie praktisch von der Bildfläche verschwunden (Kast 1991).

Werksbibliotheken

Eine Konkurrenzsituation ergab sich auch noch nach 1945 zu den Werksbibliotheken, das sind allgemeine (nicht fachliche) Bibliotheken für die Angestellten eines Betriebs, i.d.R. finanziert durch die Unternehmensleitung. Auch mit ihnen gab es noch bis in die 1970er Jahre deutliche Abgrenzungseffekte (zuvor z.B. (Joerden 1953)). Die Argumentationslinien verliefen auch hier entlang des Bestandsprofils und der unterschiedlichen Bedarfe. Die allgemeinbildenden Werksbibliotheken existierten mit eigenem Verband noch bis in die 1990er Jahre. Nach einem kurzen Hoch nach der Wiedervereinigung, ausgelöst durch die große Zahl von Werksbibliotheken in der DDR (es wurde sogar im Deutschen Bibliotheksverband noch eine Sektion „Werksbibliotheken“ gegründet), verschwanden sie Mitte der 1990er Jahre aus dem Feld. Der Verband der Werksbibliotheken scheint sich 1999 aufgelöst zu haben (Abruf des Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchivs am 17.04.2018).

Katholische Büchereien

Ausgehend von früheren Bestrebungen, die Verbreitung von „gutem“ Lesestoff in der Bevölkerung zu fördern, wurde 1844 der „Verein vom Heiligen Karl Borromäus“ (Borromäusverein, in Bayern: St. Michaelsbund) gegründet und baute ab 1846 ein weitverzweigtes Netz von ehrenamtlich geführten, aber zentral koordinierten und organisierten Büchereien auf. In etlichen Gebieten (vor allem Bayern, Westfalen, Rheinland, Baden und Oberschlesien (Boese 1987: 189)) stellte dieses Netz in der Fläche de facto die öffentliche Literaturversorgung dar und war keineswegs auf die Kirchengemeinden begrenzt. Was das feldspezifische rezeptive Kapital angeht, waren die Katholischen Bibliotheken den kommunalen in vielen Gebieten und insbesondere in der Fläche / ländlichen Gegenden überlegen. Dieses Konkurrenzverhältnis wurde ab 1933 politisch: während die kommunalen Volksbüchereien in den Staatsapparat eingegliedert wurden und sich ihm als Instrument der Volkserziehung andienten, wurden die unkontrollierbaren kirchlichen Büchereien dazu verpflichtet, nur noch Mitglieder der Kirchengemeinde zu versorgen. Auch hier nutzten die Volksbibliothekare ihre Position Machtfeld, um die Position dieser konkurrierenden Akteure im Feld zu schwächen. Die katholischen Büchereien wurden Anfang der 1940er Jahre zudem zum Opfer der Auseinandersetzungen zwischen NS-Staat und katholischer Kirche. Der Borromäusverein stand 1945 kurz vor der Auflösung und Enteignung, zu der es lediglich aufgrund des Falls des NS-Regimes nicht mehr kam (vgl. zu diesem Abschnitt (Boese 1987: 187–199)).

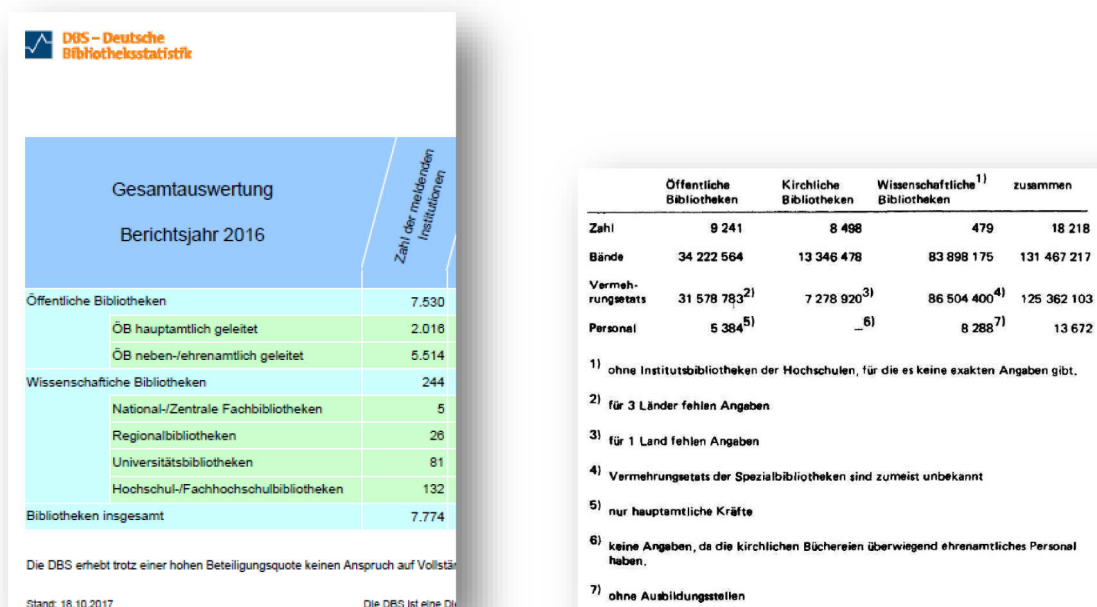
Nach 1945 wurde das kirchliche Büchereinetz wieder aufgebaut. Es verstand sich weiterhin als Angebot für die gesamte Bevölkerung und stellte bald wieder in etlichen Gemeinden (häufig in gemeinsamer Trägerschaft mit der Kommune) die lokale Bibliothek. Die kirchlichen Büchereien stellten mit ihrem vorwiegend ehrenamtlichen Personal immer eine Herausforderung für das professionelle Projekt der Volksbibliothekare dar, gleichzeitig reichten sie in ländliche Bereiche hinein, in die kein kommunaler Bibliothekar jemals vordrang. Die Abgrenzung der Öffentlichen zu den kirchlichen Bibliotheken erfolgte als Auseinandersetzung über die „freie“ inhaltliche Ausrichtung der Bestände, später auch über den Vorwurf mangelnder Modernität und Professionalität. Das Konkurrenzverhältnis zog sich,

mehr oder weniger latent, bis Mitte der 1960er Jahre hin. 1964 brachte die „2. Tutzingener Tagung“ Bibliothekare aus kommunalen und kirchlichen Volksbüchereien zusammen. Die „2. Tutzingener Erklärung“ stellte eine gemeinsame Deklaration zur friedlichen Koexistenz dar, die in der Folge zu einem grundsätzlich friedlichen Miteinander führte (Beer 1965), (Akademie für politische Bildung Tutzing 1965). Kleinere Kämpfe flammen zwar lokal immer wieder auf (manchmal auch öffentlich, vgl. (Obberg/Hodick 1992)), aber offiziell war der Konflikt damit beendet.

Auch symbolisch wurde die Abgrenzungslinie neu gezogen: War bei der Darstellung der Struktur des Bibliothekswesens im Bibliotheksplan 73 das oberste Differenzierungskriterium noch die Trägerschaft (die kirchlichen Bibliotheken also ein separierter Teil des Bibliothekswesens), so rückte die Trägerschaft im Bibliotheksplan 93 auf die zweite Ebene. In den Gesamtauswertungen der Deutschen Bibliothekstatistik seit 1999 ist das oberste Differenzierungskriterium die hauptamtliche vs. neben-/ehrenamtliche Leitung der Bibliothek; die Trägerschaft taucht auf dieser Ebene nicht mehr auf (vgl. Abbildung 5).

2016 stellten die 3100 kirchlichen Bibliotheken (davon 85 hauptamtlich geleitet) 13% der Bestände und 7% der Ausleihen sowie 17% der Veranstaltungen in Öffentlichen Bibliotheken (Hochschulbibliothekszenrum NRW 2017). Das kirchliche Bibliothekswesen hat den Konzentrationsprozess der Öffentlichen Bibliotheken Ende der 1960er Jahr nicht mitgemacht: Es gibt nach wie vor sehr viele sehr kleine Bibliotheken, die Mehrzahl von ihnen ist neben- oder ehrenamtlich geführt. Sie bilden jedoch über die kirchlichen Fachstellen ein gemeinsames Netz, das für die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen Qualifizierung anbietet und über eine Infrastruktur für Fortbildung- und Bestandsaufbau verfügt.

Abbildung 5: Vergleich: DBS-Gesamtauswertung 2016 und Gesamtstatistik (Bibliotheksplan 73)



Schulbibliotheken

Schulbibliotheken nehmen in einem nationalen Bibliothekssystem entweder einen sehr breiten oder einen sehr marginalen Raum ein – je nachdem, ob sie ins Feld ein- oder ausgeschlossen werden. Während in Ländern wie den USA, Kanada, Australien, Indien, aber auch in vielen osteuropäischen Ländern alle Schulbibliotheken landesweit statistisch erfasst werden (also zum Bibliothekssystem „dazu zählen“) und dann einen Großteil des Bibliotheksfeldes ausmachen, gibt es vor allem in Westeuropa eine Reihe von anderen Ländern, die keine Daten zu diesem Bibliothekstyp erheben (IFLA 2017). Zu diesen Ländern zählt auch die Bundesrepublik Deutschland.

Tabelle 5: Zahl Schulbibliotheken in ausgewählten Ländern

Land	Bibliotheken gesamt	davon Schul- bibliotheken
Polen (2012)	30.088	20.363
Kanada (2012)	18.604	14.451
Australien (2015)	12.570	9.404
USA (2014)	103.325	81.200

Quelle: IFLA Library Map of the World

Schulbibliotheken fallen in Deutschland exakt in ein Finanzierungsdilemma zwischen Ländern und Kommunen²¹, was ein Grund dafür sein dürfte, warum sich dieser Bibliothekstyp in Deutschland nie voll entwickelt hat (Seefeldt / Syré 2017: 73–75).

Die fehlende statistische Abbildung ist also symptomatisch: Während in anderen Ländern das Bibliothekssystem sich die große Zahl der Schulbibliotheken (und damit die enge Verbindung zum Bildungssystem) aneignet, spielte diese Sparte in Deutschland bei der Bibliotheksplanung und –berichterstattung nie eine Rolle.

Zu einem Konflikt mit den Öffentlichen Bibliotheken kann es auf lokaler Ebene durchaus kommen, wenn eine Schulbibliothek keine „funktionale Einheit“ ergibt (also z.B. von der ÖB betreut wird oder als Zweigstelle geführt wird) und in Konkurrenz zur Öffentlichen Bibliotheken tritt. Die Schulbibliothek als formale Zweigstelle der (kommunalen) Öffentlichen Bibliothek (wie in *Bibliotheken 93* vorgeschlagen) kann dem ggf. abhelfen (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: 25–26). In der Realität wurde dieses Konzept jedoch nur teilweise realisiert, das Ausmaß lässt sich nicht fundiert ermitteln.

Trotz herausragender einzelner Einrichtungen entstand keinerlei Gesamtplanung, gemeinsame Standards, Strategien oder andere Formen eines nationalen Diskurses. Eine Vergemeinschaftung existiert lediglich auf Ebene einiger Bundesländer. So liegen sie bis heute am Rand des Bibliotheksfeldes. Die Leitung erfolgt nach wie vor häufig nebenamtlich durch Lehrkräfte oder ehrenamtlich durch Eltern. Ihr feldspezifisches Kapitalvolumen ist gering: weder gibt es eine berufliche Spezialisierung noch große Bestände oder Erwerbungssetats, noch spezifisches „rezeptives“ Kapital.

Schulbibliotheken sind als Thema im bibliothekarischen Fachdiskurs durchaus präsent (vgl. Teil 2), aber es sprechen fast nie AkteurInnen, die selbst in Schulbibliotheken tätig sind, sondern es sprechen

²¹ Während die Finanzierung der räumlichen und verwaltungstechnischen Infrastruktur von Schulen bei den Kommunen liegt, übernehmen die Länder die Verantwortung und Finanzierung der Lehrkräfte. Damit liegt die Frage, ob an der Schule angestellte BibliothekarInnen pädagogisches oder Verwaltungspersonal sind, im Kern der Frage nach der Finanzierung der Schulbibliothek.

BibliothekarInnen aus Öffentlichen Bibliotheken (Schulbibliothekarischen Arbeitsstellen, Fachstellen, dem DBI, Kommissionen) *über* Schulbibliotheken.

Veränderung der Feldgrenzen durch politische Veränderungen

Die Außengrenzen eines Feldes werden nicht nur durch die AkteurInnen im Feld gezogen, sondern auch durch Veränderungen der umgebenden Felder. Veränderungen der administrativen Zuordnung, neue administrative oder politische Strukturen bestimmen, wer mit wem in einem Konkurrenzverhältnis steht oder kooperieren kann. Das einschneidendste Beispiel für Grenzverschiebungen dieser Art war die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten 1990. Die Position der meisten AkteurInnen im Feld war in Gesamtdeutschland eine andere als ihre Position zuvor in einem der beiden Teile. Überwiegend bedeutete das für die Bibliotheken der ehemaligen DDR eine Positionsverschlechterung (es gibt Ausnahmen, z.B. die Leipziger Städtischen Bibliotheken). Eine genauere Analyse der Auswirkungen der Wiedervereinigung auf das Bibliotheksfeld muss diese Arbeit schuldig bleiben.

Symbolische Feldgrenzen durch statistische Repräsentation

Ein Weg, die Grenzen eines Feldes zu bestimmen, ist die Grenze dessen, was in seiner offiziellen Statistik repräsentiert wird. An dieser Grenze zeigt sich, wer teilnehmen kann – also „zum Feld gehört“ und durch die statistischen Daten sichtbar und abgebildet wird – und wer dies nicht kann, weil bestimmte gesetzte Schwellen (Standards) nicht überwunden werden oder weil bestimmte Kapazitäten/Fähigkeiten fehlen. Es zeigt sich an ihnen auch, was die AkteurInnen im Feld als abbildungswürdig ansehen und wie sie sich nach außen und im Kampf um symbolisches Kapital darstellen wollen. Statistische Daten sind auf Kontinuität und Persistenz angelegt, und daher wirken sie über die Zeit auch wieder auf das Feld zurück und bestimmen, was inhaltlich wichtig ist (was symbolisches Kapital generiert). Statistische Darstellungen, insbesondere Visualisierungen, zeichnen Bilder von einem Feld, Subfeld oder von einzelnen Einrichtungen; sie sind damit gleichzeitig „bildgebend und blickbildend“ (Nikolow 2002). Um AkteurInnen und Sub-Felder in die Statistik des Feldes integrieren zu können, ist auf allen Seiten eine anschlussfähige, flexible und interoperable Infrastruktur notwendig. Diese nicht-quantitativen Aspekte einer statistischen Erhebung müssen bei der Arbeit und Interpretation von Statistiken mit bedacht werden.

Die statistischen Grenzen des Feldes heute

Im ersten Jahrgang der Deutschen Bibliotheksstatistik (Berichtsjahr 1979) unternahm das Deutsche Bibliotheksinstitut den heroischen Versuch, eine gemeinsame Statistik für alle Bibliotheken zu erstellen (Deutsches Bibliotheksinstitut 1980). Bereits im zweiten Jahr wurden jedoch die Daten wieder getrennt und es entstanden die Teile A (Öffentliche Bibliotheken mit hauptamtlicher Leitung), B (wissenschaftliche Universalbibliotheken), C (Wissenschaftliche Spezialbibliotheken) und D (Gesamtauswertungen, hier auch mit Summendaten für die große Zahl der neben- und ehrenamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken).

Es gibt im Bibliothekswesen keine gesetzliche Statistikpflicht. Die Lieferung von Daten ist freiwillig. Von den hauptamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken nehmen i.d.R. zwischen 94% und 96% an der DBS teil (Mitteilung des Hochschulbibliothekszentrums hbz). Im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken des Teils B liegt die Teilnahme bei rund 75%. Er ist höher bei den Universitäts-, National-Zentralen Fach-, und Regionalbibliotheken und niedriger bei den (Fach-) Hochschulbibliotheken.

Seit Einführung der Online-Abfrage der DBS (1999) sind Detaildaten von allen neben- und ehrenamtlich geleiteten Bibliotheken in der DBS Teil A verfügbar. Die Definition für „neben- und ehrenamtlich“ (nea) lautet: weniger als 0,5 Vollzeitäquivalente an bezahltem Personal. Die Grenze zum Feld wird also nicht anhand von Bestandszahlen gezogen, sondern an der Frage der hauptamtlichen personellen Betreuung. Die Mitgliedschaft im Deutschen Bibliotheksverband ist den neben- und ehrenamtlich geleiteten Bibliotheken qua Satzung verwehrt; auch hier gilt als Voraussetzung für die Mitgliedschaft mindestens eine halbe bezahlte Personalstelle.

Den neben- und ehrenamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken ist es vor allem durch die Arbeit der Fachstellen gelungen, die Grenze zum Feld zwar nicht vollständig zu überwinden, aber immerhin ihre Sichtbarkeit in statistischer „Feldwährung“ zu erreichen: sie sind sichtbar in der nationalen Bibliothekstatistik. Dasselbe gilt für die Gruppe der Patientenbibliotheken, Fahrbibliotheken und Gefangenbibliotheken. Es liegt für sie eine Datenbasis vor, und sie können dadurch in Argumentationen, Planungen und Konzepte einbezogen werden.

Diese Hürde konnten bisher zwei wichtige Bibliothekstypen nicht nehmen: die Spezialbibliotheken und die Schulbibliotheken.

Die Schulbibliotheken sind in Deutschland, wie oben ausgeführt, ein weitgehend unterentwickelter Bibliothekstyp. Der Anteil der neben- und ehrenamtlichen Leitungen dürfte sehr hoch sein, es gibt also nicht einmal jemand, der darauf bestünde, gezählt zu werden. Bis heute hat daher keine statistische Vergemeinschaftung stattgefunden. Der bisher in Deutschland de facto nicht gelungene Zugang zum Bibliotheksfeld führt dazu, dass dieser Teil der Bibliotheken, der in vielen Ländern Ausgangspunkt und Rückgrat der Bibliotheksentwicklung bildet, für Deutschland bei einer Feldanalyse Terra incognita bleiben muss. Es sind nicht einmal Schätzungen möglich.

Ein etwas anderer Fall liegt bei den Spezialbibliotheken vor. Die Grenzen sind hier ähnlich fließend wie bei den neben- und ehrenamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken: in vielen kleineren Vereinen, Unternehmen, Kanzleien oder Behörden wird ein mehr oder weniger umfangreicher Medienbestand von einer Verwaltungskraft „mit betreut“. Die Schwelle zur Beschäftigung einer Arbeitskraft mit explizit für die Bibliothek ausgewiesener Arbeitszeit ist häufig der erste Entwicklungsschritt, das Einstellen einer ausgebildeten Fachkraft ein weiterer. Diese „One-Person-Library“ ist charakteristisch für viele kleinere Einrichtungen. Sie bewegen sich hinsichtlich der Fachlichkeit der Leitung und des Standards einer halben bezahlten Personalstelle an der Grenze zum Feld.

Das zweite Charakteristikum von Spezialbibliotheken ist allerdings ihre immense Heterogenität: von der OPL mit einer halben Stelle reicht das Spektrum bis zur Bibliothek des Forschungszentrums Jülich oder zur Bibliothek des Deutschen Bundestags. Sie betreuen völlig unterschiedliche und aufgrund ihrer Hochspezialisierung auch nicht einfach anschlussfähige Themen, Mediensammlungen und Dienste. Ob diese heterogene Gruppe sich – auch bei bestem Willen – zu einer sinnvollen statistischen Einheit zusammenfassen ließe, ist fraglich. Die Vergemeinschaftung der fachlich geleiteten Einrichtungen vollzieht sich problembezogen in Arbeits- und Interessensgruppen mit fachlichem Schwerpunkt (Kunst- und Museumsbibliotheken, medizinische, juristische usw. Bibliotheken). Es gibt zwar Ansätze einer statistischen Erfassung der Spezialbibliotheken (DBS Teil C). Es nehmen aber nur wenige Bibliotheken an dieser Statistik teil. Das ist nicht verwunderlich, da es schwer ist, einen gemeinsamen Daten-Nenner für die Büchersammlung eines Heimatkundemuseums und die Max-Planck Digital Library zu finden.

Fazit

Die Bibliotheken in evangelischer und katholischer Trägerschaft sind die einzige Gruppe, die von den fünf eingangs genannten Bibliothekstypen heute noch als Akteure im Bibliotheksfeld existieren. Die Arbeiterbibliotheken wurden spätestens nach 1933 vernichtet. Die kommerziellen Leihbüchereien verschwanden bis 1970 aufgrund des medialen Wandels (Fernsehen und Heftroman) und der Konkurrenz der Öffentlichen Bibliotheken. Die allgemeinbildenden Werksbibliotheken verschwanden nach Ende der DDR Mitte der 1990er Jahre aus dem Feld. Die AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken agierten gegenüber diesen Konkurrenten im Feld durchaus machtbewusst. Sie hatten bzw. haben ihnen gegenüber eine dominante Feldposition inne und haben diese im Lauf der Zeit gestärkt.

Schulbibliotheken liegen in Deutschland am Rand des Bibliotheksfeldes. Sie werden fachlich-konzeptionell in der Regel durch AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken betreut. Sie werden teilweise in die Stadtbibliothekssysteme integriert. Es gibt *für sie* Kommissionen und Konzepte, und es gibt auch Vergemeinschaftung auf Landesebene. Was es nicht gibt, ist eine kontinuierliche institutionelle und fachliche Repräsentation im Feld durch AkteurInnen *aus* Schulbibliotheken oder eine berufliche Spezialisierung.

Spezialbibliotheken sind dagegen gut, wenn auch stark ausdifferenziert im Feld integriert. Ihre Heterogenität erschwert die Bildung von typbezogenen Allianzen und die statistische Repräsentation.

3.4. Die Binnenstruktur des Bibliotheksfeldes

In diesem Kapitel wird die Binnendifferenzierung des Bibliotheksfelds anhand verschiedener Strukturmerkmale dargestellt:

- Die horizontale und vertikale Strukturierung durch Ausbildung und gesetzliche Berufsregelungen
- Die horizontale und vertikale Strukturierung durch Verbände
- Die vertikale Strukturierung durch **Infrastruktur**
- Die vertikale Strukturierung durch Ideologie

Am Ende des Kapitels werden die beiden Phasen genauer analysiert, in denen diese Differenzierungslinien neu gezogen wurden.

Ich musste hier die Entscheidung treffen zwischen einer chronologischen Darstellung der Feldentwicklung insgesamt mit den oben genannten Merkmalen oder einer separaten Darstellung der einzelnen feldstrukturierenden Merkmale. Ich habe mich für letzteres entschieden. Zwar sind dadurch die historische Gesamtsicht und die Interaktion all dieser Elemente zu einem gegebenen Zeitpunkt schwerer zu rekonstruieren. Andererseits wird so die Dynamik jedes einzelnen Elements deutlicher sichtbar als bei einer integrierten Beschreibung. Zudem liegt eine Geschichte der Öffentlichen Bibliotheken bereits vor und muss nicht noch einmal erzählt werden. Bei allen vier Merkmalen konzentriere ich mich auf Aspekte, die feldrelevant sind. Alle anderen Aspekte werden – angesichts der Breite der einzelnen Themen – nur angedeutet.

Die *Konvergenz* des Feldes, die im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht, war die Gegenbewegung zu einer *Ausdifferenzierung* des Feldes. Diese fand ab ca. 1910 statt. Um sie einzubeziehen, muss Ich in diesem Kapitel einige Male weit vor die 1960er-Jahre zurückgehen, in denen die empirische Untersuchung einsetzt.

3.4.1. Zugang zum Feld und Binnendifferenzierung durch Ausbildung

Spezifische Formen von kulturellem Kapital – also Ausbildungstitel, Zertifikate, Abschlüsse – sind in wissensbasierten Berufen (in denen nur wenige materielle Produktionsmittel notwendig sind) und den auf ihnen beruhenden sozialen Feldern das zentrale Instrument, um den Zugang zum Feld zu regulieren und das wichtigste Differenzierungskriterium in der Binnenstruktur des Feldes. Die Titel beruhen auf einem spezialisierten Wissensbestand, der in einer (Hochschul-) Ausbildung vermittelt wird. Die AkteurInnen, die in das Feld eintreten wollen, investieren Kapital in den Erwerb der dafür notwendigen Bildungstitel. Das Durchlaufen der Ausbildung ist gleichzeitig der Prozess, in dem feldspezifische Werte, die Kenntnis feldspezifischen Kapitals, die Grundorientierung auf eine „illusio“ und ein spezifischer Habitus angelegt werden bzw. der Wille, diese zu übernehmen geprüft und gefordert wird. Die Differenzierung der Ausbildungsgänge ist daher eines der Kernkriterien für die Binnendifferenzierung des Bibliotheksfeldes.

Die Ausbildungsgeschichte des Bibliothekarsberufs bis zur Jahrtausendwende ist bestens aufgearbeitet: Für den wissenschaftlichen / höheren Dienst z.B. bei (Jochum 2000), (Jochum 1995) oder (Schröter / Steinhauer 2006). Der gehobene (bis 1939: mittlere) Dienst an Bibliotheken wird historisch bei (Morzé 1973), (Joerden 1973) und (Vodosek 2008) dargestellt. Die Geschichte der Ausbildung im mittleren Dienst, also der zweijährigen dualen Berufsausbildung auf der Basis eines mittleren Schulabschlusses, beschreiben (Holste-Flinspach 1989) und (Schütte / Zick 2009).

Im Folgenden werden lediglich die Aspekte beschrieben, die für die Binnendifferenzierung des Feldes relevant sind. Dies sind zum einen die horizontalen Differenzierungen, also die beruflichen Hierarchieebenen, und zum andern die vertikale Differenzierung nach Bibliothekssparten, also in Öffentliche (oder Volks-) Bibliotheken und wissenschaftliche Bibliotheken. Für das Subfeld der Öffentlichen Bibliotheken stellt sich jedoch die hierarchische Gliederung deutlich anders dar als für den Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken. Diesem Sachverhalt wird genauer nachgegangen.

3.4.1.1. Horizontale Differenzierung: Hierarchieebenen und Laufbahnen

Charakteristisch für die Herausbildung von Berufen in Deutschland ist eine starke formal-bürokratische Reglementierung durch den Staat. Dies unterscheidet Deutschland und Frankreich von den angelsächsischen Ländern, in denen der Begriff der sich selbst (z.B. durch Approbationen) regulierenden „Profession“ eine wesentlich stärkere Bedeutung erlangt hat (vgl. Macdonald 1995: 66–99).

In Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland gibt es vier formale Hierarchiestufen und fünf Beschäftigtengruppen, die durch institutionalisiertes kulturelles Kapital differenziert sind. Die dafür gängigen Bezeichnungen entstammen den Beamtenlaufbahnen. Der Beamtenanteil unter den BibliothekarInnen ist rückläufig. Die Laufbahnbezeichnungen wurden in den letzten 10 Jahren in den Bundesländern neu geregelt und in neue Begriffe gefasst (Einstiegsamt / Qualifikationsebene). Die früheren Laufbahnbezeichnungen werden jedoch im alltäglichen Diskurs nach wie vor verwendet, um die Hierarchieebenen in Verwaltung und Bibliotheken zu beschreiben. In dieser Funktion werden sie auch hier im Folgenden gebraucht.

Der wissenschaftliche Bibliotheksdienst („höherer Dienst“): 1893 wurde die erste bibliotheksbezogene Prüfungsordnung erlassen („Erlaß betreffend die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den Königlichen Universitäts-Bibliotheken“ 1894). Der „wissenschaftliche Bibliotheksdienst“ war also der Ur-Beruf. Er entstand aus der Loslösung von den gelehrten Professoren-Bibliothekaren, die bis dahin nebenamtlich mit mehr oder weniger Engagement die Büchersammlungen ihrer Institutionen verwaltet hatten. Wissenschaftliche Bibliothekare waren promovierte Wissenschaftler mit einer postgradualen Zusatzausbildung. Diese Abspaltung von der Wissenschaft bildet die erste Grenze des Feldes. Das daraus entstehende Spannungsverhältnis „zwischen Verwaltung und Wissenschaft“ prägt dieses Segment des Berufsstands bis heute (vgl. Siebert / Lemanski 2014). Neben der Suche nach Selbstbild und Tätigkeitsprofil galt es für die Akteure auf dieser Ebene zu verarbeiten, dass im sozialen Raum dem Status des „Verwalters“ von Wissen weniger symbolisches Kapital zukommt als dem Status des Wissenschaftlers. Die Zulassung von Frauen zu dieser Ebene erfolgte 1921 und lag bis Kriegsende unter 10% (Jank 2000). Ihr Anteil war bis 1995 auf 36% gestiegen (Passera 2000: 316). 1900 erfolgte die Gründung eines Berufsverbands (Verein Deutscher Bibliothekare), der auf Mitglieder mit universitärem Vollstudium beschränkt war.

Der „gehobene (bis 1939: mittlere) Dienst“: 1909 wurde ein diesem Beruf zugeordneter weiterer Beruf auf der darunter liegenden Hierarchieebene geregelt („Erlaß des Preußischen Kultusministeriums „betreffend die Einführung einer Diplom-Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken und verwandten Instituten“ (Vodosek 1981: 235)). In diesem Berufssegment gab es relativ schnell einen nennenswerten Frauenanteil. Diese Berufsgruppe organisierte sich zunächst in einem, dann zwei Berufsverbänden (vgl. Kap. 3.4.2) Dies ist die grundständige Bibliothekarsausbildung, die seither als drei- oder vierjährige Ausbildung, in der Regel mit dem Abitur als Voraussetzung, zunächst an großen Bibliotheken, dann an privaten, später staatlichen Fachschulen und ab Mitte der 1970er Jahre als Fachhochschul-Diplomstudi-

engang institutionalisiert war. Anfang der 2000er Jahre wurden diese Studiengänge in ein dreijähriges Bachelor-Studium überführt und konsekutive Masterstudiengänge eingerichtet. Während der Bachelor schnell in die Stellenstruktur der Bibliotheksbetriebe integrierbar war, ist die Positionierung von AbsolventInnen mit bibliotheksspezifischem Masterabschluss trotz formaler Äquivalenz mit anderen Abschlüssen auf Master-Niveau seit 2007 (Krauß-Leichert 2008: 6) bis heute unsicher.

Der „mittlere Dienst“: In Bibliotheken arbeitete darüber hinaus stets eine beträchtliche Anzahl angelernter Hilfskräfte ohne Fachausbildung und i.d.R. ohne die Zugangsvoraussetzungen zu ihr. Diesen Personen war bis 1975 ein eigener beruflicher Status verwehrt. In diesem Jahr wurde der Ausbildungsberuf des „Assistenten an Bibliotheken“ geschaffen (Holste-Flinspach 1989). 1998 wurde dieser Beruf inhaltlich geöffnet und zur dreijährigen dualen Ausbildung als „Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste“ erweitert (Schütte / Zick 2009). In der Gliederung des öffentlichen Dienstes liegt dieser Beruf im heutigen mittleren Dienst.

Es verbleibt nach wie vor der **„einfache Dienst“** für hauptsächlich manuelle Tätigkeiten, z.B. Magazinarbeiten, ohne feldspezifische Zugangsbedingung.

Diese vier Hierarchiestufen prägen den öffentlichen Dienst und damit die Feldstruktur für schätzungsweise drei Viertel der BibliothekarInnen bis heute. Sie zeichnen sich durch weitgehende Undurchlässigkeit aus. Ein Übergang in die nächsthöhere Stufe ist oft nur über eine aufwändige zusätzliche formale Qualifikation – i.d.R. ein Studienabschluss oder eine verwaltungsinterne Aufstiegsqualifikation – möglich.

Auswirkung der Hierarchieebenen auf Feldstruktur und Habitus

Die Segmentierung strukturiert den Arbeitsalltag und prägt die Position, aber auch den Habitus bereits bei Berufseintritt bzw. in der Ausbildung. Schon beim Einführungsrundgang in einer Stadtbibliothek („Und hier sitzen die FaMis!“) werden Unterschiede in Bildungsabschluss und Eingruppierung erlebte Arbeitswirklichkeit und primäres Einordnungsmerkmal für KollegInnen im Feld. Bereits nach kurzer Zeit entwickelt ein/e BerufsanfängerIn ein Gespür – einen Habitus – dafür, was der eigenen Position „angemessen“ ist. Schon ReferendarInnen im ersten Ausbildungsjahr sprechen mit Selbstverständlichkeit von „einer Kollegin des gehobenen Dienstes“, wenn es um Fragen der Arbeitsplanung geht. Die hierarchie-niedrigeren Berufsstufen wurden zur Entlastung der höheren Stufen geschaffen, stellten aber immer auch eine mögliche Konkurrenz für sie dar. Dieses Verhältnis ist aus anderen Feldern, z.B. dem medizinischen, wohl bekannt. Die reale Arbeitsteilung wird – unabhängig von der formalen Struktur – häufig am Arbeitsplatz ausgehandelt (Abbott 1988: 125–129).

Die unterschiedliche Art und Länge des Feldzugangs (3 Jahre Berufsausbildung, 3 Jahre Studium bis zum Bachelor, 5 Jahre Studium bis zum Master/Magister oder 7-8 Jahre bis zur Promotion plus 2 Jahre zusätzliches Referendariat) zieht auch InteressentInnen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und Milieus an.

Die oberste Hierarchiestufe der Beschäftigten in Bibliotheken (Stellen im höheren Dienst) konnte bis 2006 in wissenschaftlichen Bibliotheken nicht über ein grundständiges bibliothekarisches Fachstudium erreicht werden. Die einzige Zugangsmöglichkeit bestand über das universitäre Fachstudium mit anschließendem Referendariat.

Im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken war die Sachlage anders. Die Betriebsgrößen in diesem Bereich sind kleiner, so dass auch auf einer mittleren Ebene (gehobener Dienst) bereits früh eine Leitungsposition erlangt werden kann. Erst ab Bibliotheken der Sektion 2 (also in weniger als 5% aller Öffentlichen Bibliotheken) gibt es überhaupt Stellen im höheren Dienst. Und hier wird von der sogenannten „Einheitslaufbahn“ gesprochen, d.h. bei einem Einstieg im gehobenen Dienst kann auch die

Schwelle zum höheren Dienst überwunden werden, sofern die für den Aufstieg ggf. notwendige Nachqualifikation vorliegt. Bei Angestellten sind die Regelungen etwas – aber nicht wesentlich – flexibler. Ein Aufstieg in Vergütungsgruppen des „höheren Dienstes“ ist in beiden Fällen möglich, aber selten.

Personalstruktur der Bibliothekstypen

Die Frage, wie viele Stellen es im höheren Dienst (d.h. Entgeltgruppen ab E13 für Angestellte und Besoldungsgruppen ab A13 für BeamtInnen) im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken gibt, ist relevant a) um die Hierarchiestruktur im Feld zu erkennen, und b) um das Potential des Berufsstands zur Integration von AkteurInnen mit universitärem Bildungskapital (und ihren realen Anteil) zu schätzen. Dies kann ein Faktor sein, der c) unterschiedliche Diskursteilnahme / Publikationsverhalten zwischen Bibliothekstypen erklärt, das sich ggf. im empirischen Teil der Arbeit ergibt.

Bis 1995 wurde jährlich in der Deutschen Bibliotheksstatistik der Stellenkegel aller Teilnehmerbibliotheken abgefragt. 1996 brach aufgrund einer Überarbeitung der DBS diese Zeitreihe ab. Um die Entwicklung der Zahl der Stellen ab E13/A13 abschätzen zu können, wurde für diese Arbeit eine Befragung der Bibliotheken der dbv-Sektionen 1 und 2 durchgeführt. Es wurde davon ausgegangen, dass in Bibliotheken der Sektionen 3a solche Stellen eine seltene Ausnahme darstellen; sie wurden nicht befragt. Die Erhebung ist in Anlage 9.3 detailliert beschrieben.

Sie ergab folgendes Ergebnis (vgl. Tabelle 6): Insgesamt existierten in den Öffentlichen Bibliotheken 2016 zwischen 210 und 230 Stellen im höheren Dienst. Diese Zahl ist von 1995 bis 2016 um 23% (Sektion 1) bzw. um 30% (Sektion 2) zurückgegangen (vgl. Anlage 9.3).

Einen Vergleich der Personalstruktur zwischen den Bibliothekstypen zeigt Tabelle 6:

Tabelle 6: Anteil der Stellen ab E13/A13 nach Bibliothekstypen 2016

Typ	Stellen E13/A13 und höher	Personal gesamt¹	Anteil höherer Dienst
Fach-/ Hochschulbibliotheken	59,92 ¹	1.224	4,90%
Nationalbibliotheken	301,69 ¹	2.265	13,32%
Regionalbibliotheken	127,66 ¹	1.095	11,66%
Universitätsbibliothek	999,57 ¹	7.089	14,10%
Spezialbibliotheken	k.A.	k.A.	k.A.
Sektion 1	109,85 ²	2.570	4,27%
Sektion 2	80 ³	2.621	3,05%
Sektion 3a	⁴	1.259	
Sektion 3b	⁴	4.481	
Gesamt	1678,69³	22.604	7,43%

¹ Quelle: Deutsche Bibliotheksstatistik, variable Auswertung BJ 2016 vom 18.10.2017

² Quelle: eigene Erhebung vom Juni 2017 vgl. Anlage 9.3

³ Schätzung auf der Basis der eigenen Erhebung vom Juni 2017 (s.o.)

⁴ es wird davon ausgegangen, dass i.d.R. keine Stellen im hD existieren.

Schließung der Strukturen „nach oben“

Mit dem Bibliotheksreferendariat oder -volontariat stand für UniversitätsabsolventInnen stets ein klar definierter Zugang in den höheren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken zur Verfügung. Dieser existiert zu Stellen in Öffentlichen Bibliotheken dagegen nicht. Einzige Ausnahme ist hier das Land Berlin, das ein Referendariat in der Zentral- und Landesbibliothek anbietet. Eine Person mit einem Universitätsabschluss (ggf. gar mit Promotion), die in einer Öffentlichen Bibliothek arbeiten will, gilt für die entsprechende Beamtenlaufbahn nicht als einschlägig ausgebildet. Das flexiblere Angestelltenverhältnis bot hier zwar stets bessere Möglichkeiten, aber konnte nicht das Grundproblem lösen: Es gab und gibt – anders als im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst – keinen „Vorbereitungsdienst“ oder „Trainee“-Position, d.h. keine Möglichkeit für UniversitätsabsolventInnen, bibliotheksbezogene Kompetenzen zu erwerben²². Es gibt in den meisten Öffentlichen Bibliotheken nur *eine* Stelle des höheren Dienstes, nämlich die des/der LeiterIn. BerufsanfängerInnen müssten also ohne Vorbereitung sofort die Leitungsstelle eines Systems von beträchtlicher Größe annehmen und können ansonsten nur mit beträchtlichen finanziellen Einbußen, z.B. auf einer Stelle im mittleren Management, ihre Führungskompetenzen entwickeln.

Die Möglichkeit, Personen mit universitärer Bildung zu integrieren, war also im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken strukturell immer gering. Die Erfahrungen mit diesen BewerberInnen waren dementsprechend auch nicht immer gut: Wer als Absolvent auf eine Stelle kam, war manchmal ohne jegliches bibliotheksspezifische Wissen oder übernahm die Öffentliche Bibliothek (falls vorher ein Referendariat absolviert wurde) schlimmstenfalls mit einem inkompatiblen Habitus und inkompatiblen Zielvorstellungen.

Eine erste Diskussion im Jahr 1921 beschäftigte sich mit der Frage nach der Ausgestaltung eines höheren Dienstes für Öffentliche Bibliotheken. Die Uneinigkeit in dieser Frage spiegelte sich noch Anfang der 1970er Jahre wider, als (Morzé 1973: 913–914) und (Joerden 1973: 951) zu ganz unterschiedlichen Einschätzungen dieser Debatte kamen. Das Thema wurde danach in größeren Abständen immer wieder aufgegriffen, in der Regel von BibliotheksdirektorInnen größerer Städte, die große Häuser leiteten und einen Bedarf an wissenschaftlich ausgebildetem Personal sahen (1932 (Hacker 2000: 220), 1966 (Materialien Höherer Dienst ÖB 1965), 1973 (Waßner 1973a) und 1988 (Beaujean 1987), (Bilo 1988), (Beaujean 1988)). Bei jeder dieser Gelegenheiten stieß die Idee eines „höheren Dienstes“ an Öffentlichen Bibliotheken auf heftige bis polemische Ablehnung. Die Argumentationsstränge waren jeweils ähnlich:

- Das Vorliegen einer „Einheitslaufbahn“, in der mit genügend Zeit und Erfahrung jede/r (d.h.: jede/r *Diplom-Bibliothekarin*) alle Positionen erreichen kann, und in der eine zusätzliche Hierarchieebene ein Rückschritt wäre (Joerden 1973), (Mitglieder der VBB-Landesgruppe Baden-Württemberg 1973) (Gutzmann 1988), (Mitglieder der VBB-Landesgruppe Bayern 1973). Dies wurde als konstitutiv für das Selbstverständnis des/der BibliothekarInnen an Öffentlichen Bibliotheken bezeichnet:

Die „genossenschaftliche Form des »Volksbibliothekarischen« Berufes hat ihre unleugbaren Vorzüge für das Selbstbewußtsein und die Selbständigkeit seiner Angehörigen [...]“ (Joerden 1968: 104)

²² In der Stadtbibliothek Frankfurt wurde 1990 kurzzeitig mit einem hausinternen Volontariat experimentiert (Vogt 1991).

- die Besorgnis, dass sich für Diplom-BibliothekarInnen die Chancen auf eine Leitungsstelle drastisch verringern würden, wenn es „LaufbahnbewerberInnen“ gäbe (Pröve 1973: 630), (Gutzmann 1988),
- ein Misstrauen gegenüber nicht-bibliothekarischer Bildung als Qualifikation für eine (Leitungs-) Position in Bibliotheken (indirekt aufgenommen von (Waßner 1973b: 644), (Joerden 1973: 939) (Lorenzen 1988)),
- die Überzeugung, dass akademische Bildung nicht nur nicht zur Arbeit in einer ÖB befähige, sondern ihr sogar abträglich sei, dass also das in der Praxis erworbene Wissen dem akademischen Fachwissen grundsätzlich überlegen sei (Strzolka 1988). (Parallelen zur Diskussion der 1920er Jahre drängen sich hier geradezu auf, vgl das folgende Kapitel. 3.4.1.2).

In diesen Diskussionen kommt häufig die Erwartung zum Ausdruck, dass es in der (nahen) Zukunft ein *universitäres* bibliothekarisches Fachstudium geben müsste, das dann für Leitungspositionen in Bibliotheken befähige, so dass also nicht mehr Germanisten, Historiker oder Mathematiker in die Leitungspositionen kämen, sondern BibliothekswissenschaftlerInnen mit Magister oder Promotion. (Mitglieder der VBB-Landesgruppe Bayern 1973).

Tatsächlich wurden zwischen 1970 und 1984 alle bibliothekarischen Ausbildungsinstitute in den Status der Fachhochschule überführt (Vodosek 2008: 204). Der Berufsstand hatte damit den Schritt auf die akademische Ebene geschafft. Trotzdem wurden (vor allem im Zuge der Debatte um den höheren Dienst und „studierte“ BibliothekarInnen) immer wieder Vorbehalte gegenüber der Akademisierung der Ausbildung laut, z.B. bei (Gutzmann 1988).

Bei der Schließung des Berufsfelds der Öffentlichen Bibliotheken gegenüber AbsolventInnen mit Universitätsabschluss handelt es sich um einen Schließungsmechanismus „nach oben“, also gegenüber einer Bewerbergruppe mit höherem (Bildungs-)Status. Durch die ablehnende Haltung gegenüber einem „höheren Dienst“ bzw. einer fachlichen Integrationsmöglichkeit von AkteurInnen mit Universitätsabschluss konnten sich die BibliothekarInnen an Öffentlichen Bibliotheken also einer strukturellen Hierarchisierung ihres Sub-Feldes entziehen. Andererseits war dies ein Mechanismus, der BewerberInnen mit wissenschaftlicher Ausbildung systematisch aus den Öffentlichen Bibliotheken fernhielt. Beim größeren Teil des Berufsstandes konnte sich die Idee nicht durchsetzen, dass dem Berufsfeld der Öffentlichen Bibliotheken ein gesellschaftlich höherer Status zukäme, wenn es über eine geregelte Laufbahn für AkademikerInnen verfüge und dass es von Vorteil sein könnte, Mitglieder mit den spezifischen *Kompetenzen* einer wissenschaftlichen Ausbildung (wenn auch vielleicht nicht mit bibliotheksspezifischem Fachwissen) in seine Reihen zu holen.

3.4.1.2. Vertikale Differenzierung: Trennung nach Sparten

Am 24. September 1930 trat die „Preußische Prüfungsordnung für den Bibliotheksdienst“ in Kraft. (ZBIUV 1930). Sie enthielt getrennte Regelungen über die Inhalte der Prüfungen für den „mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken“ (heute: gehobener Dienst) und für den „Dienst an volkstümlichen Büchereien“, die vor zwei getrennten „Abteilungen“ des Prüfungsausschusses abgelegt wurden. Diese Prüfungsordnung markierte das Ende einer gemeinsamen Ausbildung für die beiden Bibliothekssparten. Die nächstfolgende Verordnung von 1940 bezog sich ausschließlich auf den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken (APVO 1940). Bereits 1917 gab es in Sachsen (wo mit Walter Hofmann der Protagonist einer „reinen“ ÖB-Ausbildung wirkte) eine nach Sparten getrennte Ausbildung (Thauer 1984: 32).

Die Ordnung von 1930 markiert auch das Ende der Auseinanderbewegung der beiden Bibliothekssparten, die sich seit den 1910er Jahren angedeutet und seit der Gründung des Verbands Deutscher Volksbibliothekare 1922 etabliert hatte. Machtstrategische Aspekte taten ein Übriges: das durch Krieg und Inflation geschwächte Bibliothekswesen der Universitäten, wissenschaftlichen Stadt- und Landesbibliotheken nahm die sich kommunal institutionalisierenden Bücherhallen und Volksbüchereien durchaus als bedrohlich wahr. Eine Eingabe des VDB beim Deutschen Städtetag mit dem Ziel, die Leitung von größeren Volksbüchereien ausschließlich Personen mit wissenschaftlichem Studium vorzubehalten (Süle 1972: 69), brachte die Konkurrenzsituation in den Jahren 1926 – 1929 zum Eskalieren (ein ausführliches Verzeichnis der entsprechenden Diskussionsbeiträge in der Fachliteratur findet sich bei (Süle 1972: 69, Fußnote 296). Mit der Abgrenzung der Öffentlichen von den wissenschaftlichen Bibliotheken anhand von spezifischen Kompetenzen und Ausbildungsinhalten sowie in der Ablehnung eines höheren Dienstes wurde die direkte Konkurrenzsituation zwischen AkteurInnen der beiden Subfelder aufgelöst.

Die Protagonisten und Direktoren der großen Bücherhallen stammten in der Anfangszeit der Bücherhallenbewegung überwiegend aus dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen (vgl. Vodosek 1997: 27). Erst im Rahmen der ideologisierten Diskussionen über die Eigenständigkeit der Volksbibliothek ab den 1910er Jahren (vgl. Kap. 3.4.4.1) wurden spezifische Fähigkeiten für VolksbibliothekarInnen thematisiert und vor allem auch kontrastiert zu den Fähigkeiten, die in der Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken vermittelt wurden. Dass diese Fähigkeiten für die Tätigkeit in einer Volksbibliothek nur bedingt relevant waren, und dass andererseits Kompetenzen *nicht* vermittelt wurden, die für die volksbibliothekarische Arbeit benötigt wurden - darüber bestand sogar in der zerstrittenen Atmosphäre des Richtungsstreits unter den Volksbibliothekaren Einigkeit. Strittig war nur, wie *grundlegend* die Spezialisierung und damit die Trennung der Ausbildungen angesetzt werden sollte: bereits von Beginn an (wofür die Gruppe um Walter Hofmann plädierte), oder erst nach der Hälfte des Studiums (nach heutiger Terminologie: ein Y-Modell, d.h. gemeinsames Grundstudium mit einer Spezialisierung in einer späteren Phase), wofür sich vorwiegend Bibliothekare aus großen Einheitsbibliotheken aussprachen. Damit sollte die Einheit des Berufs und die Berufschancen der Volksbibliothekare gewahrt werden. (Thauer / Vodosek 1990: 103–105). In der Prüfungsordnung von 1930 unterlag dieses Modell jedoch.

Die inhaltlichen Unterschiede zwischen den Ausbildungen machten fortan die Differenz zwischen den Sparten und den BibliothekarInnen darin aus. Deshalb müssen sie kurz betrachtet werden. Die spezifisch volksbibliothekarischen Inhalte schlugen sich vor allem im Punkt „Leserkunde“ und „Bücherkunde“ (Kenntnis der Literatur) nieder. Ersteres kam in der Ausbildung zum „mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken“ nicht vor; anstelle von letzterem stand dort die „Wissenschaftskunde“. (Kummer 1995) stellt für Leipzig 1914 die Inhalte der neu gegründeten Deutschen Volksbüchereischule und der Deutschen Bibliotheksschule (an der Deutschen Bücherei) gegenüber. Beide Ausbildungen umfassten große Anteile an Bibliotheksverwaltungslehre und Katalogisierung. Der gravierende Unterschied bestand in dem hohen Gewicht auf Bibliographie- und Wissenschaftskunde in der Bibliotheksschule im Gegensatz zur praktischen Übung von Beratungsgesprächen und Literaturbewertung (mit Schwerpunkt auf Schöner Literatur) in der Volksbüchereischule. Darüber hinaus gab es in der Büchereischule einen großen Anteil an „Bevölkerungs- und Leserkunde“ und die Methodik der Büchervermittlung nach der Bibliothekslehre von Walter Hofmann. Dies fehlte im Unterricht der wissenschaftlichen BibliothekarInnen völlig. Dort lag dafür ein Schwerpunkt auf Sprachen, Schrift- und Buchkunde. Für beide Ausbildungsrichtungen gab es Vorlesungen in „Literaturwissenschaft, Sozialgeschichte, Philosophie und Kunst“ ((Kummer 1995: 134). Spätestens ab Mitte der 1920er Jahre näherten sich auch die anderen volksbibliothekarischen Ausbildungseinrichtungen dieser Ausrichtung an (Morzé 1973: 901–905).

Die nach Sparten getrennte Ausbildung und ihre inhaltliche Grundausrichtung zog sich von 1930 an durch die Geschichte des deutschen Bibliothekswesens und muss (neben der Zuordnung zu unterschiedlichen Trägern) als das prägendste Element der Zweiteilung des Bibliotheksfeldes angesehen werden. Wer zwischen 1930 und 2000 BibliothekarIn werden wollte, traf auf zwei völlig getrennte Berufe und musste sich bereits vor Beginn der Ausbildung zwischen ihnen entscheiden. Noch 1996 gab es z.B. zwei getrennte „Blätter zur Berufskunde“ für den/die Diplom-Bibliothekarin an Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken (Umlauf 1996). Nicht nur verlief die Ausbildung getrennt, sondern auch lange noch an verschiedenen Ausbildungseinrichtungen und physischen Orten. Die Ausbildung für wissenschaftliche Bibliotheken erfolgte überwiegend im Beamtenverhältnis. Erst 1984 wurde z.B. die Ausbildung für den gehobenen Bibliotheksdienst in Baden-Württemberg von der verwaltungsinternen Ausbildung in ein Fachhochschulstudium umgewandelt und von der Verwaltungshochschule an die Fachhochschule für Bibliothekswesen in Stuttgart verlagert.

Die Eingruppierung und Bezahlung unterliegt ebenfalls den Regelungen für den öffentlichen Dienst (überwiegend den Regelungen des Bundesangestelltentarifs). Diese Regelungen waren für die Bereiche der wissenschaftlichen und der Öffentlichen Bibliotheken unterschiedlich, was eine Mobilität über diese Grenzen hinweg erschwerte (Umlauf 2000: 29).

Eine finanzielle Krise der öffentlichen Hand Mitte der 1980er Jahre führte zu einer historisch schwierigen Arbeitsmarktsituation. Im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken war das Stellenangebot deutlich schlechter als in den wissenschaftlichen Bibliotheken (Initiative Arbeitsloser Bibliothekare/innen et al. 1988). Die Spartenspezialisierung erwies sich spätestens hier als Nachteil für die Studierenden (obwohl ein Wechsel zwischen den Sparten grundsätzlich möglich und auch nicht unüblich war, hatten in der Bewerbungssituation BewerberInnen der „richtigen“ Sparte bessere Chancen). Dieser Faktor war bereits Mitte der 1920er Jahre als Argument gegen die Trennung der Ausbildungen ins Feld geführt worden. Nun führte er wieder dazu, dass die Zweiteilung in Frage gestellt wurde. Für die bibliothekarischen Fachhochschulen stellte die Spartentrennung ein Problem dar, weil sie die Arbeitsplatzchancen ihrer AbsolventInnen und damit die Attraktivität ihres Studienangebots beeinträchtigte.

Parallel dazu verlief der Diskurs der konvergierenden Tätigkeiten („Wir machen heute doch alle das selbe“, vgl. Kap. 3.4.5.1) bzw. in den 1990er Jahren die Fokussierung auf Vernetzung und Funktionsüberlagerung durch die aufkommende Digitalisierung (vgl. Kap. 3.4.3.4). Parallel zur Diskussion um die Neustrukturierung der Verbände ab 1985 (vgl. Kap. 3.4.2.2) führte dies zu einer schrittweisen Aufhebung der Spartentrennung an den bibliothekarischen Hochschulen. Das erste „Gemeinsame Berufsbild“ der BID für alle Sparten, Ausbildungsniveaus und Zugangswege (Bibliothek&Information Deutschland 1998) hat vor diesem Hintergrund eine hohe symbolische Bedeutung.

Einen Überblick über die Konvergenz der Studiengänge zeigt Abbildung 6.

Nachdem also spätestens 2005 die letzten spartenspezifischen Studiengänge ausgelaufen sein dürften, stellt sich im Anschluss die Frage, wie heute die Spezifika der unterschiedlichen Bibliothekstypen in diesen konvergierten Studiengängen abgebildet werden (und konkret: wo darin die Inhalte behandelt werden, die für Öffentliche Bibliotheken relevant sind). Hier geht es vor allem darum, wie allgemeine Prinzipien (der Erschließung, des Managements, der Recherche) mit der Diversität ihrer Anwendungen in deutlich unterschiedlichen Einrichtungen (und Praxen) verbunden werden können. Gerhard Hacker (Hacker 2002) beschrieb in seiner Antrittsvorlesung 2001 drei Strategien, um spartenübergreifend Inhalte zu vermitteln (am Beispiel des Lehrthemas „Bestandsaufbau“ und den dazu gehörigen spartenspezifischen Lehrbüchern). Diese drei Optionen können - jenseits der Lehre – als ein allgemeines Modell für den Umgang mit Praxisdiversität dienen und mögliche Strategien auch für die spartenneutrale Bearbeitung von Themen in anderen Kontexte darstellen (vgl. Kap 6.2). Deshalb werden sie hier so ausführlich referiert:

- „1. die paritätische Addition, also wird z. B. in der ersten Semesterhälfte „der Umlauf“ vermittelt und in der zweiten „der Dorf Müller“. Oder man verlegt dieses „sowohl -als auch!“ in die einzelne Semesterwoche und folgt jedenfalls der Rechnung: Dorf Müller + Umlauf = Bestandsaufbau;
- 2. die hierarchisierende Integration: man versteht also die eine Hälfte als Grundlage, Ausgangsbasis oder schlichtweg als den „Normalfall“, schickt deshalb eine ausführliche Behandlung der ÖB- oder auch der WB-Praxis voraus, um mittels (Analogien oder Differenzen markierender) Verweisungen anschließend die andere Hälfte als „Sonderform“ zu behandeln;
- 3. die Schnittmengensuche - also gewissermaßen das didaktische „Y-Modell“, die versucht, aus den ÖB- und den WB-relevanten Details diejenigen aus ihrem spartenbezogenen Kontext herauszulösen, die als gemeinsame Grundlage dienen können, auf der dann eine gleichmäßige Differenzierung nach den zwei Sparten und ihren jeweiligen Besonderheiten aufsetzen kann.

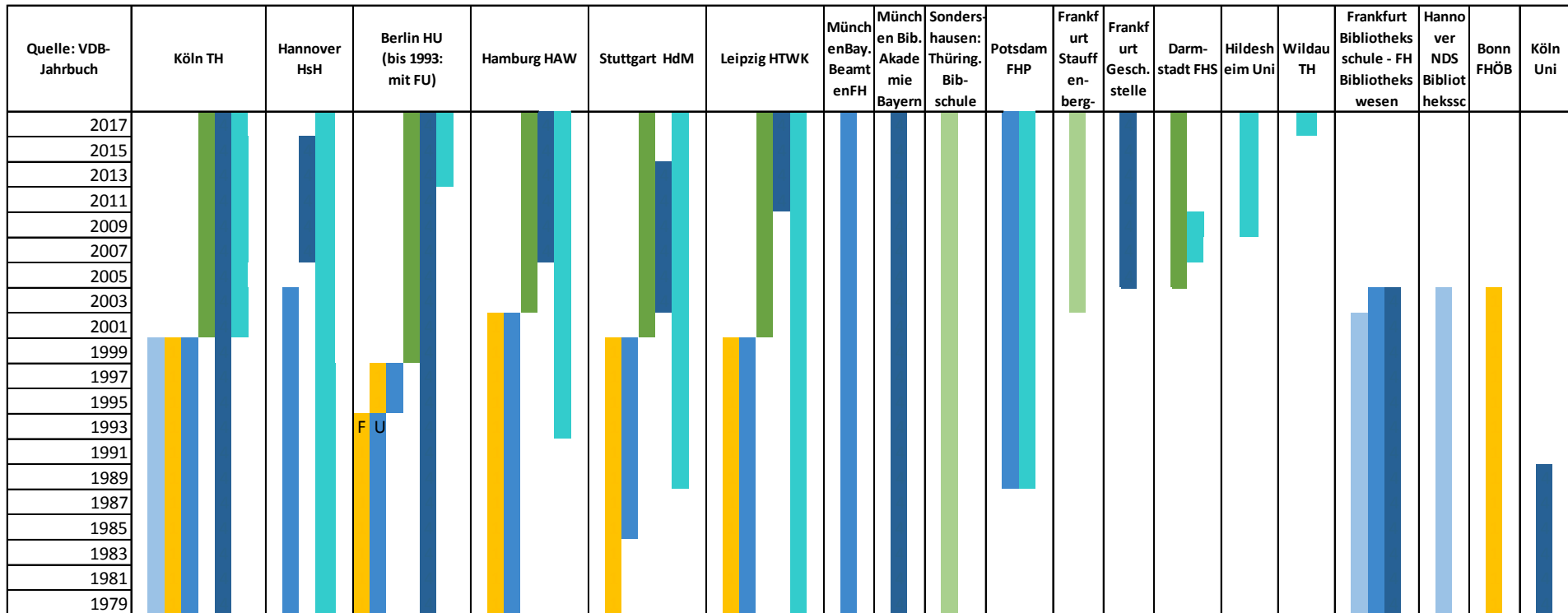
In aufsteigender Reihenfolge wird das Geschäft mühsamer und arbeitsintensiver. Plausibel ist aber auch, daß die Lösung Nummer Drei die bestmögliche für eine spartenübergreifende Darstellung wäre.“ (Hacker 2002: 30)

In bezug auf die Ausbildung wird jede dieser (und möglicher anderer) Strategien auf jeden Fall *unterhalb* der strukturellen Ebene von jeder einzelnen Lehrkraft umgesetzt, also unterhalb dessen, was sich in Studienordnungen und Modulbeschreibungen niederschlägt, die ja in konvergierten Studiengängen notwendigerweise spartenneutral formuliert sind. Bei einzelnen thematisch klar ausgerichteten Themen, Inhalten und Modulen liegt ihre spezifische Relevanz auf der Hand: „Bibliotheksbearbeitung für Jugendliche“, „Leseförderung“, „Elektronisches Publizieren“ und „Forschungsdatenmanagement“ lassen sich bestimmten Einrichtungstypen zuordnen. Für die überwiegende Mehrzahl der Ausbildungsthemen wird dies jedoch nicht möglich, aber auch nur begrenzt nötig sein.

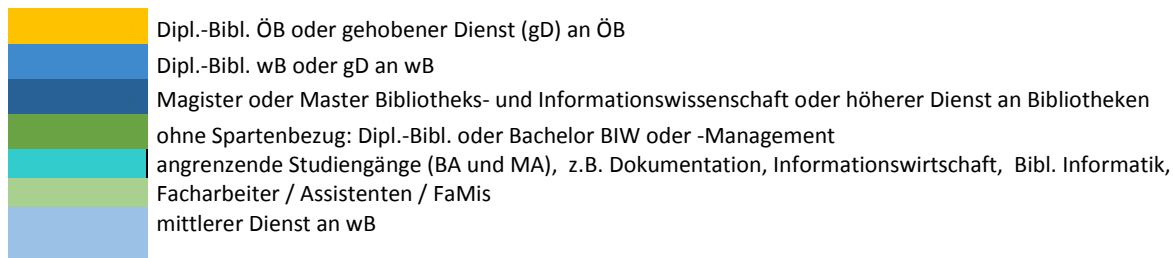
Um herauszufinden, wo die Öffentlichen Bibliotheken in der Lehre der 2010er Jahre stehen, müsste letztlich also der Blick auf die konkrete Seminarplanung bzw. sogar die einzelne Lehreinheit gerichtet werden, die von der Ausgestaltung durch die Lehrkraft abhängt und von ihrem Willen, unterschiedliche Anwendungsszenarios in eine spartenneutrale, funktionsorientierte Lehre einzubauen. Von außen, auf der strukturellen Ebene z.B. der Analyse von Studienordnungen, ist eine Aussage darüber nicht möglich – genauso wenig wie eine Aussage darüber möglich ist, wie präsent Spezialbibliotheken oder Hochschulbibliotheken in dieser Lehre sind. Im Rahmen dieser Arbeit muss diese Frage daher empirisch unbeantwortet bleiben.

Abbildung 6:Übersicht über Studien- und Ausbildungsgänge (1979 – 2017)

Übersicht über Studien- und Ausbildungsgänge an bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Hochschulen und ihren Vorläufern



Anmerkungen: Markiert wird das Ende der Zulassung zu einem Studiengang / HAW Hamburg und HTWK Leipzig: spartenübergreifende Ausbildung im Y-Modell



Quelle der Visualisierung sind die VDB-Jahrbücher ab 1979 bis heute. Durch die zweijährige Erscheinungsweise und ggf. unvollständige Meldungen sind Ungenauigkeiten in der Darstellung möglich.

3.4.1.3. Postprofessionelle Entwicklungen im Bibliotheksbereich

Es gibt realiter eine große Zahl an (kleinen) Bibliotheken, die **neben- und ehrenamtlich** geführt werden, viele davon von Personal ohne feldspezifische Qualifikation. Dass dies an vielen Stellen funktioniert, stellt eine Herausforderung für das „professionelle Projekt“ des Bibliothekarsberufs (vgl. Kap. 2.1), vor allem der BibliothekarInnen an Öffentlichen Bibliotheken dar. Ein strikter Abgrenzungsdiskurs zu diesem Bereich des Bibliotheksfeldes kommt immer wieder an die Oberfläche. Aufgrund der prekären Position der Öffentlichen Bibliotheken ist er nie ganz erledigt: die Gefahr der „Verehrenamtung“ der Bibliothek ist stets präsent; der Kampf um Hauptamtlichkeit spielt nach wie vor im Bereich des ländlichen Bibliothekswesens (z.B. in den Förderrichtlinien der Fachstellen) eine beträchtliche Rolle. Die Forderung nach fachlicher Leitung für Bibliotheken verbindet die Argumentation für eine höhere Qualität mit einer höheren Zugangsschwelle zum Feld, z.B. für Schulbibliotheken oder Gemeindebibliotheken.

Andererseits findet sich vor allem in mindestens mittelgroßen Bibliotheken zumindest diskursiv die umgekehrte Entwicklung: die Öffnung des Berufsfeldes für **Beschäftigte mit einer nicht-bibliothekarischen Berufsausbildung**, also einer Berufsausbildung (Buchbinder, BuchhändlerInnen) oder einem Studienabschluss in einem nicht feldspezifischen Fach. Die Tätigkeit in Bibliotheken zeichnet sich durch hohe Breite und Vielfalt aus. Viele Aufgaben fallen in einen Bereich, für den es eigene Fachausbildungen gibt. Bereits seit Ende der 1980er Jahre wird im Ausbildungsdiskurs thematisiert, diese Tätigkeiten mit SpezialistInnen aus diesen Bereichen zu besetzen. Also Öffentlichkeitsarbeit durch eine/n MitarbeiterIn mit PR-Studium, Veranstaltungsarbeit durch eine/n MedienpädagogIn, Systemadministration durch eine/n InformatikerIn usw. Über die Anzahl der AkteurInnen, die bisher auf diese Weise ins Feld gekommen sind, ist nichts bekannt. Sie dürfte jedoch klein sein. Eine mögliche Öffnung des Zugangs wirft gleichzeitig die Frage nach der spezifischen Kern-Wissensbasis und den Kompetenzen der bibliothekarischen Profession und damit nach der Gewichtung von Themen in der Ausbildung auf ((Barbian / Vonhof 2017). Seit 2017 verlangt die Entgeltordnung für Tarifangestellte bei Kommunen in den typischen Entgeltgruppen für Bibliothekare mit Diplom- bzw. Bachelorabschluss nicht mehr zwingend einen Hochschulabschluss in einem bibliotheksbezogenen Fach oder überhaupt einen Hochschulabschluss²³.

Charakteristisch für das Bibliotheksfeld ist also eine Situation, in der an einem Ende des Feldes (im Bereich der ländlichen, Schul- oder auch kleinen Spezialbibliotheken) noch um die Professionalisierung gerungen wird, während am anderen Ende (in großen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken) bereits die post-professionelle Öffnung des Feldes diskutiert wird. Diese Entwicklung wird derzeit im niederländischen Groningen in voller Konsequenz umgesetzt. Dort werden alle nutzerbezogenen Tätigkeiten (Ausleihe, Aufsicht, Rückordnung) automatisiert oder an ehrenamtliche MitarbeiterInnen abgegeben und der Bestandsaufbau komplett outgesourcet (Middelveld / Roelofs 2017). Für BibliothekarInnen gibt es nur noch zwei Rollen im Bibliotheksbetrieb: Management der Ehrenamtlichen und Räumlichkeiten sowie Programmarbeit.

Konflikte können hier nicht ausbleiben. Diese Entwicklung entspricht paradigmatisch dem Prozess der post-professionellen „Umschichtung“ innerhalb einer Profession, die die Professionsforschung beschreibt:

“‘restratification’ within the profession [...]: This process consists of a profession’s corporate body retaining power, often at the expense of individual practitioners, and it often includes a profession’s elite moving into managerial positions as a

²³ Ich bedanke mich bei Prof. Konrad Umlauf für diesen Hinweis.

means of maintaining professional power over decision making.” (Randall / Kindiak 2008: 346)

Die zweite post-professionelle Strategie für Berufe unter Veränderungsdruck besteht in der Ausweitung des Aufgabenkreises auf neue Bereiche, die bisher in die Zuständigkeit anderer Berufe fielen:

“Some professions have also resisted decline by expanding their scopes of practice, often encroaching on what other professions have seen as their exclusive territory. These professions often have an educational curriculum that promotes a broad base of competencies that provides individual practitioners with the knowledge, skills, and abilities to seize opportunities beyond their traditional scopes of practice. This may be despite the absence of specific specialized knowledge in the new field.” (Randall / Kindiak 2008: 346)

Diese Strategie ist im Bibliotheksbereich zu beobachten bei der Übernahme von didaktischen oder pädagogischen Aufgaben („Teaching library“, Medienpädagogik) oder bei der Konstruktion neuer Tätigkeitsfelder aus der technologischen Entwicklung (Langzeitarchivierung, Forschungsdatenmanagement).

3.4.2. Verbandsstruktur

Die Akteure in einem Feld vergemeinschaften und untergliedern sich durch Zusammenschlüsse. Diese strukturieren das Feld und definieren die Positionen von AkteurInnen mit. Sie sind ein Symptom ihrer inneren Schichtung. In diesem Sinn wird die Verbandsstruktur hier aufbereitet. Die Institutionengeschichte der bibliothekarischen Verbände ist bereits ausführlich behandelt worden (vor allem bei (Kuhlmann 1989), (Kuhlmeyer 1993a), (Plassmann / Syré 2000), (Ruppelt 1998), (Umlauf 1999) (Ruppelt / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 2000)). Sie wird daher hier nur noch grob nachgezogen. Relevant für die vorliegende Untersuchung ist sie nur unter dem Aspekt der Felddifferenzierung und der Feldkonvergenz.

3.4.2.1. Felddifferenzierung

Ein soziales Feld entsteht durch eine gemeinsame *illusio* und spezifisches Kapital, um das von den AkteurInnen gerungen wird mit dem Ziel, eine möglichst vorteilhafte Position im Feld zu erreichen. Die Zugehörigkeit zu einem Verband erfüllt in dieser Hinsicht folgende Funktionen:

- Das Festlegen von Feldgrenzen: innen/außen, „dazugehörig“/„außenstehend“ usw. (in Verbindung mit anderen Zugangshürden, insbesondere Ausbildungstitel). Diese Funktion ist bei Ärzten, Architekten usw. mit der Funktion der Kammer besonders deutlich
- Das Bearbeiten dieser Grenzen (durch Teilnahme an der Verbandspolitik, Entscheidung über Fusionen und Substrukturen, Zulassungskriterien usw.) und fachlicher Fragen
- Generieren von sozialem Kapital durch die Verbandsforen und –strukturen
- Generieren von symbolischem Kapital in Form von Gremien- und Funktionärspositionen
- Positionieren der AkteurInnen im Feld
- Verbesserung der eigenen Position und der des gesamten Feldes in den umgebenden Politik- und Macht-Feldern.

Wie genau die gegenläufigen Funktionen der Differenzierung und Vergemeinschaftung erfüllt werden, kann sich jedoch unterscheiden. Die ältesten bibliothekarischen Verbände in den USA (American

Library Association, ALA) und in Großbritannien (Chartered Institute of the Library and Information Profession, CILIP) bestehen aus einem übergeordneten Gesamtverband, in dem sowohl Institutionen (Bibliotheken und ihre Träger) als auch Einzelpersonen Mitglieder sein können, und der alle Bibliotheksformen und Sparten umfasst. Die Funktion der Differenzierung wird *innerhalb* dieses umfassenden Verbands erfüllt, z.B. durch verschiedene Untervereinigungen mit weitgehender Eigenständigkeit. In der ALA sind dies ca. 20 „Divisions“, z.B. die Public Library Association, die Research and User Services Association (RUSA) usw. (American Library Association 2018). Diese Form der Differenzierung findet sich z.B. auch beim Börsenverein des Deutschen Buchhandels: er ist ein Gesamtverband, in dem sowohl Verleger als auch Zwischenhändler und Sortimenter organisiert sind. Die Funktion der Differenzierung erfolgt unterhalb der Ebene des Gesamtverbandes in den Fachausschüssen dieser drei Gruppen (Börsenverein des Deutschen Buchhandels 2018). Auf dieser Ebene werden auch die zeitweise durchaus heftigen Konflikte ausgetragen, die die Akteure (z.B. Barsortiment und Sortimentsbuchhandel) miteinander ausfechten.

Die Entwicklung im deutschen Bibliothekswesen verlief anders. Hier haben sich Hierarchie-, Sparten- und Interessensstrukturen in jeweils eigenständigen Vereinigungen explizit manifestiert. Abbildung 7 stellt die Struktur der bibliothekarischen Verbände von 1900 bis heute dar, in der die Funktion der Felddifferenzierung ohne gemeinsame institutionelle Außenhaut (in Form eines Gesamtverbandes) erfolgte. Die zentrale Aussage ist die lange Separierung der Sparten ÖB-WB: im Institutionenverband auf nationaler Ebene bis 1973, bei der Mehrzahl der Beschäftigten (dem gehobenen Dienst) bis ins Jahr 2000.

Verbandsdifferenzierung bis 1945

Die Genese des Bibliothekarsberufs wurde im vorherigen Kapitel dargestellt. Institutionell drückte sich dieser Prozess aus in der „Abspaltung“ der wissenschaftlichen Bibliothekare vom Philologenverband und in der Gründung des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) im Jahr 1900 ((Schmitz 2000). Der erste deutsche Bibliotheksverband umfasste dementsprechend ausschließlich wissenschaftlich ausgebildete (promovierte) Mitglieder, die an Universitäts-, Staats-, Landes- und wissenschaftlichen Stadtbibliotheken tätig waren. Damit war der generische Begriff des „Bibliothekars“ besetzt und der promovierte männliche Bibliothekar als der Normalfall gesetzt. Es war damit eine horizontale Abgrenzung gegenüber den MitarbeiterInnen unterhalb dieser Qualifikationsebene verbunden. Deren Berufsbild bestand in einer Unterstützungs- und Entlastungsfunktion für die Bibliothekare und wurde 15 Jahre (1909) später ebenfalls staatlich kodifiziert (vgl. Kap. 3.4.1.1).

Die zweite Gründung eines bibliothekarischen Verbandes erfolgte 1907 im „Verband bibliothekarisch arbeitender Frauen“. Damit ist die Herausbildung des Bibliothekarsberufs charakteristisch umrissen: die erste Gründung markiert die Position des Berufs als eigenständig aber wissenschaftsnah, die zweite markiert die Berufsgruppe *unterhalb der wissenschaftlichen Ebene* als Frauenberuf (vgl. Vodossek 1981: 233)) (um genau zu sein: als einen für *bürgerliche* Frauen standesgemäßen Beruf). Diese zweite berufsständische Vereinigung war spartenübergreifend. Es handelte sich um die „erste Berufsorganisation des mittleren Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken und Volksbibliotheken“ (Morzé 1973: 906)). Das Gender-Element ist somit konstitutiv für das bibliothekarische Feld und muss daher bei seiner Betrachtung stets beachtet werden.

Erst 13 Jahre später (1920) folgte der „Reichsverband Deutscher Bibliotheksbeamter und-angestellter“. In ihm waren – nun nicht mehr geschlechtsspezifisch – die Berufsangehörigen mit grundständiger Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken organisiert. Der „Verband bibliothekarisch arbeitender Frauen“ ging teilweise in ihm auf. (Kuhlmeyer 1993a) Ab

1921 wurden Frauen zum höheren Bibliotheksdienst zugelassen und konnten damit auch Mitglied im VDB werden (Jank 2000).

Ein anderer Teil seiner Mitglieder schloss sich dem 1922 gegründeten „Verband Deutscher Volksbibliothekare“ an. Dass es zu einem eigenen Verband für die neue Form der Bibliothek kam, war aufgrund der Autonomisierungstendenzen der Volksbibliothekare seit den 1910er Jahren (besonders vehement vertreten durch die „Leipziger Richtung“ um Walter Hofmann) absehbar (Thauer / Vodosek 1990: 102–103). Er markiert den Übergang von einer ideologischen zu einer auch strukturellen Trennung und damit der spartenbezogenen Ausdifferenzierung des Berufsfelds. Vollends wurde die Trennung dann durch die Ausbildungsordnung von 1930 vollzogen (vgl. Kap. 3.4.1.2).

Dass Walter Hofmann als profiliertem und machtbewusstem Volksbibliothekar, als Autodidakt ohne abgeschlossene Berufsausbildung (geschweige denn Studium) (Vodosek 2006: 9), die Mitgliedschaft im VDB verwehrt war, und mit ihm allen Büchereileitern ohne diese „bürgerliche“ Qualifikation, hat den Schritt zu einem separaten Verband sicher entscheidend befördert. Die ideologische Absage der „neuen Richtung“ an Wissenschaft und akademische Ausbildung war auch eine Absage an den VDB. Die etablierten Vertreter der „alten Richtung“ waren dagegen vielfach VDB-Mitglieder. ((Vodosek 1997). Die persönlichen und ideologischen Zerwürfnisse des Richtungsstreits verhinderten, dass es zu einem allgemeinen Institutionenverband der Volksbibliotheken kam. (Thauer 1984: 31).

Für die wissenschaftlichen Bibliotheken gab es ebenfalls keine institutionellen Vereinigungen. Die relevanten Sachfragen und Abstimmungen wurden in den Kommissionen des VDB bearbeitet. Der VDB und seine Kommissionen waren bis 1973 die Plattform, auf der sich die Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken fachlich und politisch verständigten. De facto handelte es sich beim VDB damit um einen Verband, der die *Funktion und Position* (nicht den formalen Status) eines Personen- und Institutionenverbands erfüllte. Solange diese Funktionen vollständig vom VDB aufgefangen werden konnten, war in der Tat ein weiterer Institutionenverband für die wissenschaftlichen Bibliotheken nicht zwingend notwendig - wohl aber die Mitgliedschaft von Bibliotheksleitern im VDB, wenn sie an der bibliothekspolitischen Fachdiskussion teilnehmen wollten.

Die nunmehr drei bibliothekarischen Berufsverbände verhielten sich in der Zeit des Nationalsozialismus unterschiedlich. Die Volksbibliotheken wurden vom Regime als relevante Instrumente für die Indoktrinierung der Bevölkerung gesehen. Der VDV äußerte bereits 1933 öffentlich Kooperationsbereitschaft der Partei und dem NS-Staat gegenüber, wobei bibliotheksstrategisches Kalkül und politische Überzeugung sich überlagerten (Boese 1987: 26–56). Die wissenschaftlichen Bibliotheken gerieten demgegenüber weniger in das Visier des nationalsozialistischen Propagandaapparats. Der VDB konnte sich daher länger unauffällig verhalten (Labach 2000). Der Reichsbund der Bibliotheksbeamten hingegen löste sich 1933 auf, um der Gleichschaltung zu entgehen (Kuhlmeyer 1993a: 283).

Verbandsdifferenzierung nach 1945

Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland gründeten sich auch die Bibliotheksverbände neu. Die vertikale und horizontale Differenzierung wurde dabei eins zu eins beibehalten. Verein Deutscher Bibliothekare (1949) und Verein deutscher Volksbibliothekare (1949) gründeten sich erneut ohne Gedanken an einen Zusammenschluss. Lediglich der Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken – 1948 an Stelle des „Reichsbunds“ für den „gehobenen Dienst“ gegründet - formulierte in seiner Satzung von Anfang an das Ziel, sich mit einem „allgemeinen bibliothekarischen Verband“ zu vereinigen. (Kuhlmeyer 1993a: 292)

Anders war es bei der Gründung eines Institutionenverbandes. Die Idee eines gemeinsamen Bibliotheksverbandes *aller* Bibliotheken war in der Anfangszeit nach 1945 durchaus präsent, wurde auch als Ziel formuliert und einige Jahre verfolgt. (Kuhlmann 1998) beschreibt diese Bemühungen und zitiert als Begründung für ihr Misslingen Erik Wilkens:

„Nur zwischen den Zeilen der Dokumente ist zu lesen, was der eigentliche Grund war: Weder auf der Seite der Volksbibliothekare noch auf der der wissenschaftlichen Bibliothekare wurden die Gemeinsamkeiten unvoreingenommen durchdacht und die reale Aufgabe ergriffen. Die Zeit war nicht reif.“ (Wilkens, 1964, zitiert nach (Kuhlmann 1998: 10)

(Corsten 1998: 311) verweist darauf, dass die Mitgliedschaft für Universitäts-, Staats- und Landesbibliotheken in einem stark von den kommunalen Trägern geprägten Verband nicht besonders attraktiv war, zumal sie nach der Neugründung des VDB dessen Struktur wieder als Kooperationsbasis nutzen konnten und daher keinen dringenden Bedarf nach einem weiteren Verband sahen. Am 19.6.1949 wurde daher der Deutsche Büchereiverband als reiner Verband für Volksbibliotheken/Öffentliche Büchereien gegründet (Kuhlmann 1998: 6).

Was auf nationaler Ebene nicht gelang, war jedoch in Nordrhein-Westfalen möglich: hier gründete sich bereits 1948 der „Verband der Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen“, und zwar spartenübergreifend für Bibliotheken aller Art (Corsten 1998). Dieser Verband zeigte, dass auch in Deutschland die Gräben nicht so tief waren, dass sie nicht mit gutem Willen überwunden werden konnten. Ausschlaggebend war hier sicher die besondere Struktur des Ruhrgebiets mit zahlreichen großen, alten und auch selbstbewussten Volksbüchereien, die hier auch die größte Ähnlichkeit mit den Public Libraries aufwiesen. Gleichzeitig waren vor allem im Ruhrgebiet alle Bibliotheken (unabhängig von der Sparte) so stark durch die Kriegseinwirkungen geschädigt, dass eine Zusammenarbeit unerlässlich war. Auch der neue spartenübergreifende Verband zog aber Grenzen - nicht zwischen den Sparten, aber zwischen hauptamtlich und neben- bzw. ehrenamtlich geleiteten Bibliotheken. Diese Grenze betraf in erster Linie kirchliche, Schul- und Werksbibliotheken. Trotz der gemeinsamen Sache im neuen Verband erschien das Verhältnis zwischen den Sparten als etwas so Fragiles, dass es in der Verbandssatzung geregelt werden musste. Dort wurde eine paritätische Besetzung des Vorstands in einer Doppelspitze festgeschrieben. Diese Regelung besteht bis heute.

3.4.2.2. Feldkonvergenz

Institutionenverband

Das Modell des vbnw mit dem paritätischen Vorstand war das Vorbild für die Satzung des Deutschen Bibliotheksverbands, mit der 1973 dann doch ein spartenübergreifender Verband möglich wurde. Knapp ein Dreivierteljahrhundert nach dem Beginn der Bücherhallenbewegung, gab es also 1973 erstmals einen Verband, in dem Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken aktiv zusammenarbeiteten.

Zusammen mit dem Bibliotheksplan II, der 1973 ein System aller Bibliotheken von der kleinen Gemeindebibliothek bis zur Staatsbibliothek entwarf (vgl. Kap. 3.4.5.1) markiert 1973 also ein Jahr, in dem sich der Wille zu einer Einheit der Bibliotheken an verschiedenen Stellen manifestierte. Es wird daher in dieser Untersuchung als Endpunkt der ersten „Konvergenzphase“ gesetzt.

Das Zusammenwachsen der Bibliothekssparten im Bibliotheksverband war aber damit noch nicht abgeschlossen. Die Bibliotheken in Trägerschaft der Länder Hessen und Bayern bekamen zunächst nicht

die Genehmigung, Mitglieder des neuen Bibliotheksverbands zu werden. In Hessen dauerte es bis 1980, ehe ihnen die Mitgliedschaft gestattet wurde. Die bayerischen Bibliotheken konnten sogar erst nach der Wiedervereinigung, ab 1992, Mitglieder im Deutschen Bibliotheksverband werden. (Stäglich 1998: 150–153), (Deutscher Bibliotheksverband 2018).

Der dbv entwickelte sich also erst knapp 30 Jahre nach Kriegsende zu einem Gesamtverband mit den wissenschaftlichen Bibliotheken. Dabei waren die Öffentlichen Bibliotheken aufgrund ihrer kleinteiligen Fragmentierung immer deutlich mehr auf eine koordinierte Interessensvertretung angewiesen als die Universitätsbibliotheken, die aufgrund ihrer größeren Betriebsgrößen Fach- und Lobbyarbeit durchaus auch aus eigener Kraft stemmen können. Außerdem sind sie zahlenmäßig so gering (zwischen 250 und 300), dass immer auch eine nicht-formalisierte Kooperation und Selbstorganisation über den VDB möglich war. In summa ist es unter diesem Blickwinkel nicht erstaunlich, dass die Bindung der wissenschaftlichen Bibliotheken an den Verband geringer ist als die der Öffentlichen Bibliotheken. (letztmals: Beitragsdebatte 2016 vgl. Protokoll der dbv-Mitgliederversammlung 2017, davor z.B. auch 2011).

Personalverbände

Ab 1973 gab es neben dem nun spartenübergreifenden Institutionenverband noch drei Personalverbände:

Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Büchereien (VBB) – spartenspezifisch auf Öffentliche Bibliotheken bezogen, die Mitglieder in den Hierarchieebenen vom gehobenen Dienst bis zur Leitungsebene („Einheitslaufbahn“), eine Minderheit davon im Beamtenstatus. MitarbeiterInnen ohne bibliothekarische Fachausbildung und (ab 1975) AssistentInnen war die Mitgliedschaft verwehrt. Der Verein Deutscher Volksbibliothekare hatte erst 1968 die zwiespältige Verbindung zum Begriff „Volk“ aus seinem Namen gestrichen und sich umbenannte in „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Büchereien“. 1977 wurde er zum „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken“ (VBB). (Berufsverband Information Bibliothek 2018a).

Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken (VdDB) – spartenspezifisch auf wissenschaftliche Bibliotheken bezogen, ausschließlich Mitglieder des gehobenen Dienstes, überwiegend verbeamtet. Der VdDB war der einzige Verband, in dem Frauen von Anfang an regelmäßig Funktionen im Vorsitz innehatten (Berufsverband Information Bibliothek 2018b) und der mit einer Fusionsabsicht gegründet wurde. Fusionsanläufe mit dem VDB scheiterten 1959, 1975 und 1994 (ebenda).

Verein Deutscher Bibliothekare (VDB) – laut Satzung auf „wissenschaftlich vorgebildete Bibliothekare“ bezogen. (Eich 2000) verweist auf den Vertretungsanspruch für die wissenschaftlichen Bibliotheken (S. 133-134) sowie eine Abgrenzung zu den Volksbibliothekaren. Diese war bei der Neugründung 1948 sogar noch stärker als vor dem Krieg, als laut Satzung auch Mitglied werden konnte „wer an einer staatlichen oder Gemeindebibliothek höherer Beamter ist oder an dieser Bibliothek eine entsprechende Stellung innehat“ (Eich 2000: 128). „Die Zusammenarbeit mit den Volksbibliothekaren fand eigentlich nur in Notzeiten statt, wenn es galt, die Vernachlässigung der Bibliotheken als kulturpolitisches Problem in der Öffentlichkeit deutlich zu machen.“ (Eich 2000: 143).

Trotzdem kam eine kleine Minderheit der Mitglieder (meist frühere ReferendarInnen) beständig aus der kommunalen Sparte. Bis Ende der 1990er Jahre *nicht* VDB-Mitglied werden konnten jedoch - aufgrund des nicht vorhandenen bibliothekswissenschaftlichen Universitätsstudiums - grundständig bibliothekarisch ausgebildete Personen. Beim VDB handelte es sich also bis in die jüngste Zeit um eine

Fach-, und eine Standesorganisation. Erst die Satzungsänderung von 2015 hob die Bedingung des abgeschlossenen Universitätsstudiums auf und öffnete den Verband jedem, der „den Zielen des Vereins nahe steht und diese vertritt, insbesondere wer sich in einer bibliothekarischen Ausbildung befindet oder diese abgeschlossen hat oder in einer Bibliothek bzw. vergleichbaren Einrichtung beruflich tätig ist.“ (Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare 2015)

Im Jahr 1987 kam noch der **Bundesverein der Bibliotheksassistenten/innen und anderer Mitarbeiter/-innen an Bibliotheken (BBA)** hinzu, also ein weiterer separater Personalverband für die Beschäftigten mit Berufsausbildung im mittleren Dienst. Vorausgegangen war eine Entscheidung des VBB, MitarbeiterInnen des mittleren Dienstes nicht in den VBB aufzunehmen. Der neue Verband war spartenübergreifend.

1985 kam eine breite Fusionsdebatte in Gang, ausgelöst durch einen Aufruf des Direktors der Bibliothek der Technischen Universität Berlin, Helmut Sontag (vgl. Kap. 3.4.5.2). Eine Fusion *aller* Verbände (Institutionen und Personalverbände) lehnten jedoch zunächst die dbv-Gremien 1993 als zu weitgehend ab (Sonn 1993). Es wurde daraufhin eine Fusion aller *Personalverbände* vorbereitet, die Ende 1994 wiederum durch ein Ausscheren des VDB scheiterte (als Grund werden juristische und formale Probleme des avisierten Fusionsverfahrens genannt). Es fusionierten 1997 daher zunächst der VBB und der BBA. Der neue Verband vba (Verein der Bibliothekare und Angestellten) führte dann Fusionsverhandlungen mit dem VdDB weiter, und im Jahr 2000 gelang dann die Fusion zum **Berufsverband Information Bibliothek (BIB)**.

Damit gab es also ab dem Jahr 2000 einen spartenübergreifenden Personalverband (BIB) und einen Personalverband der BibliothekarInnen mit wissenschaftlicher Ausbildung (VDB). Seit 2017 gibt es auch wieder Sondierungen zu einer engeren Kooperation und möglichen Fusion von VDB und BIB (Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare 2017).

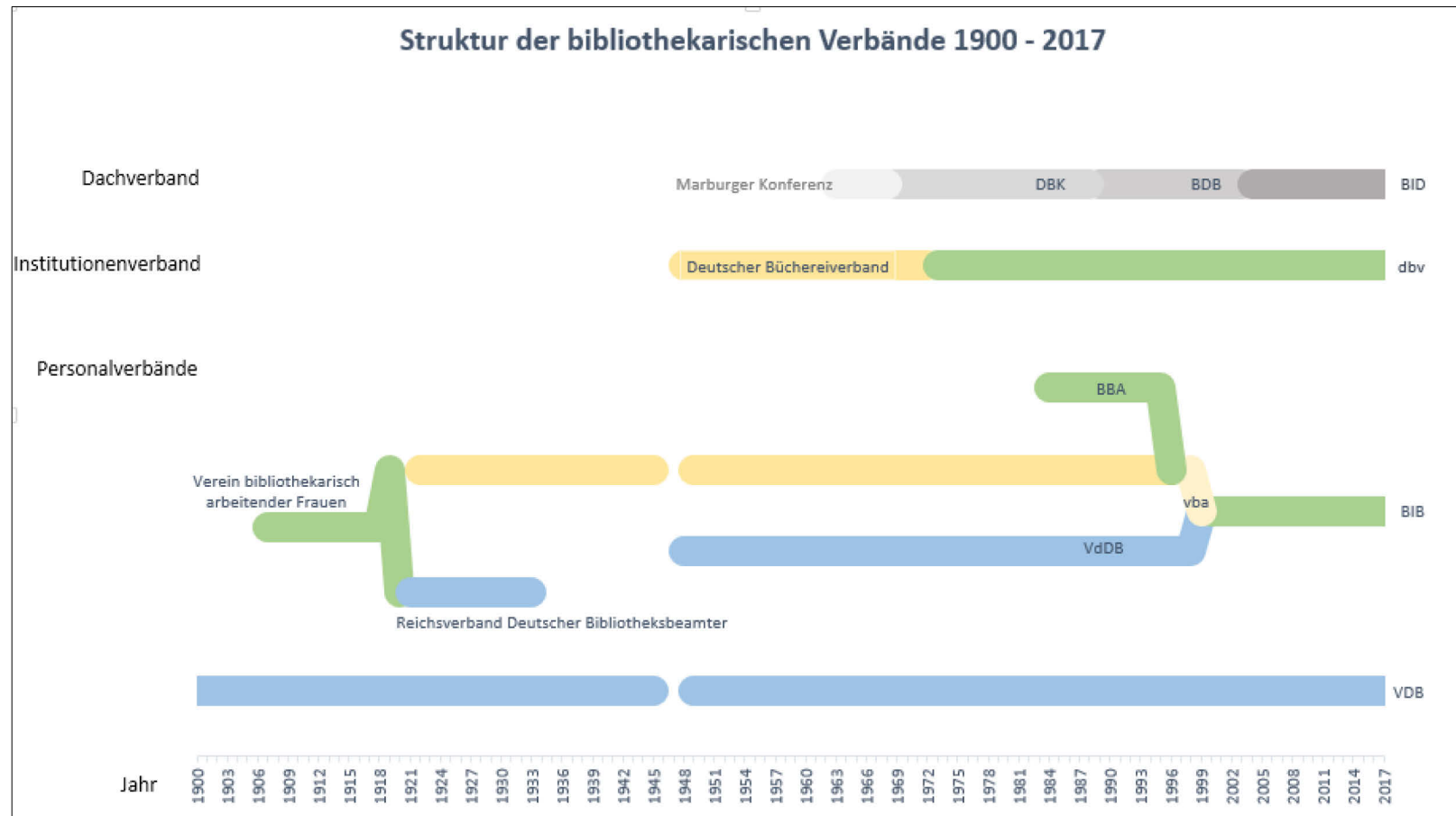
Dachverbände

Alle Verbände arbeiteten seit 1963 in der „Marburger Konferenz“ lose zusammen. Die Kooperation intensivierte sich und wurde 1967 zur „Deutschen Bibliothekskonferenz“, immer noch ohne juristischen Status. Erst 1989 wurde ein Dachverband gegründet, die „Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB)“, der Status eines e.V. wurde 1997 erreicht (Bibliothek&Information Deutschland 2018). Der Verband war darauf angelegt, den beitretenden Verbänden möglichst weitgehende Autonomie zu lassen; so stand z.B. an der Spitze der BDB kein Amt des/der Vorsitzenden, sondern des „Sprechers“. Im Jahr 2004 wurde die Deutsche Gesellschaft für Information (DGI) Mitglied in der BDB und sie daraufhin umbenannt in BID – Bibliothek und Information Deutschland. Dies war auf der Institutionenebene das Zeichen für die Annäherung des Bibliotheksfeldes mit dem Bereich der Informationswirtschaft und –wissenschaft – aber leider nicht erfolgreich: die DGI trat 2012 wieder aus der BID aus. Eine detaillierte Aufarbeitung dieses Prozesses, der eine erfolglose Grenzverschiebung des Feldes markiert, steht noch aus.

Von ca. 2003 bis 2013 war die **Bertelsmann Stiftung** Mitglied der BDB/BID. Die Herausgabe des nationalen Positionspapiers „Bibliothek 2007“ wurde bereits erwähnt. Ebenfalls Mitglied des Dachverbandes BID ist die ekz Bibliotheksservice GmbH (vgl. hierzu Kap.3.1.5).

Die Jahrtausendwende kann also als Kulminationszeitraum einer zweiten Konvergenzwelle gesehen werden: die Gründung der BDB (1998), Die Fusion der beiden großen spartenspezifischen Berufsverbände (2000) und die schrittweise Aufhebung der Spartentrennung in der Ausbildung, die ca. 2002/3 zum Abschluss kam. Das Jahr 2000 wird in dieser Arbeit daher als zweiter Meilenstein der Konvergenz des Bibliotheksfeldes betrachtet.

Abbildung 7: Struktur der bibliothekarischen Verbände 1900 - 2017



Farblegende

spartenübergreifend	Volks-/Öffentliche Bibliotheken	Wissenschaftliche Bibliotheken	Dachverband

3.4.3. Infrastruktur

In den letzten ca. 30 Jahren ist, im Zuge der Emergenz der Science and Technology Studies (STS) und von Schulen wie der Akteurs-Netzwerk-Theorie, die Bedeutung von technologischen Werkzeugen, operativen Strukturen und Hilfsmitteln für soziale und gesellschaftliche Prozesse systematisch in den Mittelpunkt von wissenschaftlichen Untersuchungen gerückt (Slota / Bowker 2017)

Der Begriff Infrastruktur ist nicht eindeutig definiert. Etymologisch bezeichnet er „Struktur unten“ (Wikipedia 2018), also Strukturen, die die Basis für Funktionen der Lebensvorsorge, Bildung, Verkehr, Wissenschaft usw. darstellen. Infrastruktur wird im volkswirtschaftlichen Sinn beschrieben durch eine Klassifikation von Dingen (Personelle Infrastruktur: Personen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen; materielle Infrastruktur: Ausrüstung, Einrichtungen und Netze; institutionelle Infrastruktur: Gesetze, Ordnungen, Regeln, Verträge, Standards, Übereinkünfte (Jochimsen (1966), zitiert nach Buhr 2009)). Für die soziologische Analyse ist jedoch eine relationale Sicht auf infrastrukturelle Systeme ergiebiger, die sich Infrastruktur als „a fundamentally relational concept, becoming real infrastructure in relation to organized practices“ (Star 1999: 380) nähert. Hier steht die Verwobenheit der o.g. „Dinge“ mit eingeübten Handlungsroutinen, Wissensbeständen und Weltsichten im Vordergrund. So betrachtet hat Infrastruktur viel von einem Diskurs-Dispositiv im Sinne Foucaults. Sie wird geprägt von einer Reihe von Eigenschaften wie

„Embedded in other structures, social arrangements, and technologies; transparent (and largely invisible) once established, “reappearing” only at moments of upheaval or breakdown; defined by its reach beyond particular spatial or temporal locations; learned as a part of membership within particular professional, social, or cultural communities; deeply linked with conventions of practice and other forms of routinized social action[...].“ (Jackson et al. 2007) und (Star 1999: 381–382)

Im Sinne Bourdieus ist die materielle Infrastruktur zunächst als ökonomisches Kapital (und ggf. Produktionsmittel) zu charakterisieren, auf das AkteurInnen Zugriff haben können oder nicht. Infrastruktur als strukturbildendes und feldgliederndes Element wurde bisher jedoch wenig beachtet.

Dabei bildet Infrastruktur nicht nur in Bezug auf den Fachdiskurs, sondern auch für die Feldstruktur eine Art dispositiven Grundriss: sie entscheidet über mögliche Begegnungen, gemeinsame Probleme, mögliche Konflikte und mögliche Kooperationsstrukturen zwischen AkteurInnen. Dies will ich in diesem Kapitel am Beispiel einiger Elemente der spezifisch bibliothekarischen Infrastruktur verdeutlichen:

- den Regelwerken für bibliographische Beschreibung
- dem Leihverkehr
- den kooperativen Nachweissystemen / Verbünden
- der kooperativen Infrastruktur von elektronischen Medien

3.4.3.1. Regelwerke für die bibliographische Beschreibung

Die „Preußischen Instruktionen zur Alphabetischen Katalogisierung“ – das Regelwerk zur einheitlichen Beschreibung von Druckwerken - erschienen 1899. Sie waren das Ergebnis des ersten gemeinsamen Standardisierungsprojekts des neuen Berufsstands und stellten bis 1977 die wichtigste Grundlage für den Datentausch, Kooperation und Katalogaggregation unter Bibliotheken dar (Plassmann 2011: 43). Die Preußischen Instruktionen als Infrastruktur banden die deutschen Bibliotheken eng an einander, grenzten sie andererseits aber von den Bibliotheksnetzen z.B. der angelsächsischen Länder ab,

die zeitgleich andere Regeln entwickelten. Dies ist das erste Beispiel für die feldbegrenzende Wirkung von institutioneller Infrastruktur.

Erst vierzig Jahre später - 1938 - erschien das Regelwerk „Berliner Anweisungen“ mit vereinfachten Katalogisierungsregeln für Volksbüchereien (Österreichisches Bibliothekswerk 2018). Damit war eine infrastrukturelle Trennung zwischen den Sparten im Bereich der Formalerschließung vollzogen, die erst aufgrund der Trennung der Ausbildungsgänge möglich geworden war.

Die Prämisse, dass vereinfachte und reduzierte Regeln aufgrund der größeren Homogenität und geringeren Komplexität des zu katalogisierenden Materials für Öffentliche Bibliotheken ausreichend seien, zog sich von nun an durch die Regelwerksgeschichte. Das Regelwerk RAK (Regeln für die alphabetische Katalogisierung) erschien 1977 und löste die „Preußischen Instruktionen“ ab. Die RAK wurden zunächst als „Voll-RAK“ publiziert. 1983 kam es dann zur zusätzlichen Ausgabe einer „RAK-WB“ sowie 1986 zur „RAK-ÖB“. (Haller / Geißelmann 2006: III–V [1994]).

In den spartengetrennten Studiengängen (vgl. Kap. 3.4.1.2) wurde also der Kern der (diplom-) bibliothekarischen Tätigkeit nach unterschiedlichen Regelwerken unterrichtet, was den Stellenwechsel zwischen den Sparten weiter erschwerte. Die unterschiedlichen Kompetenzschwerpunkte taten ein Übriges: Erschließungsfragen spielen, wie die empirische Untersuchung zeigen wird, im Fachdiskurs der Öffentlichen Bibliotheken so gut wie keine Rolle, während für BibliothekarInnen des gehobenen Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken die Qualität von Titelaufnahmen zu einem zentralen Aspekt fachlicher Qualität und Qualifikation werden konnte.

Durch die Nutzung von Fremddaten und den Rückgang der Eigenkatalogisate verlor die Ausdifferenzierung der Regelwerke an Bedeutung. Eine Überarbeitung der RAK-WB erfolgte 1994 (mit Aktualisierungen bis 2006), die RAK-ÖB wurden nicht neu bearbeitet. Durch den Umstieg auf das internationale Regelwerk RDA ab 2015 (Deutsche Nationalbibliothek 2018) ist das kulturell-symbolische Kapital „RAK-Kenntnis“ vieler BibliothekarInnen entwertet worden. Damit ergab sich auch eine neue Kapitalstruktur im Feld. Eine spartenspezifische Ausdifferenzierung ist aus heutiger Sicht indiskutabel. Dies führt zu einer Belastung für die AkteurInnen in Öffentlichen Bibliotheken, die mit den komplexen Regeln umgehen müssen, obwohl sie für ihr Material überwiegend nicht zweckmäßig sind. Durch Verfahren zur Fremddatenübernahme wird dies entschärft.

3.4.3.2. Leihverkehr

Der Bibliotheksplan 1973 bezeichnet sich selbst als einen „Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland“ mit dem expliziten Ziel „eine allumfassende Literatur- und Informationsversorgung zu erreichen“ (Deutsche Bibliothekskonferenz 1973: 11). „Umfassend“ meinte hier einerseits flächendeckend, dass also stationäre Zugangspunkte zu diesem System in der Fläche in allen Gemeinden ab 5.000 Einwohnern durch hauptamtlich geleitete Einrichtungen zur Verfügung stehen sollten. Diese Einrichtungen bildeten in diesem Netz die Ausläufer eines Systems, dessen höchste fachliche Spezialisierung andererseits in den Nationalbibliotheken, zentralen Fachbibliotheken und dem Sondersammelgebietsplan bestand. Durch die Verbindung von Breite und Tiefe ergab sich das „allumfassende“ Netz. Der Leihverkehr war damit also das Instrument, das aus der neugegründeten Gemeindebücherei und der TIB Hannover - zumindest *theoretisch* - ein gemeinsames Informationssystem machte. Das gemeinsame Gut, das in diesem Netz zirkulierte und durch die Gemeindebücherei wie die Nationalbibliothek floss, war die abstrakte Größe „Information“ (vgl. Kap. 3.4.4.2).

Die Integration des Bibliothekssystems durch den Leihverkehr

Bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts gab es den systematischen Austausch von Schriften zwischen großen Bibliotheken. 1890 wurden diese Einzelfälle erstmals durch einen preußischen Erlass geregelt, die erste einer Reihe von „Leihverkehrsordnungen“ (LVO), die seither beständig überarbeitet werden. In der LVO von 1910 wurden – mit Einschränkungen – kommunale Bibliotheken zum Leihverkehr zugelassen; dies schloss Bücherhallen oder Volksbüchereien nicht aus. In der Folge stieg die Nutzung durch Volksbibliotheken so, dass 1930 strengere Kriterien zur Zulassung formuliert wurden, u.a. ein Grundbestand an wissenschaftlicher Literatur. Als Zweck des Leihverkehrs wurden nun „gelehrte Forschung und wissenschaftliche Berufsarbeit“ benannt (Kemner 1992: 215). Die erste LVO nach dem zweiten Weltkrieg entstand 1951 und ließ explizit auch Stadt- und Kreisbibliotheken zu, die durch Fachpersonal geführt wurden. Die Bestimmung des Leihverkehrs zu wissenschaftlichen Zwecken wurde jedoch beibehalten, um die Inanspruchnahme der wissenschaftlichen Bibliotheken durch diese Einrichtungen zu begrenzen. (Kemner 1992: 216–220)

Im *Bibliotheksplan 1973* wurde der Leihverkehr dann zu einem Netz, das tatsächlich alle Bibliotheken einbezog. Das wurde erreicht, indem man ihn als gestuftes System konzipierte: zunächst zwischen Bibliotheken der Stufen 1 und 2, dann zwischen denen der Stufen 2 und 3 und erst am Schluss mit der Stufe 4. Die erste Stufe war also ein Leihverkehr innerhalb der Öffentlichen Bibliotheken einer Region, die zweite Stufe sah den gleichberechtigten Leihverkehr zwischen großen Stadtbibliotheken und wissenschaftlichen Bibliotheken vor. Dafür sollten auch deren relevante Sach- und Fachbuchbestände in den regionalen Zentralkatalogen verzeichnet werden. (Kemner 1992: 212). Der *Bibliotheksplan 73* sah also sowohl die komplette Integration der Sparten vor, als auch – über das Stufenmodell – einen Schutz der Bibliotheken der Stufen 3 und 4 vor einer zu hohen Belastung durch zu viele Leihverkehrsbestellungen.

Das Ausbalancieren zwischen regionaler oder nationaler Verfügbarkeit, der Herstellung von Gegenseitigkeit und dem Schutz „reicher“ Bibliotheken führte dazu, dass unterhalb der nationalen und Landesebene an etlichen Stellen Leihverkehrsringe und regionale Leihverkehrsstrukturen aufgebaut wurden. Dies kam auch den Öffentlichen Bibliotheken zugute, die sich damit von der starken Reglementierung und Schwerfälligkeit des Regionalen und Deutschen Leihverkehrs unabhängig machten. Das heißt, dass die Öffentlichen Bibliotheken hier also das Beste aus beiden Welten erreichen wollen – zunächst den schnelleren, unbürokratischen Austausch zwischen ähnlichen, räumlich naheliegenden Bibliotheken und danach die volle Integration in den landes- oder bundesweiten Leihverkehr.

Als beispielhafte Umsetzung dieses Modells kann der Leihverkehr zwischen den Stadtbibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen angesehen werden. Dort wurde ab Mitte der 1950er Jahre ein kommunales Leihverkehrssystem aufgebaut, das eine verteilte inhaltliche Schwerpunktsetzung der Großstadtbibliotheken mittels Sondersammelgebieten ermöglichte. Für dieses System, das sich auf die gesamte Literatur der DNB Reihe A bezog, gab es ab 1959 auch eine Förderung durch Landesmittel. 2009 wurde die Förderung eingestellt. (Hommes 2009)

Das Fehlen einer gemeinsamen Infrastruktur zeigt sich bei diesem Beispiel durch den Nachweis dieser SSG-Bestände: er erfolgte bis 1986 in gedruckten Katalogen mit Kurzaufnahmen in Jahresringen nach dem Erwerbungsjahr (!), danach auf Mikrofiche (Kemner 1992: 223) – und das bei gleichzeitigem Bestehen von regionalen Zentralkatalogen und Verbunddatenbanken!

Bedeutung des Leihverkehrs heute

68% aller hauptamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken gaben 2016 mindestens eine Fernleihbestellung auf. Sie verzeichneten im Jahr 2016 rund 370.000 passive (nehmende) Fernleihen – ohne Differenzierung, aus welchem Leihverkehrssystem diese stammen. Bis 2010 lag diese Zahl relativ konstant bei 440.000 pro Jahr; seither geht sie zurück. Die aktiven (gebenden) Fernleihen lagen 2015 und 2016 bei je ca. 245.000.

Bei den wissenschaftlichen Bibliotheken lag die Zahl der passiven Fernleihbestellungen 2016 bei 2,58 Millionen (2010: 3,7 Mio), und der aktiven bei 1,71 Mio (2010: 2,58 Mio). Ca. 15% (40 von 265) Bibliotheken melden keine Teilnahme am Leihverkehr. (Alle Daten entstammen der Deutschen Bibliotheksstatistik, Variable Auswertung, abgerufen am 12.02.2018.)

Die LVO in ihrer aktuellen Version (2008) sieht als Kriterium für die Teilnahme am Leihverkehr „fachlich qualifiziertes Personal“ und „die notwendigen elektronischen Kommunikations- und Recherchemöglichkeiten“ vor. (Kultusministerkonferenz 2008). Bibliotheken, die die Kriterien nicht erfüllen, können über eine Fachstelle oder sonstige Leitbibliothek Bestellungen aufgeben. Der Leihverkehr ist damit hochgradig integrativ bis in kleinste Einheiten. Gleichzeitig verliert er für die Informationsversorgung aufgrund einer Vielzahl von alternativen Informationszugängen deutlich an Bedeutung.

3.4.3.3. Nachweissysteme / Verbundkataloge

Wie das Beispiel des Leihverkehrs in NRW zeigt, ist der Nachweis der Bestände in regionalen und überregionalen Systemen Voraussetzung für eine effektive Systembildung zwischen Bibliotheken. Außerdem bergen kooperative Datenbanken das Potenzial zur Effizienzsteigerung, weil nicht mehr jede Bibliothek jedes Medium selbst katalogisieren muss, sondern auf die Katalogisate anderer Bibliotheken zurückgreifen kann.

Aus diesem Grund wurden bereits ab Anfang der 1970er Jahre aus den regionalen Zentral (Zettel-)katalogen regionale Verbundsysteme für wissenschaftliche Bibliotheken auf der Basis gemeinsamer Katalogisierungsdatenbanken aufgebaut (Plassmann 2011: 152–156). Die Finanzierung erfolgte durch die Länder, gesteuert durch die DFG. In den nächsten 20 Jahren wurden Schritt für Schritt alle Universitäts- und Fachhochschulbibliotheken in die Online-Katalogisierung in den Verbunddatenbanken eingebunden. Basis dafür waren die verfügbaren Datennetze des DFN und der Hochschulen. Dieser Prozess war z.B. in Nordrhein-Westfalen 1993 abgeschlossen (Hommes 1998).

In den regionalen Katalogverbünden gibt es derzeit nur vereinzelt Öffentliche Bibliotheken als aktive, online-katalogisierende Mitglieder: z.B. die Stadtbibliothek Bremen im Gemeinsamen Bibliotheksverbund (Block / Miedtke 2014). Es gibt keine grundsätzlichen Gründe, die das verhindern würden: auch viele mittlere und sehr kleine One-Person-Spezialbibliotheken nehmen an einem Katalogisierungsverbund teil. Dem weltgrößten Katalogverbund OCLC gehören Bibliotheken aller Sparten an. Eine Abfrage der OCLC-Mitgliederdatenbank ergab 4746 Öffentliche, 6109 Hochschul-, 904 Firmen- und 1081 Schulbibliotheken (OCLC 2018, abgefragt am 04.04.2018).

Einbindung Öffentlicher Bibliotheken in die Verbundsysteme

Bevor 1995 die Verbunddatenbank des Landes NRW über das WWW für die Recherche bereitgestellt wurde, hatte fast keine Öffentliche Bibliothek direkten Zugriff auf die Katalogdatenbank. Die Öffentlichen Bibliotheken konnten den Verbundkatalog lediglich auf Mikrofiche für die Recherche nutzen

(Hommes 1998: 15-18). Die Entwicklung des WWW rückte plötzlich die *aktive* Beteiligung Öffentlicher Bibliotheken an einem Verbundsystem in den Bereich des Möglichen. Obwohl sich bereits frühzeitig eine Schere zwischen der Nutzung elektronischer Netze durch Öffentliche und Hochschulbibliotheken zeigte (Kaminsky / Thier 1997b), bestand die Hoffnung, die technische Vernetzung und die digitalen Bestände würden auf lange Sicht die Spartenklüfte verringern (Büning 1996).

Hier öffnete sich also ein „window of opportunity“ (Blum / Schubert 2008: 121), aus dem sich in Bezug auf die Spartenentrennung und die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksnetz ein starker Impuls hätte ergeben können. Diese Möglichkeit wurde über drei Jahre hinweg in einem landesfinanzierten Projekt (Hommes / Kamp 1998), international besetzten Symposien (Kaminsky / Thier 1997a) und einem vom DBI organisierten Planungsforum (Kaminsky / Thier 1997a) bearbeitet.

Die Anbindung der Öffentlichen Bibliotheken ans *Internet* und an die *Verbundsysteme* wurde dabei zeitgleich und interdependent betrachtet (vgl. (Dahm 1999)). Nicht ohne Grund, denn eine Verbindung zum Internet war die Minimalvoraussetzung für die Verbundteilnahme, und damit der erste zu erreichende Schritt. Im Jahr 2000 konnte der Deutsche Bibliotheksverband mit Mitteln des BMBF das Projekt „Medienkompetenzzentren in Büchereien“ durchführen, in dem ca. 1.200 Öffentliche Bibliotheken mit Multimedia-PCs, Internetzugang und entsprechender Schulung ausgestattet wurden (Hasiewicz 2005: 377). Dieses Projekt markierte einen Schub in der technologischen Vernetzung von Öffentlichen Bibliotheken in der Fläche und ist einer der sehr seltenen Fälle, in denen substantielle Bundesmittel dezentral in Öffentliche Bibliotheken flossen²⁴.

Als sich das „Möglichkeitsfenster“ in den frühen 2000er Jahren wieder schloss, hatte eine Mehrheit der hauptamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken den Anschluss ans Internet geschafft. Zu einer regulären aktiven Teilnahme Öffentlicher Bibliotheken an einem regionalen Verbundsystem kam es jedoch trotzdem an keiner Stelle. Nach einer Auswertung der Literatur (Büning 1996), (Hommes 1998), (Mämecke 2000), und einem Gespräch mit Zeitzeugen²⁵ zeichnen sich folgende Gründe dafür ab:

- Die Länder waren nicht bereit, die reguläre Verbundteilnahme von kommunalen Bibliotheken durch Kostenübernahme zu unterstützen.
- Die Teilnahme auf eigene Kosten auf der Basis der regulären Gebühren überstieg die Mittel der Bibliotheken.
- Die Verbindung der spezifischen Bibliotheksverwaltungssysteme mit den Verbundsystemen ist bis heute aufgrund fehlender Schnittstellen aufwändig und schwierig.
- Der mit einer größeren Erschließungstiefe und -komplexität verbundene Aufwand war aus Sicht vieler Öffentlicher Bibliotheken dem Nutzen nicht angemessen.
- Die Bereitstellung der Verbundkataloge über das Internet machte eine von zwei Zielsetzungen (die regionale oder nationale Literaturrecherche zu Zwecken des Leihverkehrs) ohne eigene aktive Verbundteilnahme möglich.

Vor allem die beiden letzten Punkte dürften die Dringlichkeit aus der Diskussion über eine direkte Katalogisierungs-Verbundteilnahme der Öffentlichen Bibliotheken genommen haben. Auch die originären Verbundteilnehmer, die landeseigenen Hochschulbibliotheken, drängten nicht gerade enthusiastisch auf ein gemeinsames Verbundsystem für das gesamte Bibliothekswesen. In seinem Beitrag zum

²⁴ Der andere Fall ist das Projekt „Lesen macht stark: Lesen und digitale Medien“ (2012-2017), ebenfalls durchgeführt vom dbv mit Mitteln des BMBF, bei dem eine beträchtliche Anzahl von Bibliotheken erstmals mobile Geräte einsetzen und ihre Integration in ihr Kerngeschäft Leseförderung umsetzen konnten.

²⁵ Ich bedanke mich bei Norbert Kamp und Klaus-Peter Hommes (Stadtbüchereien Düsseldorf)

internationalen Kolloquium „Öffentliche Bibliotheken und Bibliotheksverbünde“ im Jahr 1998 berichtet der Leiter des Hochschulbibliotheksentrums Nordrhein-Westfalen (hbz), Heinz-Werner Hoffmann:

„Die Arbeitsgemeinschaften der Universitätsbibliotheken und der Fachhochschulbibliotheken im Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen sind mit einer Einbeziehung Öffentlicher Bibliotheken in den Verbund einverstanden unter der Bedingung, dass dadurch die vom hbz satzungsgemäß für die wissenschaftlichen Bibliotheken zu leistenden Arbeiten nicht beeinträchtigt werden.“ (Hoffmann 1998: 37)

Dagegen formulierte die Projektleitung des Verbundprojekts als erste „Anforderung an eine Verbundteilnahme Öffentlicher Bibliotheken“:

„Ungeachtet der historischen Entwicklung und der Finanzierung impliziert ein gemeinsamer Verbund Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken, dass er von keiner Bibliothekssparte dominiert werden darf. Eine Kooperation ist nur mit gleichberechtigten Partnern möglich.“ (Hommes 1998: 20)

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass in einer Phase hoher Aktivität in den Jahren 1994 – 1998 eine Auseinandersetzung um ein Konvergieren Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken in einer gemeinsamen IT- und Nachweisinfrastruktur stattgefunden hat – und dass man sich am Ende dieser Phase recht einvernehmlich entschieden hat, jeweils eigene Wege zu gehen. Die Vision einer vollintegrierten Nachweis- und Arbeitsstruktur war für keine beteiligte Partei stark genug, um die zusätzlichen Aufwände an Zeit, Expertise und Geld einzusetzen oder einzuwerben.

So blieben jedoch ausgerechnet die überwiegend kleinen Öffentlichen Bibliotheken infrastrukturell-technologisch auf sich selbst und auf den guten Willen von verwaltungsorientierten kommunalen Rechenzentren angewiesen, während die Hochschul- und Landeseinrichtungen auf zentral finanzierte und gemeinsam koordinierte Infrastruktur zurückgreifen konnten. Während der technologische Nachteil mittlerweile weitgehend ausgeglichen werden konnte, besteht das strategisch bedeutendere Problem der Vereinzelung der kleinen Einrichtungen fort (mit einer Ausnahme, s.u.).

Öffentliche Bibliotheken und Verbund heute

In Deutschland haben sich also keine spartenübergreifenden Verbünde gebildet. Zusammenschlüsse von Öffentlichen Bibliotheken zu kleineren regionalen Katalogisierungsverbünden wurden vereinzelt realisiert (z.B. „Finduthek – die virtuelle Bibliothek Unterfrankens, <http://finduthek.de/>), in einigen Bundesländern liegen offline erstellte Recherchekataloge der Bestände Öffentlicher Bibliotheken vor (Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Brandenburg). Berlin ist das einzige Bundesland, in dem es zu einem „echten“ online-Katalogisierungsverbund gekommen ist, dem Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins, VÖBB. Die VÖBB-Datenbank ist in den regionalen Verbund kobv eingebunden, so dass hier eine integrierte Recherchemöglichkeit besteht, die sowohl die Staatsbibliothek als auch die kleinen Zweigstellen der Bezirksbibliotheken umfasst.

Die Verbundzentralen der anderen Verbünde bieten durchaus Angebote für einzelne Öffentliche Bibliotheken an. So können sie sich z.B. an der „digibib“ (einer Nachweis- und Rechercheoberfläche für lizenzierbare Datenbanken und physische Medien) der Verbundzentrale hbz beteiligen. Die Verbundzentrale des GBV erstellt einen Offline-Gesamtkatalog für Öffentliche Bibliotheken, spielt ihre Daten

offline in die Verbunddatenbank ein und übermittelt sie auch an den WorldCat²⁶. Eine gemeinsame Rechercheoberfläche für mehrere Bibliotheken einer Region bietet der Südwestverbund²⁷.

Derartige Projekte existieren jedoch stets *zusätzlich* zur primären, regulären Katalogerstellung durch die einzelne Öffentliche Bibliothek. Sie profitiert bei der Katalogisierung durchaus von Fremddaten und -diensten; diese kommen jedoch i.d.R. von der ekz und vom Anbieter des Bibliothekssystems.

Verbünde als Feldstruktur

Unabhängig von dem vernetzenden Effekt eines zentralen Nachweises stellt ein kooperatives Katalogsystem auch eine gemeinsame Infrastruktur für viele Bereiche der bibliothekarischen Arbeit dar. Die regionalen Verbundsysteme bilden für ihre Mitglieder den Kristallisationspunkt für Arbeitsgemeinschaften, kollegialen Austausch und Abstimmung zu zahlreichen Themen sowie regionale Konferenzen, unabhängig von der gemeinsamen Katalogdatenbank. An dieser Stelle verläuft also eine tiefe infrastrukturelle Kluft zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken.

Diese wirkt sich natürlich zu einem Teil auf fachliche Aspekte aus, also auf die Frage, wie aufwändig die Kataloge erstellt werden, wie qualitativ hochwertig die Nachweise sind und wie einfach der Übergang zu nationalen Systemen wie automatisierte Fernleihe, Kataloganreicherung, usw. ist. Vor allem führt die infrastrukturelle Kluft jedoch zu institutioneller Vereinzelung der Öffentlichen Bibliotheken. Sie bedeutet, dass sich AkteurInnen aus Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken bei der Erstellung ihrer zentralen Arbeitsinstrumente niemals begegnen. Sie treffen sich nicht in Verbundgremien und diskutieren nicht über dieselben Performance-Schwächen oder einen erfolgreichen Systemumstieg, erfahren nichts über die Probleme der jeweils anderen Sparte, sind füreinander unsichtbar. Auf diese Weise dürfte sich die spartenspezifische Verbundstruktur – mehr noch als die getrennten Kataloge – heute als ein infrastruktureller Hauptfaktor der Spartentrennung erweisen.

3.4.3.4. Infrastruktur für elektronische Medien

Die Weichen, die Mitte der 1990er Jahre bezüglich der Verbundteilnahme gestellt wurden, betrafen nicht nur die elektronischen *Kataloge*, sondern wirkten noch genauso stark nach als es fast 20 Jahre später, in den 2010er Jahren, um das Angebot von elektronischen *Medien* in Öffentlichen Bibliotheken ging. Die Option, eine führende Rolle als Konsortialpartner und Host/Plattform für elektronische Medien in Öffentlichen Bibliotheken zu übernehmen, war Mitte der 1990er Jahre noch eine reale Option für die Verbundzentralen:

„Die zentrale Speicherfunktion von Verbundzentralen für elektronische Publikationen könnte in Zukunft das wichtigste Argument für die Teilnahme von öffentlichen Bibliotheken an einem gemeinsamen Verbund mit wissenschaftlichen Bibliotheken sein.“ ... „Die zunehmende Verbreitung von elektronischen Publikationen wird den entscheidenden Anstoß für die Zusammenarbeit von wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken in Bibliotheksverbünden geben.“ (Hoffmann 1997: 34)

Diese Prognose erwies sich im weiteren Verlauf als irrig. Die – im selben Aufsatz – als Voraussetzung für die Teilnahme von ÖB an Verbünden benannte finanzielle Beteiligung von Bund und Ländern erfolgte nicht. Die technischen und vertraglichen Rahmenbedingungen entwickelten sich in den Spar-

²⁶ Vgl. <http://www.gbv.de/bibliotheken/oeffentliche-bibliotheken/index>

²⁷ Vgl. <https://www.bsz-bw.de/mare/portale/elektra.html>

ten auseinander und führten zu unterschiedlichen Verhandlungsgremien, Lizenzformen und Plattformgestaltungen. Dies bewirkt bis heute, dass eine Zusammenarbeit von Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken im Bereich elektronischer Medien nicht stattfindet.

An den bundesweit ausgehandelten National- bzw. Allianzlizenzen für einzelne Zeitschriften und Datenbanken partizipieren die Öffentlichen Bibliotheken nicht²⁸. Diese ersetzen Schritt für Schritt an vielen Stellen die Informationsversorgung durch physische Kopien im Leihverkehr. De facto kann durch urheberrechtliche Regelungen die Versorgung von nicht-institutsangehörigen Personen mit elektronischen Medien tatsächlich schwieriger werden, als sie es mit physischen Kopien im Leihverkehr war. Daher ist hier eine Abkopplung der Öffentlichen Bibliotheken vom System der flächendeckenden Versorgung mit Fachinformation zu konstatieren. Wer heute wissenschaftliche Fachinformation nutzen will, muss NutzerIn einer Hochschulbibliothek sein.

Die Sphären sind fast völlig getrennt: Bei Konsortialverhandlungen und Hosting von elektronischen Medien für Öffentliche Bibliotheken spielen die Verbünde keinerlei Rolle; umgekehrt gibt es keine wissenschaftliche Bibliothek, die 2017 Kundin der „Onleihe“ ist. Überschneidungen gibt es lediglich beim Zugriff auf einige Datenbanken, für die Landeslizenzen erworben wurden.

Die ekz GmbH und ihre Tochterfirmen nehmen in diesem zersplitterten System an vielen Stellen die Rolle einer *nationalen* - und nicht (mehr) öffentlich gesteuerten - „Verbundzentrale“ ein. Durch ihre Datendienste, als Anbieterin der Onleihe²⁹, durch Angebote wie z.B. eine cloudbasierte Bibliothekssoftware haben sie eine dominierende Stellung im Feld. Von besonderer Bedeutung ist hier auch, dass die ekz die alleinige Verhandlungsführerin für sämtliche Lizenzverhandlungen zu elektronischen Medien der Onleihe ist. Die Konsortien der wissenschaftlichen Bibliotheken führen aufgrund ihrer geringen Zahl dagegen ihre Lizenzverhandlungen in eigener Regie.

Auch wenn die elektronischen Medien die Spartenkluft zunächst noch verstärkt haben: im Zuge der Bildung der sogenannten „Onleihe-Verbünde“ wurde erstmals eine kooperative, konsortiale Erwerbung von Medien über kommunale Trägergrenzen hinweg möglich, an vielen Stellen gefördert durch Landesmittel. Die strategische Bedeutung dieses Sachverhalts ist beträchtlich: dies könnte der Beweis dafür sein, dass eine interkommunale Zusammenarbeit – auch mit finanziellen Mitteln – möglich ist und sich auf andere Sachverhalte übertragen lässt.

Fazit

Während der konventionelle Leihverkehr als institutionelle Infrastruktur die Sparten tatsächlich - wenn auch in einem quantitativ marginalen Bereich – verbinden konnte, ist die Spartenkluft im Bereich der elektronischen Nachweisstrukturen nicht überwunden worden. Die getrennte Infrastruktur für elektronische Zusammenarbeit und elektronische Medien hat bisher die Spartenkluft vergrößert.

²⁸ Für diesen Hinweis danke ich Uta Kaminsky

²⁹ Die Plattform „Onleihe“ der divibib GmbH, einer 100prozentigen Tochter der ekz, ist die verbreitetste Plattform für digitale Medien in Öffentlichen Bibliotheken. Über 3.000 Bibliotheken sind Kunden der Onleihe (<http://www.divibib.com/> am 21.04.2018). Es gibt Bibliotheken, die zusätzlich zur Onleihe elektronische Medien anderer Plattformen anbieten; aber eine Öffentliche Bibliothek, die e-Medien anbietet, jedoch **nicht** die Onleihe, ist mir nicht bekannt.

3.4.4. Ideologie und Selbstverständnis

Die Analyse der institutionellen Strukturen reicht nicht aus, um die Dynamik im Bibliotheksfeld vollständig zu erklären. Der Wandel des Selbstverständnisses der Öffentlichen Bibliotheken muss beachtet werden, weil es zur jeweiligen Zeit handlungsleitend wirkt und damit die Entwicklung des Feldes und seiner Strukturen beeinflusst. Immer wieder im Zeitverlauf verhärteten sich fachliche Selbstbilder zu ideologischen Standpunkten, die zur Ausdifferenzierung des Feldes und zur Grenzziehung beitrugen. Dazu gehört auch die Differenzierung in Sparten. Umgekehrt findet die Öffnung von Grenzen immer ihre Entsprechung auf der Ebene des Selbstbildes der Einrichtungen und AkteurInnen im Feld.

In diesem Kontext muss zunächst wieder der Zeit von 1910 bis 1930 Raum gegeben werden, obwohl sie nicht in den Untersuchungszeitraum dieser Arbeit fällt. In dieser Zeit wurde jedoch die Felddifferenzierung ideologisch begründet und vorbereitet, die sich in allen folgenden institutionellen Grenzen manifestierte. Der Zeitraum ab 1945 wird danach grob periodisiert, die inhaltliche Position der Öffentlichen Bibliotheken kurz umrissen und bezüglich ihrer Relevanz für die Feldstruktur interpretiert.

3.4.4.1. Die ideologische Abgrenzung der Volksbücherei

*„Bibliotheken“, „Büchereien“ -
Wähle Jeder, wie's gefällt;
Diese rufen Dich zur Heimat,
Jene zeigen Dir die Welt.*

Emmy Schultze: Frauen im Bibliotheksdienst. -
In: Arbeit und Beruf 5 (1926), Ausg. A, Nr. 24, S. 733-734.
Zitiert nach (Vodosek 1981: 236)

Als 1930 die Spaltung der beiden Bibliothekssparten vollzogen wurde (vgl. Kap. 3.4.1.2), war für die „neue Richtung“ der Volksbibliothekare mit Walter Hofmann als exponiertestem Vertreter die grundsätzliche Eigenständigkeit der Volksbücherei und ihre „Autonomisierung“ bereits seit fast 20 Jahren ein Kern ihrer Bibliothekstheorie gewesen. Schon 1911 kontrastierte Hofmann in einem Aufsatz zu Beruf und Ausbildung des Volksbibliothekars (Hofmann 1911, zitiert nach Hofmann (1951)) die Tätigkeit in der Volksbibliothek als eine psychologisch-pädagogische „Menschenförderung durch Bücherlesen“ (ebd.: S. 122). Auf jedweder Ebene, selbst bei so scheinbar formalen Tätigkeiten wie Titelaufnahme oder Regalordnung, führe sie zu einer anderen Zielsetzung und Ausprägung als in einer wissenschaftlichen Bibliothek.

Die Positionen der „neuen Richtung“ um Walter Hofmann sind ausführlich aufgearbeitet ((Thauer / Vodosek 1990), und vor allem bei (Süle 1972) sowie bei (Morzé 1973). Eine Zusammenfassung findet sich bei (Jochum 2007: 164–166). Den Bildungsbegriff der „neuen Richtung“ untersucht (Heiler-Rubach 1962).

Das Bildungsideal der „neuen Richtung“ orientierte sich zunächst an einem neuhumanistischen Bildungsbegriff, der als Ziel von Bildung die Entwicklung einer harmonisch gebildeten Persönlichkeit, sittlicher Lebensführung und ästhetischer Urteilsfähigkeit verfolgte (Zichy 2010). Im Kontext der Modernisierungsskepsis der Nachkriegszeit und der Weimarer Republik grenzten die Protagonisten dies als „deutsches“ Bildungsideal von der „amerikanischen Massenkultur“ ab, als die sie das liberale Konzept der Public Library oder der Bücherhalle denunzierten. Damit fügten sie sich in eine kulturkritische Strömung ein, die sich an zeitgenössischen lebensphilosophischen Ideen orientierte. Sie hatten

eine Neigung zu Innerlichkeit, Anti-Rationalismus, und lehnten „seelenlose“ Wissenschaft ab. Die Differenz zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken und Volksbüchereien wurde zugespitzt auf einen konstruierten „Gegensatz zwischen Wissenschaft und Bildung“ (Süle 1972: 65).

„Die wichtigste Komponente der Autonomieforderung bildete eine Wissenschaftsfeindlichkeit die besonders im Hofmannschen Volkserziehungsbegriff sichtbar wurde. Wenn Hofmann gegen das kulturlose Massenzeitalter wetterte, dann verdammt er zugleich auch die Wissenschaft dieses Zeitalters, die er als extensiv somit gegen jede Verinnerlichung gerichtet und akademisch, also lebensfern begriff. Da sein Bildungsziel darin bestand, lebensphilosophisch gesiebten Kulturwerten zur optimalen Verinnerlichung zu verhelfen, mußte ihm eine Wissenschaft im obigen Sinn als optimal bildungs-, ja lebensfeindlich erscheinen.“ (Süle 1972: 65)

Eine „neue Richtung“ gab es parallel auch in der Erwachsenenbildung. Ihr wurde eine weitreichende erzieherische Funktion zugeschrieben, zu der der stark pädagogische Ansatz der volkstümlichen Büchereien das Gegenstück bildete. Die Erziehung sollte über die Gräben der weltanschaulich, sozial und politisch tief zerrissenen Gesellschaft der Weimarer Republik hinweg die Nation zu einer Einheit führen. Diese Idee wurde zugespitzt in der Formulierung „Volk-bildung durch Volksbildung“ (vgl. Olbrich 2001: 205) oder in Hofmanns Bezeichnung der volkstümlichen Bücherei als „eine dem Volksein und Volkwerden dienende Institution“ (Hofmann 1951b: [1927], 51).

Dazu kam der bürgerliche Bildungsbegriff des 19. Jahrhunderts, der vom Begriff der wahren Bildung alles Nützliche, insbesondere zweckorientierte *Aus*-Bildung, abgespalten hatte (vgl. dazu (Bollenbeck 1994)). Beruflich-fachliche Weiterbildung, wissenschaftliche Werke sowie auf Alltagszwecke bezogene Fähigkeiten und Kenntnisse gehörten explizit *nicht* zu diesem Bildungsideal, entsprechende Literatur wurde auch von der „Bildungsbücherei“ nur marginal angeboten, statt dessen „belehrende“ Literatur in Form von Biographien, Reise- und Naturberichten sowie geschichtlichen Werken.

Literatur in der volkstümlichen Bibliothek wurde also vorrangig im Hinblick auf ihre persönlichkeitsbildende Wirkung hin bewertet. „Werthaltige“ Schöne Literatur wurde als Bildungsmittel idealisiert, sie sollte 50-60% des Bestandes umfassen. (Morzé 1973: 902) schließt seine Untersuchung der Lehrinhalte an Hofmanns Ausbildungsinstitut:

„Der Schwerpunkt Schöne Literatur im Unterricht wies ein besonderes Gepräge auf. Von der deutschen Schule wurde die Schöne Literatur immer stärker zu einer Art Weltanschauungsfach gemacht, je mehr die Säkularisierung des Religiösen um sich griff.“ (Morzé 1973: 902)

Hofmann vertrat die Ansicht, dass der Bestand einer Bibliothek nur bis zu einer bestimmten Titelmzahl wirklich „beherrschbar“ sei, und dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung (3% bis maximal 6%) als „Laienleser“ für die intensive Betreuung in einer Volksbibliothek in Frage käme. Diese Vorstellung führte zu einer Deckelung von Bestandszahlen auf niedrigem Niveau und zu tiefer Staffelung (Joerden 1965: 279). Dies war auch eine explizite Gegenposition zu den Bücherhallen, die eine „extensive“ Versorgung möglichst vieler LeserInnen mit deutlich liberaleren Methoden anstrebten.

Feldtheoretische Einordnung

Im Prinzip vollbrachte Walter Hofmann mit der „Neuen Richtung“ einen Akt der doppelten Häresie im Bibliotheksfeld:

Erstens: Er kündigte den (wissenschaftlichen) Bibliotheken die gemeinsame *illusio* auf: Volksbüchereien und Bibliotheken seien zwei völlig unterschiedliche Einrichtungen, wurde argumentiert, nicht etwa unterschiedliche Ausprägungen derselben Einrichtung in unterschiedlicher Größe. Das war eine Absage an das gemeinsame Spiel, den Glauben an den gemeinsamen „Gewinn“ der Arbeit. Er kündigte damit auch die Konkurrenz um eine Position im Feld der wissenschaftlichen Bibliotheken auf, bei der die Volksbüchereien aufgrund deren kultureller, ökonomischer und symbolischer Dominanz per se immer im unteren Bereich positioniert gewesen wären. Die Trennung musste radikal sein und die Beschwörung der originären Wesensart der Volksbücherei vollständig, um ein neues Spielfeld zu eröffnen; deshalb war auch das Konzept der „Einheitsbibliothek“ nicht akzeptabel: nur die „reine“ Form der Volksbücherei konnte den idealen Typus herausbilden.

Zweitens: Er stellte die zentrale Wertorientierung der Bücherhallenbewegung in Frage: die Idee, möglichst vielen Menschen ein breites Spektrum Literatur zu verschaffen. In Einklang mit den kulturkritischen Strömungen der Zeit wandte er sich gegen die „Vermassung“ und das „Massengeschäft“ der Bücherhallen. Mit dem Rückzug auf die intensive, hochpädagogische, „volksbildende“ Arbeit mit einer kleinen Zahl von besonders empfänglichen NutzerInnen negierte er deren symbolisches Kapital – nachgefragte Bestände, viele NutzerInnen, viele Ausleihen – und etablierte eine neue Form von spezifischem Kapital: *wenige* NutzerInnen, bei denen mit *kleinen* Beständen ein „echter“ Bildungserfolg erzielt werden sollte.

Die „neue Richtung“ stand, wie erwähnt, der Volksbildungsbewegung der 10er und 20er Jahre nahe. Durch eine enge Beziehung zwischen Walter Hofmann und Robert von Erdberg, der ab 1920 das Referat Volksbildung im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung leitete, war der „neuen Richtung“ der Volksbibliothekare auch eine vorteilhafte Position im Machtfeld gegeben, die letztlich zur Dominanz dieser Richtung im Volksbüchereiwesen führte (Jochum 2007: 166).

Die Bibliotheksideologie der „neuen Richtung“ enthielt also eine Reihe von Elementen, die eine Abgrenzung von „Wissenschaft“ und damit auch von den wissenschaftlichen Bibliotheken implizierten:

- eine lebensphilosophische und antirationalistische, wissenschaftsfeindliche Grundhaltung
- eine Denunziation des Informationszugangs für Viele als „amerikanische Warenhauskultur“, damit auch eine Distanzierung vom Konzept der Public Library
- einen neuhumanistischen Bildungsbegriff mit dem Ziel der ästhetisch-moralischen Persönlichkeitsbildung (das Nicht-Nützliche), der umgekehrt Ausbildungszwecke und -inhalte (das Nützliche) aus dem Konzept „wahrer Bildung“ weitgehend ausschloss
- eine Ausrichtung auf ausgewählte Werke der Schönen Literatur als Quasi-Therapeutikum für die spezifische persönliche Situation des/der NutzerIn.

Die tiefe Spartentrennung des deutschen Bibliothekswesens ist damit Resultat einer hochgradig ideologischen Positionierung, die eine vollständige Um-Wertung der Kapitalbestände der volkstümlichen Büchereien bedeutete und fast alle Positionen und Relationen im Feld veränderte.

Die Zeit des Nationalsozialismus ist gekennzeichnet durch eine Vereinnahmung der Volksbildung und der Volksbibliotheken zu Zwecken der nationalsozialistischen Propaganda. Dieses Thema wird unter dem Gesichtspunkt der Autonomie des Bibliotheksfeldes in Kapitel 3.1.5 diskutiert.

3.4.4.2. Selbstbild und Rolle der Öffentlichen Bibliotheken nach 1945

Die Entwicklung des Selbstbildes und der Rollenbilder der Öffentlichen Bibliotheken nach 1945 wurde unter anderem aufgearbeitet von (Süle 1976), (Schuhböck 1983), (Mauch 1985), (Thauer / Vodosek 1990), sowie in zwei Konferenzbänden des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte (Vodosek / Leonhard 1993), (Vodosek / Arnold 2008) und (Umlauf 2012)

Die Zeit von 1945 bis 1975 wird von Tibor Süle (Süle 1976) in folgende Phasen unterteilt. Er betont, dass diese Phasen nicht ausschließlich und nicht klar voneinander abgrenzbar seien. Sie wären wohl besser als Diskursstränge zu sehen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Vordergrund oder in den Hintergrund treten, insgesamt aber langlebig sind. Die Phasen werden hier kurz zusammengefasst und danach (in kursiver Schrift) im Hinblick auf die Feldanalyse kommentiert.

- **Neubeginn (1945 –)**

In der Zeit nach 1945 steht einerseits der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude und Bestände von Bibliotheken und bei BibliotheksnutzerInnen im Mittelpunkt (Joerden 1946). Andererseits führt der Schock des Zusammenbruchs zu einer desillusionierten, nüchternen Sicht auf die Arbeit der Öffentlichen Bibliotheken, ohne Ideologie und die pädagogischen Machtphantasien der Vorkriegszeit (Höck 1949). Ihre Aufgabe wird in der Unterstützung von Demokratie, Toleranz, freier Meinungsbildung, Völkerverständigung und wirtschaftlichem Wachstum gesehen ((Deutsche UNESCO-Kommission 1952)

Kommentar: Die Kapitalstruktur der Vorkriegszeit wurden durch die massenhafte Zerstörung „ökonomischen“ Kapitals an Bestand und Gebäuden teilweise neutralisiert. Der ideologische Überbau der Vorkriegs- und NS-Zeit war nicht mehr tragbar.

- **Rückwendung zur volksbildnerischen Tradition (1952 -)**

Anfang der 1950er Jahre tritt wieder verstärkt das Ziel einer kulturell-ästhetischen, seelisch-moralischen Persönlichkeitsbildung und einer pädagogischen Rolle „für alle Schichten“ im Diskurs auf (Hugelmann 1952). Damit korrespondiert eine kulturpessimistische Haltung, die Frage nach „echter“ und „wertvoller“ Literatur, nach der „unteren Grenze“ und die Betonung der Gefahren amerikanischer „Massenkultur“ (Möhring 1958). Diskussionen über die Berechtigung der Freihandausleihe bilden den Konflikt ebenfalls ab (vgl. Vogt 1993).

Die essenzialistische Ungleichheit von Volks- und wissenschaftlichen Bibliotheken rückt wieder in den Vordergrund.

- **Die Informationsbibliothek (1956 –)**

Nur wenige Jahre später nimmt das Bild der Informationsbibliothek Gestalt an: ihre Rolle ist die Bereitstellung von Fakten und Inhalten für kritische BürgerInnen, die in der Lage sind, Informationen mündig auszuwählen und zu beurteilen (Morzé 1956). Jegliche Pädagogik ist unangemessen, vom Anspruch, die Persönlichkeit der LeserInnen zu bilden, wird Abstand genommen. Ziel ist es, Gebrauchsliteratur für Meinungsbildung, Ausbildung und Beruf zu bieten, die bei der Orientierung und Teilhabe in einer zunehmend „verwissenschaftlichten“ und differenzierten Gesellschaft hilft

(Süberkrüb 1968). Die Umgestaltung von der Thekenausleihe zum Freihandbetrieb setzt sich bis Ende der 1960er Jahre durch.

Das Konzept der Informationsbibliothek ist die entscheidende Voraussetzung für eine inhaltliche Annäherung der beiden Sparten der Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken (Schuhböck 1983: 210). Informationsversorgung ist das gemeinsame Ziel, an dem Bibliotheken aller Typen arbeiten. Auf der Basis dieser Funktionsbestimmung ist es möglich, aus allen Bibliothekstypen das System flächendeckender Informationsversorgung aufzubauen, das der Bibliotheksplan 73 konzipiert (Deutsche Bibliothekskonferenz 1973).

- **Kommunikation und Engagement (1971 -)**

Gegen die Vorstellung von Bibliotheksarbeit als reiner Informationsbereitstellung wenden sich bald Stimmen, die eine gesellschaftlich-kritische Position der Bibliothek fordern (Rothe 1972). Sie soll eine emanzipierende Rolle spielen. Es werden zu Teilen erneut pädagogische Ansprüche vertreten, diesmal aus einer kultur- und kapitalismuskritischen Perspektive (König-Kurowski 1971). Nicht das „Verschieben“ von Informationen sei Sinn der Bibliothek, sondern das Ermöglichen und Unterstützen von gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher Kommunikation (Henning 1974). Die Bibliothek übernimmt die Funktion eines „Marktplatzes“ oder „Gemeindezentrums“ in einer zunehmend menschenfeindlichen Stadtlandschaft. (Hohlfeld 1974)

Es zeigt sich Skepsis am Feldeinheit stiftenden Informationsparadigma. Die Öffnung der Öffentlichen Bibliothek gegenüber ihrer lokalen Gemeinschaft rückt in den Vordergrund.

Auf der Basis der Überlegungen von Peter Vodosek (Thauer / Vodosek 1990) und Wolfram Henning (Henning 2008) lassen sich diese Stränge folgendermaßen weiterführen:

- **Soziale Bibliotheksarbeit, Integration von Randgruppen (1977 -)**

Das politische Engagement – sofern eins vertreten wird - verlagert sich von einer Umgestaltung der Gesellschaft auf die Unterstützung von Bevölkerungsgruppen, die als benachteiligt oder ausgegrenzt gelten: Gastarbeiter, Strafgefangene, später auch ältere Menschen. Dabei ist das Anliegen nicht pädagogisch-erziehend sondern integrierend. Die Ausrichtung auf soziale Tätigkeiten wird teilweise als Gefährdung der Nähe zu den wissenschaftlichen Bibliotheken wahrgenommen. (Henning 2008: S. 19-20).

Zu einer Auseinandersetzung kommt es 1980, als Günter Pflug versucht, die besondere Rolle der Öffentlichen Bibliothek in der Versorgung gesellschaftlicher Randgruppen zu definieren (Pflug 1980). Süberkrüb hält dem entschieden entgegen, die Öffentliche Bibliothek sei für die Versorgung aller Bürger da, die Funktion von Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken für die allgemeine Öffentlichkeit und für Studierende überschneide sich längst und die Zuständigkeit der ÖB lasse sich nicht auf Randgruppen eingrenzen. (Süberkrüb 1980b) (Süberkrüb 1980a)

- **Die benutzerorientierte Bibliothek - Marketing (1982 -)**

Bereits Mitte der 1970er Jahre stellt Heinz Emunds (Emunds 1976) das Modell einer „dreigeteilten“ Bibliothek vor, die konsequent vom Bestandsaufbau über die Aufstellung der Medien bis zur baulichen Gestaltung auf die Bedürfnisse der NutzerInnen ausgerichtet wird. Grundlage ist eine laufende quantitative Beobachtung des Nutzerverhaltens. Anfang der 1980er Jahre nimmt dieser Ansatz Fahrt auf und prägt das Selbstbild der Bibliotheken in dieser Dekade. Er wird erweitert um die systematische und laufende Beobachtung von Nutzern, Gemeinwesen und Nichtnutzern sowie die

Ausrichtung aller Angebote auf die wahrgenommenen Nutzerwünsche. Erstmals taucht ein Zielgruppenkonzept auf. Es setzt sich der Begriff Marketing durch. Propagiert wird er durch ein Projekt des Deutschen Bibliotheksinstituts (Borchardt 1987). 1984 eröffnet die Stadtbibliothek Gütersloh als benutzerorientierte, dreigeteilte Bibliothek und als GmbH mit Beteiligung der Bertelsmann Stiftung (Henning 2008: 21).

Mit der Etablierung des „Zielgruppen“- und „Kunden“-begriffs zieht das Prinzip nutzer- und empiriegesteuerten Bibliotheksmanagements ein. Gleichzeitig markiert dies die Distanzierung vom letzten noch verbliebenen Rest pädagogischer Bevormundung gegenüber den NutzerInnen: die Bibliothek ist fortan „nutzergesteuert“ (Neißer 1998).

Auf der Basis einer systematischen Durchsicht von BuB für die Jahre 1990 bis 2017 schlage ich für die Zwecke dieser Arbeit die folgende Weiterführung dieser Reihe vor.³⁰ Die Periodisierung muss aufgrund der historischen Nähe als vorläufig betrachtet werden.

- **Die Bibliothek als öffentlicher Betrieb – New Public Management (1993-)**

Während die Bibliotheken versuchen, den Umbruch der DDR-Bibliothekslandschaft und die folgende Wirtschaftskrise aufzufangen, werden durch das „Neue Steuerungsmodell“ (NSM) kameralistisch-bürokratische Strukturen zu einem betriebswirtschaftlich orientierten Management-Ansatz umgebaut. Darin werden die Ziele der Bibliothek direkt von den Zielen der Trägerkommune abgeleitet (Wimmer 1995)³¹. Die Bertelsmann Stiftung prägt diese Phase nachhaltig durch die Managementseminare für Führungskräfte in Öffentlichen Bibliotheken (1989 – 1998) (Verein der Bibliothekare und Assistenten 1998) und durch Projekte zum Betriebsvergleich.

Diese Entwicklung ist autonomie- und zielrelevant: Im NSM werden größere Spielräume bei der Mittelbewirtschaftung für die Bibliothek verbunden mit einem System hierarchisch abgeleiteter Ziele und einem betriebswirtschaftlichen Rechnungswesen. Die damit verbundene höhere Kontrolle und Einbindung in die politische Strategie des Trägers geht mit höherer Sichtbarkeit der Bibliothek beim Träger einher.

- **Nach PISA: Leseförderung und Medienpädagogik (2001 -)**

Der „Schock“ der ersten PISA-Studie macht die Förderung der Lesekompetenz von Kindern zum prominentesten und schlagkräftigsten Ziel der Bibliotheken. Die Bildungsaufgabe rückt damit auf einem sehr grundlegenden Niveau wieder in den Vordergrund (Neumann 2003), (Lücke 2006). Gleichzeitig wird angesichts des wachsenden Angebots an elektronisch verfügbarer Information eine medienpädagogische Aufgabe (nicht nur) Kindern gegenüber angenommen (Reisser 2004). Die Bibliotheken nehmen sich verstärkt als (bildungs-) politische Akteure für die eigene Sache wahr. „Lobbyarbeit“ und strategische Interessensvertretung werden erstmals offen thematisiert und ausgebaut (Wimmer 2000).

Die gleichzeitige Bildungs- und Medien-„Krise“ beschert den Öffentlichen Bibliotheken den eindeutigsten bildungspolitischen Auftrag (Leseförderung) der Nachkriegszeit. Sie ergreifen diese Chance auf eine Höherpositionierung im Bildungsfeld und stellen in der Folge diesen Bereich in den Mittelpunkt ihrer Arbeit.

³⁰ Ausschlaggebend für diese Periodisierung ist eine Interpretation der bei Durchsicht gefundenen Artikel zu Rolle, Aufgabe und Zielen der Bibliothek. Besonderes Augenmerk fiel auf Beiträge, die eine ausführliche Diskussion nach sich zogen. Beachtet wurde außerdem eine – nicht systematisch erfasste – Häufung von thematisch ähnlichen Beiträgen

³¹ Ich zitiere meine Publikationen, um meine Involviertheit in diese Themen anzuzeigen.

- **Die Bibliothek als „Dritter Ort“ und „Plattform“ - „From Collections to Connections“ (2012 -)**

Parallel zur Virtualisierung der Bestände nimmt die Bedeutung der Bibliothek als physischer Ort zu. Der Begriff des „Dritten Ortes“ prägt Selbstbild und Außendarstellung. Dieser Ort soll zur „Plattform“ in der Sharing Economy (Müller 2017) und für die Gemeinschaft (community) um die Bibliothek herum werden (Lankes 2017). Vorbild ist z.B. das „Four Spaces Model“ aus Dänemark (Jochumsen et al. 2012). Die Bestände verlieren an Bedeutung, die Bibliothek wird zum Ermöglicher eines „Lernens durch Machen“ (Makerspace) (Vogt 2013) und durch Spielen (Gamification) (Deeg 2017). Die zentrale politische Aufgabe wird in der Integration von MigrantInnen und Geflüchteten gesehen (z.B. (Barkow et al. 2015)).

Ausgehend von der Annahme, dass digitale Information im Überfluss vorhanden ist und das ökonomische und kulturelle Kapital der Bibliotheksbestände entwertet, setzen diese Ansätze auf das sozial-rezeptive Kapital der Bibliothek. Der Raum ersetzt den Bestand als zentrale ökonomische Kapitalart.

3.4.5. Konvergenzphasen im Bibliotheksfeld

Für den Betrachtungszeitraum dieser Arbeit – von Mitte der 1960er Jahre bis heute – können zwei Phasen beschrieben werden, in denen bestehende Binnengrenzen im Feld aufgehoben oder neu gezogen wurden. Zum einen ist dies die Phase von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre, in der die Differenzlinie zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken quasi essentialistisch, anhand von Wesen und Aufgabe der Bibliothekssparten bearbeitet wurde. Markante Punkte dieser Phase sind die zweite Tutzingener Konferenz (1965) und der Bibliotheksplan 73. Zum anderen geht es um die Phase von 1985 bis 2000, in der die Felddifferenzierung durch die institutionelle Verbandsstruktur und die grundständigen Studiengänge bearbeitet wurde. Im Fachdiskurs unterscheiden sich diese beiden Phasen beträchtlich in Bezug auf die inhaltlichen Argumentationen für die Konvergenz. Dies wird im folgenden Kapitel herausgearbeitet werden. Die Phase seit der Jahrtausendwende wird am Schluss den beiden Konvergenzphasen gegenübergestellt.

3.4.5.1. Phase 1: innere Annäherung (1965 – 1973)

Vor 1960

Bereits direkt nach Kriegsende wurde deutlich, dass die entschiedene Abgrenzungshaltung der VolksbibliothekarInnen gegenüber dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen aufweichte. Nach 1945 setzte mit dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Ideologie eine allgemeine Desillusionierung ein. Sie führte dazu, dass zunächst die gesamte ideologische Überhöhung der Bibliotheksarbeit (mitsamt ästhetisch-moralischer Persönlichkeitsentwicklung und Volk-Bildung) über Bord geworfen und die Bibliotheksarbeit nüchtern auf das reduziert wurde, woraus sie handfest und handgreiflich bestand: auf das Bereitstellen und Ausleihen von Büchern (Höck 1949), (Leyh 1952). Seitens der wissenschaftlichen Bibliothekare wurde die Differenzlinie zwischen Kultur, Bildung und Wissenschaft von (Vorstius 1949) zerlegt.

Damit war auch ein Teil der trennenden Ideologie zwischen Volksbibliotheken und wissenschaftlichen Bibliotheken aus dem Weg. Außerdem waren Volksbüchereien und wissenschaftliche Bibliothe-

ken in gleichem Maß von immensen Verlusten bei Gebäuden und Bestand betroffen. In dieser Situation war strikte Abgrenzung zur Vermeidung von Konkurrenz überflüssig. Es wurde nun die Spaltung des Bibliothekswesens als historische Fehlentwicklung bedauert.

Trotzdem wurden in den folgenden Jahren alle Institutionen wieder entlang der früheren Grenzen aufgebaut: die Verbände, die Ausbildung, die Kommunikationskanäle und – in den 1950er Jahren – auch teilweise wieder die trennende Ideologie zwischen „Bildung“ und „Wissenschaft“ (vgl. Kap. 3.4.4.1). Vor diesem Hintergrund war die Planung und Eröffnung der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin 1954 als „Public Library“ von eminenter Bedeutung. Sie war das lebende Modell, das die bisherigen Spartengrenzen infrage stellte (Langfeldt 1951). Die deutsche „Einheitsbibliothek“ mit ihren fein getrennten wissenschaftlichen und volkstümlichen Abteilungen hatte das nicht vermocht.

Verwissenschaftlichung des Lebens, Angleichung der Bibliotheken

Mitte der 1960er Jahre kamen die Umgebungsfelder der Bibliotheken – Bildung und Wissenschaft – durch die proklamierte „deutsche Bildungskatastrophe“ in Bewegung (Thauer / Vodosek 1990: 165) und damit auch das Bibliotheksfeld. In der Evangelischen Akademie Tutzing bei München wurde in den Jahren ab 1964 eine Reihe von Tagungen durchgeführt, die die Sollbruchstellen des Bibliothekswesens präzise ins Visier nahmen. 1964 war es das Verhältnis zwischen kommunalen und kirchlichen Bibliotheken (Beer 1965), 1965 das zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken (Bredin 1965), 1966 die Neuausrichtung der bibliothekarischen Ausbildung, 1967 die Rolle und Aufgabe der Öffentlichen Bibliothek (Bredin 1968). Die Tagungen brachten jeweils die relevanten AkteurInnen zur Bearbeitung des Themas zusammen und verabschiedeten Erklärungen von erheblicher symbolischer und strategischer Bedeutung (Bredin 1968: 48).

Die „Zweite Tutzinger Erklärung“ von 1965 (o.A. 1965) „Wissenschaftliche Bibliotheken / Öffentliche Büchereien“ markierte ein „Aufeinander-Zugehen“ der Sparten mit folgendem Konsens:

1. *„Ein intensiver Aufbau neuer und ein verstärkter Ausbau bestehender Bibliotheken, Büchereien und bibliothekarischer Einrichtungen ist unerlässlich.*
2. *Aufbau und Ausbau bedürfen einer langfristigen Planung.*
3. *Die Planung muß auf übergreifende, einander ergänzende und dauernde Zusammenarbeit der Bibliotheken aller Typen unter Wahrung ihrer speziellen Aufgaben angelegt sein.*
4. *Das Ziel der gemeinsamen Anstrengungen ist, allen Bürgern die von ihnen benötigte Literatur überall zugänglich zu machen.“ (o.A. 1965)*

Die „übergreifende, einander ergänzende und dauernde Zusammenarbeit ... unter Wahrung ihrer speziellen Aufgaben“ markierte die neue Balance zwischen Autonomie und Kooperation der Sparten, die im Bibliotheksplan 73 eine konkrete Form annahm. Punkt 4 formuliert einen ideologiefreien gemeinsamen (medienneutralen) Nenner. Auf die Beschwörung von transzendentalen Werten wird verzichtet. Ausgangspunkt der Diskussion war der

„Strukturwandel der Gesellschaft sowie die Intensivierung der Forschung, die Ausweitung der Wissenschaft und ihr Eindringen in alle Lebensbereiche.“ (ebenda)

Der Topos vom „Eindringen der Wissenschaft in alle Lebensbereiche“ prägt die Auseinandersetzung mit der Rolle der Öffentlichen Bibliothek (und ihrem Verhältnis zu den wissenschaftlichen Bibliotheken) im Fachdiskurs der folgenden Jahre bis hin zum ersten Satz des Bibliotheksplans 73:

„Bildung und Wissenschaft sind prägende Faktoren unserer Zeit. Zunehmende Wissenschaftsgebundenheit, Technisierung und Rationalisierung bestimmen den Fortschritt der Gesellschaft“ (Deutsche Bibliothekskonferenz 1973: 9)

Die grundlegende Argumentationslinie lautet: Wissenschaft spielt eine zunehmende Rolle für alle Lebensbereiche und für alle Bevölkerungsschichten. Daher muss sich auch das Angebot der Öffentlichen Bibliotheken dieser Anforderung annähern. Die Bestandsunterschiede verschwimmen (Langenfeld 1969: 52) und die Arbeitsweisen der Öffentlichen und der wissenschaftlichen Bibliotheken nähern sich an. „Erzwingen von den Tatsachen öffnet sich der Weg zu einem einheitlichen Bibliothekswesen.“ (Joerden 1968: 100). (Süberkrüb 1968: 16) konstatiert, eine „Gliederung der Literatur nach den Kategorien »wissenschaftlich« und »nicht-wissenschaftlich« [sei] nicht mehr möglich“, (Seeling 1965: 364–366) konstatiert die „Verwissenschaftlichung der Buchbestände“ und leitet daraus die Frage ab, ob speziell für die Öffentliche Bibliothek ausgebildetes akademisches Personal notwendig sei. Was mit „Verwissenschaftlichung“ gemeint ist, bleibt allerdings genauso vage wie zuvor der Bildungsbegriff.

Was macht die Bücherei zur Bibliothek?

Die Entwicklung der Öffentlichen Bücherei zur „allgemeinen Öffentlichen Bibliothek“ wird im Fachdiskurs anhand bestimmter Merkmale operationalisiert. Dabei wird häufig Bezug genommen auf einen Zustand, den die Öffentliche Bücherei in der Zukunft erreichen wird. Bei (Klotzbücher 1969) sind es ein bibliographischer Apparat sowie Nachschlagewerke, Zeitschriften und fremdsprachige Bestände. (Joerden 1968) nimmt die Größe des Bestandes, den Etatanteil für Zeitschriften, den Anteil der fremd-/originalsprachlichen Werke am Bestand als Kriterium. (Süberkrüb 1973: 32–33) nennt Informationsmittel, Nachschlagewerke, Kommunikationsmittel wie Telex, Graue Literatur, Ausschnittdienste sowie inhaltliche Erschließung. Auskunfts- und Informationsdienste (also Informationsvermittlung im Gegensatz zur volksbibliothekarischen „Beratung“) werden als ein zentraler Indikator für die Annäherung an das Ideal der „Bibliothek“ gesehen. Die „harte Grenze“ zwischen Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliothek wird in der Regel einerseits bei Altbestand und andererseits bei der Kinder- und Jugendbibliothek gezogen (z.B. (Klotzbücher 1969: 12, 14). Bei allen anderen Bereichen können sie sich überschneiden.

Alle Autoren sehen also die Entwicklung der Öffentlichen Bibliothek in einer Annäherung an Dienstleistungen und Bestände, die bis dahin vorwiegend in wissenschaftlichen Bibliotheken geboten wurden. Lediglich (Bock 1969) beginnt mit der Frage, „wo die Bibliothek von der Bücherei gelernt hat“ (S. 83), und listet folgende Punkte auf: Bei der Aktualität der Bestände in den Lesesälen, beim Aufbau von Lehrbuchsammlungen (in Freihand!), beim Abbau von bürokratischen Hürden für die Benutzung (wie z.B. dem Nachweis eines wissenschaftlichen Arbeitsauftrags für externe NutzerInnen) und bei der Rationalisierung der Arbeitsabläufe. Sein „Fazit: Die Wissenschaftliche Bibliothek ist auf dem Wege zur Bücherei.“ (S. 85). Die umgekehrte Annäherung der Öffentlichen an die wissenschaftliche Bibliothek beschreibt er im negativen Sinn als das „Ein-Buch-Prinzip“, d.h. das Aufgeben der Staffellung „bewährter“ Werke und statt dessen den Ausbau der Sachbuchbestände.

Andererseits wird die ÖB-WB-Dichotomie dekonstruiert: beide Sparten seien vielfältiger als die Klischees, argumentieren z.B. (Müller 1969) und (Joerden 1968) und verweisen auf die vielfältigen Erscheinungsformen von Öffentlichen Bibliotheken: Städtische vs. ländliche Bibliotheken, Fahr-, Stand-, Ausleih-, Informations-, Musik-, Blinden-, Erwachsenen- und Kinderbibliotheken. Der Sammelbegriff der wissenschaftlichen Bibliothek sei – angesichts der Unterschiede z.B. zwischen einer großen Universalbibliothek und einer kleinen Spezialbibliothek – ebenfalls nicht sachlich begründet, sondern

strategisch entstanden, als „Kampfbegriff“ zur Abgrenzung von den erstarkenden Volksbibliotheken (Joerden 1964). Sie fordern das Aufgeben von „Schubladendenken“, einen differenzierten Blick auf beide Teile des Bibliotheksfelds und die Möglichkeit, zu einer Einheit zu kommen.

Der strategische Kontext des Konvergenzdiskurses

Die generisch-abstrakte „wissenschaftliche Bibliothek“ stellt sich in vielen Texten dieser Diskursphase konkret als „die wissenschaftliche Stadt- (oder Landes-) bibliothek“ heraus. Universitätsbibliotheken werden gelegentlich separat und explizit erwähnt, stehen aber nicht generell im Fokus.

Dieser Punkt muss bei der Diskussion in dieser Phase beachtet werden: Sie fand in einer konkreten historischen Situation statt, in der sich bereits andeutete, dass sich an der Struktur einer parallelen Existenz von zwei ähnlichen kommunalen Einrichtungen etwas ändern würde.

1964 erschien das KGSt-Gutachten „Öffentliche Bücherei“ (Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung 1964). Es enthielt die Empfehlung,

„[keine] neuen wissenschaftlichen Bibliotheken der Städte als selbständige Institute zu gründen, vielmehr in die Stadtbücherei wissenschaftliche Bestände aufzunehmen und die erforderlichen Einrichtungen zu schaffen.“

Dies war ein Rückhalt für die Öffentlichen Bibliotheken durch die KGSt. Ein Gutachten des Wissenschaftsrat zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen (Wissenschaftsrat 1964) wurde dagegen als Positionierung zugunsten der wissenschaftlichen Stadtbibliotheken gesehen (Klotzbücher 2001: 24).

(Süberkrüb 1965: 373) wies zwar darauf hin, dass „nicht die Inkorporation bestehender wissenschaftlicher Bibliotheken in Stadtbüchereien empfohlen [wird], sondern die Abstimmung zwischen beiden Einrichtungen, wo sie nebeneinander bestehen“ – trotzdem musste klar sein, dass es hier um ein keineswegs ausdiskutiertes Spannungsverhältnis ging, das in vielen Fällen früher oder später auf den Verlust der Eigenständigkeit einer der beiden Institutionen hinauslaufen würde.

Die wissenschaftliche Stadtbibliothek im Konvergenzdiskurs

(Klotzbücher 2001) gibt einen Überblick über die Entwicklung der wissenschaftlichen Stadtbibliotheken nach 1945 (zur Charakterisierung dieses Bibliothekstyps vgl. Kap. 1.6.2).

Das Gutachten des Wissenschaftsrats 1964 benannte „17 wissenschaftliche Stadtbibliotheken und 26 Staats- und Landesbibliotheken, die künftig Ansatzstellen und Schwerpunkte eines wissenschaftlichen Bibliotheksnetzes“ bilden sollten. (Wissenschaftsrat 1964, zitiert nach (Klotzbücher 2001, 23)). Vier der 17 Bibliotheken waren bereits mit einer Öffentlichen Bibliothek kombiniert.

1973 erreichte die Fachdiskussion um Eigenständigkeit oder Fusion zwischen Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliothek in einer Stadt ihren Höhepunkt (Bock 1973), (Verschiedene 1973). In den vier Jahren darauf fanden vier Fusionen statt (Klotzbücher 2001: 34). Bis Ende der 1990er Jahre waren von den 13 noch selbständigen Bibliotheken acht mit der Öffentlichen Bibliothek fusioniert, also insgesamt zwölf Verbindungen in Richtung Öffentlicher Stadtbibliothek, und vier mit einer Universitätsbibliothek (Klotzbücher 2001: 35).

Es ist die Frage, warum eine zahlenmäßig so kleine Anzahl von Bibliotheken überhaupt so einen großen Platz im Fachdiskurs einnehmen konnte: wir sprechen von ca. 30 Einrichtungen (Klotzbücher

2001: 18) in Relation zu ca. 500 hauptamtlich geleiteten öffentlichen Bibliothekssystemen zu dieser Zeit (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: S. 80). Einerseits lagen diese 30 aber vorwiegend in Städten der Sektionen 1 und 2, die stets rege am Fachdiskurs der Öffentlichen Bibliotheken teilnehmen. Zudem war die wissenschaftliche Stadtbibliothek den Öffentlichen Bibliotheken aufgrund derselben Trägerschaft und des offenen Nutzerkreises strukturell deutlich näher als eine Universitätsbibliothek. Die Frage nach der Abgrenzung war hier schwieriger und das Konkurrenzverhältnis größer.

Amerika-Gedenk-Bibliothek: Die deutsche Public Library

Eine Sonderstellung nahm im Umfeld der wissenschaftlichen Stadtbibliotheken die Amerika-Gedenkbibliothek ein, weil sie sich von diesem Typ ebenso deutlich unterschied wie von den Öffentlichen Büchereien. Konzipiert als „Geschenk des amerikanischen Volkes an die Bürger von Berlin“ (Wahlich 2001: 112–117), war die Amerika-Gedenkbibliothek (AGB) als echte Public Library geplant: mit einem – für eine Öffentliche Bibliothek – riesigen Bestand von annähernd 1 Mio Bänden, von dem 100.000 in Freihandaufstellung (zu dieser Zeit noch bei weitem nicht allgemein durchgesetzt) jedem/jeder BürgerIn offen zur Verfügung stehen sollten. Sie durchbrach sogar die „harten Grenzen“ der deutschen Bibliothekstypologie, weil sie Bestände „vom Kinderbilderbuch zur Inkunabel“ (Pfizer 1964: 284) umfasste, dazu eine Musikabteilung mit Popplatte und Opernpartitur, ferner Belletristik und aktuelle Forschungsliteratur, ein beträchtliches Angebot an Zeitschriften, Nachschlage- und Auskunftssystemen, Vortrags- und Übungsräumen und geplanter Kooperation mit der Volkshochschule (Langfeldt 1951).

Die Aufmerksamkeit der Fachwelt für die Amerika-Gedenkbibliothek war über Jahre hinweg beträchtlich. Sie war das real existierende deutsche Beispiel für die „Public Library“ und aufgrund ihrer innovativen Ansätze in unzähligen Fachbeiträgen und Entwicklungskonzepten als Vorbild präsent. Die Rezeption war jedoch nicht ohne Skepsis. Die Nicht-Zuordenbarkeit der Bibliothek zu einer Sparte sorgte immer wieder für Irritation, wurde andererseits aber auch als Wert verteidigt (Borchardt 2001). Wie sich in Kapitel 3.6 zeigt, ist die Amerika-Gedenkbibliothek (1995 fusioniert mit der Berliner Stadtbibliothek zur Zentral- und Landesbibliothek Berlin) ein Singulär geblieben und damit weiterhin von hoher Bedeutung für das Bibliothekssystem.

Der Bibliotheksplan 73 als spartenagnostisches Gesamtkonzept

Der Bibliotheksplan 73 (zu Genese und Einordnung: (Umlauf 1999)) entwarf ein „umfassendes Bibliotheksnetz für die Bundesrepublik Deutschland“. Orthogonal zur bis dahin gängigen Spartengliederung zog er zunächst eine bewusst spartenagnostische Differenzierungslinie zwischen „allgemeiner“ und „institutionsbezogener“ Literatur- und Informationsversorgung. „Allgemein“ bedeutete: Versorgung aller NutzerInnen (vom Kindergartenkind bis zur ForscherIn) *unabhängig* von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Institution. Diese allgemeine Versorgung wurde in vier Funktionsstufen gegliedert; wissenschaftliche Stadtbibliotheken wurden darin der Stufe 3 zugeordnet, zusammen mit Landesbibliotheken. Zur „institutionsbezogenen Versorgung“ zählten – ebenfalls quer zur bestehenden Gliederung – Schulbibliotheken, Spezialbibliotheken jeglicher Größe und Trägerschaft sowie Hochschulbibliotheken. Letzteren wurde dann noch Ergänzungsfunktionen für die allgemeine Versorgung zugeordnet (Deutsche Bibliothekskonferenz 1973: 21–22).

Im gesamten Dokument wird ausschließlich von „Bibliotheken“ gesprochen und die Begriffe „Öffentlich“ oder „wissenschaftlich“ kommen nicht vor. Dies bezeugt den deutlichen Willen, in diesem Gesamtplan die Spartenentrennung zu überwinden.

„Pragmatismus und Kompromissbereitschaft kennzeichnen auch sonst das Planungspapier, das eine Verständigung nach innen und damit die Kraft zu gemeinsamer Argumentation nach außen brachte.“(Umlauf 2012: 348)

Zusammen mit dem Beitritt der wissenschaftlichen Bibliotheken zum Deutschen Bibliotheksverband – dem gemeinsamen Institutionenverband - und mit der Umbenennung des *Vereins Deutscher Volksbibliothekare* (VDV) in *Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Büchereien* (VBB) waren so einige symbolische Differenzierungen zwischen den Sparten entfallen.

Fazit

Der Ausbau der Öffentlichen Bibliotheken und der langjährige Ähnlichkeitsdiskurs hatte bis 1973 die Spartengrenze bearbeitet und damit beides möglich gemacht: das Modell eines gemeinsamen Systems der Informationsversorgung (mit einer Gleichberechtigung aller Bibliothekstypen) und die Option auf Inkorporation der wissenschaftlichen Stadtbibliotheken. Die Aussage: „Wir machen doch alle im Grunde dasselbe“ ist seither eine Wendung, mit der die Einigkeit des Feldes immer wieder beschworen wird.

Mit dieser Analyse soll keineswegs angedeutet werden, dass die Annäherung zwischen den Sparten und der Bibliotheksplan aus machstrategischem Kalkül erfolgten. Es soll vielmehr verdeutlicht werden, dass jede Verschiebung von Feldgrenzen auch einen machtrelevanten Effekt im Feld hat.

3.4.5.2. Phase 2: Stärkung nach außen (1985 – 2000)

In der zweiten Konvergenzphase, in der es um die Fusion der bibliothekarischen Verbände ging, war der Diskurs ein ganz anderer. Sie nahm ihren Ausgangspunkt im „Vorschlag zur Konzentration bibliothekarischer Verbandsarbeit“ von Helmut Sontag (Sontag 1985). Der Beitrag setzte eine Diskussion über die Verbandsstruktur in Gang, die in den nächsten 15 Jahren zur Gründung des Dachverbands BDB (1989) führte, und in der Folge zu einer gescheiterten Fusion aller Personalverbände (1994), zur Fusion von zwei Personalverbänden (VBB und BBA zu vba, 1997) sowie zur Fusion der beiden großen, spartenspezifischen Personalverbände (vba und VdDB zum BIB) im Jahr 2000 (vgl. Kap. 3.4.2.2). Im Folgenden geht es darum, wie diese Konvergenz diskursiv begleitet wurde.

In den Diskursbeiträgen in BuB und dem Bibliotheksdienst lassen sich drei Diskursstränge zur Verbandsfusion finden, die sich durch die gesamten 15 Jahre ziehen:

- Politische Durchsetzungskraft der Bibliotheken
- Effizienz des Verbandshandelns
- Binnenstruktur der Verbandsagglomerate

Die Frage, ob eine Verbandsfusion sachlich-inhaltlich und berufspolitisch gerechtfertigt sei, spielte in den Diskussionen dieser Phase kaum noch eine Rolle. Allgemein wurde die Ausdifferenzierung der Verbände innerhalb des Felds immer häufiger mit ironischer Distanzierung als Skurrilität des Berufsstands dargestellt. Die historischen Funktionen der Verbandsdifferenzierung wurden jedoch nicht analysiert oder diskutiert. Entsprechend stark erwies sich das Beharrungsvermögen der bestehenden Strukturen. In den Jahren 1990-91, in der Endphase der DDR, hatte sich dort noch ein spartenübergreifender, gemeinsamer Personalverband gegründet (Wiegand 1991). Dies hätte ein Veränderungsimpuls für die westdeutschen Verbände sein können, über deren Umgestaltung ja „eigentlich“

schon Konsens bestand. (Kuhlmann 1991) erinnerte jedoch daran, dass Pläne für einen Gesamtverband früher an mangelnder Unterstützung *innerhalb der Verbände* gescheitert seien und bezeichnete die Idee daher als „unrealistisch“. Der Ost-Verband löste sich auf, die Mitglieder wurden zum Eintritt in einen der westdeutschen Verbände aufgefordert. „Der ostdeutsche Sonderweg dürfte dann sein Ende finden.“ prognostizierte (Kuhlmann 1991: 23) – und das tat er auch. Kuhlmanns Einschätzung bestätigte sich jedoch auch 1993 noch einmal, als sich Mitglieder des VBB äußerst kritisch gegenüber einem Gesamtverband zeigten (o.A. 1993). Die Verbandsstruktur blieb weiterhin Diskursgegenstand.

Politische Durchsetzungskraft der Bibliotheken

Der kurze Text von Helmut Sontag – zu jener Zeit Vorsitzender des DBV – stellt die mangelnde Durchsetzungskraft der „atomisierten“ bibliothekarischen Verbände an den Anfang der Argumentation:

„Die Zeit drängt, die verwirrende Vielfalt unserer Vereine, Arbeitsgemeinschaften und, nicht zu vergessen, Tagungen zu ordnen, unsere Interessen in einer Form anzubieten, die auch Nichtbibliothekaren verständlich wird.“ (Sontag 1985: 791)

Sontag konstatiert, dass die satzungsgemäßen Ziele aller bibliothekarischen Verbände weitgehend identisch seien und benennt zehn Ziele einer Neustrukturierung der Verbandsstruktur:

- 1. Die Außenwelt bekommt einen Ansprechpartner für alle Fragen, die Übersichtlichkeit des Bibliothekswesens erhöht sich.*
- 2. Das Gewicht unserer Argumente wird stärker.*
- 3. Lobbyistische Bemühungen bekommen aufgrund der höheren Zahl, die dahintersteht, mehr Durchschlagskraft*
- (Sontag 1985: 792)*

Die Äußerungen aus den Verbänden zum „Sontag-Papier“ waren grundsätzlich zustimmend. Sie bezogen sich auf die Dysfunktionalität der Verbandsstruktur nach außen: „geringe Pressewirksamkeit, fehlende Gewichtung [...], keine anerkannte Interessenvertretung“ (Deutscher Bibliotheksverband 1987). (Kuhlmeyer 1993b), VdDB-Vorstand, sah im Mittelpunkt der Verbandskonzentration die Interessenvertretung der BibliothekarInnen in „Konkurrenz zu Mega-Verbänden ein Europa“, in „Bonn, Berlin und Brüssel“. (Umlauf 1993: 254) argumentiert als VBB-Vorsitzender, eine Fusion würde „luxuriösen Aufwand an zusätzlichen Reisen minimieren und es erlauben „statt dessen konzentriert zu lobbyistischen Kernfragen [zu] kommen“.

Effizienz des Verbandshandelns

Der andere Teil der Ziele in Sontags Aufruf bezog sich auf die Redundanz von parallelen Verbandsapparaten, Gremien und Tagungen. In dieser Hinsicht lauten die Ziele seines Vorschlags:

- 6. Sachfragen werden nicht ungewollt von verschiedenen Gruppen parallel bearbeitet.*
- 7. Die Zahl der Tagungen und Konferenzen im Bibliotheksbereich kann drastisch vermindert werden; das Zeitbudget der Bibliothekare wird entlastet....*
- 8. Aus- und Bildungsaktivitäten lassen sich besser koordinieren.*
- ... (Sontag 1985: 793)*

Die Arbeitsgruppe des dbv (Deutscher Bibliotheksverband 1987) konstatierte Ineffizienz nach innen: „keine Gesamtstruktur ersichtlich, Doppelarbeit ohne Abstimmung, [...] Interessenkonflikte, [...]

kleine, uneffektive Verwaltungen, häufig wechselnde Geschäftsadressen, Vielzahl von Sitzungen [...], überflüssige Repräsentationspflichten, [...] Überlastung Einzelner“.

(Umlauf 1993) argumentierte im Fusionsanlauf von 1993 ebenfalls in erster Linie operativ – er plädierte für einen Gesamtverband mit Institutionen „das wäre billiger und effektiver“ (S. 253). Den Verschleiß an spärlicherer Ehrenamtskapazität und die Redundanz von fünf Geschäftsstellen bei gleicher Aufgabenstellung betonte (Boulanger 1993b), Geschäftsführerin des VBB. (Kuhlmeyer 1993b) benannte als Ziel die „Bündelung der finanziellen und personellen Ressourcen“.

Bei der Vorbereitung der Fusion von vba und VdDB ab 1998 ging es zwar darum, „hierarchie- und spartenbedingte Vorurteile abzubauen“ (Böttger / Oehlschläger 1999: 156), gleichermaßen aber um den „Leistungsumfang für die Mitglieder, Struktur des Vereins, Publikationen, Finanzrahmen, Mitgliedsbeiträge [...]“, um „Synergie-Effekte bei der inneren Organisation“ und „Einheit in der Außenvertretung“ (S. 156).

Binnenstruktur und Repräsentation beruflicher Gruppen

In diesem Diskursstrang ging es hauptsächlich um mögliche Interessensgegensätze beim Zusammenschluss von Institutionen- und Personalverbänden. Über den Sinn einer Fusion wurde nicht mehr debattiert. Relevant war die Frage, wie der neue Verband intern gegliedert sein sollte, und ob es Strukturen geben sollte, die bestimmte Gruppen repräsentierten bzw. ihnen eine geschützte Stellung zukommen ließen. Dieser Strang richtete sich also direkt auf die Fragen der horizontalen Hierarchie im Bibliotheksfeld.

Der bereits fertiggestellte Satzungsentwurf zur Gesamtfusion 1994 sah einen Minoritätenschutz für kleine Berufsgruppen vor, *keine* Laufbahntrennung, aber Fachgruppen für den wissenschaftlichen Dienst und Assistenten (Umlauf 1995).

Bei der Fusion von VBB und BBA 1997 „wurde um eine Stimmverteilung gerungen, die alle Beteiligten zufriedenstellt und alle Interessen berücksichtigt. Auch zur Frage des Minderheitenschutzes für die Assistenten konnte eine Einigung erzielt werden.“ (Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken 1997). Es wurde innerhalb des neuen 1997 entstandenen Verbandes eine „Fachgruppe Assistenten“ gebildet.

Bei der Mitgliederversammlung des vba 1999 (in den erst zwei Jahre zuvor der Verband der Assistenten fusioniert war), wurde die Frage von berufsgruppenspezifischen Fachgruppen noch einmal debattiert (Boulanger 1999). Dies ist einer der seltenen Fälle, in denen die hierarchische Berufsstruktur offen als problematisch thematisiert wurde:

„Die Idee eines hierarchieübergreifenden Verbandes sei schön, aber in der Realität gebe es nach wie vor viele hierarchische Probleme. Daher müsse sich eine solche Fachgruppe um assistentenspezifische Probleme kümmern.“ (S. 606)

Die Problematik wurde in der Diskussion nicht bestritten, sollte aber, so die Gegenargumentation, dadurch überwunden werden, dass man sie nicht erneut in den Verbandsstrukturen reproduziere (S. 607). Im sich anschließenden Bericht des Vorstands des vba wurde dies so formuliert:

„Es geht darum, neue und handlungsfähige Strukturen zu schaffen, die nicht gleichzeitig die Standesdünkel nach oben und unten durch die Hintertür wieder hereinlassen.“ ((Verein der Bibliothekare und Assistenten 1999) S.610)

Interessensrepräsentation nach innen und außen

In dem Diskurs, der diese beiden Fusionen begleitete, war die Argumentation der Stärkung von Effizienz und Außenvertretung bei gleichzeitiger Interessensrepräsentation in der Binnenstruktur vorherrschend. Der Sparten Gegensatz und der Topos der Einigkeit und Annäherung verschiedener Bibliotheken und Tätigkeiten traten im Verhältnis zur ersten Phase deutlich in den Hintergrund.

Eine Überwindung der ÖB-WB-Spaltung benennen (Boulanger 1993a), (Kuhlmann 1993), (Umlauf 1993) und (Lucas 1993) – jedoch keiner an zentraler Stelle. Es ging diesmal also vorwiegend um die Steigerung der politischen Handlungsfähigkeit und Effizienz der bibliothekarischen Selbstorganisation. Die Argumentation richtete sich insgesamt viel mehr auf die Darstellung des Bibliotheksbereichs nach außen, gegenüber Trägern und Politik, also auf die Stellung der Bibliotheken im Machtfeld.

Bibliotheken 93 als Grundlage für die Bibliotheksplanung nach der Wiedervereinigung

Die Wiedervereinigung Deutschlands machte eine Grundlage für die Bibliotheksplanung in den neuen Bundesländern erforderlich. Gleichzeitig mussten die Aussagen aus dem *Bibliotheksplan 73* einer Aktualisierung unterzogen werden. Der Dachverband BDB (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände) organisierte diese Überarbeitung. Zum Bibliothekskongress 1994 erschien *Bibliotheken 93* (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994).

Die primäre Differenzierung des *Bibliotheksplans 73* nach „allgemeiner“ und „institutionsbezogener“ Informationsversorgung wurde im Fachdiskurs wenig rezipiert und verschwand im Lauf der Jahre zunehmend aus dem Fokus. In *Bibliotheken 93* wurden Hochschulbibliotheken und Spezialbibliotheken direkt der Stufe 3 zugeordnet (ebenda: 11). Dies konnte mit der zunehmenden Öffnung von Hochschulbibliotheken für externe NutzerInnen und einem regionalen Versorgungsbereich begründet werden. Gleichzeitig wurden die Großstadtbibliothekssysteme über 400.000 EW der Stufe 3 zugeordnet, sofern sie regionalbibliothekarische Aufgaben übernahmen (ebenda: 40-41). Letztlich war damit nach 20 Jahren die ÖB-WB-Dichotomie stillschweigend wieder zum primären Gliederungskriterium des Systems geworden - nun eben zwischen Stufen 1 und 2 (ÖB) vs. Stufen 3 und 4 (WB).

3.4.5.3. Spaltung? Welche Spaltung? (nach 2000)

Seit der Fusion der beiden großen Personalverbände und der Konvergenz der Studiengänge gibt es kaum noch Referenzen auf Unterschiede zwischen Bibliothekssparten, oder –typen, die über eine Randbemerkung hinausgehen. Die Differenzierung wird – zumindest strukturell – als historisch überwunden dargestellt.

In Bezug auf die Ausbildung standen nach 2000 der Umstieg auf die Bachelor- und Masterstudiengänge sowie die Frage nach Inhalten und Kompetenzen im Vordergrund (z.B. (Krauß-Leichert 2006), (Georgy 2007), (Hobohm et al. 2013)). Der Bezug auf Informationswissenschaft oder –management erweiterte, ergänzte oder ersetzte den Begriff Bibliothek in der Benennung der Studiengänge.

(Umlauf 2000) resümierte nach 10 Jahren Dachverband BID: „Es verblasst die Sparten-Unterscheidung zugunsten von Differenzierungen nach Größe [...], Zielgruppen [...], Qualifikationsniveaus von Personal [...], und Leistungskraft [...]“. An dieser Leistungskraft orientierten sich die NutzerInnen künftig, nicht mehr an „traditionellen Spartenmustern“ (ebenda: 29-30).

Die Außendarstellung und politische Vertretung des Bibliotheksfelds im Machtfeld erlangte durch die Erweiterung der personellen Spielräume des BIB und des Deutschen Bibliotheksverbands auf der

Handlungs- und auf der Diskursebene ein großes Gewicht. In diesem Bereich geht es seither vorwiegend um die Arbeitsteilung der Verbände, die nun handlungsfähig sind und damit potenziell auch in ein Konkurrenzverhältnis zu einander treten können. Bereits 2012 wurde einer eigenständigen politischen Außenvertretung des Dachverbands BID eine Absage erteilt. (Ziller 2012), (Marschall 2012), (Brintzinger 2012). Die erstarkten Verbände wollten diese strategisch wichtige Funktion nicht mehr dem personell deutlich schwächer aufgestellten Dachverband überlassen.

Das Strategiekonzept *Bibliothek 2007* (Bertelsmann Stiftung / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 2004) bezog sich im Gegensatz zu den vorhergehenden nationalen Positionspapieren ausschließlich auf das Bibliothekssystem als Einheit, seine strategische Steuerung (durch eine Bibliotheks-Entwicklungs-Agentur BEA als Bundesstiftung) und seine Einbindung in das Bildungssystem. Es enthielt keinerlei Aussagen zur internen Struktur, Systemmodelle o.ä. Insofern war das Konzept spartenagnostisch. Die Betonung einer zentralen Koordination richtete sich jedoch implizit auf den Bereich der zersplitterten kommunalen Bibliotheken.

Die Imagebroschüre *21 gute Gründe für gute Bibliotheken* (Bibliothek&Information Deutschland 2009) entwarf ebenfalls kein Konzept sondern ein *Bild* der Bibliotheken für ihre Außendarstellung. Dieses Bild ist nicht strukturiert sondern in Segmente unterteilt und mit einer Vielzahl von Beispielen aus allen Bibliothekstypen angereichert. Der Anhang „Leitlinien für Entscheider“ ist dagegen spartenadditiv gegliedert: es gibt zwei getrennte und formal unterschiedliche Teile für Öffentliche Bibliotheken und für Hochschulbibliotheken.

3.4.5.4. Zusammenfassung

In der **ersten Konvergenzphase** stand die innere Einigung des Bibliotheksfelds entlang der Sparten-
grenze „öffentliche Bücherei“ – „wissenschaftliche Bibliothek“ im Zentrum. Die Sparten-trennung wurde als historischer Irrtum dargestellt, der nun gesellschaftsinduziert – aufgrund der „Verwissen-schaftlichung“ des Lebens endgültig überwunden werden müsse. Dies geschah konzeptionell durch eine Annäherung der Öffentlichen Bibliotheken an die wissenschaftlichen Bibliotheken im Bereich ihrer Bestände und Leistungen und durch eine Annäherung der wissenschaftlichen Bibliotheken an die Öffentlichen im Bereich ihrer Benutzungsmodalitäten. Ihren Ausdruck fand die Konvergenz im „Stufenmodell“ eines gemeinsamen Bibliotheksnetzes des Bibliotheksplans 73 und im Beitritt der wissenschaftlichen Bibliotheken zum Deutschen Bibliotheksverband. Die Öffentlichen Bibliotheken demonstrierten die Annäherung, aber auch ihren Anspruch auf Gleichrangigkeit im Bibliothekssystem, zudem durch die schrittweise Umbenennung ihrer Einrichtungen und ihres Personalverbands von „Volksbüchereien“ in „Öffentliche Büchereien“ und dann in „Öffentliche Bibliotheken“. Der Begriff „Stadtbibliothek“ war besetzt durch die „wissenschaftlichen Stadtbibliotheken“ und stand daher 1973 nicht zur Verfügung.

In der **zweiten Konvergenzphase** des Bibliotheksfeldes (1985 – 2000) stand dagegen die Schlagkraft des Felds nach außen, gegenüber den umgebenden Feldern im Fokus. Ziel war, die Effizienz des Verbandshandelns in der Interessensvertretung zu stärken, also die Positionierungsmacht der Bibliotheken im sie umgebenden Machtfeld. Dazu kam aber auch ein „Leistungsgedanke“ der Verbände gegenüber den Mitgliedern. Hierarchie- und Machtfragen in den neuen Verbandsstrukturen wurden im schriftlichen Diskurs eher dezent thematisiert. Die ÖB-WB-Spaltung wurde als fast schon überwundenes, vorwiegend noch als „Vorurteil“ vorhandenes Strukturkriterium thematisiert.

3.5. *Illusio* und feldspezifisches Kapital

Soziale Felder entstehen nach Bourdieu dadurch, dass AkteurInnen nach denselben ungeschriebenen Regeln (*doxa*) um einen Einsatz/Gewinn „spielen“, an dessen Wert sie gemeinsam glauben (*illusio*), und dabei um möglichst vorteilhafte Positionen konkurrieren. Diese Positionen werden durch Volumen und Zusammensetzung von ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital bestimmt. Manche dieser Kapitalarten sind über mehrere Felder hinweg verständlich (ein Ferrari, ein Professorentitel, ein Vorstandsposten oder ein Auftritt in den Tagesthemen), andere sind feldspezifisch. In diesem Kapitel geht es darum, worin das spezifische Kapital des Bibliotheksfeldes (und seiner Sub-Felder) bestehen könnte.

„Feldspezifisch“ bedeutet, dass einer bestimmten Kapitalausprägung in dem einen Feld Wert beigegeben wird, in einem anderen gar keiner (dort versteht niemand, warum der Sachverhalt „wertvoll“ ist). Ein Beispiel wäre das Label „Träger eines Fachinformationsdienstes (FID)“ – in der „Feldwährung“ der wissenschaftlichen Bibliotheken eine durchaus wertvolle Form kulturellen, symbolischen und auch ökonomischen Kapitals – außerhalb des Bibliotheksfeldes aber kaum jemandem verständlich.

Voraussetzung einer gemeinsamen Feldwährung ist gemeinsames Wissen um die internen Themen, Wertigkeiten und Positionen eines Feldes. Dieses Wissen ist Ergebnis der Sozialisation und damit ein Bestandteil des Habitus (Rehbein / Saalman 2009b: 114). Bei der Durchsicht des Lebenslaufs einer Stellenbewerberin kommt dieses Wissen (unbewusst) zur Anwendung: in welchen Bibliotheken, Projekten hat die Bewerberin bisher gearbeitet, wo ihre Praktika absolviert? Tauchen darunter Flaggschiffe einer bestimmten Bewegung auf? Finden sich Bibliotheken mit Fürstennamen, eine Protagonistin der Makerspace-Bewegung, eine der großen Nationalbibliotheken oder die Stadtbibliothek, die kürzlich mit ihrem Nachhaltigkeitskonzept auf sich aufmerksam gemacht hat? Wer die Liste der Einrichtungen bewertend lesen kann, also dieses Wissen besitzt, gehört zum Feld; wer mit den Namen der Einrichtungen nichts verbindet, ist per definitionem nicht Teil des Feldes. Das bedeutet umgekehrt: die Grenzen eines (Sub-)Feldes werden durch die Grenzen definiert, hinter denen sein spezifisches Kapital nichts mehr wert ist. Die Struktur des Feldes ergibt sich also auch aus den Grenzen gemeinsamer Feldwährung. (Rehbein / Saalman 2009a: 100)

Die Wertigkeit bestimmter Elemente und Eigenschaften in einem Feld wird zu einem gewissen Ausmaß auch bestimmt durch den „Gewinn“, um den im Feld gespielt wird. Bourdieu verwendet hierfür den Begriff der *illusio* (vgl. Kap. 2.2.5). Bevor auf die unterschiedlichen Kapitalausprägungen eingegangen wird, soll zunächst über die *illusio* des Bibliotheksfeldes gesprochen werden.

3.5.1. *Illusio* im Bibliotheksfeld

„Objekt der Volksbibliothek ist nicht das Buch, sondern der Mensch.“

(Walter Hofmann: Bildung und Ausbildung des Volksbibliothekars. In: Archiv für Volksbildung, Heft 2, 1911, zitiert nach (Hofmann 1951: 121))

„Das Buch ist gar nicht das Wichtigste, sondern der Mensch.“

(Bona Peiser, zitiert nach (Mahrt-Thomsen 1992: 198))

“The library is not about books, it’s about people”

aus: ExLibris (Wiseman 2017)

“Ein Ort für Menschen, nicht für Bücher”

(Graf 2018)

Die konzentrierte Essenz der *illusio* findet Bourdieu mittels hermeneutischer Interpretation der Gesamtheit von Positionen und Aussagen in einem Feld. Den „Spielern“ selbst sind sie nur schwer zugänglich (Böning 2009: 130). Eine vorsichtige Annäherung an mögliche *illusiones* im Bibliotheksfeld versuche ich hier auf der Basis der Selbstbilder und ideologischen Diskursstränge, die in den vorhergehenden Kapiteln dargelegt wurden.

Das Bibliotheksfeld war – setzt man die erste preußische Ausbildungsverordnung von 1893 als Anfangsdatum – 70 von 125 Jahren, also die längere Zeit, strukturell und institutionell zweigeteilt. Selbst wenn die ideologische Abgrenzung seit 50 Jahren überwunden ist: die Zuordnung zu unterschiedlichen Politikbereichen (Bildung – Kultur – Wissenschaft) und zu unterschiedlichen Trägern (Kommune/Kirche – Hochschule – Land – Unternehmen) besteht fort und wirkt bis heute differenzierend. Was bedeutet das für die *illusio* des Bibliotheksfeldes?

Das einigende Paradigma des Bibliotheksplans 73, die flächendeckende Informationsversorgung, war durchaus wirksam und ermöglichte eine Wieder-Annäherung der Sparten. Wie die *BuB*-Lektüre zeigt, empfanden dieses Leitbild jedoch auch viele BibliothekarInnen an den Öffentlichen Bibliotheken als reduziert – die Differenz zwischen dem nüchtern-technokratischen Bild der Informationsbibliothek, ihrer beruflichen Praxis, den dort angetroffenen Nutzerwünschen und auch der eigenen Berufsmotivation war teilweise zu groß (vgl. z.B. (Hohlfeld 1974), (Eyssen 1974). (Frings 1974), (Schneider 1985)).

Die Gesamtsicht auf die fachlichen Strömungen, Positionen und Ideologien in ihrem Sub-Feld führt zum folgenden Vorschlag. Aufgrund des Fokus der Arbeit geht dieser Versuch zunächst von den Öffentlichen Bibliotheken aus.

Viele Rollen- und Standortbestimmungen aus den unterschiedlichsten Phasen und Strömungen der Bibliotheksgeschichte beziehen sich auf einen Gemeinschafts- oder gar Gesellschaftseffekt der Bibliothek. Die „Gesellschaft“ kann dabei ganz unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen: von der „Community-Plattform“ (Müller 2017) über die Bibliothek als „Kiezbibliothek“ (Stadtbibliothek Pankow 2018) bis zur Bibliothek als „Kommunikationszentrum“ (Henning 1974). Es ging um die Aufgaben der Bibliothek für die sozialistische Gesellschaft (Deutsche Demokratische Republik 1968) oder ihren Beitrag zur Stärkung der Demokratie (Deutsche UNESCO-Kommission 1952) oder die „Volk-Bildung durch Volks-Bildung“ in den 1920er Jahren (Jochum 2007: 166). Wie die Eingangszitate zu diesem Kapitel zeigen, fassen AkteurInnen der unterschiedlichsten ideologischen Ausrichtungen die Arbeit in einer Öffentlichen bzw. Volksbibliothek vor allem als *Arbeit am oder mit Menschen* auf.

Als *illusio* der BibliothekarInnen für die allgemeine Öffentlichkeit ließe sich daher folgender Glaubenssatz formulieren: **„Bibliotheken können die Gesellschaft ändern“**. Die Ausrichtung auf die „Gesellschaft“ impliziert allerdings ein ambitioniertes abstraktes und vor allem politisches Anliegen. Ein solches gab es bei manchen Protagonisten historisch im Übermaß – oft wurden dadurch die Auseinandersetzungen heftig und ideologisch. In der Breite aber kann bei den AkteurInnen im Bibliotheksfeld nicht immer von einem politischen Anliegen ausgegangen werden – auch das ist ein Teil des vorherrschenden Habitus. Für den „Mindset“ des Berufsstands treffender (weil bescheidener, individualistischer und auf eine 1:1 Interaktion bezogen) scheint mir daher die Formulierung **„Bibliotheken können Leben ändern“**. Auch diese Formel taucht im Fachdiskurs immer wieder auf, z.B. in Form des „Libraries change lives“-Awards von (CILIP 2013), oder dem gleichnamigen Projekt der niederländischen Stiftung für Leseförderung (Stichting Lezen & Schrijven 2018).

Es gibt Überschneidungen zwischen der *illusio* und dem, was in der amerikanischen Fachliteratur als „library faith“ bezeichnet wird. Dieser kann als „imaginaire [...], collective visions about a sociotechnical system“ (Barniskis 2017) beschrieben werden. Im Unterschied zur *illusio* wird der „library faith“

jedoch auch von AkteurInnen außerhalb des Felds geteilt, z.B. von NutzerInnen. Für den Bibliotheks-bereich fasst Barniskis ihn so zusammen:

“At its root, the library faith imaginaire centres on social justice, and seeks to ensure that all members of society will flourish.” (ebenda)

Diese Formulierung enthält beide Varianten der vorgeschlagenen *illusio*, sowohl die einer Veränderung der Gesellschaft als auch des Lebens der einzelnen Personen. An dieser Stelle muss man sich daran erinnern, dass die *illusio* bei Bourdieu gerade *kein* bewußt gewähltes Motto, Leitbild oder eine Zielvorstellung darstellt – also keinesfalls eine politisch-strategische Positionierung – sondern das, was unterschwellig handlungsleitend ist und die Wertvorstellungen der AkteurInnen nordet, ohne dass sie es täglich als Schlachtruf formulieren. Die *illusio* ist das, was jemand zum Weitermachen motiviert, während er sich mit Dingen wie Fremddatenimporten, kaputten Schließfächern, Benutzungsordnungen oder dem Mahnwesen beschäftigt.

Die *illusio* ist kein Werbeslogan. Bourdieus Begriffswahl *illusio* impliziert eine gewisse Distanz zum Inhalt des Konzepts: sie ist das, woran die AkteurInnen glauben, was Außenstehende aber nur bedingt nachvollziehen können. Sie ist keine *Ergebnisbeschreibung* sondern ein handlungsleitender Glaube. Außenstehenden erscheint die *illusio* dagegen häufig unverständlich bzw. „illusionär“: was man von außen sehen kann ist, dass eine Bibliothek Medien verleiht, nicht dass sie Leben verändert. Ich schlage diesen Satz als Beschreibung für den impliziten gemeinsamen Glauben der BibliothekarInnen für die allgemeine Öffentlichkeit vor. Diese Formulierung ist durchaus nicht nur positiv konnotiert; sie umfasst auch die sozialpädagogische und pädagogische Komponente, die für den Beruf lange Zeit prägend und nicht immer von Vorteil war und die an vielen Stellen auch noch heute – unter liberaleren Vorzeichen und mit einem anderen Bildungsbegriff – die Arbeit prägt.

Es geht hier also nicht darum, ein Ziel oder ein mission statement zu beschreiben, sondern das, was implizit schon längst gewirkt hat, bevor CILIP 2013 den „libraries change lives award“ auslobte oder David Lankes 2011 sein „mission statement“ für Bibliotheken formulierte:

“The mission of a library is to improve society through facilitating knowledge creation in the community.” (Lankes 2011)

Ein „Mission-Statement“, das tatsächlich einigende Wirkung zeigt, ist quasi die strategisierte Version der *illusio*. Damit es wirken kann, muss es zumindest an einer Stelle die echte *illusio* der AkteurInnen berühren. Lankes formulierte sein „mission statement“ 2011 als gemeinsame Zielvision für Bibliotheken aller Art, Größe und Sparte. Voraussetzung ist, dass man der Begriff „communities“ genauso auf eine ForscherInnengruppe wie auf einen Stadtteil bezieht, und dass „knowledge creation“ genauso eine Handschriftenedition meinen kann wie das Beschneiden von Obstbäumen. Als Zielvision ist das Statement dann auf alle Bibliothekstypen adaptierbar. Aber es ist eben auch ein auf den einigenden Zweck hin formuliertes Statement, eine Art „*illusio-engineering*“.

Ich möchte jedoch bezweifeln, dass der Glaubenssatz „Bibliotheken können Leben ändern“ auch für die Bibliothekare grundlegende Handlungsmotivation war, die in den traditionsreichen wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland den Berufstand begründeten und die ihn bis in die jüngste Zeit geprägt haben. Die Entwicklung des Berufs des wissenschaftlichen Bibliothekars aus dem des Professors (oder allgemeiner: Wissenschaftlers) legt nahe, dass hier ein Ideal wirkte, das weit stärker auf das Bearbeiten oder Schaffen von Wissen (Wissen-schaft) ausgerichtet war. Im „Spannungsverhältnis zwischen Verwaltungsaufgaben und wissenschaftlicher Arbeit“ (Leyh 1952: 11) hatte letztere weit mehr motivatorische Kraft als die Verwaltungsaufgaben. Dazu kommt die Rolle der Bibliothek als „das allein sichere und bleibende Gedächtnis des menschlichen Geschlechts“ (Schopenhauer, zitiert von

Leyh 1952, ebenda). Insgesamt ging es hier bis in die jüngste Zeit um das Sammeln, Zugänglichmachen und Bewahren von *Wissen* als Basis für neues *Wissen*. Dies verstärkt sich derzeit durch die Hinwendung der Informationswissenschaft zum gesamten Forschungsprozess und zum Lebenszyklus von Dokumenten oder Daten (Krause 2014).

Für BibliothekarInnen in Bibliotheken für Forschung, Lehre und Archivierung scheint daher eine andere *illusio* treffender: „**Bibliotheken arbeiten am Weltwissen mit.**“. Sie umfasst die Idee, einen Teil des verfügbaren Wissens über die Welt (früher universal, heute in einem bestimmten Ausschnitt) zu bewahren und zugänglich zu machen, aber auch ein Teil der infrastrukturellen Basis für die Gewinnung von neuem Wissen über und für die Welt zu sein.

Die beiden vorgeschlagenen *illusiones* – „Bibliotheken können Leben/Gesellschaften ändern.“ und „Bibliotheken arbeiten am Weltwissen mit.“ sind durchaus unterschiedlich. Sie wirken dadurch als ein strukturierendes und differenzierendes Element des Bibliotheksfeldes. Die Grenzen des Sub-Felds liegen dort, wo die *illusio* des benachbarten Sub-Felds nicht mehr wirkt: wer gerade die Lesekompetenz von Geflüchteten verbessern hilft, hat wenig Sinn für fehlerfreie RSWK-Anwendung. Und wer für seine NutzerInnen gerade hochspezialisiertes Weltwissen lizenziert, will kein Bilderbuchkino abhalten.

Durch die Öffnung der Universitätsbibliotheken der Gesellschaft gegenüber, und durch die Öffnung der Öffentlichen Bibliotheken gegenüber Sachinformation, durch die gemeinsamen Studiengänge ohne getrennte berufliche Sozialisierung können sich die *illusiones* annähern. Eine gemeinsame Vision wie die von Lankes kann sicher langfristig breite und einigende Wirkung entfalten, ebenso wie die spartenübergreifend starke Idee der „Bibliothek als Lernraum“. Eine intendierte Beeinflussung der *illusiones* durch Lankes' oder durch andere „Missionen“ scheint aber wenig aussichtsreich. *Illusiones* können sich nur historisch entwickeln.

Zumindest in der Zeit bis zur Konvergenz der Sparten führten die unterschiedlichen *illusiones*, zusammen mit den weitgehend getrennten Kommunikationsräumen (Zeitschriften, Konferenzen, Verbands-gremien, Ausbildungsgängen) vor allem auch zu unterschiedlichen Formen von symbolischem Kapital in den jeweiligen Feldern.

Das **Wissen der Welt bearbeitet** man, indem man breite und tiefe (umfangreiche und hochspezialisierte, also auch seltene) Wissensressourcen besitzt oder zugänglich macht und archiviert. Oder indem man NutzerInnen mit hochspezialisiertem Wissen beim Generieren von neuem Weltwissen unterstützt, z.B. indem man ihre Forschungsdaten verfügbar macht. Symbolisches Kapital sind also spezialisierte (auch: seltene) und/oder große Informationsbestände, *spezialisierte* NutzerInnen (mit hohem symbolischem Kapital in ihren Wissenschaften) und innovative technologische Instrumente zur Wissensgenerierung oder -repräsentation.

Um das **Leben von Menschen** oder gar die Gesellschaft zu verändern, muss man zunächst einmal mit ihnen in Kontakt kommen und sie dann möglichst zu Interaktion bewegen. Symbolisches Kapital sammelt also, wer eine große, aber vor allem wer eine *sozial diverse* Nutzergruppe erreichen kann und wem es gelingt, diese NutzerInnen zu Interaktion mit der Bibliothek oder untereinander zu bewegen. Viele NutzerInnen und viel Interaktion in Form von Ausleihen, Veranstaltungsteilnahme usw. sind also symbolisch hochwertig. Die Größe und Aktualität des Bestandes sind keineswegs unwichtig, aber nicht die primäre Feldwährung. Für Interaktion braucht man einen Raum in der Gemeinschaft; daher ist das Gebäude der Bibliothek (Lage, Größe, Ausstattung) ebenfalls ein zentraler Kapitalwert.

Dies wäre eine erster Entwurf dafür, wie sich das spezifische symbolische Kapital zwischen den Subfeldern unterscheiden könnte. Auf dieser Basis folgen nun detailliertere Überlegungen.

3.5.2. Feldspezifisches Kapital

Folgende Quellen dienen als Grundlage für die Ermittlung des spezifischen Kapitals im Bibliotheksfeld. Hier wie in der folgenden Darstellung der Kapitalarten wird differenziert zwischen der Ebene der Einrichtungen/Bibliotheken und der Ebene der Personen/AkteurInnen.

A. Ebene der Einrichtungen/Bibliotheken

Hier gehe ich davon aus, dass es Kapitalformen gibt, die tatsächlich *in der Einrichtung Bibliothek* gebunden sind und nicht ausschließlich in den Personen, die in der Bibliothek tätig sind. Dies ist bei der überwiegenden Mehrheit der Bibliotheken noch der Fall. Bibliotheken ohne physischen Bestand sind derzeit noch sehr selten. Das Erbringen von Informationsdienstleistungen (z.B. Rechercheleistungen, Schulungen) ist an Personen, nicht an Bestände gebunden.

Als Grundlage für die Bestimmung der Kapitalformen wurden genutzt:

- persönliche Interaktion in bibliothekarischen Gremien auf nationaler und regionaler Ebene.
- die Themen, über die die BibliothekarInnen in den zahlreichen Praxisberichten des Fachdiskurses sprechen, da sie in der Regel mit diesen Themen und Äußerungen eine positive Positionierung bezwecken
- Aspekte, die das Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, das Handbuch der Öffentlichen Bibliotheken und die Deutsche Bibliotheksstatistik abfragen – auch diese definieren bestimmte Grundlagen der Selbstdarstellung.
- Indikatoren, die in anderen Zusammenhängen zur (Selbst-)Beschreibung von Bibliotheken verwendet werden. Das können sein:
 - Kurzportraits von Bibliotheken in Zeitschriften und auf Websites
 - Selbstdarstellungen, Mission Statements
 - Stellenausschreibungen

Auf der Basis der ermittelten Kapitalausprägungen lassen sich die Positionen nicht nur einzelner Einrichtungen, sondern auch von Bibliotheksgruppen (z.B. Universitätsbibliotheken – Gemeindebibliotheken – Regionalbibliotheken) bestimmen, sofern sie ähnliche Charakteristika und Strukturen aufweisen.

B. Ebene der Personen/AkteurInnen

Für Personen lassen sich die Kapitalarten und -ausprägungen verwenden, die in Bourdieus Studien benannt werden (ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital), wenn man sie anhand der oben genannten Grundlagen für das Bibliotheksfeld spezifiziert. Das persönliche Kapital eines/r AkteurIn hängt in diesem Feld auch vom Kapital der Einrichtung ab, für die er/sie tätig ist (Affiliation). Symbolisches Kapital bezieht sich z.B. auf im Feld renommierte Projekte oder Bibliotheken, an denen eine Person mitarbeitet.

3.5.3. Die einzelnen Kapitalarten

3.5.3.1. Ökonomisches Kapital

A. Ebene der Bibliotheken

Als ökonomisches Kapital von Bibliotheken muss offensichtlich zunächst das **Budget** der Bibliothek genannt werden, und zwar das Gesamtbudget und insbesondere auch der Erwerbungssetat. Mit diesem Faktor korreliert empirisch (d.h. auf der Basis der Daten der Deutschen Bibliotheksstatistik) fast vollständig die **Personalkapazität** der Bibliothek. Eine *Konkurrenz* um finanzielle Grundmittel besteht i.d.R. zwischen Bibliotheken nicht und noch weniger zwischen Bibliotheken unterschiedlicher Sparten (vgl. Kapitel 3.1.1). Zum ökonomischen Kapital gehört außerdem das **Gebäude**, seine Größe und seine Lage / Standort. Positiv sind hier eine zentrale Lage, die Nähe zu relevanten anderen Einrichtungen (Stadtmitte, Rathaus, Kulturzentrum, Einkaufsstraße / Mensa, zentrales Hörsaalgebäude usw.). Darüber hinaus gehört auch technische Ausstattung, z.B. ein Publikationsserver, ein Hochleistungsscanner, ein guter Beamer, eine mobile Lautsprecheranlage, ein 3D-Drucker usw. zum ökonomischen Kapital.

Spezifisches ökonomisches Kapital ist der Bibliotheksbestand, und zwar zunächst einmal die reine **Bestandsgröße** gemessen in physischen Einheiten, in der Zahl der Zeitschriftenabonnements, im lizenzierten Zugang zu elektronischen / virtuellen Medien und Datenbanken. Das ökonomische Kapital „Bestand“ wird zunächst nicht durch die zunehmende Existenz von E-Medien und Lizenzierung in Frage gestellt. Definiert man „Bestand“ aus Sicht der NutzerInnen nicht als „Besitz von“ Beständen (im Sinne des Eigentums, Kaufs), sondern als „Zugang zu“ Beständen, dann sind diese beiden Bestandsformen äquivalent, addierbar und überwiegend auch in Form des Erwerbungssetats quantifizierbar. Erst der Übergang auf Open Access-Modelle, der kostenfreie Zugang (z.B. zu Musik über YouTube) oder eine technologische Innovation (z.B. durch Streamingdienste) entwerfen die Bedeutung dieser Kapitalform. Eine Vielzahl von Information ist mittlerweile durch frei zugängliche Ressourcen substituierbar, aber es gibt auch eine beträchtliche Menge an Ressourcen, für die das bis heute *nicht* gilt. Allen Analysen über die schwindende Relevanz von Beständen zum Trotz ist die Bestandsgröße immer noch eins der ersten Merkmale, das BibliothekarInnen nennen, wenn sie ihre Einrichtung charakterisieren wollen. Die Bestandsgröße ist bei Bibliotheken mit Archivauftrag u.a. vom Alter der Institution abhängig.

Als ökonomisches Kapital muss hier auch noch die Verfügbarkeit von **Infrastruktur** genannt werden. Diese kann institutioneller Art sein, z.B. die Lektoratskooperation der Öffentlichen Bibliotheken oder die Fernleihe. Dazu gehört auch fachliche Infrastruktur, z.B. Normdatenbanken oder Fachberatung durch Fachstellen. Sie kann technologischer Art sein, z.B. die Katalogisierungsdatenbanken der Verbünde. Generell steht aufgrund der Finanzierung durch die Länder und teilweise den Bund den wissenschaftlichen Bibliotheken eine deutlich ausgebautere gemeinsame Infrastruktur zur Verfügung als den Öffentlichen Bibliotheken.

B. Ebene der Personen

Feldspezifisches ökonomisches Kapital von AkteurInnen drückt sich nicht nur im Einkommen aus, sondern auch in der Größe der Bibliothek, die ein/e AkteurIn leitet, in der Zahl der Medien, der Zahl der MitarbeiterInnen und dem verantworteten Budget. Eine Besonderheit besteht darin, dass das Bibliotheksfeld zu einem großen Teil zum öffentlichen Dienst gehört. Daher sind die persönlichen Einkommen durch die Tarife des öffentlichen Dienstes geregelt und taugen nur begrenzt zur Differenzierung im Feld. Diese geschieht vorwiegend über die Laufbahn / Eingruppierung.

3.5.3.2. Kulturelles Kapital

A. Ebene der Bibliotheken

Das kulturelle Kapital einer Bibliothek äußert sich – im Gegensatz zur Bestandsgröße – über die Charakterisierung der Bestände. Als kulturelle Distinktion können z.B. besonders **wertvolle (alte) Bestände** oder aber besonders **spezialisierte** oder rare Bestände gelten. Auf der Ebene des Personals zählt hier zunächst die **Personalstruktur**, also – sehr simplifizierend – der Stellenkegel und die formalen Qualifikationen der MitarbeiterInnen. Für eine Spezialbibliothek kann eine Stelle im höheren Dienst ein hohes kulturelles Kapital bedeuten; in einer Gemeindebibliothek kann es darin bestehen, eine FaMi statt bisher ehrenamtliche Kräfte einzusetzen. Als kulturelles Kapital der Bibliothek gilt darüber hinaus auch der Zugriff auf Personal, das über **seltenes / neu entstehendes** oder sehr **spezialisiertes Wissen** verfügt, seien es Sprachkenntnisse in einer seltenen Sprache oder Expertenwissen für die Beschaffung von Mangas. Grundsätzlich kann sich eine Einrichtung dadurch kulturelles Kapital verschaffen, dass sich ihre MitarbeiterInnen Fachwissen zu einem im Feld gerade hochdiskutierten Thema verschaffen, sei es Robotik, Provenienzforschung oder die Durchführung eines Gaming-Events. Für kleinere Spezialbibliotheken ist die Teilnahme an einem der regionalen Verbünde ein Distinktionsmerkmal; für kleine Öffentliche Bibliotheken die Teilnahme an einem Onleihe- E-Medien-Verbund.

B. Ebene der Personen/AkteurInnen

Das kulturelle Kapital der AkteurInnen besteht zunächst in ihren fachspezifischen Abschlüssen, Zertifikaten und Fortbildungen. Auch akademische Titel sind kulturelles Kapital; hier gibt es aber je nach Subfeld durchaus unterschiedliche Bewertungen. So kann es sein, dass eine Promotion im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken nicht vorteilhaft ist, weil dies die bestehende Personalstruktur sprengt. Feldspezifisches kulturelles Kapital erwirbt ein/e Akteurin dadurch, dass sie das oben erwähnte Expertenwissen zu einem stark diskutierten Thema des Feldes erwirbt oder mitbringt. Grundsätzlich zählt eine Kompetenz umso mehr, je seltener sie im Bibliotheksfeld ist und je näher sie bestimmten „teuren“ Kompetenzen außerhalb des Bibliotheksfelds kommt, die benötigt werden. Somit sind Informatikkenntnisse oder Kenntnisse im Grafikdesign höherwertig als eine Kompetenz in Formalerschließung, aber ggf. niedrigerwertig als Kenntnisse einer bestimmten bibliothekarischen Softwareanwendung.

3.5.3.3. Soziales Kapital

Soziales Kapital bezieht sich auf „ein dauerhaftes Netz von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens“ (Bourdieu 1992a: 63). Das schließt die Bekanntheit und Präsenz in den relevanten Gremien und im Diskursraum ein.

A. Ebene der Bibliotheken

Auch auf der Ebene einer Institution ist soziales Kapital denkbar, es besteht z.B. aus prominenten NutzerInnen oder FürsprecherInnen. Sozialkapital einer Bibliothek wäre ein Freundeskreis, am Besten einer, der mit Honoratioren besetzt ist oder der eine große Menge an Spenden oder ehrenamtlicher Mitarbeit akquirieren kann. Die Bibliothek selbst kann als institutionelles Mitglied in bestimmten Verbänden Unterstützung bei Sachfragen oder in Krisenzeiten erwerben.

B. Ebene der Personen/AkteurInnen

In seiner primären Form ist soziales Kapital aber an eine Person gebunden. Es bezeichnet „das Netzwerk“ der Person, die Anzahl der Personen, die sie kennt, bzw. – etwas spezifischer – die Anzahl der Personen, die sie in einer vertraulichen oder heiklen Frage kontaktieren kann. Soziales Kapital wird nicht ausgedrückt, aber erworben durch die Mitarbeit und Mitgliedschaft in Verbänden, in Fachgremien (z.B. einem Beirat), durch die Teilnahme an Konferenzen oder Organisationskomitees usw. Soziales Kapital kann z.B. auch durch verlässliche und offene Kooperationen und Partnerschaften erarbeitet werden.

C „rezeptives“ soziales Kapital

Von besonderer Relevanz ist eine Sonderform des sozialen Kapitals, das ich als *rezeptives* Sozialkapital bezeichnen möchte. Diese Kapitalform gibt es nur für Einrichtungen, nicht für Personen. Sie ist analog zu sehen zur Rolle, die das Publikum in Bourdieus Analyse des Feldes der literarischen Produktion spielt (Bourdieu 1983): Die Position eines Schriftstellers im literarischen Feld wird davon beeinflusst, welches Publikum seine Werke liest: ist es ein bürgerliches, ein Massen- oder ein Avantgarde-Publikum, ein Literatur konsumierendes oder selbst Literatur produzierendes Publikum? (ebenda: 328 – 330)

Es geht bei dieser Kapitalart also um die NutzerInnen der Bibliothek und ihre Eigenschaften. Es gibt hier eine spartenspezifische Differenzierung. Für Öffentliche Bibliotheken ist es aufgrund ihres Auftrags und ihrer *illusio* positiv, wenn die Nutzerschaft von hoher sozialer Diversität geprägt ist. Das Ziel der sozialen Integration, des „community building“ und der Interaktion kann nur dadurch erreicht werden, dass NutzerInnen aus möglichst vielen unterschiedlichen sozialen Schichten und Milieus die Bibliothek nutzen. Da tendenziell die Mehrzahl der NutzerInnen aus der Mittelschicht stammt, sind NutzerInnen mit niedrigem sozialem Status für Öffentliche Bibliotheken ein Gewinn. Grundsätzlich gilt: je schwerer die Gruppe für BibliothekarInnen zu erreichen ist, umso höher das Prestige, wenn es gelingt.

Letzteres gilt auch für Hochschul- oder Spezialbibliotheken, jedoch liegt dort die Situation inhaltlich anders. Hier ist nicht soziale Diversität das Ziel. Prestige erlangt die Bibliothek dadurch, dass NutzerInnen mit hohem Spezialisierungsgrad und/oder hohem wissenschaftlichen Status sie nutzen, oder dass NutzerInnen hohe Kosten auf sich nehmen, also z.B. extra – womöglich aus dem Ausland - zur Nutzung bestimmter Bestände anreisen.

3.5.3.4. Feldspezifisches symbolisches Kapital

Hier handelt es sich um Sachverhalte, die das Ansehen des Trägers im Feld erhöhen, also zu Autorität und Renommee beitragen. Der Zusatz „im Feld“ ist wichtig: es geht hier nicht um gute Öffentlichkeitsarbeit und die Anerkennung von Träger und Publikum, sondern um das Ansehen unter den Peers. Denkbare Variablen für bibliotheksspezifisches symbolisches Kapital sind

A. Ebene der Bibliotheken

- Neubau oder größere Baumaßnahme
- Auszeichnungen (Bibliothekspreise)
- Wertvolle berühmte Sonderbestände, Rara, (Gutenberg-Bibel...)
- Teilnahme an nationalen und internationalen Projekten (FID, BIX)
- Innovation, Nutzung oder gar Entwicklung neuer Technologien („die erste Alma-Bibliothek“, „die erste Bibliothek, die komplett auf RFID umstellt“, „Filmstreaming“)
- Entwicklung von Konzepten oder Projekten, die nachgenutzt werden (z.B. die „Leselatte“)
- Übernahme von Aufgaben in Kooperationen („Konsortialführer“, Vorsitzende/r einer Arbeitsgruppe usw.)
- Präsenz im Film oder anderen überregionalen Medien (z.B. die Leseterrassen des Grimm-Zentrums)
- Erwähnung in der Selbstdarstellung *des Trägers*, auf der städtischen Website, in Reiseführern usw.

B. Ebene der Personen/AkteurInnen

Auf der Ebene einzelner Personen wird symbolisches Kapital erreicht durch die Mitarbeit in renommierten Projekten, durch die Mitarbeit in Gremien und Arbeitsgruppen, durch Funktionen in einem der Verbände, durch Gutachtertätigkeit, durch Fachpublikationen, die Herausgeberschaft einer Zeitschrift, einen Lehrauftrag an einer bibliothekarischen Hochschule, durch eine Einladung des Goethe-Instituts oder durch einen erfolgreichen Blog oder viele Follower auf Twitter. Preise und Ehrungen für Personen sind im Bibliotheksfeld selten.

Ein Preis oder Auszeichnung ist eine leicht „konvertierbare“ Währung: vielleicht wissen Player außerhalb des Bibliotheksfeldes nicht, was die „Bibliothek des Jahres“ ist, aber die positive Wertigkeit eines Preises wird immer verstanden.

3.5.3.5. Beispiele für spezifische Kapitalformen

Tabelle 35 im Anhang stellt die Kapitalarten dar und ordnet ihnen eine Reihe von konkreten Objekten aus dem Bereich der Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken zu. Dabei wird deutlich, dass es relativ wenige konkrete Kapitalausprägungen gibt, die für beide Sparten relevant sind bzw. bei denen sich die Subfelder überschneiden.

Kapitalformen, die in beiden Sparten gleichermaßen gelten, sind u.a.:

- ein Neubau/Raumkonzept
- Mitgliedschaft oder Vorsitz im Landes- oder Bundesvorstand eines Verbands
- Mitarbeit in nationalen Projekten, wobei es kaum Projekte gibt, die in beiden Feldern bekannt sind und beiden Feldern offen stehen. Ausnahme sind die Projekte des dbv, jedoch mit unterschiedlicher Wertigkeit in den beiden Sparten
- die Größe und Aktualität des Bestandes, das Angebot an elektronischen Medien
- die Anzahl und Qualifikation der MitarbeiterInnen
- die Anzahl der NutzerInnen
- bei den Wissensbeständen: seltene oder neue Technologien wie z.B. RFID, Robotik, ggf. Managementwissen

Das bedeutet einerseits, dass es wenig Konkurrenz zwischen den Einrichtungen und AkteurInnen der beiden Sparten gibt. Andererseits ergibt sich daraus die Frage nach der Einheit des Feldes. Denn wie oben dargelegt ist ein Feld dadurch definiert, dass die AkteurInnen um gemeinsames Kapital konkurrieren.

3.5.3.6. Kapitalwirkung der Diskursteilnahme

Im Hinblick auf die empirische Untersuchung in Teil 2 der Arbeit wird zum Schluss gefragt, wie sich eine Teilnahme am Fachdiskurs auf die Kapitalstruktur eines/einer AkteurIn auswirkt. Was tun BibliothekarInnen, wenn sie am Fachdiskurs (feldinternen Diskurs) teilnehmen, also einen Vortrag halten, einen Artikel schreiben, eine Meinung posten, in einer AG mitarbeiten oder an einer Konferenz teilnehmen?

- Sie sammeln symbolisches Kapital: Bekanntheit und Anerkennung für ihr Projekt oder ihre Bibliothek und letztendlich auch für sich selbst
- Sie beeinflussen/bearbeiten die Struktur, die Regeln, die Grenzen des Feldes in ihrem Sinne
- Sie sammeln soziales Kapital: Sie lernen (z.B. in AGs, Gremien, Konferenzen) KollegInnen persönlich kennen bzw. werden kennengelernt (Aufsätze, Posts), sie bekommen Zugang zu informellen Informationen
- Sie sammeln kulturelles Kapital: Sie trainieren ihre kommunikativen und fachlichen Fähigkeiten und generieren einen Eintrag in ihrer Publikationsliste (sofern so etwas zum kulturellen Kapital ihres Feldes zählt - das ist bei Öffentlichen Bibliotheken nicht der Fall)
- Sie versuchen damit, die Position im Feld zu verbessern oder zu halten (ihre persönliche Position oder die ihrer Bibliothek)

In der Regel – auch das ist relevant – gewinnen AkteurInnen aus dem Bibliotheksfeld *kein ökonomisches Kapital* durch die Diskursteilnahme, sondern sie *investieren* es in den Diskurs, z.B. in Form von (Frei-) Zeit oder Reisekosten. Das bedeutet, man muss es sich leisten können, am Fachdiskurs teilzunehmen.

3.6. Die Struktur des Bibliotheksfeldes in den Dimensionen von ökonomischem, kulturellem und rezeptivem Kapital

Nach der historischen Darstellung der institutionellen Feldstruktur wird zum Schluss für das Jahr 2016 anhand von statistischen Daten nach der Binnenstruktur im Bibliotheksfeld gesucht. Dafür sind zunächst einige methodische Überlegungen notwendig. Es werden dann acht statistische Daten ausgewählt und diese mit drei unterschiedlichen Methoden ausgewertet.

3.6.1. Methodische Überlegungen

Wahl der Objektebene

Als Objektebene für die statistische Darstellung werden Bibliothekstypen gewählt, also Gruppen von Bibliotheken mit strukturellen oder inhaltlichen Ähnlichkeiten. Die Kategorie „Öffentliche / wissenschaftliche Bibliothek“ soll dabei als Analyseobjekt zunächst umgangen werden. Man kann das Analyseziel in diesem Kapitel so formulieren: Wie stellt sich die Struktur des Bibliotheksfeldes dar, wenn man den „ÖB-WB“-Gegensatz so lange wie möglich ignoriert?

Für diese Untersuchung werden Daten der einzelnen Bibliotheken verwendet und auf der Ebene von Bibliothekstypen aggregiert. Die verwendeten Typen wurden aus der Deutschen Bibliotheksstatistik und der Gliederung des Deutschen Bibliotheksverbandes abgeleitet. Sie wurden in Kapitel 1.6.1 erläutert. Für das Jahr 2016 handelt es sich laut Deutscher Bibliotheksstatistik um

132 Fach-/Hochschulbibliotheken	17 Sektion 1 Bibliotheken
5 Nationalbibliotheken	76 Sektion 2 Bibliotheken
26 Regionalbibliotheken	108 Sektion 3a Bibliotheken
81 Universitätsbibliotheken	1.754 Sektion 3b Bibliotheken
158 Spezialbibliotheken, für die Daten vorliegen	5.555 neben-/ehrenamtlich geführte Bibliotheken (Schulbibliotheken)

Selbstverständlich agieren weder diese Typen noch die einzelnen Institutionen, sondern die Menschen, die in diesen Institutionen tätig sind. Die Verbindung zwischen der Struktur und dem Handeln einzelner Personen ergibt sich über den Habitus dieser Personen. Überlegungen zu Ausprägungen und Differenzierungen der Habitus wurden in Kapitel 3.2 angestellt. Ich erinnere daran, dass diese statistische Darstellung nur den strukturellen Rahmen bildet für die Untersuchung des Fachdiskurses, also der diskursiven Handlungen der einzelnen AkteurInnen in Teil 2 dieser Arbeit.

Einbezogene Objekte / Bibliotheken

Für die statistische Beschreibung des Bibliotheksfeldes für das Jahr 2016 wurden folgende Institutionen einbezogen:

- Daten aller hauptamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken (DBS Teil A, n=1955),
- Daten aller neben- und ehrenamtlich geleiteten (nea) Öffentlichen Bibliotheken (DBS Teil A, n=5555). Die Grenze für nea Bibliotheken liegt in der Regel bei 0,5 bezahlten Personalstellen, Ausnahmen sind möglich.
- Daten aller wissenschaftlichen Universalbibliotheken (DBS Teil B, N=244), das sind National-, Regional-, Universitäts- und Hochschulbibliotheken

- Daten der wissenschaftlichen Spezialbibliotheken, die sich an der DBS beteiligen (DBS Teil C, N=158). Die Zahl der Spezialbibliotheken wird auf ca. 2000 geschätzt. Nur wenige, vorwiegend öffentlich finanzierte Einrichtungen, die einer gewissen Transparenzverpflichtung unterliegen, nehmen an der DBS teil. 2016 waren das 158. Eine Darstellung des Bibliotheksfeldes kann also die Spezialbibliotheken nur partiell über vage Mittelwerts-Schätzungen einbeziehen. Eine Aussage über den Beitrag dieses Typs zum Gesamtsystem ist nicht möglich. (vgl. Kap. 3.3)

Über Schulbibliotheken liegen keine Daten vor. Dieser Bibliothekstyp wird daher nicht einbezogen.

Einbezogene Daten / Basiszahlen

Alle Daten entstammen der Deutschen Bibliotheksstatistik, Berichtsjahr 2016, abgerufen über die Variable Auswertung (Hochschulbibliothekszentrum NRW 2018) am 06.11.2017. Die ausgewählten Basiszahlen mussten folgenden Anforderungen genügen:

Validität, also denselben Sachverhalt abbilden: wenige grundlegende Aspekte der Bibliotheken werden von allen Teilen der DBS abgebildet: Bestand, Nutzung, Vermittlung, Raum, Finanzen, Personal. Die Übereinstimmung ist allerdings nur auf der obersten Ebene gegeben; schon bei der ersten Untergliederungsebene gibt es beträchtliche Abweichungen.

Reliabilität, also verlässliche, vergleichbare und etablierte Zählweise: Aufgrund unterschiedlicher technischer und personeller Infrastruktur, Arbeitsschwerpunkte und Argumentationszusammenhänge haben sich in den Teilen der DBS unterschiedliche Zählweisen herausgebildet, die die Aggregation und den Vergleich von Daten erschweren. Viele Zahlen konnten deshalb nicht verwendet werden. Es mussten etliche Abstriche gemacht werden, um die relevanten Aspekte überhaupt einbeziehen zu können, z.B.:

- Bei der Zahl der Veranstaltungen: hier zählt die DBS A Veranstaltungen, die DBS B Stunden. Bei gleicher Zählweise wären die Werte der wissenschaftlichen Bibliotheken also geringer. Die Zahl wurde trotzdem einbezogen.
- Bei der Zahl der (konventionellen) Medien: Der „physischen Bestand“ umfasst in der DBS Teil A mehr Medienarten als im Teil B. Bei gleicher Zählweise wären die Werte der Öffentlichen Bibliotheken geringer. Die Zahl wurde trotzdem einbezogen.
- Bei der Zahl der elektronischen Medien: Die vergleichbare Zählung von Anzahl und Nutzung elektronischer Medien ist noch nicht befriedigend gelöst und wird derzeit überarbeitet. Aufgrund dieses Sachverhalts habe ich mich nach ausführlicher Prüfung dafür entschieden, keine diesbezügliche Basiszahl einzubeziehen. Grundsätzlich würde die Einbeziehung dieses Aspektes die Schere zwischen den Bibliothekssparten weiter öffnen.

Vollständigkeit, also eine geringe Zahl an Fehlwerten: Alle ausgewählten Daten zeichnet ein hoher Rücklauf aus. Eine Ausnahme bildet die Zahl der Bibliotheksbesuche. Diese Zahl wurde einbezogen, obwohl nur 65% der wissenschaftlichen Bibliotheken sie erheben. Die Zahl der Besuche ist elementar für die Abbildung aller unprotokollierbaren, raumbezogenen Nutzungsformen. Sie ist damit ein wichtiger Bestandteil von Argumentationen zum Nachweis einer Existenzberechtigung. Dies mag der Grund sein, warum sich diese Zahl selbst bei ehrenamtlich geleiteten Gemeindebibliotheken (forciert von den Fachstellen) weiter durchgesetzt hat als bei wissenschaftlichen Bibliotheken. Der geringe Rücklauf bei den wissenschaftlichen Bibliotheken ist nicht als Etablierungsproblem zu sehen: der Kauf

einer Besucherzählanlage stellt heute keine Ressourcen- sondern ausschließlich eine Prioritätsfrage dar.

Im Kern wurde die Analyse durch diese Kriterien auf die Daten zurückgeworfen, die bereits seit dem Bibliotheksplan II (1973) den kleinsten gemeinsamen Nenner des Bibliothekswesens bilden. Die Auswahl wird in Tabelle 7 dargestellt. Nicht alle Daten wurden in die Faktoranalyse einbezogen. Korrelieren zwei Basiszahlen sehr hoch, wurde nur eine von beiden verwendet, um eine unangemessene Verstärkung des Effekts dieser Daten zu verhindern.

Tabelle 7: Aggregierbare Daten aus den Teilen A,B,C der Deutschen Bibliotheksstatistik

	DBS Teil A (ÖB)	DBS Teil B (WB)	DBS Teil C (SpB)	Faktoranalyse?
Primäre Nutzer	1: Einwohnerzahl des Bibliotheksortes	2: Studierende + 3: Wissenschaftliches Personal	-	Nein, da für alle Regional- und NationalB nicht zutreffend
Zahl der Standorte	2: Zahl der Bibliotheken	1: Zahl der Bibliotheksstandorte	21: Zahl der Bibliotheken	Nein, hier nicht relevant
Fläche	6: Publikumsfläche	12: Benutzungsbereiche	-	Ja
Entleiher	9: aktive Benutzer	4: Entleihende	2: aktive Nutzer	Ja
Besuche	12: Besuche	176: Bibliotheksbesuche	-	Ja
Phys. Medien	13: physischer Bestand	18: Buchbestand	13: Bestand Bücher	Ja
Entleihungen phys. Medien	14.1. Entleihungen physischer Bestand	167: Entleihungen nach phys. Einheiten insgesamt	3: Entleihungen	Ja
Ausgaben insgesamt	54: Gesamtausgaben	162: Ausgaben gesamt	-	Nein, da sehr hohe Korrelation ($r=0,984$) zur Personalkapazität
Erwerbungsausgaben	50: laufende Ausgaben insges., davon für Erwerbung (incl. Einband und Lizenzen)	149: Ausgaben für Erwerbung	23: Ausgaben für Erwerbung	Ja
Ausgaben für Lizenzen	50.1.: davon für elektronische Medien	151: Ausgaben für den Kauf elektronischer Medien	-	Nein, da sehr hohe Korrelation zum Erwerbungsetat und unterschiedliche Zählweise
Anteil der Ausgaben für Lizenzen am Erwerbungsetat	$50.1/50 \cdot 100$	$151/149 \cdot 100$	-	Nein, da unterschiedliche Zählung bei ÖB und WB
Personal VZÄ	68: Personalkapazität insgesamt in VZÄ	215: Personal finanziert vom Unterhaltsträger (VZÄ)	22: Stellen VZÄ	Ja
Veranstaltungen	94: Veranstaltungen, Führungen, Ausstellungen insgesamt	177: Benutzerschulungen (Stunden)	-	Ja (trotz unterschiedlicher Zählweise)

Auswertungsmethoden

Die Analyse der Feldstruktur anhand statistischer Daten erfolgt unter drei Aspekten:

- Dem Vergleich der *Bibliothekstypen* anhand von Durchschnittswerten, d.h. der Vergleich einer „durchschnittlichen“ Universitätsbibliothek mit einer „durchschnittlichen“ Sektion 1-Bibliothek usw.
- der Position von *einzelnen Bibliotheken* im Gesamtfeld, das durch zwei Achsen strukturiert wird. Dazu wurde eine Faktoranalyse durchgeführt und alle Bibliotheken, deren Daten vollständig sind, anhand ihrer Faktorwerte in diesem zweidimensionalen Raum verortet.

Dieses Vorgehen *ähnelt* in seiner Darstellung den Beschreibungen der sozialen Felder bei Bourdieu mit Hilfe der Korrespondenzanalyse ((Bourdieu 1988: 144/145 und 350/351), (Bourdieu 2003: 414) oder (Jourdain 2015)). Es ist aber nicht dasselbe: eine Korrespondenzanalyse reduziert zwar auch einen Raum vieler Variablen auf 2-3 Dimensionen, beruht aber auf Kontingenztabellen (Backhaus et al. 2016) und kategorialen („qualitativen“) Variablen, deren Position in den Kontingenzdiagrammen dargestellt wird. In der vorliegenden Analyse wurde dagegen mit metrischen Variablen gearbeitet, und in den Diagrammen wird die Position von *Fällen* (Bibliotheken) dargestellt.

- c) dem Beitrag (bzw. dem Anteil) der einzelnen *Bibliotheken*, aggregiert nach *Bibliothekstypen*, zum Gesamtvolumen des feldspezifischen Kapitals. Dazu wird die Summe aller Werte der Bibliothekstypen ermittelt und die prozentuale Aufteilung nach Bibliothekstyp dargestellt.

3.6.2. Vergleich der Durchschnittswerte

Zunächst werden die Bibliothekstypen anhand ihres jeweiligen Durchschnittswerts für jede Kennzahl miteinander verglichen. In dieses Modell konnten bei einigen Kennzahlen noch die Spezialbibliotheken einbezogen werden, die auf der Basis der 158 Bibliotheken, die 2016 Daten an die DBS gemeldet haben, in vier Größenklassen eingeteilt wurden.

Tabelle 8 zeigt das Ergebnis, wobei die Bibliothekstypen nach ihren Durchschnittswerten gerankt wurden. (Lesebeispiel: Bei der Kennzahl „Anzahl der Entleiher“ hat eine durchschnittliche Sektion 1-Bibliothek den höchsten Wert aller Bibliothekstypen, danach folgt eine „durchschnittliche Nationalbibliothek“ (also DNB, SBB, BSB, ZBW oder TIB), dann eine durchschnittliche Universitätsbibliothek. Die durchschnittliche Sektion 2 Bibliothek hat mehr Entleiher als die durchschnittliche Regionalbibliothek usw.). Die zugrunde liegenden Daten finden sich in Tabelle 9 am Ende des Kapitels.

Tabelle 8: Vergleich der Bibliothekstypen anhand von Durchschnittswerten je Typ

Veranstaltungen	Personal Gesamt	Erwerbungs- ausgaben	Ausleihen	physische Medien	Besuche	Entleiher	Publikums- Fläche
Sek1	NationalB	NationalB	Sek1	NationalB	Sek1	Sek1	Sek1
Sek2	Sek1	UB	NationalB	UB	UB	NationalB	UB
NationalB	UB	SpezB_1	Sek2	Sek1	NationalB	UB	NationalB
UB	SpezB_1	Sek1	UB	RegB	Sek2	Sek2	Sek2
Sek3a	RegB	SpezB_2	Sek3a	SpezB_1	RegB	RegB	RegB
RegB	Sek2	RegB	RegB	SpezB_2	HSB	Sek3a	Sek3a
HSB	SpezB_2	HSB	HSB	Sek2	Sek3a	HSB	HSB
Sek3b	Sek3a	Sek2	Sek3b	HSB	Sek3b	Sek3b	Sek3b
nea Bibl.	HSB	SpezB_3	nea Bibl.	SpezB_3	nea Bibl.	nea Bibl.	nea Bibl.
	SpezB_3	Sek3a		Sek3a			
	Sek3b	SpezB_4		SpezB_4			
	SpezB_4	Sek3b		Sek3b			
	nea Bibl.	nea Bibl.		nea Bibl.			

Tabelle 8 zeigt, dass es, wenn jede einzelne Kennzahl für sich betrachtet wird, nur Abstufungen nach der Bibliotheksgröße gibt; eine Spartenentrennung ist nicht erkennbar. In den obersten 4 der 13

„Ränge“ sind durchweg die großen Bibliothekstypen aus **beiden** Sparten vertreten – i.d.R. Sektion 1, Nationalbibliotheken, Sektion 2 und Universitätsbibliotheken. Gleichmaßen sind auch auf den letzten vier Rängen durchweg die kleinen Bibliothekstypen aus **beiden** Sparten zu finden – seien es neben der Sektion 3a die mittleren Spezialbibliotheken oder FH-Bibliotheken. Es ist also hier keine strukturelle Dominanz eines Bibliothekstyps festzustellen, sondern die großen Bibliotheken jedes Typs dominieren über die kleinen. Das dürfte vor 50 Jahren, vor dem Ausbau der Öffentlichen Bibliotheken und der Bildung von städtischen Bibliothekssystemen, noch anders gewesen sein.

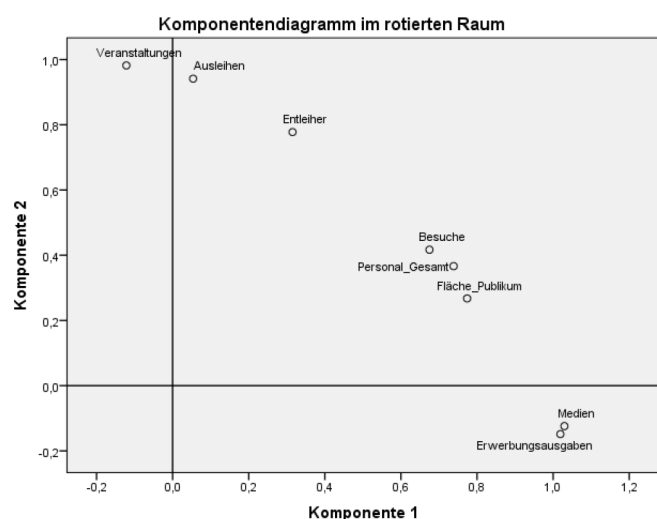
Allerdings liegen die Bibliotheken der Sektion 3b (unter 50.000 Einwohner) bei allen Kennwerten auf dem letzten Platz (abgesehen von den neben- und ehrenamtlich geleiteten Bibliotheken am Rande des Feldes). Ihre spezifische Stärke wird durch die verwendeten Kennzahlen nicht abgebildet: ihre große Zahl und Verbreitung auch in kleinen Gemeinden und ländlichen Gebieten. Die Auswertung am Ende des Kapitels wird zeigen, dass dieser *Bibliothekstyp* gerade dadurch bei einigen Kennzahlen den größten Beitrag zum Gesamtsystem leistet. Die *einzelne Bibliothek* ist allerdings aufgrund der atomisierten Struktur sowohl im Bibliotheksfeld als auch im umgebenden Machtfeld schlecht aufgestellt, und aufgrund der fehlenden Koordination ist ihre Stärke weitgehend zersplittert.

3.6.3. Faktoranalyse

Im nächsten Schritt werden die acht Kennzahlen mittels einer Faktoranalyse zusammengefasst. Die Faktoranalyse wurde mit SPSS 21 durchgeführt. Basis waren 1599 hauptamtliche Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken, für die alle acht Daten komplett vorlagen. Für die Extraktion der Faktoren wurde die Hauptkomponentenanalyse genutzt. Als Kriterium für die Anzahl der extrahierten Komponenten galt die Kaiser-Regel; extrahiert wurden zwei Komponenten mit einem Eigenwert > 1. Die beiden Komponenten erklären 91,5% der Varianz. Im Anschluss wurden die Komponenten einer Rotation nach der Oblimin-Methodik unterzogen. So sieht die rotierte Faktormatrix aus:

Abbildung 8: Rotierte Faktormatrix (aus SPSS 21)

Mustermatrix ^a		
	Komponente	
	1	2
Fläche_Publikum	,774	,268
Entleiher	,315	,778
Besuche	,675	,417
Medien	1,029	-,124
Ausleihen	,054	,941
Erwerbungsausgaben	1,019	-,149
Personal_Gesamt	,738	,366
Veranstaltungen	-,122	,982



Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Oblimin mit Kaiser-Normalisierung.

a. Die Rotation ist in 7 Iterationen konvergiert.

Die Komponenten sind folgendermaßen besetzt:

Komponente 1: Erwerbungsausgaben, Anzahl physischer Medien, zusammenfassbar als „Bestand“.

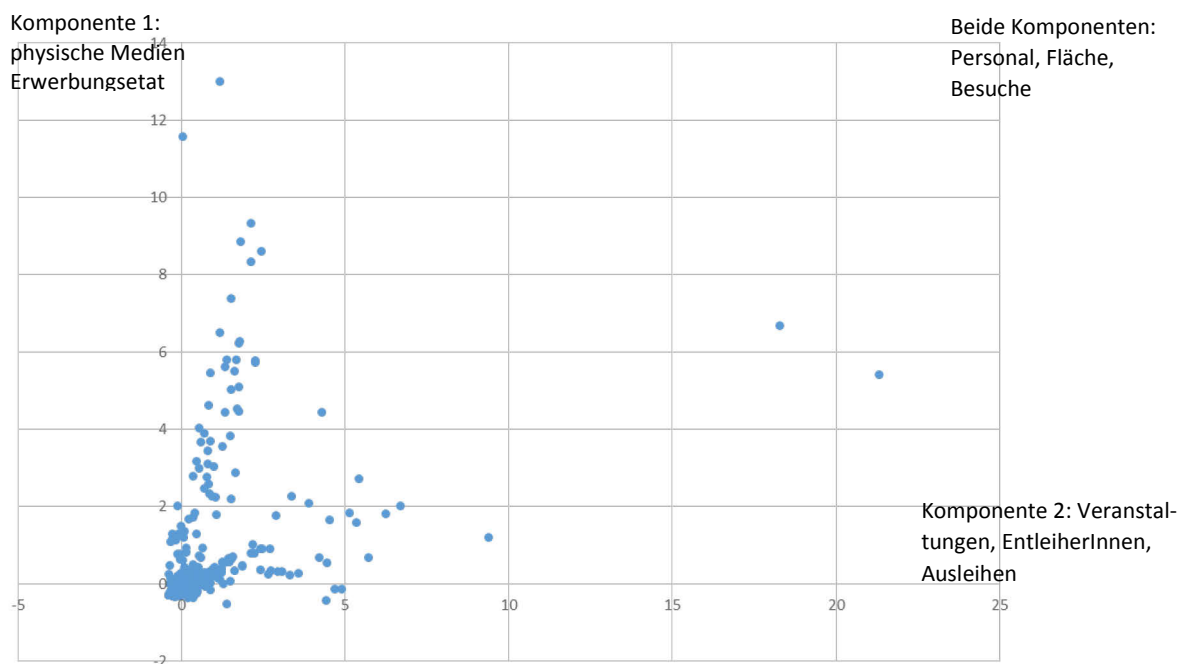
Komponente 2: Veranstaltungen, Ausleihen, EntleiherInnen. Diese Komponente ist paraphrasierbar als „Nutzerinteraktion“.

Die Variablen „Personal gesamt“ und „Publikumsfläche“ repräsentieren die Infrastruktur der Bibliothekseinrichtung. Sie laden auf beide Komponenten mit einem Schwerpunkt auf Komponente 2. Die Variable „Besuche“ ist ein Indikator für unspezifische und unprotokollierte Bibliotheksnutzung. Sie lädt auf beide Komponenten ähnlich stark (leichter Schwerpunkt bei Komponente 1). Da sich drei der acht Variablen nicht eindeutig einer der beiden Komponenten zuordnen lassen, ist eine gedankliche Trennung der beiden Faktoren nicht sinnvoll.

Der Wert der Faktoranalyse besteht also darin, dass sie acht Variablen auf ein zweidimensionales System reduziert und damit eine Darstellung der Position der einzelnen Bibliotheken hinsichtlich dieser acht Variablen ermöglicht. Dafür wurden mittels der Regressionsmethode für jede der 1.599 Bibliotheken die beiden Faktorwerte berechnet.

Abbildung 9 zeigt die Verteilung aller 1.599 Bibliotheken, für die alle acht Variablen vorlagen, auf den zweidimensionalen Faktorraum.

Abbildung 9: Faktorwerte aller 1.599 Bibliotheken mit vollst. Variablen



Es zeigt sich eine Verteilung, die um den Ursprung konzentriert ist und sich in zwei Wolken verteilt.

Diese Verteilung wird im Folgenden nach Bibliothekstypen differenziert und selektiv betrachtet.

Abbildung 10 zeigt dieselben Werte, jedoch farblich differenziert nach Bibliothekstypen. Die beiden Punktwolken gliedern sich erstaunlich deutlich in gelbe (Typen der Öffentlichen Bibliotheken) entlang der Achse „Veranstaltungen, EntleiherInnen, Ausleihen“ und blaue (Typen der wissenschaftlichen Bibliotheken) entlang der Achse „physische Medien und Erwerbungsetat“. Die Regionalbibliotheken (hier orange) fallen, mit einer Ausnahme, deutlich in die Wolke der wissenschaftlichen Bibliotheken.

Abbildung 10: Faktorwerte aller 1.599 Bibliotheken - gefärbt nach Bibliothekstyp

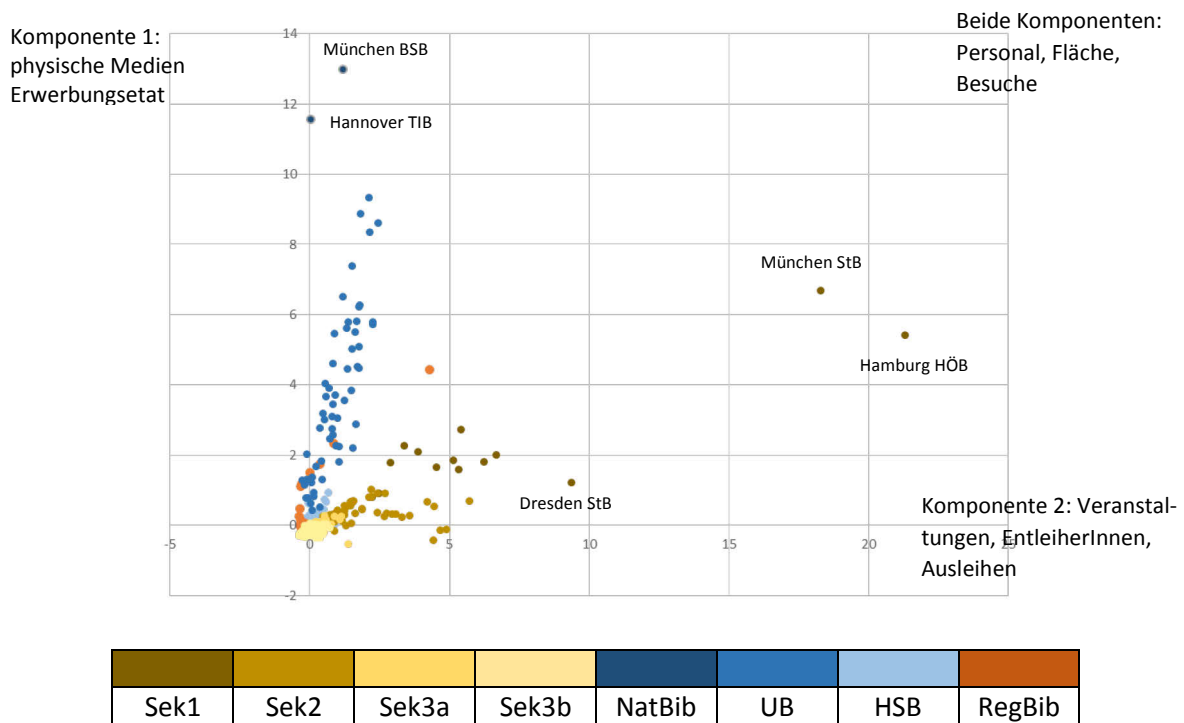
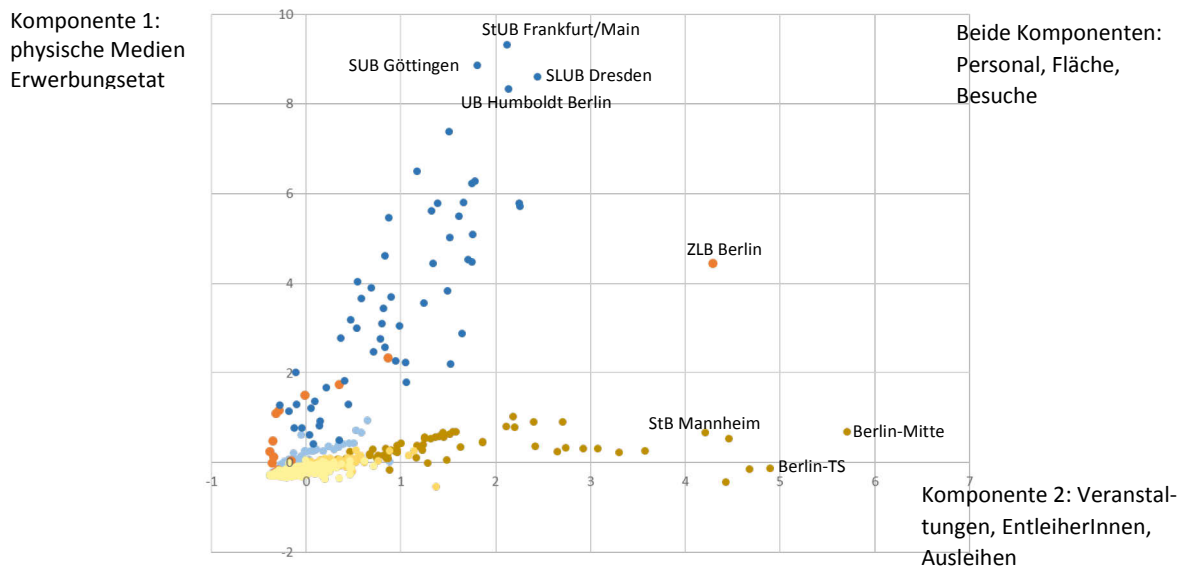


Abbildung 11 zeigt dieselbe Auswertung ohne die Nationalbibliotheken und Sektion 1-Bibliotheken, zoomt also in die Abbildung hinein. Die beiden Wolken bleiben sichtbar, wobei die blaue Wolke eine größere Streuung = Varianz zwischen den Bibliotheken aufweist als die gelbe.

Abbildung 11: Faktorwerte der Bibliotheken ohne NatBib und Sek1 (n=1583)

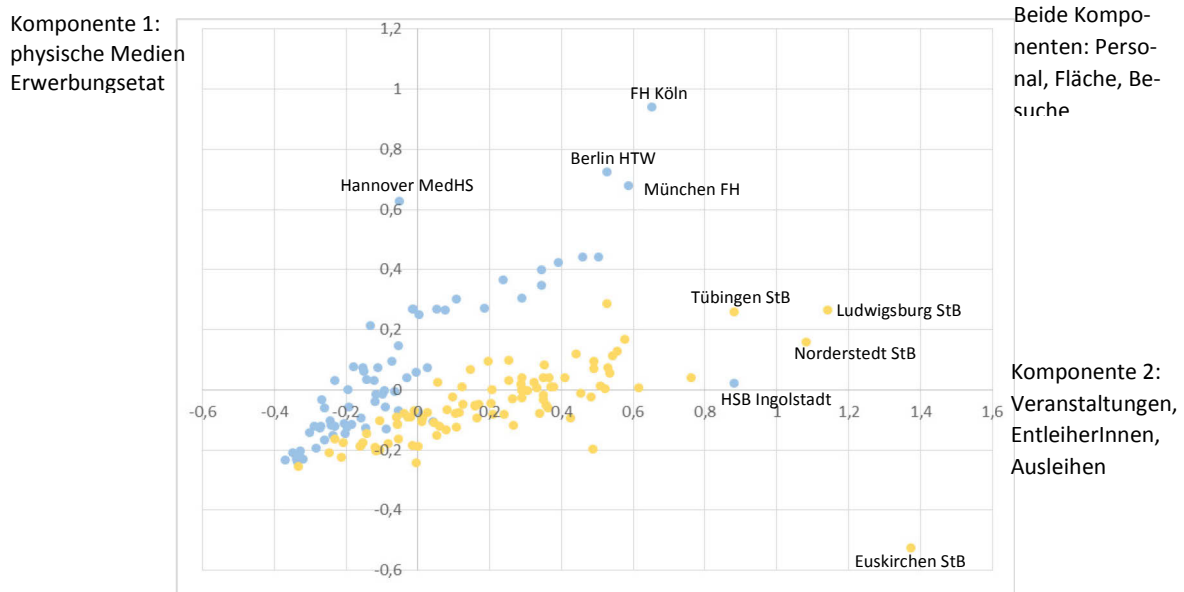


Deutlich zeigt sich jetzt die Sonderstellung der Zentral- und Landesbibliothek Berlin genau zwischen der ÖB- und der WB-Wolke. Die Geschichte der ZLB Berlin wird in Kap. 3.4.5.1 angerissen. Die Auswertung zeigt die Sonderstellung, die diese Bibliothek bis heute einnimmt. Mit dieser Bibliothek ist es gelungen, die Differenz zwischen den „deutschen“ Bibliothekstypen ÖB und WB zu überwinden – allerdings nur mit ihr und keiner anderen.

Wie tief jedoch die Ausdifferenzierung reicht, zeigt die nächste Betrachtungsstufe. Abbildung 12 konzentriert sich ausschließlich auf Bibliotheken der Sektion 3a und der (Fach-) Hochschulen. Diese beiden Bibliothekstypen sind sich strukturell ähnlich, d.h. sie weisen ähnliche Größenmerkmale bezüglich Personal, Fläche und Bestand auf. Viele von ihnen dürften auch ein (in Dekaden) ähnliches Gründungsdatum aufweisen. Welche Positionen nehmen diese beiden Gruppen ein?

Es zeigt sich, dass – bei aller Ähnlichkeit und Nähe dieser Bibliotheken zueinander - auch bei diesen Bibliothekstypen eine Differenzierung nach Sparte sichtbar wird.

Abbildung 12: Faktorwerte der Hochschulbibliotheken und Bibliotheken der Sektion 3a (n=163)



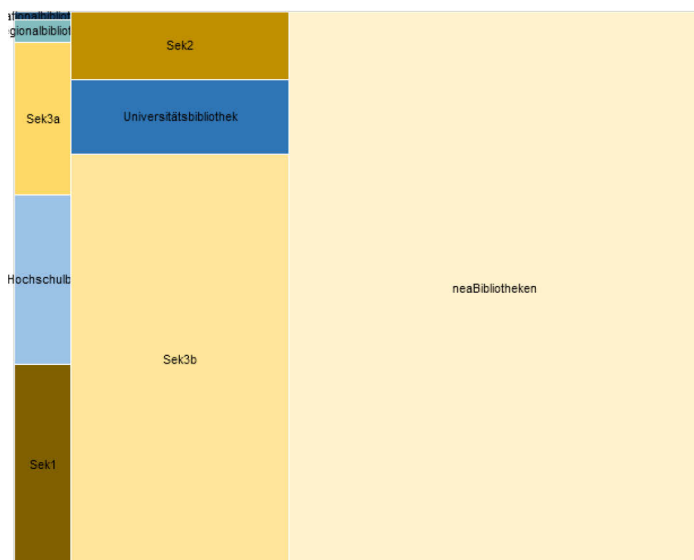
Während keine Spartenunterschiede erkennbar sind, wenn man jede Kennzahl für sich betrachtet (vgl. Kapitel 3.6.2) ergibt die Hauptkomponentenanalyse auf der Basis der aggregierten Kennzahlen eine Kapitalstruktur, die deutlich spartenspezifisch ist.

3.6.4. Anteil der Bibliothekstypen am Gesamtsystem

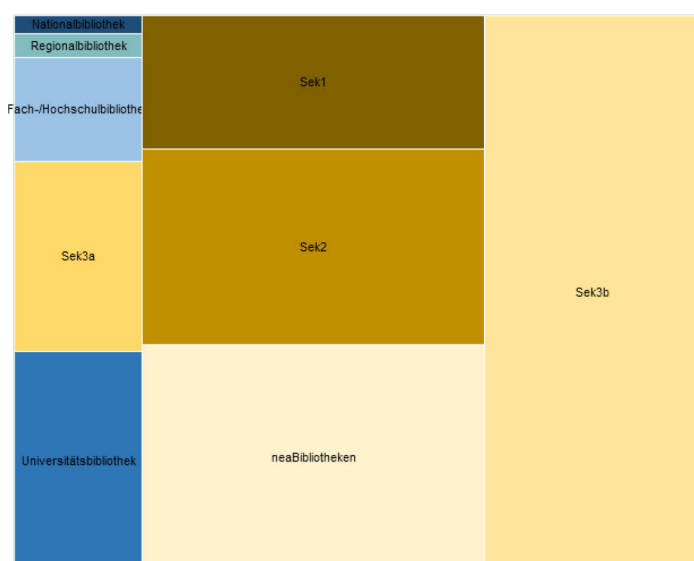
Abbildung 13 a-h zeigt die Anteile, die die unterschiedlichen Bibliothekstypen im Jahr 2016 bei den gewählten Kennzahlen zum Gesamtsystem beitrugen. Dafür wurden die Werte aller Bibliotheken des jeweiligen Typs aufsummiert. Spezialbibliotheken und Schulbibliotheken sind aufgrund fehlender Daten nicht enthalten. Die Basisdaten finden sich in Tabelle 10 am Ende des Kapitels.

Die Zusammenstellung zeigt auch hier, dass es keinen durchweg dominierenden Bibliothekstyp gibt. Je nach Variablen stehen unterschiedliche Bibliothekstypen im Vordergrund sowie kleine oder große Bibliotheken. Die Bibliotheken der Sektion 3b nehmen im Gesamtsystem beträchtlichen Raum ein, z.B. tragen sie nach den Universitätsbibliotheken den zweitgrößten Anteil an der Personalkapazität des Feldes. Die Anteile müssen in Relation gesehen werden zur absoluten Anzahl der Bibliotheken.

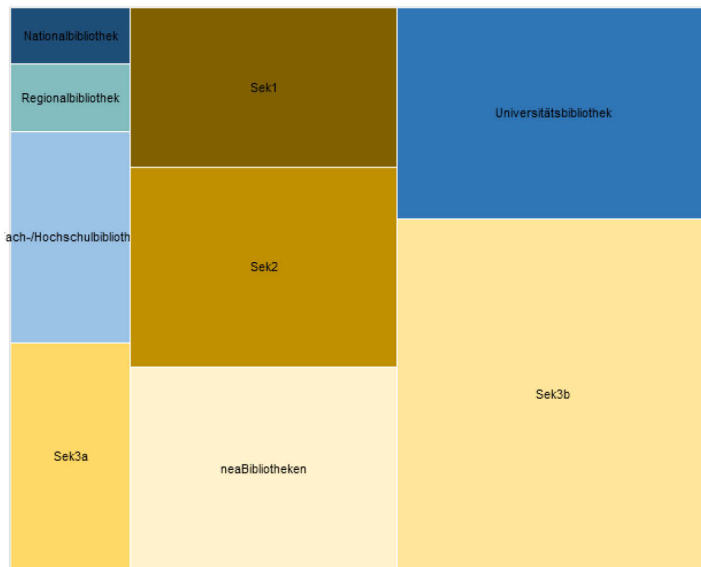
Abbildung 13 a-h: Anteile der Bibliothekstypen am Gesamtsystem n= 7754



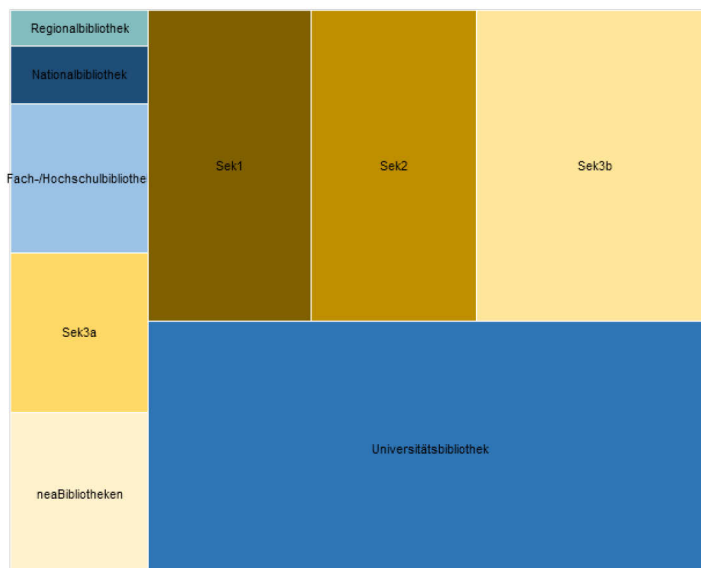
a) Anteil am Gesamtsystem:
Standorte



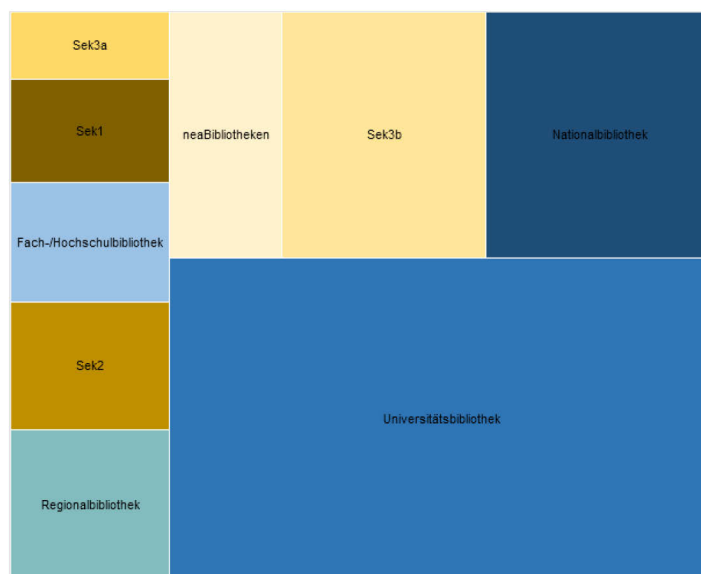
b) Anteil am Gesamtsystem:
Veranstaltungen, Schulungen



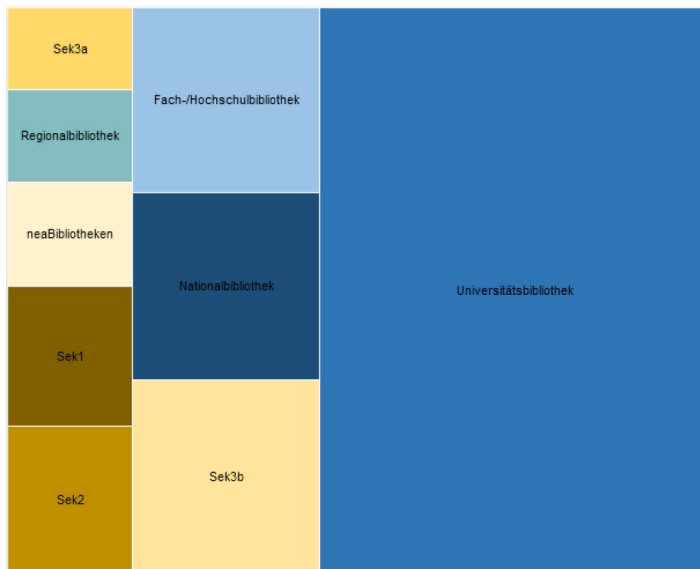
c) Anteil am Gesamtsystem:
Aktive NutzerInnen



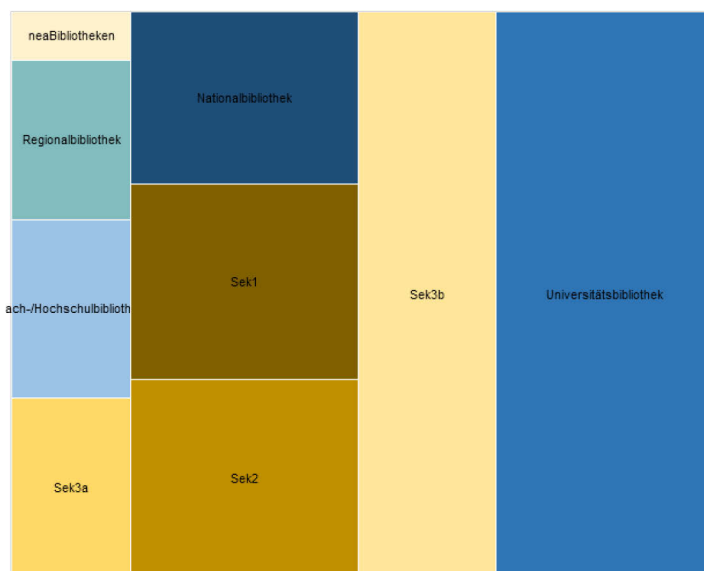
d) Anteil am Gesamtsystem:
Bibliotheksbesuche



e) Anteil am Gesamtsystem:
Physische Medien



f) Anteil am Gesamtsystem:
Ausgaben für Erwerb
neuer Medien



g) Anteil am Gesamtsystem:
Personalkapazität



h) Anteil am Gesamtsystem:
Ausleihen

Tabelle 9: Mittelwerte der Bibliothekstypen bei einigen Kerndaten

Kerndaten		Mittelwerte DBS 2016 (variable Auswertung vom 06.11.2017)								
		Veranstaltungen	Personal-Gesamt	Erwerbungs-ausgaben	Ausleihen	Medien	Besuche	Entleiher	Fläche Publi-kum	Standorte
Bibliothekstyp	Anzahl									
Fach-/Hochschulbibliothek	132	132	9	312.152	118.425	135.557	149.128	5.125	1.312	2
Nationalbibliothek	5	542	453	13.098.836	939.144	10.457.669	875.130	35.764	10.459	2
Regionalbibliothek	26	139	44	499.056	302.044	848.889	161.182	8.903	1.932	1
Universitätsbibliothek	81	413	90	3.043.225	677.338	2.028.483	1.221.637	21.455	11.117	5
SpezB_Gruppe1: >= 50 VZÄ	40		65	1.289.611		844.836				
SpezB_Gruppe2: 11-49 VZÄ	295		17	652.795		427.200				
SpezB_Gruppe3: 3-10 VZÄ	711		5	151.781		131.411				
SpezB_Gruppe4: <3 VZÄ	953		1	54.099		56.105				
Sek1	17	3.056	151	1.152.606	4.276.455	902.039	1.743.736	70.240	14.787	17
Sek2	76	1.017	35	276.899	932.302	249.740	398.926	18.477	3.801	5
Sek3a	108	262	12	107.041	333.499	92.290	126.274	6.532	1.591	2
Sek3b	1.754	79	3	23.886	74.066	26.810	29.904	1.664	420	1
nea Bibliotheken	5.555	15	0	2.597	5.704	4.656	2.495	255	68	1
Mittelwert aller ha Bib-liotheken (ÖB und WB)	2.199	161	10	200.600	177.237	158.503	121.908	4.101	1.152	2
Die Anzahl der Spezialbibliotheken ist geschätzt. Die SpezB Gruppen wurden auf der Basis der Meldungen an die DBS gebildet.										

Tabelle 10: Summen einzelner Kerndaten nach Bibliothekstyp

Kerndaten Bibliothekstyp	An- zahl	Aufsätze und Vor- träge*	Summen 2016 (DBS Variable Auswertung vom 06.11.2017)									
			Veran- staltun- gen	Perso- nal Ge- samt	Erwerbungs- ausgaben	Ausleihen	Medien	Besuche	Entleiher	Fläche Publikum	Stand- orte	Ausgaben insges.
Fach-/Hochschul- bibliotheken	132	35	15.222	1.224	38.706.854	15.513.623	17.758.030	11.333.740	666.293	148.263	246	78.341.867
National- bibliotheken	5	77	2.710	2.265	39.296.509	4.695.721	52.288.347	4.375.651	178.821	41.837	11	166.273.113
Regional- bibliotheken	26	34	3.480	1.095	12.975.454	7.853.138	22.071.123	2.740.090	213.683	42.498	33	97.791.496
Universitäts- bibliotheken	81	234	31.827	7.089	246.501.243	54.187.063	164.307.092	79.406.399	1.737.886	800.410	417	649.627.949
Sektion 1	17	66	51.960	2.570	19.594.298	68.423.282	15.334.669	27.899.774	1.123.846	251.374	286	241.395.460
Sektion 2	76	42	76.253	2.621	20.490.501	70.854.964	18.980.222	28.323.730	1.404.249	281.309	378	216.397.353
Sektion 3a	108	13	27.723	1.259	11.453.379	36.017.871	9.967.353	12.122.319	705.508	171.879	220	113.796.187
Sektion 3b	1.754	42	136.261	4.481	40.868.553	128.653.001	46.890.420	40.310.553	2.885.336	726.697	2.301	344.842.912
nea Bibliotheken	5.555	4	88.469	330	14.449.327	32.898.556	25.834.595	12.499.795	1.425.165	368.704	5.835	42.272.414
Gesamtergebnis	7.754	547	433.905	22.934	444.336.118	419.097.219	373.431.851	219.012.051	10.340.787	2.832.971	9.727	1.950.738.751

* Ergebnis der Diskursanalyse, vgl. Kapitel 5.2

3.7. Zusammenfassung: Struktur und Differenzierung des Bibliotheksfeldes

Auf der Basis der bisherigen Darstellung lassen sich das Bibliotheksfeld und die Position der Öffentlichen Bibliotheken darin beschreiben. Ziel einer Felddescription ist es, relationale Positionsunterschiede und Hierarchien sichtbar zu machen. Dies mag zu einer für das Bibliothekswesen ungewöhnlich deutlichen Differenzierung führen. Das Ziel ist aber nicht unnötige Polarisierung, sondern notwendige Klarsicht.

Situation des Bibliotheksfelds im Machtfeld

Das Bibliotheksfeld (Bibliotheken und BibliothekarInnen) nimmt im sozialen Raum und im umgebenden **Machtfeld** eine Position ein, die von deutlich mehr kulturellem als ökonomischem Kapital gekennzeichnet ist. Die Felder, die die Bibliotheken - als kultur-vermittelnde, wissenschafts-dienende oder bildungs-unterstützende Einrichtungen - direkt umgeben, sind die Felder kultureller Produktion, der Wissenschaft und der Bildung. In allen diesen Feldern haben die Bibliotheken eine Randposition. Durch ihre Integration in die öffentliche Verwaltung ist ihre Position deutlich sicherer als die von freien Kultur- und Bildungseinrichtungen. Im Verhältnis zur formalen Bildung ist ihre Position dagegen unsicherer.

Dabei verläuft eine Mentalitäts- und Verhaltensdifferenz zwischen Bibliotheken, deren Existenz gesetzlich gesichert ist, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Auf ein hohes Maß an Sicherheit können die Deutsche Nationalbibliothek, Bibliotheken von Universitäten und (Fach-)Hochschulen sowie vereinzelte Regionalbibliotheken bauen. Ein deutlich geringeres Maß an Sicherheit gilt für Institutionen, die einer regelmäßigen Evaluation unterliegen (Zentrale Fachbibliotheken, Verbünde), für viele Regionalbibliotheken, alle Öffentlichen Bibliotheken, Fachstellen, sowie für die meisten Spezialbibliotheken.

Innerhalb des Bibliotheksfelds gibt es eine beträchtliche Varianz zwischen den Einrichtungen und eine beträchtliche **soziale Varianz** zwischen den AkteurInnen, die häufig nicht genug beachtet wird.

Autonomie des Felds / der Subfelder

Aufgrund der öffentlichen Trägerschaft der Bibliotheken und/oder der engen Einbindung in eine Trägerinstitution ist die Autonomie des Bibliotheksfeldes generell gering. Die Frage nach Autonomie des *Bestandsaufbaus* stellt sich je nach Bibliothekstyp anders. Institutionell gebundene Bibliotheken (Universitäts- und Hochschulbibliotheken, Spezialbibliotheken) ringen nicht um *Autonomie* vom wissenschaftlichen Apparat, sondern um *Integration*. Organisatorisch-institutionell hängt die Autonomie vom ökonomischen Kapital (der Anzahl der Personalstellen) und vom juristischen Status ab, d.h. es gibt ein deutliches Autonomiegefälle von der Nationalbibliothek über Universitätsbibliotheken bis hin zur One-Person-Library in einer Institution oder Kommune. Für Öffentliche Bibliotheken - und zwar sogar für die kleinsten, sofern sie hauptamtlich-fachlich geführt werden), ist jedoch die Autonomie des Bestandsaufbaus ein zentraler beruflicher Wert, der ggf. verteidigt wird. Dieser steht ggf. im Widerspruch zur ökonomisch und institutionell weitgehend heteronomen Situation dieser Bibliotheken.

Die fünf existierenden Bibliotheksgesetze leisten zur Autonomie des Feldes einen eher kleinen Beitrag, sind aber als Quellen symbolischer Macht nicht zu vernachlässigen: sie heben den allgemeinen symbolischen Status der Bibliotheken im Machtfeld und ordnen sie dem Bildungssektor zu, was vor allem den Öffentlichen Bibliotheken eine höhere Wertigkeit verleiht.

Habitus

Spezifische **Habitus** im Bibliotheksfeld ergeben sich aus den Habitus, die die AkteurInnen aus ihren Herkunftsmilieus mitbringen und den Habitualisierungen, die beim Eintritt ins Bibliotheksfeld dazu kommen und sie überlagern. Zu beiden Elementen fehlen aktuelle, belastbare Untersuchungen, so dass hierzu nur Fragen und Hypothesen entwickelt werden konnten.

Ziehen der Außengrenzen des Feldes

Das Bibliotheksfeld ist Ende des 19. Jahrhunderts aus einer Grenzziehung zum akademischen Feld entstanden. Die primäre Feldgrenze markiert die Prüfungsordnung für den höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst von 1893. Das Subfeld der Volksbibliotheken grenzte sich zunächst gegenüber den Bibliotheken anderer Träger (Kirchen, Arbeitervereine) und vor allem gegenüber den kommerziellen Leihbüchereien ab. Die kommunalen Öffentlichen Bibliotheken waren die Gewinnerinnen dieses Prozesses.

Heute erfolgt die Verschiebung der Feldgrenzen entweder durch Diversifizierung der Tätigkeiten (Forschungsdatenmanagement) oder durch Beanspruchung angrenzender Felder wie z.B. Medienpädagogik, Bildungsleistungen oder Kulturmanagement. Eine Verschiebung der Feldgrenzen in Richtung Informationswirtschaft (in Form der DGI als Mitglied im Dachverband BID) war nicht erfolgreich. Während in kleinen ländlichen Gebieten noch um Professionalisierung (im Sinne von hauptamtlicher Leitung) gerungen wird, streben AkteurInnen in etablierten Positionen (großen Bibliotheken) eine postprofessionelle Öffnung des Feldes an im Sinne der Integration von Personal mit anderen fachlichen Ausbildungen.

Binnenstruktur des Bibliotheksfeldes

In den Jahren von 1910 bis 1930 führten die AkteurInnen aus den Volksbibliotheken einen Abgrenzungsdiskurs gegenüber den nun als „wissenschaftlich“ bezeichneten Bibliotheken. 1930 wurde die Grenze zwischen den Subfeldern in Form einer separaten Ausbildungsordnung geschlossen.

Es wurde untersucht, wie die Differenzierung des Feldes durch folgende Faktoren erfolgte:

- durch Vergemeinschaftung/Verbände als Foren der gemeinschaftlichen Willensbildung und als Möglichkeit, soziales und symbolisches Kapital zu erwerben, sowie als Akteure im umgebenden Machtfeld
- durch vertikale Gabelung der Ausbildung, die die Werte und Fähigkeiten der Volks- / Öffentlichen Bibliothek vermittelte, also eine subfeld-spezifische Sozialisation und die Erzeugung von speziellem symbolischem Kapital bei den Neueinsteigern ins Feld ermöglichte
- durch abgrenzende Ideologie, insbesondere durch „häretische“ Abgrenzungen und Ablehnung orthodoxer Zielvorstellungen
- durch Infrastruktur als wichtiges Produktionsmittel und als struktur- und kommunikationsleitendes Element.

Verbands- und Ausbildungsstruktur, ideologische Differenzierung

Die initiale **horizontale** Differenzierung des Feldes erfolgte zunächst durch eine Zugangsgrenze zur sozialen Vergemeinschaftung (VDB-Mitgliedschaft) in Form von institutionalisiertem kulturellem Kapital, die zunächst die Angestellten des mittleren Dienstes betraf. Die formale Zugangshürde schloss jedoch auch das Führungspersonal des neuen Zweigs der Volksbibliotheken aus.

Dadurch führte die horizontale zu einer **vertikalen** Differenzierung in unterschiedliche Subfelder („Sparten“): Zunächst zu separaten Verbandsstrukturen, dann zu separaten Ausbildungsgängen.

Die Differenzierung erfolgte **auf ideologischer Ebene** dadurch, dass die Akteure der „neuen Richtung“ ihren Begriff einer innerlichen, ästhetisch-moralischen Persönlichkeitsbildung scharf abgrenzten von nutzenorientierter Aus-Bildung und rationaler Wissenschaftlichkeit. Sie stellten die pädagogische Wirkung direkter Interaktion zwischen BibliothekarIn und LeserIn in den Mittelpunkt. Dabei nahmen sie eine zweifache Umdeutung des feldspezifischen symbolischen Kapitals vor. Erstens: *kleine* (pädagogisch wertvolle) Bestände wurden den großen, wissenschaftlichen Beständen für überlegen erklärt. Zweitens: *wenige* (empfindliche) NutzerInnen wurden dem Breitenanspruch der Bücherhallen für überlegen erklärt und dieser als „Massenbetrieb“ denunziert.

Die **vertikale** (Sparten-) Differenzierung ist also eine Form der Neutralisierung der Hierarchie zwischen Einrichtungen, die an traditionellem symbolischem Kapital – **großen/spezialisierten** Beständen und **gebildeten** NutzerInnen reich sind, und zwischen Einrichtungen, die arm an diesem Kapital sind. Die Akteure der Volksbibliotheken definierten neue, sub-feld-spezifische Kapitalarten: möglichst **(zielgruppen-) „passende“** Bestände und möglichst **diverse** NutzerInnen. Dadurch lösten sie die direkte Konkurrenz um Feldpositionen zwischen dem (dominierenden) „wissenschaftlichen“ Bibliotheksfeld und dem („häretischen“) Subfeld der Volksbibliotheken auf.

Die vertikalen Differenzierung hatte einen zweiten Effekt: sie neutralisierte im (nun „höheren-Dienstlosen“) Feld der Volks-/Öffentlichen Bibliotheken die hierarchische Spaltung zwischen höherem und gehobenem Dienst. Diese durchlässigere Form der Hierarchie – die Einheitslaufbahn - wurde immer wieder erfolgreich verteidigt, nämlich in der Abwehr eines höheren Dienstes an Öffentlichen Bibliotheken durch die BibliothekarInnen des gehobenen Dienstes. Dass dadurch auch systematisch wissenschaftliches / kulturelles Kapital aus den Öffentlichen Bibliotheken ferngehalten wurde, ist die Kehrseite.

Nichtsdestoweniger erfolgte auch innerhalb des Feldes der Öffentlichen Bibliotheken eine horizontale Ausdifferenzierung durch eine zusätzliche Ausbildungsstufe der AssistentInnen bzw. Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste.

Infrastruktur

Auf der Ebene der **Infrastruktur** trug der Wille zur Gemeinsamkeit so weit, dass ein gestuftes System des Leihverkehrs entstehen konnte, wenn auch mit institutionellen „Sicherheitsventilen“, um ein Überranntwerden der großen wissenschaftlichen Bibliotheken zu verhindern. Diese analoge Form der Integration verliert durch den Übergang auf digitale Medien, die im Leihverkehr nicht zur Verfügung stehen, zunehmend an Bedeutung. Eine Integration über Infrastruktur auf der nächsten, **digitalen** Stufe – gemeinsame online-Katalogverbünde und Nutzung von Verbund-Infrastruktur für das Anbieten digitaler Medien – erfolgte nicht. Die Nachweisstrukturen überlappen sich nur in sekundärer Form (durch von manchen Verbundzentralen erstellte Offline-Recherche-Kataloge). Die prognosti-

zierte Annäherung der Sparten durch elektronische Medien ist bislang nicht erfolgt, sondern im Gegenteil: die gänzlich überlappungsfreien Plattformen für elektronische Medien sind ein trennender Faktor geworden.

Auch wenn dieser Prozess ohne Konflikte verlief und die Gründe dafür nachvollziehbar sein mögen: an einem neuralgischen Punkt – nämlich der Entscheidung über gemeinsame oder getrennte Infrastruktur – hat die Spartentrennung dadurch beharrt und wird nun wieder verstärkt. In Anlehnung an das Konzept der „boundary objects“ (Star / Griesemer 1989) wäre gemeinsame Infrastruktur ein „boundary object“ zwischen den Bibliothekssparten³². Aus ihr ergäben sich zwischen den AkteurInnen unterschiedlicher Sparten zwangsläufig Begegnungen, Gremien, gemeinsame Probleme und Bezugsrahmen kurz: spartenübergreifender Gesprächsstoff und Wissen um die Situation der Bibliotheken der anderen Sparte. Diese verbindende Funktion der Infrastruktur, die durchaus in anderen Ländern wie z.B. den USA vorhanden ist, fehlt in Deutschland weitgehend.

Grundsätzlich ging dieser Aspekt zu Lasten der ökonomisch schwächeren Öffentlichen Bibliotheken, deren technologische Entwicklung dadurch mit einem dauerhaften Handicap behaftet war und ist. Die institutionelle Vereinzelung, die immer schon das Problem der vielen kleinen Betriebseinheiten darstellte, wurde nicht gelöst. Die institutionelle Bindung an die kommunale Trägerschaft erwies sich als stärker.

Erst durch die Notwendigkeit, gemeinsam das existentielle Problem des Medienwandels hin zu netzbasierten, trägerlosen Medien angehen zu müssen, kam hier ein Impuls: erstmals gibt es institutionalisierte und finanziell wirksame Kooperationen zwischen kommunalen Bibliotheken, nämlich im Bereich der „Onleihe“-Verbünde für den Kauf elektronischer Medien. Auch hier gibt es jedoch einen schwachen Punkt: Die Bibliotheken bilden zwar Konsortien, aber sie sind an den Konsortialverhandlungen nicht beteiligt. Aus der Steuerung der ekz, die hier für den deutschsprachigen Markt eine quasi-monopolistische Verhandlungsposition innehat, haben sich die beteiligten Kommunen in den letzten 15 Jahren zurückgezogen.

Konvergenz der Sub-Felder

Ab den 1960er Jahren bis zum Jahr 2000 wurden die Grenzen zwischen den Subfeldern schrittweise geöffnet. Die ideologische Differenzierung wurde Mitte der 1960er Jahre durch das Leitbild der „Informationsbibliothek“ überbrückt. Nun wurden in einem Annäherungsdiskurs die Gemeinsamkeiten zwischen den Institutionen, Zielen und Arbeitsweisen betont. Vorausgegangen war eine Konsolidierung der Öffentlichen Bibliotheken in Richtung der Kapitalarten des benachbarten Subfelds – also größere Einrichtungen und spezialisierterer, auch fachlicher Bestand. Die erste Öffnungsphase ermöglichte dabei auch eine Stärkung derjenigen Öffentlichen Bibliotheken, die sich in direkter Umgebung ihrer Kommune in einer Konkurrenzsituation zu einer wissenschaftlichen Stadtbibliothek befanden, die durch die Feldöffnung potentiell inkorporiert werden konnte.

³² Boundary objects sind (konkrete oder abstrakte) Dinge, die eine Verbindung und mögliche Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen sozialen Welten ermöglichen: „Boundary objects are both plastic enough to adapt to local needs and constraints of the several parties employing them, yet robust enough to maintain a common identity across sites. They are weakly structured in common use, and become strongly structured in individual-site use. They may be abstract or concrete. They have different meanings in different social worlds but their structure is common enough to more than one world to make them recognizable, a means of translation. The creation and management of boundary objects is key in developing and maintaining coherence across intersecting social worlds.“ (Star / Griesemer 1989: 393)

Die zweite Öffnungsphase diene auf der Ebene der Ausbildung einer strukturellen Positionsverbesserung der bibliothekarischen Hochschulen, weil dadurch ihren AbsolventInnen durch die konvergierte Ausbildung ein breiteres Spektrum an Berufswegen zur Verfügung stand. Die Präsenz sparten-spezifischer Inhalte und Themen in der Ausbildung in den konvergierten Studiengängen – unterhalb der strukturellen Ebene – konnte im Rahmen der Arbeit nicht ermittelt werden.

Die Konvergenz der Verbände diene zum anderen dem Ausbau der Position des Feldes insgesamt im Machtfeld durch Stärkung der politischen Handlungsmöglichkeiten in einer effizienteren Verbandsstruktur. Dies war besonders im Sinne der Öffentlichen Bibliotheken, für die die politische Schlagkraft aufgrund ihrer grundsätzlich prekären Situation von größerer Bedeutung war. Dies wurde fachlich verstärkt durch eine Öffnung der Hochschulbibliotheken für externe NutzerInnen durch Erleichterung der Nutzungsmodalitäten und durch Freihandbestände, sowie durch den Ausbau der Bestände der Öffentlichen Bibliotheken bis auf Bachelor-Niveau.

Aus dieser Öffnung resultierte jedoch auch wieder hypothetisch die Möglichkeit einer Konkurrenzsituation zwischen den Sparten, wo in den Jahrzehnten der Trennung eine beziehungslose Koexistenz geherrscht hatte.

Der Erfolg der Spartendifferenzierung in der Vorkriegszeit lag in der Neutralisierung des Hierarchiekonflikts um den Preis einer Schwächung im Machtfeld. Diesen Preis zahlten vor allem die Öffentlichen Bibliotheken, denen nach dem zweiten Weltkrieg der direkte Zugang zu machtvollen administrativen Ebenen (der Landesregierung und nationalen Fördertöpfen) verwehrt blieb bzw. erheblich erschwert wurde. Die mühsame Neudeklaration der Öffentlichen Bibliothek als *Aus*-Bildungseinrichtung in den letzten 30 Jahren hat hier eine langsame, aber noch keine entscheidende Verbesserung gebracht.

illusio

Die beiden vorgeschlagenen *illusiones* – „Bibliotheken können Leben/die Gesellschaft ändern“ und „Bibliotheken arbeiten am Weltwissen mit“ sind durchaus verschieden und damit ein strukturierendes Element im Bibliotheksfeld. Sie führen vor allem zu unterschiedlichen Formen von symbolischem Kapital in den jeweiligen Feldern, zu einer unterschiedlichen Wertigkeit von bestimmten Tätigkeiten und Eigenschaften und daher – bei mangelnder Kommunikation - auch zu Blindheit für den Reichtum des benachbarten Subfelds in symbolischer Feldwährung. Darüber hinaus verhindern getrennte Abstimmungs-, Verwaltungs-, Infra- und Kommunikationsstrukturen, dass in der einen Sparte bekannt ist, was in der anderen gerade vor sich geht. Gemeinsames symbolisches Kapital ist von einem gemeinsamen Kommunikationssystem abhängig. Inwieweit dies gegeben ist, untersucht der empirische Teil der Arbeit.

Geringe Überlappung bei Feldwährung

Es wurden spezifische Ausprägungen für ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital in den Subfeldern der Öffentlichen und großen wissenschaftlichen Bibliotheken verglichen. Dabei zeigte sich, dass es relativ wenige Kapitalausprägungen gibt, die für alle Bereiche des Bibliothekswesens gelten bzw. in ihnen verstanden werden: Ein bewilligtes DFG-Projekt führt im einen Kreis zu hoher Anerkennung, im anderen zu Schulterzucken. Dasselbe gilt umgekehrt für die Anschaffung einer Spielekonsole für die Jugendarbeit. Für alle Bibliotheken verständliche Kapitalausprägungen sind z.B. eine Qualitätszertifizierung, Gremiensitze im Landes- oder Bundesdbv, ein neues Haus oder gute Pressepräsenz. Die Infrastruktur, auf die beide Sparten Zugriff haben, z.B. die Projekte des dbv oder die Fremddaten aus

der DNB, hat in den Sparten jeweils eine sehr unterschiedliche Wertigkeit. Ein hoher Erwerbungsetat hat nach wie vor eine hohe, feldüberspannende Wertigkeit. Hier gibt es jedoch eine deutliche Lücke zwischen den Öffentlichen und den wissenschaftlichen Bibliotheken.

Für die Öffentlichen Bibliotheken besteht das symbolische rezeptive Kapital in der Diversität ihres Publikums. Das rezeptive Kapital ist umso größer, je mehr NutzerInnen aus schwer erreichbaren Bevölkerungsgruppen darunter sind. Bibliotheken in einem Forschungszusammenhang erreichen rezeptives Kapital dagegen durch die Spezialisierung und das wissenschaftliche Renommee ihrer NutzerInnen.

Wie ist die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Feld?

Es wurden acht Kennzahlen ausgewählt, die über die Spartengrenzen hinweg verfügbar sind. Gemessen in diesen Kennzahlen gibt es keinen Bibliothekstyp, der durchweg alle anderen dominiert. In den Kategorien des ökonomischen Kapitals sind jedoch die Universitäts- und die Nationalbibliotheken in einer dominanten Position.

Bei der Betrachtung von Durchschnittswerten (Kap. 3.6.2) dominieren die großen Bibliotheken *beider* Sparten über die kleinen Bibliotheken *beider* Sparten. Es gibt hier also keine Dominanz von wissenschaftlichen über öffentliche Bibliotheken, sondern eine Dominanz der großen Bibliotheken über die kleinen.

Bei der Betrachtung des Beitrags einzelner Bibliothekstypen zum Gesamtsystem (Kap. 3.6.4) nehmen jedoch auch die kleinen Typen (Sektion 3b, neben-/ehrenamtlich geleitete Bibliotheken) aufgrund ihrer großen Zahl eine beträchtliche Rolle ein. Sie sind eine beträchtliche Kraft im System, liegen aber aufgrund ihrer Fragmentierung und kleinen Betriebseinheiten auf einer schwachen Position im Feld.

Bei der Aggregation der acht Variablen zu zwei Hauptkomponenten (Kap. 3.6.3) ergibt sich eine zweidimensionale Matrix, die die Bibliotheken deutlich scheidet in Öffentliche Bibliotheken (mit einer Stärke bei der Nutzerinteraktion, also Ausleihen, Entleiher, Veranstaltungen) und wissenschaftliche Bibliotheken (mit einer Stärke bei den Informationsressourcen und Erwerbungsetat). Personal, Raum/Fläche und Besuche laden gleichermaßen auf beide Komponenten. Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin ist die einzige Bibliothek im Sample, die diese Zweigliederung klar durchbricht. Das unterstreicht ihre herausgehobene Bedeutung für das deutsche Bibliotheksfeld: Sie zeigt, dass die spartenübergreifende Public Library möglich wäre.

Für die soziologische Untersuchung und für die folgende Diskursanalyse ist die Verteilung der AkteurInnen auf die Sparten besonders relevant. Es muss noch einmal festgehalten werden, dass zumindest seit dem Jahr 2000 kontinuierlich etwa gleich viele Personalstellen in Öffentlichen wie in wissenschaftlichen Bibliotheken an die DBS gemeldet wurden. Die Verteilung ist also ungefähr 50:50.

4. Der Fachdiskurs im Bibliotheksfeld: Methodik

Ziel der empirischen Untersuchung dieser Arbeit ist es, die Binnendifferenzierung des Bibliotheksfeldes unterhalb der institutionell-organisatorischen Ebene aufzuspüren und die Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken in diesem Feld sichtbar zu machen. Die institutionelle Ebene – also die Struktur der Verbände, der bibliothekarischen Ausbildungsgänge, der Infrastruktur usw. – wurde in Kapitel 3 dargestellt.

Die folgende Untersuchung will dagegen versuchen, die Feldstruktur (und die Position der Öffentlichen Bibliotheken darin) jenseits von programmatischen Äußerungen und institutionellen Strukturen auf der Ebene der individuellen fachlichen Praxis sichtbar zu machen. Nach der Darstellung der institutionellen und organisatorischen Feldstrukturen soll nun erforscht werden, welche Strukturen sich auf der Ebene des diskursiven Handelns der BibliothekarInnen zeigen.

Dies vervollständigt die feldanalytische Perspektive: welche Feldstruktur zeigt sich bei der Analyse des Fachdiskurses? Zeigt sich eine Spartenkluft und wenn ja: verändert sie sich im Zeitablauf? Auf welchen Positionen befinden sich darin die Öffentlichen Bibliotheken? Welche Themen besetzen sie? Umgekehrt: zeigt sich evtl. eine Lücke im Kommunikationsprozess, die den Aufbau von feld-weitem symbolischen Kapital verhindert und damit das Feld in getrennte Subfelder teilt?

Jenseits aller Feldanalyse, ganz diplom-bibliothekarisch-utilitaristisch gedacht, ist eine Lücke im Kommunikationsprozess auch eine Lücke im Wissenstransfer. Dies verhindert, dass sich z.B. Problemlösungen dahin verbreiten, wo sie gebraucht werden. Eine Analyse kann dies offenlegen. Worüber *könnten* AkteurInnen aus den unterschiedlichen Sparten gewinnbringend sprechen? Wo treffen sie sich?

4.1. Auswahl der Methode

Im Folgenden lege ich dar, auf welcher Basis die Methodik gewählt wurde, wie sich der Korpus zusammensetzt, nach welchen Kriterien der Korpus ausgewertet und wie die Daten erhoben und aufbereitet wurden.

4.1.1. Warum Diskursanalyse?

Die Untersuchung soll die Strukturen des Bibliotheksfeldes über einen Zeitraum von ca. 50 Jahren hinweg erfassen, um die institutionell-organisatorische Entwicklung mit der Entwicklung des Handelns der einzelnen AkteurInnen vergleichen zu können. Auch hier fokussiere ich auf die beiden Kernfragen: wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Feld und welche Struktur zeigt sich im Feld, insbesondere bezogen auf das Verhältnis zu wissenschaftlichen Bibliotheken?

Um allein die Spartenkluft unterhalb der organisatorisch-infrastrukturellen Ebene zu erforschen, böte sich der Einsatz von qualitativen Verfahren an, insbesondere von Interviews, mit denen die Wahrnehmung der Berufsidentität als BibliothekarIn der einen oder anderen Sparte oder die Vorstellung von der jeweils anderen Sparte bei BibliothekarInnen sichtbar werden könnte. Mit dieser Methodik könnten Urteile und Vorurteile, Vorbehalte und Einschätzungen der jeweils anderen Sparte ermittelt werden. Damit ließen sich z.B. Muster erkennen, die eine Zusammenarbeit zwischen den Sparten behindern.

Die Entwicklung der Feldstruktur über mehrere Dekaden nachzuzeichnen, ist mit dieser Methode jedoch nicht möglich. Bei jüngeren InterviewpartnerInnen sind die Aussagen auf eine kurze Zeitspanne

beschränkt, bei älteren InterviewpartnerInnen sind Aussagen über die Entwicklung des Berufsstandes/Bibliotheksfeldes eng mit der persönlichen Berufsbiographie verwoben und von ihr gefärbt.

Für die Frage nach der Spartenkluft wäre es darüber hinaus von Bedeutung, wie BibliothekarInnen, die im Lauf ihres Berufslebens die Sparte gewechselt haben, die Unterschiede wahrnehmen. Eine Untersuchung dieses Personenkreises mit qualitativen Methoden wäre dafür aufschlussreich. Die Ermittlung der Anzahl dieser Personen wäre interessant, dürfte allerdings schwierig sein.

Die gewählte Methodik soll also einerseits die Ebene der expliziten Programme und Strukturen verlassen, andererseits aber unabhängig von individuellen Perspektiven über einen längeren Zeitraum hinweg die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Feld und die Entwicklung des Spartenverhältnisses abbilden können. Es gilt ja, die Effekte der Konvergenz zwischen 1964 und 2000 auf die Diskursstruktur möglichst sichtbar zu machen.

Um die Dynamik des Feldes und die darin vorkommenden Kooperations- und Handlungsstrukturen unterhalb der institutionellen Ebene zu repräsentieren, habe ich deshalb als Untersuchungsobjekt den bibliothekarischen Fachdiskurs gewählt, genauer: eine Analyse aller fachlichen Aussagen, die innerhalb bestimmter Jahresschnitte innerhalb des Feldes in spartenübergreifenden Diskursräumen gemacht wurde.

Dieses Vorgehen ist nur deshalb möglich, weil der Untersuchungsbereich (das Bibliotheksfeld der Bundesrepublik Deutschland) zeitlich, räumlich und bezüglich der Zahl der AkteurInnen von überschaubarer Größe ist.

4.1.2. Wo ist die Methode im Gefüge „Diskursanalyse“ einzuordnen?

Es ist zu beachten, dass der Begriff „Diskursanalyse“, der für die empirische Untersuchung dieser Arbeit gewählt wurde, sich beträchtlich von dem unterscheidet, was sich in den letzten drei bis vier Jahrzehnten unter diesem Begriff etabliert hat.

Auch wenn in den Darstellungen zur Methodologie der Diskursanalyse durchweg darauf hingewiesen wird, dass es sich dabei weniger um ein festes Set an Methoden, sondern eigentlich um ein „ganzes Bündel heterogener Forschungsansätze“ (Capellaro 2007: 17) handelt, so hat sich im Verlauf der Entwicklung doch herausgeschält, dass diskursanalytische Untersuchungen überwiegend qualitative Ansätze verfolgen (Keller 2011: 9, 11). Das Ziel – insbesondere der „wissenssoziologischen Diskursanalyse“ (WDA) (Keller 2013) – ist es, implizite Wissensstrukturen zu ermitteln. Dafür muss sie – neben strukturellen Faktoren wie Sprecherpositionen – auch den semantischen Sinn des Gesprochenen einbeziehen. Zu den Untersuchungsschritten einer wissenssoziologischen oder auch der kritischen Diskursanalyse (KDA) (Jäger 2012) gehört zunächst die Selektion von **Thema**/Diskursstrang, Diskursebenen, Diskursräumen und einzelnen Äußerungen oder Diskursfragmenten, also nach die Schaffung eines **Korpus**. Dann folgt die (auch quantitative) Untersuchung der **Struktur des Diskurses** – also die Bestimmung von inhaltlichen Positionen und „Lager“ und ihre Zuordnung zu bestimmten Diskursräumen oder sozialen / politischen / gesellschaftlichen Positionen. Am Ende folgt notwendig eine **Feinanalyse**, in der die Inhalte einzelner „typischer“ Texte qualitativ untersucht werden – in der Regel mit Hilfe einer strukturierten Heuristik. Hier geht es um die verwendeten Begriffe und ihre implizite Bedeutung, um wiederkehrende Argumentationsmuster, Bildsprache, rhetorische Mittel, Analogien und Beispiele. Die Ergebnisse der Feinanalyse ergeben dann zusammen mit der Strukturanalyse eine Gesamtsicht auf den Diskurs. (vgl. beispielhaft dazu (Diaz-Bone 2010: 205), (Bartel et al. 2008: 69), (Kajetzke 2008: 115–117), (Keller 2011: 85)).

Im Gegensatz dazu ist das Hauptziel meiner Untersuchung, ausgehend von der Annahme, dass sich in den Äußerungen des Feldes eine soziale Struktur abbildet (vgl. Kap. 2.3.3), diese Struktur innerhalb des Bibliotheksfelds zu ermitteln, und zwar unterhalb der institutionellen Ebene. Ich verfolge dafür in meiner Arbeit einen vorwiegend quantitativen Ansatz.

Der deutlichste Unterschied zu Methoden wie der WDA oder der KDA besteht darin, dass ich nicht ein Thema bzw. einen Diskursstrang aus einem Gesamtdiskurs herauslöse und diesen untersuche. Gegenstand der Untersuchung sind vielmehr *alle* Diskursäußerungen in einem bestimmten Spezialdiskurs (dem bibliothekarischen Fachdiskurs). Deren Verteilung auf Themen ist ein *Ergebnis* der Untersuchung, nicht ihre Voraussetzung. Dieser Ansatz ist überhaupt nur möglich, weil es sich um ein kleines Feld handelt mit einem überschaubaren und auch bei manueller Datenerhebung noch beherrschbaren Diskursvolumen.

Der zweite große Unterschied besteht darin, dass der qualitative Kern einer Diskursanalyse, die inhaltliche „Feinanalyse“, d.h. die detaillierte Auswertung „typischer“ Texte in Bezug auf Standpunkte, Argumentationslinien, sprachliche Mittel und implizite Wissensbestände, im Hauptteil der Untersuchung nicht stattfindet. Lediglich für einen Teilbereich wurden Inhalte, Standpunkte und Argumentationen des zugehörigen Fachdiskurses untersucht: das ist die Diskussion in den beiden Konvergenzphasen sowie der ideologischen Positionen. Hier handelt es sich jedoch eher um eine hermeneutische Interpretation einer Reihe von Texten als Ergänzung zur Feldbeschreibung.

Diese Herangehensweise ist gerechtfertigt, weil die Fragestellung meiner Arbeit im Hauptteil nicht auf bestimmte Wissensbestände zielt, die in den ausgewerteten Diskursbeiträgen sichtbar werden sollen (diese müsste man in der Tat qualitativ untersuchen). Sie zielt vielmehr auf den „Akt des Sprechens“ als Praxis der AkteurInnen im Bibliotheksfeld. Es geht darum, ob, wo, mit wem und worüber die AkteurInnen sprechen, nicht was sie (argumentativ-inhaltlich) sagen. Der Standpunkt bzw. die „Feldposition“ der SprecherInnen (ausgedrückt durch den Institutionsstyp, in dem sie zur Zeit des Sprechakts tätig sind) spielt dagegen eine zentrale Rolle.

Die Untersuchung beschränkt sich jedoch nicht ausschließlich auf das Auszählen von Autorengender, Bibliothekstypen und Themen. Sie verlässt an zwei Stellen die Ebene des Textes als geschlossenes Objekt und schaut in den Text selbst hinein: dort, wo es um die Erwähnung der (eigenen oder fremden) Bibliothekssparte geht und bei der Benennung und Schreibweise der Öffentlichen Bibliotheken. Die erste Ausnahme (Erwähnung von Sparten) soll es ermöglichen, den impliziten Horizont auszumachen, der jedem Diskursbeitrag zugrunde liegt und aus dem sich insgesamt eine nicht-institutionalisierte Feldstruktur – Spartendistanz oder Spartenähe – konstruieren lässt. An dieser Stelle geht es tatsächlich um eine Art „Wissensbestand“, der nachgezeichnet wird. Die zweite Ausnahme (Benennung und Schreibweise der Öffentlichen Bibliotheken) soll herausfinden helfen, inwieweit die ökonomische Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken und ihre Positionsverschiebung im Bibliotheksfeld seit Mitte der 1960er Jahre mit einer symbolischen – sprachlichen – Veränderung einhergeht.

Auch wenn für diesen beiden Fragen „in die Texte hineingeschaut“ wurde, bleibt der Ansatz auch hier ein quantitativer. Eine Interpretation einzelner Aussagen erfolgt nicht. Insofern entspricht der Begriff „Diskursanalyse“ für die folgende Untersuchung nicht den gängigen Definitionen. Genau genommen müsste die Bezeichnung der Methode „quantitative Diskursanalyse“ oder noch genauer: „quantitative Diskursstrukturanalyse“ lauten. Ich verwende trotzdem aus Gründen des Sprachflusses den abgekürzten Begriff „Diskursanalyse“.

Die verwendete quantitative Methodik rückt die Untersuchung in die Nähe einiger anderer Methodischer Ansätze. Zum einen sind hier bibliometrische oder szientometrische Methoden zu nennen. Diese sind grundsätzlich quantitativ und beruhen – ähnlich wie diese Arbeit – auf der Untersuchung von (wissenschaftlichen) Publikationen sowie von Zitationen. Die klassische Szientometrie bezieht

sich aber spezifisch auf den wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Havemann 2009) und bezieht ihre Gesetzmäßigkeiten und Grundregeln explizit auf den wissenschaftlichen Kontext. In dieser Arbeit geht es aber um den Fach-Diskurs einer Profession/eines Berufsfelds. Der bibliothekarische Diskurs ist überwiegend keine wissenschaftliche Kommunikation und die überwiegende Zahl der BibliothekarInnen (gerade in Öffentlichen Bibliotheken) sind keine WissenschaftlerInnen. Bibliothekarische Fachtexte sind (ganz überwiegend) keine wissenschaftlichen Diskursbeiträge und gehorchen daher anderen Gesetzmäßigkeiten. Beispielsweise ist die Zitationsanalyse in einem Feld nicht relevant, in dem hauptsächlich gelesen und wenig geschrieben wird (Bar-Ilan et al. 2012)). Andererseits gehen einige Fragestellungen der Arbeit (vor allem die Aspekte, für die die Volltexte untersucht wurden) über die typisch szientometrischen Fragestellungen hinaus. Eine Ähnlichkeit meines Vorgehens ist aber vorhanden zu szientometrischen Untersuchungen, die die Entwicklung von Fachdisziplinen z.B. anhand von Gründung, Publikationsverlauf und Einstellung von Fachjournals nachvollziehen.

Ferner hat die vorliegende Untersuchung Ähnlichkeit mit Methoden und Fragestellungen, die in den letzten ca. 20 Jahren unter dem Begriff des „Distant Reading“ bekannt geworden sind (vgl. (Moretti 2013)). Dies bezeichnet die Analyse von literarischen Werken nicht durch intensive Textthermeneutik, sondern durch die quantitative, geographische oder strukturelle Analyse von bestimmten Merkmalen (z.B. Genre, Erscheinungsjahr und –land, Ort der Handlung, Charakteristika der Charaktere usw. (Beispiele in (Moretti 2009)). Es wird vom jeweiligen konkreten Inhalt der Einzelpublikation abstrahiert, wodurch neue Muster und Strukturen der literarischen Produktion sichtbar werden können. Die quantitative Untersuchung eines Gegenstandes, der ansonsten als prädestiniert für die klassische Textthermeneutik gilt, kann also neue qualitative Erkenntnisse zutage fördern. Diese Hoffnung war auch mit der Wahl der Methodik für die vorliegende Untersuchung verbunden. Methodisch entspricht dies dem Vorgehen meiner Arbeit, wo Texte vorwiegend anhand struktureller Merkmale ausgewertet werden und einige sprachliche Aspekte sowie die Inhalte schematisch codiert werden.

Darüber hinaus wird Distant Reading heute auch eng mit datenbasierten und automatisierten Verfahren (Textmining) verbunden. Es wäre schön gewesen, mehr Elemente dieser Forschungsmethoden nutzen zu können. Leider lag ca. ein Fünftel des Korpus nur auf Papier vor und drei Fünftel in elektronischen Formaten, die schon intellektuell umständlicher auszuwerten waren als gedruckte Zeitschriften. Dies bezieht sich auch auf neueste Daten bis ca. 2014. Das Anreichern der Daten mit Fakten-Informationen zum Institutionstyp des/der AutorIn (und mit Einschränkungen zu Gender und Thema) hätte sich darüber hinaus auch bei vollständiger elektronischer Datengrundlage nicht automatisiert lösen lassen.

Im Gegensatz zu einem diskurslinguistischen Ansatz sind die Erhebungsmerkmale hier auch nur zu einem kleinen Teil formal-sprachlich (und zwar bei der Frage nach der Erwähnung von Bibliotheksparten sowie nach der Benennung und Schreibweise der Öffentlichen Bibliotheken).

Aus diesem Grund, und da der Begriff „distant reading“ spezifisch auf die Literaturwissenschaft bezogen ist, wird er hier nicht weiter verwendet. Die gewählte quantitative Methode, eine Kombination aus Diskursanalyse und Techniken des „Distant Reading“, wird im Folgenden weiterhin als Diskursanalyse bezeichnet.

Bezogen auf die Struktur des Bibliotheksfeldes geht es dabei unter anderem um folgende Fragen:

- Welche AkteurInnen sind wie stark im Fachdiskurs vertreten? Wie ist die Verteilung der AkteurInnen bzw. ihres Bibliothekstyps in Relation zur Feldstruktur? Wie sind die Öffentlichen Bibliotheken hier platziert?
- Welche AkteurInnen / welche Bibliothekstypen besetzen im Zeitverlauf welches Fachthema? Welche Themen besetzen die Akteure aus Öffentlichen Bibliotheken?

- Wo (in welchem Diskursraum) begegnen sich AkteurInnen aus unterschiedlichen Bibliothekstypen?
- Wie ausgeprägt ist die Spartenspaltung im Fachdiskurs?
- Zeigen sich genderspezifische Besonderheiten in der Diskursstruktur?
- Und schließlich, im Rückgriff auf die anfängliche Beobachtung zum Verschwinden des „Großen Ö“: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der (Selbst-) Bezeichnung der Institution „Öffentliche Bibliothek“ und der Feldstruktur bzw. der Position der Öffentlichen Bibliotheken im Feld?

Am Ende ist es dann möglich, die in Teil 1 ermittelten Feldstrukturen zu vergleichen mit der Struktur, die sich aus der Analyse des Fachdiskurses ergibt. Es soll sich zeigen, ob beide kongruent verlaufen bzw. an welchen Stellen sie auseinanderfallen.

4.1.3. Operationalisierung und Terminologie

Die Leitfrage bei der Datenerhebung lautet zunächst jedoch:

1. Wer spricht (welche/r AkteurIn aus welchem Bibliothekstyp)
2. wo (in welchem Diskursraum)
3. mit wem (mit welchem Sparten-Horizont)
4. über welche Themen, und
5. wie bezeichnet er/sie dabei die Öffentliche Bibliothek? (Volks-, Öffentliche, Bücherei, Bibliothek)?

Im Folgenden erläutere ich, welche Operationalisierungen und Variablen jeweils für diese fünf Punkte gefunden wurden und wie die Ausprägungen codiert wurden.

Folgende allgemeinen Begrifflichkeiten wurden verwendet:

„**Diskursraum**“ verwende ich als Überbegriff für eine Reihe von Kommunikationswegen, die zu schriftlicher oder mündlicher Äußerung von fachlichen Standpunkten und zur fachlichen Zusammenarbeit der gesamten Fachcommunity offen stehen: Fachzeitschriften, Konferenzen und Tagungen, Mailinglisten, Arbeitsgremien.

Ein „**Diskursbeitrag**“ ist ein Aufsatz, Vortrag oder Posting.

„**SprecherIn**“ und „**sprechen**“ verwende ich als Überbegriff für alle Formate und Formen, etwas zum Diskurs beizutragen. Vorwiegend kann es heißen: einen Aufsatz publizieren, einen Vortrag halten, eine Mail an INETBIB schicken, in einem Fachgremium mitarbeiten oder sich auf andere Art im Fachdiskurs äußern. „Sprechen“ ist synonym zu „einen Diskursbeitrag leisten“.

Als „**Sparte**“ bezeichne ich die Struktur der AkteurInnen und Institutionen bezogen auf den gängigen (und auch immer wieder in Frage zu stellenden) Spartenbegriff: Öffentliche Bibliotheken auf der einen, wissenschaftliche Bibliotheken auf der anderen Seite.

Der „**Institutionstyp**“ ist eine Kategorie unterhalb der Spartenebene, die ein bestimmtes engeres Institutionssegment bezeichnet, z.B. eine Regionalbibliothek, eine Stadtbibliothek der Sektion 3a, ein Verband oder eine Fachstelle. Ich arbeite mit 23 Institutionstypen, denen alle SprecherInnen zugeordnet wurden.

4.2. Korpus

Im Folgenden wird der Diskursraum des Bibliotheksfelds dargestellt und dann die Zusammensetzung des Korpus beschrieben.

4.2.1. Der Diskursraum des Bibliotheksfelds

Der Diskursraum der bibliothekarischen Fachdiskussion in Deutschland ist schnell umrissen. Er besteht aus nicht mehr als einer Handvoll allgemeiner Fachzeitschriften auf nationaler Ebene, flankiert von einigen Zeitschriften zu Spezialbereichen und ergänzt von einigen Zeitschriften auf regionaler (=Landes-) Ebene. Die Tagungs- und Konferenzlandschaft wird mit dem Bibliothekartag von einem jährlichen Haupt-Event geprägt, das erst in den letzten 15 Jahren durch Spezialkonferenzen und auf regionaler Ebene durch (i.d.R. zweijährliche) Tagungen ergänzt wird. Die überregionalen Kooperationsstrukturen sind geprägt durch drei Fachverbände (zwei Personalverbände und ein Institutionenverband) sowie deren Kommissionen und Arbeitsgruppen. Darüber hinaus existiert eine Vielzahl von mehr oder weniger institutionalisierten Verbänden und Arbeitsgruppen für spezielle Bibliothekssparten (medizinische, juristische, theologische... Bibliotheken). Ein Großteil der elektronischen öffentlichen Fachkommunikation spielt sich in zwei bereits in den 1990er Jahren etablierten Mailinglisten ab. Eine beträchtliche Anzahl von Blogs und Social-Media-Gruppen sind in den letzten Jahren entstanden.

Grundsätzlich habe ich mich für die Analyse auf „allgemeine“ Diskursräume beschränkt, die keinen Bezug auf ein bestimmtes Thema oder eine bestimmte Sparte haben. Es wurden neben der nationalen Ebene auch noch einige Fachzeitschriften auf regionaler Ebene einbezogen.

Eine Trennung der Diskursräume (Zeitschriften und Konferenzen) nach Bibliothekssparten fand in den 1910er und 20er Jahren statt; bis dahin gab es hier keine Spartentrennung (Morzé 1973: 906). Volksbibliothekarische Diskurse fanden vor der Ausdifferierung des Feldes auch in Zeitschriften für Volksbildung statt. Während des Richtungsstreits erfolgte eine Aufspaltung in mehrere volksbibliothekarisch Zeitschriften, die 1934 auf Erlass vereinigt wurden (Thauer / Vodosek 1990: 103, 147). Ab 1948 formierten sich die Zeitschriften neu mit *Buch und Bibliothek (BuB)* als der nationalen Zeitschrift mit Fokus auf Öffentliche Bibliotheken. Von 1964 bis 73 kamen zu *BuB* der *Büchereidienst* des Deutschen Büchereiverbands/der AfB hinzu sowie einige regionale Zeitschriften für Öffentliche Büchereien. Im Jahr 2000 erfolgte bei *BuB* eine spartenübergreifende Ausrichtung.

Für bibliothekarische Fachzeitschriften ist es charakteristisch, dass die grundlegenden Merkmale wissenschaftlicher Publikationen (wissenschaftliche Struktur und Ausrichtung der Beiträge, zitations- und literaturbasierte Argumentation, formalisierte Peer-Review/Zugangskontrolle usw.) nur teilweise zur Anwendung kommen. Mindestens zu gleichen Teilen handelt es sich bei den Inhalten um Tagungs- und Praxisberichte, Verbandskommunikation, Nachrichten usw. In einigen der untersuchten Zeitschriften gibt es auch einen Anteil an fachjournalistischen Beiträgen von angestellten oder freien AutorInnen (z.B. *B.I.T. Online*, *BuB* und *ProLibris*). Die Zeitschriften haben teilweise den Charakter von Fach- oder Branchenzeitschriften mit einem überwiegenden Anteil an Beiträgen aus der Praxis und können nicht ohne weiteres nach den Kriterien von Wissenschaftspublikationen beurteilt werden. Dies ist für berufsständische Felder nicht unüblich, wie (Winter 1988) in seiner professionssoziologischen Untersuchung herausarbeitet:

„Practitioner literature is normally characterized by a mix of policy and case reporting, and this is true not only of librarianship but of law and medicine as well.“ ((Winter 1988: 101)

Wichtig für die vorliegende Untersuchung ist aber vor allem, dass der Zugang zur Publikation nur in einigen Fällen durch ein formalisiertes Peer-Review-Verfahren kontrolliert wird. In der Regel gibt es ein Herausgebergremium und eine Redaktion, die thematische Schwerpunkte festlegen, eingereichte Beiträge auswählen oder aktiv einwerben. Ihre Funktion ist also genauso die einer Anregung und Motivation von Beiträgen wie der Auslese oder Gatekeepings. Ähnliches galt auch für den Bibliothekartag, bei dem erst seit Ende der 2000er Jahre eine aktive Selektion der Vorträge durch die Programmkommission stattfindet, zuvor wurden einzelne Sessions von bibliothekarischen Fachgruppen mit hoher Eigenständigkeit gestaltet.

Um den bibliothekarischen Fachdiskurs sichtbar zu machen, wurden folgende „Diskursräume“ untersucht:

- Bibliothekarische Fachzeitschriften mit spartenübergreifendem Anspruch auf nationaler und regionaler Ebene,
- Konferenzen mit spartenübergreifendem Anspruch auf nationaler Ebene,
- allgemeine Mailinglisten auf nationaler Ebene.
- Fachkommissionen von DBI und dbv

Der Hauptfokus liegt auf den spartenübergreifenden Diskursräumen. Hier kann/*könnte* ein spartenübergreifender Wissensfluss stattfinden, hier kann man feststellen, wie die Platzverteilung zwischen den Bibliothekstypen und –sparten ist, hier gibt es im Ernstfall aber auch wirklich eine Konkurrenz um Sprechmöglichkeiten und um das symbolische Kapital, das mit einer Publikation verbunden ist.

Es gibt zwei Ausnahmen von dem spartenübergreifenden Fokus: *ZfBB* und *BuB* vor dem Jahr 2000. *BuB* ist die zentrale Zeitschrift des öffentlichen Bibliothekswesens und stellt damit die „ground truth“ für alles Sprechen über Öffentliche Bibliotheken dar – Forschung über Öffentliche Bibliotheken ist ohne *BuB* nicht möglich. Will man Aussagen über verhandelte Inhalte und über die damit besetzten Feldpositionen machen, und will man Aussagen über das Subfeld der Öffentlichen Bibliotheken treffen, dann geht das nicht ohne *BuB*. Andererseits ist *BuB* seit der Fusion der Berufsverbände vba und VdDB im Jahr 2000 explizit spartenübergreifend im Anspruch, mithin also Akteurin bei der Überwindung der Spartenklüfte. Feldtheoretisch ausgedrückt: die relative Position von *BuB* im Bibliotheksfeld hat sich durch die Verschiebung der (Sub-)Feldgrenzen bei Fusion von BIB und VdDB substantiell verschoben. In der Analyse werden daher *BuB vor 2000* und *BuB nach 2000* getrennt geführt. So können je nach Fragestellung die gesamte Zeitreihe oder nur die Jahre ab 2000 einbezogen werden.

Das Gegenstück zu *BuB* vor dem Jahr 2000 ist *ZfBB*. Das Verbandsorgan des VDB hat keinen spartenübergreifenden Anspruch und fällt damit eigentlich nicht in den untersuchungsrelevanten Bereich dieser Arbeit. Hier gilt jedoch dasselbe wie bei *BuB* vor 2000: will man Aussagen über das (Sub-)Feld der wissenschaftlichen Bibliotheken machen, dann ist dies ohne *ZfBB* nur unvollständig möglich. Noch wichtiger: will man Untersuchungsergebnisse auf den *gesamten* Diskursraum des Bibliotheksfeldes *insgesamt* beziehen, dann muss *ZfBB* einbezogen werden, sonst sind die Öffentlichen Bibliotheken im Ergebnis überrepräsentiert, weil ein Teil der auf andere Bibliothekstypen bezogenen Äußerungen in der Rechnung fehlt. Daher wurde *ZfBB* gegen Ende der Datenerhebung kurzfristig noch einbezogen; allerdings konnten die Variablen, die eine Volltext-Autopsie erfordern (Thema spartenspezifisch? Sparten erwähnt? Benennung und Schreibweise der ÖBs?), nicht erhoben werden. Das ist aufgrund der ganz überwiegend expliziten Spartengebundenheit der Beiträge jedoch gut vertretbar. Erfasst wurden also lediglich – anhand der Inhaltsverzeichnisse und ggf. einer Prüfung am Volltext – die institutionelle Zuordnung der AutorInnen sowie die thematische Zuordnung der Artikel zu Sachgruppen.

4.2.2. Nationale und regionale Ebene

Die nationale Ebene reichte für die Untersuchung nicht aus. Die Länderebene ist im Bildungs- und Kulturbereich entscheidend, sie strukturiert das Gros der Kooperations- und Kommunikationsbeziehungen. Daher besteht die Hypothese, dass sich ein Teil der Fachdiskussion der Öffentlichen Bibliotheken auf der regionalen Ebene abspielt. Die regionalen Fachzeitschriften sind seit Mitte der 2000er Jahre überwiegend spartenübergreifend, aber der Fachdiskurs wird hier häufig von den Fachstellen moderiert und in Gang gehalten.

Eine Besonderheit der regionalen Zeitschriften besteht darin, dass sie nicht nur auf die Kommunikation innerhalb des Bibliotheksfeldes zielen, sondern mehr oder weniger explizit als externe Zielgruppe VertreterInnen der Trägereinrichtungen, politische EntscheidungsträgerInnen und die Öffentlichkeit ansprechen wollen. Dies ist insbesondere bei *Bibliotheken in Sachsen*, *Bibliotheksforum Bayern* und *ProLibris* der Fall; zumindest letztere Zeitschrift wird auch regelmäßig an diese Zielgruppen verteilt. Dadurch entsteht eine Außenorientierung der Beiträge, die die Themenwahl und die fachliche Spezialisierung sowie die inhaltliche Ausrichtung der Texte beeinflusst. Dies mindert die Relevanz der Zeitschriften für die Fragestellung nicht, muss aber bei der Interpretation der Ergebnisse beachtet werden.

Die folgende Übersicht zeigt die untersuchten Diskursräume. In Anhang 9.1 wird jeder Diskursraum kurz beschrieben.

Tabelle 11: Übersicht der untersuchten Diskursräume

	Nationale Ebene	Regionale Ebene
Spartenübergreifende Zeitschriften	<ul style="list-style-type: none"> • BuB ab 2000 (spartenübergreifend) • Bibliotheksdienst • Bibliothek Forschung und Praxis • Libreas • B.I.T. Online 	<ul style="list-style-type: none"> • ProLibris (NRW) und Vorläufer • Mitteilungsblatt Niedersachsen /Sachsen-Anhalt • BibliotheksForumBayern • BiS Bibliotheken in Sachsen • Bibliotheken Heute (Rheinland-Pfalz)
Spartenspezifische Zeitschriften als Referenz	<ul style="list-style-type: none"> • BuB vor 2000 (als spezifische ÖB-Referenz) • ZfBB (als spezifische WB-Referenz) 	
Tagungen und Kongresse	<ul style="list-style-type: none"> • Bibliothekartag – Vorträge ab 1996 • Bibliothekartag - Teilnehmer • INETIBIB-Tagung - Vorträge 	
Mailinglisten	INETBIB	
Gremien	<ul style="list-style-type: none"> • DBI-Fachkommissionen • Dbv-Fachkommissionen 	

Der Korpus bringt zwangsläufig Begrenzungen mit sich, die in Kapitel 4.2.4 erläutert werden.

4.2.3. Untersuchungszeitraum und Jahresscheiben

Der Untersuchungszeitraum beginnt 1964 und endet 2016. Dies ergibt sich aus der ersten untersuchten Konvergenzwelle von 1965 bis 73. Es wurde, ausgehend vom Jahr 1964, jeder vierte Jahrgang jedes Diskursraumes komplett untersucht. Durch die Auswertung eines ganzen Jahrgangs lässt sich ein geschlossener Zeitraum betrachten, in dem für alle Diskursräume dieselben Themen und Ereignisse relevant waren. Außerdem lässt sich ein ganzes Jahr unabhängig von der Erscheinungsweise der Zeitschrift untersuchen (z.B. drei vs. 10 Hefte). Schließlich bietet ein gesamter Jahrgang auch bei wenigen Heften genug Artikel, um die Verteilung der Merkmale unabhängig von Einzel- und Zufällen einigermaßen zuverlässig abschätzen zu können.

Der Nachteil dieses Verfahrens besteht darin, dass die Lücke von drei Jahren zwischen den Auswertungsjahren beträchtlich ist und die Analyse der behandelten Themen einschränkt: Innerhalb von drei Jahren kann ein Themen durchaus auf die Agenda kommen, breit diskutiert werden und wieder verschwinden. Der Vier-Jahres-Abstand musste jedoch auch aus strategischen Gründen gewählt werden: es war der kürzest mögliche Abstand, der im gegebenen Zeitrahmen machbar erschien (deswegen keine fünf Jahre), gleichzeitig bietet er die Möglichkeit, durch eine ergänzende Untersuchung jedes zweiten Jahres die Lücken regelmäßig zu verengen.

Die Alternative hätte darin bestanden, kontinuierlich aus jedem Jahr eine Auswahl an Heften zu untersuchen. Damit hätte es zwar keine Lücken in den Untersuchungsjahren gegeben, es bestünde jedoch die Gefahr, zufällig Schwerpunktheften zu wählen, die das Themenspektrum verzerren, oder bei Heften mit einmaligem Spartenschwerpunkt einen falschen Eindruck zu bekommen. Insbesondere bei Zeitschriften mit nur 3 bis 4 Ausgaben pro Jahr wäre die Auswahl sehr fehleranfällig gewesen.

Abbildung 14 zeigt den Korpus und die Zahl der untersuchten Diskursbeiträge

Abbildung 14 : Korpus der Untersuchung und Zahl der ausgewerteten Diskursbeiträge

[illegible]

4.2.4. Was entgeht dem Korpus?

Im Folgenden skizziere ich die Diskursräume, die von der Untersuchung nicht abgedeckt werden.

4.2.4.1. Nationale Ebene

Im Bereich der allgemeinen **Fachzeitschriften** ist die Abdeckung des Korpus nahezu vollständig. Seit 2014 ist *o-bib – das freie Bibliotheksjournal* als neuer Akteur ins Feld getreten und konnte – vor allem aufgrund der Verbindung zum VDB und der Publikation der Vorträge des Bibliothekartages – sofort eine sehr gute Position einnehmen. Die Zeitschrift hat keinen expliziten Spartenbezug. Eine Grobauswertung der Inhaltsverzeichnisse von *o-bib* im Zeitraum 2014 – 2017 ergab insgesamt ca. 10 Beiträge von Autorinnen aus dem Bereich der Öffentlichen Bibliotheken oder mit Bezug auf sie. Das sind doppelt so viele wie in den 14 untersuchten Jahrgängen von ZfBB zusammen. Der Hauptgrund, *o-bib* nicht in die Untersuchung einzubeziehen, lag darin, dass dies nur im letzten Jahresschnitt (2016) zum Tragen gekommen wäre. Das erschien methodisch für die Zeitreihe nicht sinnvoll. Außerdem machen Bibliothekartagsbeiträge mindestens 50% der *o-bib*-Beiträge aus. Da das Bibliothekartagsprogramm separat ausgewertet wurde, hätte das zu einer Doppelwertung geführt.

Weitere allgemeine Fachzeitschriften auf nationaler Ebene sind mir nicht bekannt. Es gibt selbstverständlich eine Reihe von speziellen Fachzeitschriften und Newslettern (von *AKMB-News* bis *Giraffe*), die jedoch thematisch eingeschränkt und nicht spartenübergreifend sind.

Im Bereich der **nationalen Konferenzen** sind mit dem Bibliothekartag quantitativ sicher 50% der Äußerungen auf nationaler Ebene abgedeckt. Bis ins Jahr 1999 gab es im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken noch separate Jahrestagungen des VBB, des dbv und des BBA. Als Fachkonferenzen wäre für die 1990 und 2000er Jahre die Bielefeld Conference als wichtiges internationales Forum zu nennen (für das es im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken keine Entsprechung gab). In den letzten 10 Jahren kommen im wissenschaftlichen Bereich verstärkt wissenschaftliche Konferenzen mit einem spezifischen fachlichen Fokus dazu (z.B. „Semantic Web in Libraries“ (SWIB) „Theory and Practice of Digital Libraries (TPDL) u.a.m.). Auch für Öffentliche Bibliotheken zeigt sich diese Entwicklung, z.B. durch die zweijährliche „ekz Chancen“ Tagung (seit 2010), die „next library conference“ (seit 2011), die „Public!“ Konferenz der Münchner Stadtbibliothek (2017 und 2018). Informellere Formate wie das BIBCamp (seit 2008, spartenneutral) oder die studentische Konferenz BOBCATSSS haben sich etabliert. Bezeichnend ist, dass diese Konferenzen dezidiert international ausgerichtet sind, während der Bibliothekartag nach wie vor den Fokus auf Deutschland bzw. den deutschsprachigen Raum richtet.

Im Bereich der **Gremien** sind auf nationaler Ebene die Kommissionen von BIB und VDB zu nennen, sowie die halbjährlichen oder jährlichen Sitzungen der dbv Sektionen. Auch die Arbeitsgemeinschaften spezieller Bibliothekstypen tagen i.d.R. einmal jährlich national, z.B. die Arbeitskreise der Spezialbibliotheken, Patientenbibliotheken (zweijährlich), Musikbibliotheken usw. Diese Ergebnisse werden nur teilweise publiziert.

4.2.4.2. Regionale Ebene

Von den **regionalen Zeitschriften** wurde die Zeitschrift „Auskunft“ aus Hamburg bewusst nicht einbezogen, da deren fachliche Ausrichtung nicht dem Untersuchungsgegenstand entspricht. Bis Mitte der 2000er Jahre gab es in einigen Bundesländern (Bayern, Rheinland-Pfalz) spartengetrennte Zeitschriften, die ebenfalls nicht untersucht wurden.

Konferenzen: Auf regionaler Ebene finden in den meisten Bundesländern –meist zweijährlich – regionale Bibliothekstage statt. Eventuell gibt es regional auch regelmäßige Klausuren (wie z.B. in Baden-

Württemberg in Bad Urach), um Fachfragen im kleineren Kreis zu diskutieren. Die Verbundkonferenzen der Verbundzentralen sind ein wichtiger Diskursraum auf regionaler Ebene. Ähnliches leisten die Fachstellen mit Kreiskonferenzen oder regelmäßigen allgemeinen Informationsveranstaltungen mit Erfahrungsaustausch. Dies gibt es auch in Eigenregie der Bibliotheken (z.B. den Arbeitskreis der großen Mittelstadtbibliotheken in Baden-Württemberg). Der Übergang von Konferenz zu Arbeitsgruppe ist hier fließend.

Regionale Gremien: Alle Verbände haben eine Struktur von Landesgruppen, die Sitzungen abhalten und Veranstaltungen organisieren. Ggf. gibt es spartenübergreifend besetzte Steuerungs- oder Beratungsgremien einzelner Institutionen, z.B. von Ausbildungseinrichtungen, großen Bibliotheken oder Verbundzentralen. Manche Länder haben landesweite Koordinationsgremien (z.B. in Niedersachsen der Beirat für das Bibliothekswesen). Bezogen auf die wissenschaftlichen Bibliotheken sind die Arbeitsgruppen der Verbünde für den Fachaustausch hochrelevant.

4.2.4.3. Elektronische Kommunikationsräume

Im Bereich der **elektronischen Kommunikationsräume** wäre *ForumÖB* ein interessantes zusätzliches Untersuchungsobjekt. Außerdem gibt es eine beträchtliche Anzahl von Blogs aus dem Bibliotheksbereich, sowohl von Einzelpersonen als auch von Institutionen. Dieser Bereich ist gut zugänglich: der Aggregator *plan3t.info* („Bibliothekarische Stimmen. Independent, täglich.“) aggregiert Beiträge aus 126 deutschsprachigen Blogs zu einem Newsfeed (Stand: 27.01.2018). Es existiert eine beträchtliche Anzahl an fachlichen Twitter-Accounts und Facebook-Gruppen.

Die Struktur des Diskurses seit der Etablierung der sozialen Medien zu untersuchen (also ca. seit Mitte der 2000er Jahre) ist notwendig für ein vertieftes Verständnis der Diskursstruktur heute. Für die Feldstruktur und -dynamik ist dies relevant, weil die Auseinandersetzung mit den medialen Formen der Information, die die Informationsprofession verarbeitet, die Wahl von „neuen“ und „alten“ medialen Formen bzw. Informationsträgern ein Kernthema für das Selbstverständnis der Profession ist. Eine (unsystematische) Rezeption dieser Diskursräume legt die Hypothese nahe, dass AkteurInnen seit Beginn der 2010er Dekade eine „häretische“ Positionierung im Bibliotheksfeld (also das Herausfordern der dominanten Feldpositionen) nicht ausschließlich über Inhalte vornehmen, sondern über das Medium, in dem diese Inhalte im Diskurs geäußert werden. Die symbolische Aufladung von Medien oder Kommunikationskanälen für die Differenzierung von Nutzergenerationen (z.B. das Wandern sehr junger NutzerInnen zu Snapchat nach dem „Altern“ von Facebook) ist ein aktuelles Thema der Medienwissenschaft. Insofern ließe sich die Entwicklung der Feldstruktur auch an dieser Stelle durch die Entwicklung der Diskursstruktur verfolgen. Zugespitzt formuliert wäre dann alles, was in Zeitschriften erscheint (die alle auch gedruckt erscheinen, von den Berufsverbänden, Institutionen und Verlagen publiziert und damit auch kontrolliert werden), per medialer Form „Orthodoxie“, die durch die fluiden, improvisierten, nicht-institutionalisierten Äußerungen in Sozialen Medien herausgefordert wird. Zu dieser strategischen Positionierung gehört, dass sich die AkteurInnen in einen neuen Diskursraum begeben und damit eben *nicht*, oder nur mehr eingeschränkt, am Fachdiskurs in den nun als „orthodox“ eingeordneten Medien teilnehmen. Letztlich entspricht dies zwar der Gründung von neuen Fachzeitschriften, nur teilt sich der Diskurs – und damit auch das Feld – hier nicht nur entlang der Grenze zwischen Publikationsorganen oder Publikationsorten, sondern auch entlang der institutionellen Verfasstheit der Diskursräume und ihrer medialen Form.

Das Anliegen dieser Arbeit ist die Untersuchung von langen Zeiträumen. Um diese konsistent darstellen zu können, wurde die verfügbare Forschungskapazität auf die Erhebung von Daten zur Diskurs-

entwicklung der letzten 50 Jahren verwendet. Diese Entscheidung bedeutete gleichzeitig, auf die systematische Untersuchung der zeitgenössischen Diskursräume in den sozialen Medien zu verzichten, wohl wissend, dass damit die Feldentwicklung der letzten 7 Jahre (zumindest auf der Diskursebene) nur unvollständig abgebildet werden würde. Die Untersuchung der Diskursräume Twitter und Facebook nach der hier verwendeten quantitativen Methodik ist (sofern die notwendigen Programmierkenntnisse zur Verfügung stehen) aufgrund der Zugänglichkeit und elektronischen Form weniger zeitaufwändig als die Untersuchung des papierbasierten Diskurses der letzten 50 Jahre und kann daher auch in folgenden Projekten untersucht werden.

Mit *INETBIB* wurde jedoch ein Diskursraum untersucht, der in struktureller Hinsicht mit den neuen sozialen Medien durchaus vergleichbar ist: Auch hier kann jede/r ohne Zugangshürden kurze, persönliche Nachrichten publizieren und die Liste ist nicht institutionengebunden. Dieser Diskursraum reicht bereits mehr als 20 Jahre zurück. Das macht ihn, obwohl oder weil er bereits „gealtert“ ist, zu einem relevanten Untersuchungsobjekt.

4.2.5. Zusatzerhebungen

Die Diskursanalyse wurde an drei Stellen durch zusätzliche Erhebungen ergänzt:

Im Zusammenhang mit der Frage „Wer spricht mit wem?“ wurde die Zusammensetzung der Fachkommissionen des Deutschen Bibliotheksinstituts (1979 bis 2000) und des Deutschen Bibliotheksverbands (2000 bis heute) auf ihre Zusammensetzung hin analysiert. Dies soll Aufschluss darüber geben, wo und wie intensiv BibliothekarInnen aus Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken aufeinandertreffen und wie die konkrete fachliche Zusammenarbeit strukturiert ist.

Im selben Zusammenhang wurde – jenseits der aktiven Beiträge und Vorträge – die Anzahl der *TeilnehmerInnen* aus Öffentlichen Bibliotheken an den Bibliothekartagen ermittelt.

Komplementär zur Frage „Wie werden die Bibliotheken bezeichnet?“ wurden Daten zur Entwicklung der Benennung der Öffentlichen Bibliotheken seit 1964 erhoben und für 2014 die Daten der Deutschen Bibliotheksstatistik detailliert ausgewertet.

Die Methodik der drei Zusatzerhebungen wird jeweils direkt bei den Ergebnissen erläutert.

4.3. Erhebungskategorien

Zu jedem Diskursbeitrag (Aufsatz, Vortrag oder Posting) wurde eine Reihe von Daten erhoben, die die verschiedenen Zieldimensionen der Analyse abbilden.

4.3.1. Wer spricht?

Die Frage „Wer spricht?“ umfasst Daten zu den jeweiligen SprecherInnen, die einen Diskursbeitrag leisten. Es wurden zwei Merkmale erfasst: Erstens das Geschlecht (abgeleitet vom Vornamen), zweitens die Institution, in der der/die SprecherIn zum Zeitpunkt der Äußerung tätig war.

Mit dem Merkmal „Geschlecht“ kann einerseits die Geschlechterstruktur untersucht werden, die für den Beruf als Frauenberuf prägend war und ist. Es bilden sich darin einerseits gesellschafts- und feldspezifische Strukturen ab, andererseits gibt er – ausgehend von der Hypothese, dass die Prägung einer Geschlechterrolle auch den Habitus prägt – eventuelle Hinweise auf Habitusspezifika.

Mit dem Merkmal „Bibliothekstyp“ soll die Struktur des Bibliotheksfeldes abgebildet werden. Bibliotheken sprechen nicht, das tun Menschen, die in Bibliotheken arbeiten. Ob, wie und worüber sie sprechen wird von ihrer derzeitigen Position im Feld und von ihrem Habitus geprägt. Die Institution bestimmt auch das Arbeitsumfeld und die Arbeitswirklichkeit. Die Position im Feld (das symbolische und ökonomische Kapital) wird nicht ausschließlich, aber auch, bestimmt durch die Institution, in der ein/e AkteurIn tätig ist. Ökonomisch ist hier wörtlich gemeint: die Probleme, die BibliothekarInnen aus kleinen und/oder schlecht alimentierten Bibliotheken haben, z.B. am Bibliothekartag teilzunehmen (keine Reisekosten, keine Freistellung, keine Vertretung), sind wohl bekannt und beeinflussen die Diskursteilnahme beträchtlich.

Mit einem Diskursbeitrag beeinflusst der/die SprecherIn umgekehrt die Struktur des Feldes, entweder im Sinne des Haltens einer Position oder im Sinne einer Herausforderung oder Positionsverschiebung (vgl. Kap. 2.2.4). Daher bildet sich in der Institution des/der SprecherIn einerseits die bestehende Feldstruktur ab und andererseits den Beitrag der Beschäftigten dieses Institutionentyps zur Gestaltung des Feldes. Das schließt auch die fachlich-inhaltliche Entwicklung des Feldes ein, die einen Teil seiner Dynamik bildet. Die Analyse kann also zeigen, wie stark die Interessen, Anliegen und Probleme eines Bibliothekstyps die Entwicklung des Feldes bestimmen. Es werden darin Dominanz- und Hierarchiestrukturen sichtbar.

Trotzdem determiniert die Institution bzw. der Bibliothekstyp selbstverständlich nicht, wie intensiv und mit welchen Themen sich ein/e AkteurIn am Fachdiskurs beteiligt. Dafür ist der Habitus die stärkere Einflussvariable. Dieser lässt sich im Rahmen dieser Arbeit aber nur pauschal (und damit gefährlich verallgemeinernd) in die Analyse einbringen. Für eine stärker habitusbezogene Analyse der Frage „wer spricht worüber“ wären zusätzliche Merkmale interessant: das biographische und berufliche Alter (die Frage, wann und in welcher Lebensphase der/die SprecherIn im Feld sozialisiert wurde) und der berufsspezifische Abschluss (die Frage, mit welchem kulturellen Kapital und auf welcher Hierarchiestufe die Person sich im Feld bewegt). Innerhalb der gewählten Ausrichtung (der quantitativen Untersuchung über 50 Jahre hinweg) war dies nicht möglich; einige Ansätze für diese Fragestellung ergeben sich aber aus der statistischen Untersuchung und der Personalstruktur in Kapitel 3.1.6.

Die Hauptkategorisierung der SprecherInnen erfolgte mit einer feinen Granularität: es wurde auf der Hauptebene nach Institutionstypen, nicht nach Sparten differenziert, also eine Kategorisierung unterhalb des Spartengegensatzes vorgenommen. Als Basis dienten die aus der DBS und der dbv-Struktur abgeleiteten Bibliothekstypen (vgl. Kap. 1.6.1). Aus der Vielfalt der SprecherInnen wurden induktiv weitere Kategorien gebildet für eine Vielzahl von SprecherInnen, die aus Institutionen innerhalb und außerhalb des Feldes stammen: aus Hochschulen und Ausbildungseinrichtungen aus dem DBI, den Verbundzentralen und Fachstellen, den Verbänden und Dienstleistern, den Trägerverwaltungen oder Förderern. Es entstanden insgesamt 23 verschiedene Institutionstypen, denen alle SprecherInnen zugeordnet wurden. Die Liste der Typen zeigt Tabelle 12.

Tabelle 12: Liste der verwendeten Institutionstypen (Feingliederung)

Kürzel	Institutionstyp, in dem der/die AutorIn zum Zeitpunkt der Publikation der Äußerung tätig war.
?	Unbekannt
DBI_AfB	Deutsches Bibliotheksinstitut oder Arbeitsstelle für das Bücherei-/Bibliothekswesen
F	Gewerbe / Unternehmen aus dem BID-Bereich
FS	Fachstellen
HS	DozentInnen und Studierende an Bibliotheks- und Informationswiss. Ausbildungseinrichtungen
HSB	(Fach-)Hochschulbibliothek
KÖB	Katholische Öffentliche Bibliothek
koop	Kooperation mehrerer AutorInnen aus verschiedenen Bibliothekstypen
LB	Landes- Regional- oder wissenschaftliche Stadtbibliothek
na	nicht zutreffend (anonym, Gremium, Körperschaft)
ohneInst	AutorIn aus dem Bibliotheksfeld ohne Institutionszuordnung (häufig: Ruheständler, Freiberufler)
Org	Organisationen des LIS-Bereichs, z.B. DFG, Kultusministerium
S	Sonstige
SB	Staatsbibliothek, Nationalbibliothek, Zentrale Fachbibliothek
SchulB	Schulbibliothek
Sek1	Bibliothek in der Sektion 1 des dbv (Städte über 400.000 EW mit historischen Ausnahmen)
Sek2	Bibliothek in der Sektion 2 des dbv (Städte zwischen 100.000 und 400.000 EW mit historischen Ausnahmen)
Sek3a	Bibliothek in der Sektion 3a des dbv (Städte zwischen 50.000 und 100.000 Einwohnern)
Sek3b	Bibliothek in der Sektion 3b des dbv (hauptamtlich geleitete Bibliotheken in Städten unter 50.000 Einwohnern)
SpB	Spezialbibliothek
UB	Universitätsbibliothek (auch: Universitäts- und Landesbibliothek / Staatsbibliothek)
VB	Verbundzentrale
Verband	Personen, die von einem Personal- oder Institutionenverband bezahlt werden

Die Konstruktion einer zu gängigen Kategorien alternativen Kategorisierung ist dabei, wenn nicht aufgrund fehlender Daten ganz unmöglich, so doch extrem aufwändig. Die gebildeten 23 Kategorien liegen also nicht quer zu den bestehenden Sparten und Kategorien, sondern sind in der Regel nur feiner. Die hohe Granularität erlaubt es jedoch, zumindest den ÖB-WB-Gegensatz zu hintergehen und verschiedene Institutionstypen genauer zu untersuchen und zu vergleichen. Außerdem erlaubt sie es, verschiedene Grobkonglomerate zu bilden. Es gibt zwei verschiedene Grobkategorisierungen: die eine („Grob_Sparten_getrennt“) entspricht der konventionellen ÖB-WB-Trennung (alle Öffentlichen Bibliotheken auf einer, Hochschul-, National-, Regional- und Spezialbibliotheken auf der anderen Seite). Die andere („Grob_Sparten_hybrid“) bildet eine zusätzliche Kategorie: die hybriden „Inter-Sparten-Bibliotheken“. Das sind Bibliotheken, die mit einem Merkmal die Kategorien sprengen: Auf der einen Seite alle Großstadtbibliotheken (Sektion 1), die ausnahmslos Altbestand oder Archiv- und Sondersammlungen betreuen, sowie die Öffentlichen Bibliotheken der anderen Sektionen mit Altbeständen, die im Handbuch der historischen Buchbestände („Fabian“) enthalten sind. Auf der anderen Seite alle Bibliotheken, die einen primären Versorgungsauftrag für die allgemeine Bevölkerung haben, der sich nicht auf eine bestimmte Institution bezieht, also alle Landes- und Regionalbibliotheken, wissenschaftliche Stadtbibliotheken und Nationalbibliotheken. Die Universitäts- und Hochschulbibliotheken wurden dagegen (außer in begründeten Ausnahmefällen, z.B. die HS- und Kreisbibliothek Rhein-Sieg) in der Kategorie wissenschaftliche Bibliothek belassen, obwohl auch sie einen Versorgungsauftrag für die Allgemeinbevölkerung haben. Dieser tritt aber meist deutlich hinter der Funktion für die Trägerinstitution sowie für Forschung und Lehre zurück.

Ebenfalls wichtig war es, Kooperation innerhalb und über Spartengrenzen hinweg nachvollziehen zu können. Daher wurden kooperativ erstellte Diskursbeiträge mit der Variable „kooperativ“ codiert und separat erfasst, wer hier mit wem kooperiert. Die übergeordnete Gruppe „cross“ bezeichnet Kooperationen über Spartengrenzen hinweg (vgl. Kap. 5.5.2).

Abbildung 15 und Abbildung 16 zeigen die beiden unterschiedlichen Gliederungen, die sich aus den vorliegenden Fällen ergaben.

Abbildung 15: Grobgliederung nach klassischer Spartentrennung

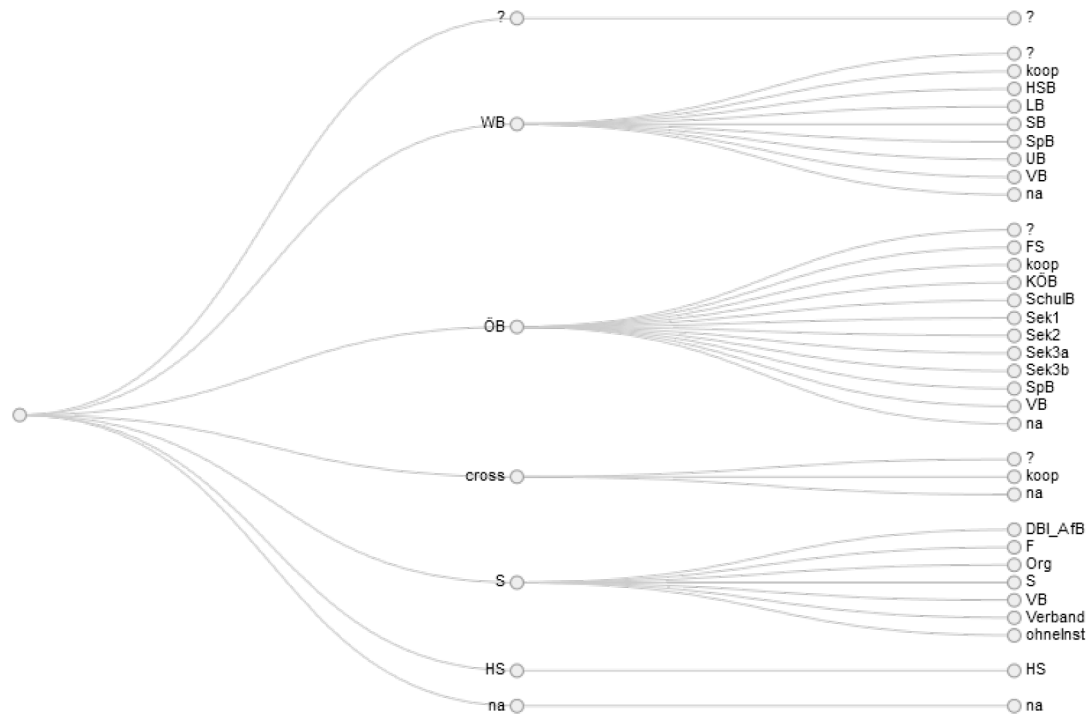


Abbildung 16: Grobgliederung mit der Gruppe hybrider „inter-Sparten-Bibliotheken“

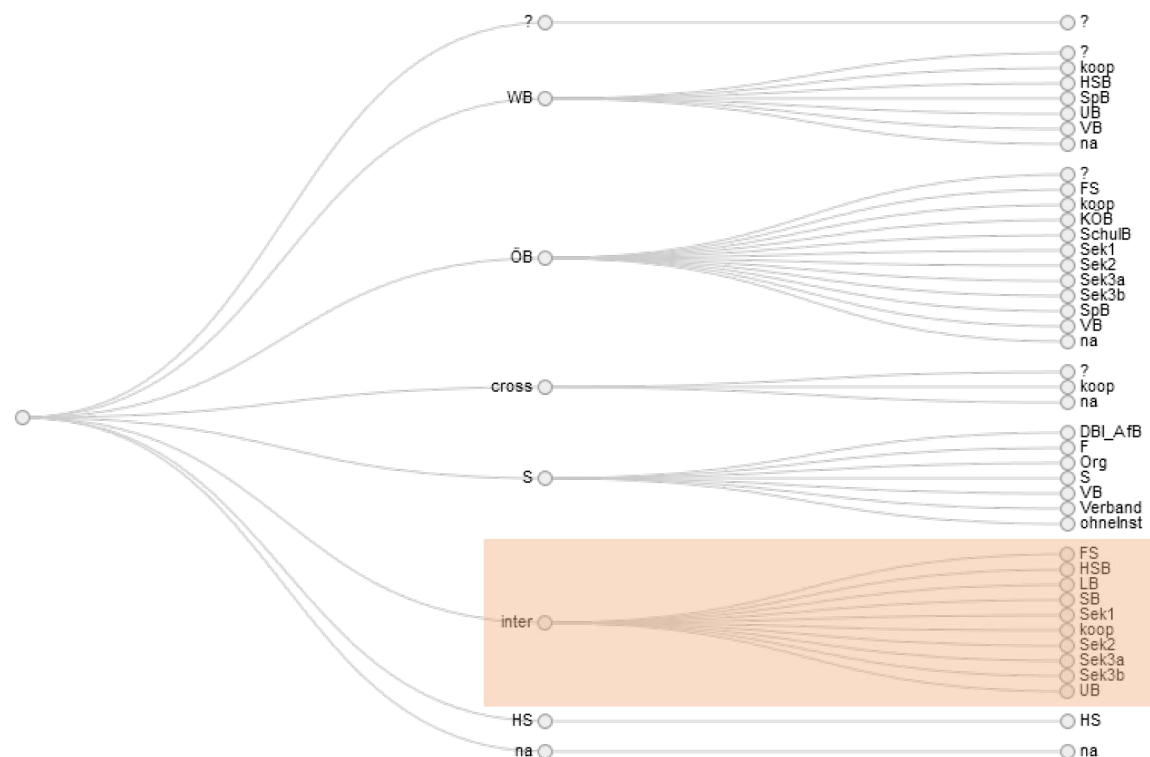


Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen

Feingliederung

Sek1		Bibliothek in der Sektion 1 des dbv (Städte über 400.000 EW)
Sek2		Bibliothek in der Sektion 2 des dbv (Städte zwischen 100.000 und 400.000 EW)
Sek3a		Bibliothek in der Sektion 3a des dbv (Städte zwischen 50.000 und 100.000 Einwohnern)
Sek3b		Bibliothek in der Sektion 3b des dbv (hauptamtlich geleitete Bibliotheken in Städten unter 50.000 Einwohnern)
SchulB		Schulbibliothek
KÖB		Katholische Öffentliche Bibliothek
neaB		neben-/ehrenamtlich geleitete Bibliothek
FS (Fachstelle)		Fachstellen

NatB		Staatsbibliothek, Nationalbibliothek, Zentrale Fachbibliothek
UB		Universitätsbibliothek (auch: Universitäts- u. Landesbibliothek / Staatsbibliothek)
HSB		(Fach-)Hochschulbibliothek
RegB		Landes- Regional- oder wissenschaftliche Stadtbibliothek
SpB		Spezialbibliothek
VB (Verbund)		Verbundzentrale

HS		DozentInnen und Studierende an Bibliotheks- und Informationswiss. Ausbildungseinrichtungen
Verband		Personen, die von einem Personal- oder Institutionenverband bezahlt werden
DBI_AfB		Deutsches Bibliotheksinstitut o. Arbeitsstelle für das Bücherei-/Bibliothekswesen
Org		Organisationen des LIS-Bereichs, z.B. DFG, Kultusministerium

ohneInst		AutorIn aus dem Bibliotheksfeld ohne Institutionszuordnung (häufig: Ruheständler, Freiberufler)
S		Sonstige
F		Gewerbe / Unternehmen aus dem BID-Bereich

inter		Bibliotheken, die Merkmale beider Sparten aufweisen
cross		Kooperation mehrerer AutorInnen aus verschiedenen Sparten
koop		Kooperation mehrerer AutorInnen aus verschiedenen Bibliothekstypen

?		unbekannt
na		nicht zutreffend (anonym, Gremium, Körperschaft)

Grobgliederung

?		unbekannt
cross		Kooperation mehrerer AutorInnen aus verschiedenen Sparten
HS		DozentInnen und Studierende an Bibliotheks- und Informationswiss. Ausbildungseinrichtungen
inter		Bibliotheken, die Merkmale beider Sparten aufweisen
na		nicht zutreffend (anonym, Gremium, Körperschaft)
ÖB		Bibliothekstyp, der der Sparte "Öffentliche Bibliothek" zugerechnet wird
S		Sonstige
WB		Bibliothekstyp, der der Sparte "wissenschaftliche Bibliothek" zugerechnet wird

4.3.2. Wer spricht Wo? - Die Diskursräume

Die Konstruktion des Korpus wurde in Kapitel 4.2 detailliert dargelegt. Es wurden für jede Diskursäußerung in jedem Diskursraum folgende Daten erhoben:

- Ebene (National - regional)
- Format (Vortrag, Aufsatz, Post)
- Raum (Namenskürzel)
- Jahr (Jahrgang)
- Nr. (ID-Nummer, falls vorhanden, z.B. aus DABI)
- Link zum Volltext (falls vorhanden)
- Heft (Heft-Nummer)
- Titel (Titel des Beitrags, unnormiert)
- Autor (AutorIn des Beitrags, unnormiert)

4.3.3. Wer spricht mit wem? - Spartenbezug und Spartenhorizont

Dieser Teil der Frage bezieht sich darauf, welchen Bezug auf die Bibliothekstypen und -sparten es im Fachdiskurs gibt. Damit ist nicht gemeint, ob die Spartentrennung explizit thematisiert wird - das ist in Fachbeiträgen nur selten, seit der Jahrtausendwende fast nie der Fall. Diese problematisierenden Äußerungen wurden bereits in Kapitel 3.4.5 ausgewertet. Es geht vielmehr darum, ob die Spartendifferenzierung im „alltäglichen“ Sprechen über Themen wie Open Access, Schulungskonzepte, Sacherschließung oder Angebote für Geflüchtete vorkommt. Wird auf eine bestimmte Sparte – implizit oder explizit - Bezug genommen? Wird eine Einordnung vorgenommen, für welche Sparte man spricht? Situieren sich die SprecherInnen - explizit oder implizit - in einem Subfeld eines größeren Gesamtfeldes und (wie) bildet sich das in ihrer Äußerung ab? Wird bei der Sacharbeit auf die jeweils andere Sparte oder andere Subfelder Bezug genommen oder ist die eigene Sparte auch der eigene Wissenskosmos?

Ich habe versucht, mich dieser Frage über einen quantitativen Ansatz mittels eines Indikators zu nähern. Dafür untersuchte ich anhand der Diskursbeiträge, ob und wenn ja welche, Bibliothekstypen in der Äußerung erwähnt werden. Es wurde dafür für jeden Diskursbeitrag, der im Volltext vorlag, in einer Variable („Sparten erwähnt?“) erfasst, ob (abgesehen vom Namen der eigenen Bibliothek) keine, beide oder nur Öffentliche oder wissenschaftliche Bibliotheken genannt werden.

Dieser Teil der Erhebung war bei Weitem der zeitaufwändigste. Es wurde in jedem Artikel gesucht nach der Erwähnung von Bibliotheken oder Bibliothekstypen, entweder als Sammelbegriff oder einzelner Bibliotheken. Dies geschah in den gedruckt vorliegenden Texten durch Querlesen, in den elektronisch vorliegenden Texten durch eine Suche nach den Begriffen Öffentliche, Stadt-, wissenschaftliche, Hochschul- oder Universitäts-, Spezialbibliothek oder -bücherei, verbunden mit manuellem Querlesen. Dies bezieht sich auf alle Diskursbeiträge in spartenübergreifenden Räumen, die im Volltext vorlagen. Nicht erhoben wurde diese Variable also für die Konferenzbeiträge, INETBIB-Mails sowie die *ZfBB*-Artikel. 4.252 Artikel wurden auf diese Art autoptisch behandelt.

Die Erwähnungen wurden dann codiert in vier Ausprägungen:

- „keine“ – keine Bibliothekssparte wird erwähnt
- „beide“ – es werden beide Sparten erwähnt (diese Erwähnung kann kurz sein)
- „ÖB“ – es wird eine/mehrere Öffentliche Bibliotheken erwähnt
- „WB“ – es wird eine/mehrere wissenschaftliche Bibliotheken erwähnt.

Es wurde an dieser Stelle mit der engen „ÖB-WB“-Dichotomie gearbeitet. Da sich dies hier auf konkrete Äußerungen der AutorInnen bezieht, ist das zu vertreten. Darüber hinaus gibt es eine gewisse Erhebungsungenauigkeit bei der Entscheidung, ob eine Sparte erwähnt wird oder nicht. Die Namensnennung der *eigenen* Bibliothek im Text reichte nicht aus, um hier in Richtung ÖB oder WB klassifiziert zu werden.

Die bloße Benennung eines Bibliothekstyps als Indikator für ein Bewusstsein der eigenen Position im Feld zu interpretieren, birgt die Gefahr der Über-Interpretation eines sehr ephemeren Merkmals. Die Floskel „Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken müssen heutzutage....“ ist schnell geschrieben und muss beileibe nicht mit einem Feldbewußtsein oder einem verstärkten Interesse an der jeweils anderen Sparte einhergehen. Im Falle einer einzelnen SprecherIn kann dies also nicht als Indikator für eine latente Einstellung gewertet werden. Die Floskel kann auch „nur“ Ausdruck des Zeitgeistes bzw. einer Mode sein. Dies wäre dann jedoch wieder für die Untersuchung interessant. Denn dass es „modern“ ist, spartenübergreifend zu sprechen, ist eine für die Forschungsfrage relevante Aussage. Die Aussagekraft ergibt sich in dieser Hinsicht durch die quantitative Erfassung einer großer Menge von Diskursbeiträgen und damit eine Häufung vieler einzelner Fälle, die grobe Muster erkennen lassen, ähnlich den Feldlinien eines Magnetfeldes³³.

4.3.4. Wer spricht worüber? - Thematische Kategorisierung

Die Frage: „Worüber wird gesprochen?“ wird operationalisiert durch eine thematische Systematisierung, also Zuordnung jedes Diskursbeitrags zu einem bestimmten Thema. Mit diesem Merkmal soll es möglich sein, zu analysieren, welche fachlichen Positionen, aber auch welche Aufgabenbereiche die jeweiligen Bibliothekstypen für sich in Anspruch nehmen bzw. welche Fachthemen durch welche Bibliothekstypen besetzt werden. Im Zeitverlauf lässt sich auch darstellen, welche „Konjunktur“ ein bestimmtes Thema in unterschiedlichen historischen Situationen bekommt und welche Themen wie stark den Fachdiskurs prägen.

Für diese thematische Einordnung wurde nach einer geeigneten Systematik gesucht. Weder die allgemeinen Klassifikationsgruppen der Dewey Decimal Classification noch der Regensburger Verbundklassifikation stellten sich als geeignet für das Material heraus, das ja inhaltlich vor allem an der aktuellen Praxis der bibliothekarischen Tätigkeit orientiert ist. Die Berufspraxis ist vorrangig bestimmend für die untersuchten Diskursräume, weit weniger die bibliotheks- oder informationswissenschaftliche Forschung. Am praktikabelsten erwies sich daher die Themengliederung auf dem Opus-Repositoryum der Verbände (Berufsverband Information Bibliothek 2018). Diese Gliederung wird genutzt, um die Vorträge der Bibliothekartage seit ca. dem Jahr 2008 zu systematisieren. Die ursprünglich 18 Kategorien wurden als Ausgangspunkt genommen und anhand des Materials induktiv folgendermaßen angepasst:

- Im Laufe der Erhebung wurden, vom Material ausgehend, induktiv einige zusätzliche Gruppen gebildet (ab Nr. 18), sobald Themen gehäuft auftauchten, die sich nicht sinnvoll in die bestehenden Gruppen eingliedern ließen. Einige davon sind der zeitlichen Tiefe der Betrachtung geschuldet (z.B. Nr. 22: Automatisierung, IT allgemein oder Nr. 27: konventionelle Bibliothekstechnik). Andere ergeben sich aus der Untersuchung von Zeitschriftenliteratur (z.B. Nr. 19: Darstellungen des Bibliothekswesens anderer Länder)

³³ Zur Analogie von physikalischem und sozialen Feld vgl. (Rehbein 2016: 101–102)

- Aus der Kategorie 13 („Recht, Politik, Strategie, Lobbyarbeit“) wurde nach Abschluss der Erfassung die Gruppe „Recht“ herausgelöst, um nicht das Gewicht der politischen und Strategie-Fragen, die für die Felduntersuchung besonders relevant sind, durch spezifische juristische Fragen zu verdecken. Diese wurden daher zu Gruppe 28. Ähnliches galt für die Gruppe 18: „Geschichte, Selbstverständnis, Rolle und Aufgabe von Bibliotheken“ – hier sollten die historischen Untersuchungen im engeren Sinn nicht die zielbezogene Aufgabendiskussion überlagern. Historische Untersuchungen wurden daher aus dieser Gruppe herausgelöst und in Gruppe 25 verlagert.

Für einige Auswertungsschritte sind die nunmehr 29 Kategorien zu differenzieren. Daher wurde eine zusätzliche Gliederungsebene mit 9 groben Gruppen gebildet. Tabelle 14 zeigt die Systematik im Überblick:

Tabelle 14: Systematik zur thematischen Einordnung der Diskursbeiträge

Themen-code	Thema	Grobthema
1	Ausbildung, Fortbildung, Beruf, Berufsethik	Beruf
2	Erwerbung, Lizenzen (auch: Bestandsaufbau, Makulieren)	Bestand
3	Erschließung, Linked Open Data, RDA	Bestand
4	Bibliothekarische Dienstleistungen, Bibliotheks-Benutzung	Nutzung
5	Vermittlung von Informationskompetenz, Teaching Libraries, E-Tutorials	Schulung, Bildung, Kultur, Öffentlichkeitsarbeit
6	Elektronische Publikationen, elektronisches Publizieren, Forschungsdaten, Open Access, Virtuelle Forschungsumgebungen	E-Info-Kreislauf
7	OPAC, Discovery-Services, Portale, virtuelle Bibliotheken (auch: Verbünde)	Bestand
8	Digitalisierung, Langzeitarchivierung	Bestand
9	Interkulturelle Bibliotheksarbeit, Diversity, spezielle Nutzergruppen	Nutzung
10	Kultur-, Veranstaltungs-, Programm- und Öffentlichkeitsarbeit	Schulung, Bildung, Kultur, Öffentlichkeitsarbeit
11	Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, Kinder- und Jugendbibliothek	Schulung, Bildung, Kultur, Öffentlichkeitsarbeit
12	Management, betriebliche Steuerung	Management, Technik, Bau
13	Politik, Lobbyarbeit, Strategie, Förderung	Strategie
14	Bibliotheksbau und -einrichtung	Management, Technik, Bau
15	Historische Sammlungen, Provenienzforschung, Bestandserhaltung; Buchgeschichte	Bestand
16	Sonstige Bibliothekstypen und Sammlungen, einzelne Bibliotheken	Beschreibung
17	Sonstiges (Preise, Verbandsnachrichten, Konferenzberichte...)	Sonstiges
18	Selbstverständnis, Rolle und Aufgabe von Bibliotheken. (Historische Untersuchungen im engeren Sinn bei 25)	Strategie
19	Bibliothekswesen des Auslands (allgemein)	Beschreibung
20	Verlage, Informationswirtschaft	Strategie
21	Nutzerforschung, Informationsverhalten, Wissenschaftliches Arbeiten, Wissensgeschichte, Mediengeschichte	Nutzung
22	Technik, Automatisierung, IT allgemein	Management, Technik, Bau
23	Theorie der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Bibliometrie, auch: Altimetrics	Strategie
24	Bibliothekssystem, Entwicklung, Gesamtplanung, Statistik, Zentrale Einrichtungen, Normen	Strategie
25	Bibliotheksgeschichte	Strategie
26	Kooperationen allgemein	Strategie
27	konventionelle Bibliothekstechnik, technische Medienbearbeitung	Management, Technik, Bau
28	Recht	Strategie
30	Literatur, Inhalte (einzelne Literatur- und Bestandsgruppen oder Werke)	Bestand

Ich habe untersucht, inwiefern diese Systematik bestehende Wissens-, Feld- und Diskursstrukturen abbildet und damit auch erzeugt und verstärkt, inwiefern sie damit also auch die Ergebnisse meiner Untersuchung formt. Anders ausgedrückt: könnte eine evtl. am Ende wahrgenommene Diskursstruktur (z.B. eine Spartenklüftung) aus der genutzten Systematik resultieren? Oder allgemeiner: ist es überhaupt möglich, mit dieser Systematik verzerrungsfrei die Diskursstruktur abzubilden oder verzerrt das genutzte Instrument das Untersuchungsergebnis? Die Analyse ergab folgendes Ergebnis: ja, die genutzte Systematik transportiert in einem Teil ihrer Klassen eine Spartenentrennung mit:

Drei Gruppen transportieren implizit oder explizit das Label „ÖB-Thema“ mit:

- 9: Interkulturelle Bibliotheksarbeit, Diversity, spezielle Nutzergruppen
- 11: Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, Kinder- und Jugendbibliothek
- In der BIB-Opus-Systematik gibt es eine Gruppe „Öffentliche Bibliotheken“. Viel wäre zu sagen zum symbolischen Gehalt einer Sachgruppe, die die zahlenmäßige Mehrheit aller Bibliotheken als Besonderheit aus dem allgemeinen Diskurs heraushebt und damit pauschal als Sonderfall klassifiziert. Diese Gruppe wurde in der Untersuchung nicht genutzt.

Drei Gruppen beziehen sich auf Themen, die überwiegend spezifisch für wissenschaftliche Bibliotheken sind:

- 6: Elektronische Publikationen, elektronisches Publizieren, Forschungsdaten, Open Access, Virtuelle Forschungsumgebungen
- 8: Digitalisierung, Langzeitarchivierung
- 15: Historische Sammlungen, Provenienzforschung, Bestandserhaltung; Buchgeschichte

Alle anderen Gruppen sind nicht spartenspezifisch und können je nach Ausgestaltung in allen Bibliothekstypen und -sparten vorkommen, jeweils in unterschiedlicher Ausprägung. Umgekehrt: alle Themen, die derzeit in Öffentlichen Bibliotheken virulent sind, konnten einigermaßen problemlos einer Kategorie zugeordnet werden. Deshalb wurde diese Systematik trotz der einzelnen spartenbezogenen Gruppen beibehalten.

Ein möglicher Spartenbias muss jedoch trotzdem bei der Auswertung bedacht werden. Die Systematik wurde – für die Beiträge des Bibliothekartags - offensichtlich aus Sicht der Themen und Probleme wissenschaftlicher Bibliotheken gestaltet. Deshalb differenziert sie möglicherweise die Themen stärker aus, die für wissenschaftliche Bibliotheken relevant sind, während sie alle für Öffentliche Bibliotheken relevanten Themen in wenigen, groben Kategorien zusammenfasst. Dies könnte dazu führen, dass die fachliche Diskussion und damit die Arbeit der Öffentlichen Bibliotheken als inhaltlich beschränkt, auf wenige Bereiche eingegrenzt und wenig komplex erscheint. Strategische und theoretische Themen wie die Sharing Economy oder die Bibliothek als Forum der lokalen Community, die im Diskurs der Öffentlichen Bibliotheken derzeit große Bedeutung haben, könnten dann evtl. nicht angemessen repräsentiert werden. Dies ist bei der Interpretation im Auge zu behalten.

4.3.5. Spartenspezifik der Diskursbeiträge

Nach der Einordnung in diese Systematik wurde, ausgehend von einem frühen, intuitiven Untersuchungsansatz, die Variable „Thema_Sparte“ gebildet, die dazu gedacht war, die Konstruktion des Spartenkluft in den Blick zu bekommen. Hier sollte erfasst werden, ob das Thema des Diskursbeitrags spezifisch (d.h. exklusiv) für eine der beiden Sparten Bedeutung hat oder ob es nicht zuzuordnen ist.

Grundsätzlich werden durch diese Variable natürlich bestehende Denk- und Wahrnehmungsweisen darüber, was „typisch ÖB“ oder „typisch WB“ ist, reproduziert. Es besteht die Gefahr, Grauzonen durch diese einfache Kategorisierung wegzusystematisieren.

Bei allen Bedenken erschien mir dieser Codierungsschritt trotzdem sinnvoll. Er ist die Voraussetzung dafür, zu erkennen, ob ein im Grunde unspezifisches Thema von einer bestimmten Sparte/einem Typ besetzt ist oder ob ein Thema (umgekehrt) einer Sparte „zugeschoben“ wird, obwohl es für alle relevant wäre.

Eingedenk dieser Problematik wurde folgendermaßen vorgegangen: Es wurde versucht, stets zugunsten der Unspezifik zu entscheiden, also als „default“ das Thema der Äußerung als „unspezifisch“ zu kategorisieren und es nur bei eindeutiger Abweichung als „spezifisch“ zu kategorisieren. Als Orientierung dienten dabei die folgenden Regeln:

Nicht spartenspezifisch:

- Das Thema/die Klientel kann grundsätzlich oder in modifizierter Form in allen Sparten auftreten – unabhängig davon, ob das derzeit der Fall ist oder nicht. (Bsp: Interkulturelle Bibliotheksarbeit – Angebote für SeniorInnen – digitale Angebote)
- Das beschriebene Umfeld / die Institution / der Dienst / das Tool kann potentiell für beide Sparten relevant sein, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. (Bsp: Angebote der Nationalbibliothek – das Verlagswesen – die Musikbranche ...)

Spartenspezifisch:

- Das Thema ist so konkret behandelt, dass es derzeit definitiv nur für eine Sparte relevant ist (Bsp: Fachreferat – Patron Driven Acquisition – Langzeitarchivierung – wissenschaftliches Publizieren / Lektoratskooperation - Onleihe – Sommerleseclub)
- Die angesprochenen Klientelen / Zielgruppen / Dienste existieren definitiv nur in einem Bibliothekstyp (Bsp: Grundschulkinder - Gefangene – Hörbücher / Doktoranden – Wissenschaftliches Arbeiten –höherer Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken)
- Das benannte Umfeld / die Infrastruktur / der Dienst / das Tool ist überwiegend nur für eine der beiden Typen relevant (Bsp: Verbünde – E-Book-Aggregatoren – Wissenschaftliche Verlage – Fachstellen – Antolin)

Bei der Codierung stellte sich heraus, dass die Frage, ob ein Thema spartenspezifisch ist, in den meisten Fällen vom Abstraktionsgrad abhängt, mit dem es verhandelt wird (vgl. Kap. 6.2). Ein Thema wie „Berufsbild“ ist grundsätzlich spartenneutral - das Tätigkeitsprofil der FachreferentInnen an Universitätsbibliotheken ist jedoch spartenspezifisch. Sobald die grundlegende Abstraktionsstufe verlassen wird, sind viele Themen schnell nicht mehr spartenübergreifend zu sehen: Die elektronischen Medien verlangen eine veränderte Bestands- und Etatpolitik von *allen* Bibliotheken (das Problem ist also spartenübergreifend) - bei der Frage, ob man mit der Divibib oder mit Ebsco verhandelt, gibt es dagegen praktisch keine Überschneidung zwischen den Sparten. „Benutzerorientierter Bestandsaufbau“

ist ein Anliegen sowohl der Fachinformationsdienste als auch einer nebenamtlich geleiteten Pfarrbücherei – die Mittel, die Methoden und die BenutzerInnen, für die dies umgesetzt wird, trennen Welten. Das Selbstbild der Bibliothek als Bildungseinrichtung vereint die Bibliotheken – die Frage, ob mit HochenergiephysikerInnen oder mit Kita-ErzieherInnen als Partner kooperiert wird, trennt sie. Die Nutzung von Fremddaten ist ein Anliegen jedes Bibliotheksbetriebs – die Quellen, Bezugsformen und Workflows dafür sind völlig unterschiedlich. In der Konsequenz ergab sich die Einordnung der Aufsätze aus einer Kombination aus dem Thema (theoretisch) und seiner Behandlung im vorliegenden Aufsatz (konkret). Diese Variable ist also Ergebnis einer persönlichen Heuristik und sicher nur begrenzt reproduzierbar. Sie wurde aufgrund ihrer „fuzzyness“ so sparsam wie möglich genutzt und fließt ausschließlich in die „Skala der Separierteit“ ein.

Im Lauf des Codierungsprozesses wurde auch immer klarer, dass keine Spartengrenze ehern ist: die Stadtbibliothek Lübeck führt ein Digitalisierungsprojekt mit Goobi durch; die SLUB Dresden beschreibt Veranstaltungen für Geflüchtete. Diese Fälle sind zahlenmäßig äußerst gering; es ist eine Frage der Auslegung, ob man sie als Beispiel für die Konstruiertheit des Spartengegensatzes heranzieht oder ob man sie als Ausnahmen ansieht, die die grundsätzliche Sinnhaftigkeit der ÖB-WB-Dichotomie nur bestätigen.

4.3.6. Wie werden die Öffentlichen Bibliotheken benannt? – Namen, Schreibweise

Die letzten beiden Variablen beziehen sich auf die Benennung der Öffentlichen Bibliotheken. In Kapitel 1.6.2 wurden die verschiedenen Namen der Öffentlichen Bibliotheken und ihre Zuordnungen zu bestimmten Bibliothekskonzepten dargestellt. Dies erfolgte vorwiegend auf einer theoretisch-konzeptionellen Ebene. Was passierte jedoch im Feld auf der praktischen Ebene, unterhalb der theoretischen Konzepte? Welche Gattungsnamen und Bezeichnungen setzten sich durch? Wie *heißen* Öffentliche Bibliotheken? Gibt es eine Beziehung zwischen den im Fachdiskurs verwendeten Gattungsnamen und einer Veränderung ihrer Position im Feld? Diese Fragen müssten sich beantworten lassen, wenn man die Häufigkeit der unterschiedlichen Begriffe im Zeitablauf betrachtet und zur Entwicklung des Feldes in Relation setzt.

Dies geschieht in der Variablen „**Bi_Bü**“. Hier wurde erhoben, ob im Text die Bezeichnung „Bibliothek“ oder „Bücherei“ verwendet wurde – oder ggf. beide Begriffe in der selben Äußerung auftraten (oder keiner von beiden).

Hier gibt es neben der Ebene des geschriebenen Diskurses auch die Diskursebene der Eigennamen der Bibliotheken selbst. Diese wurde in einer zusätzlichen Erhebung untersucht, die in Kap. 5.6.1 dargestellt wird. Auf diese Weise wird die Frage nach der Relevanz des Namens der Bibliotheken anhand von zwei Variablen untersucht: einmal die sehr fluide Ebene des individuellen Sprachgebrauchs in Fachtexten und zum anderen auf der Ebene der offiziellen Eigennamen, die eine deutlich höhere Trägheit und Viskosität aufweist.

Um den Bogen zum initialen Auslöser der Arbeit – dem Verschwinden des „Großen Ö“ – zu schlagen, wurde im letzten Schritt auch die Schreibweise der Öffentlichen Bibliothek oder Bücherei erfasst (**„Schreibweise“**), sofern diese im Text genannt ist. Neben die Erfassung von „groß“ oder „klein“ trat hier sehr schnell noch die Ausprägung „beides“ (in dem sich bereits der arbiträre Charakter dieses Aspektes andeutet). Unerwartet – und am Ende die eigentlich relevante Ausprägung dieser Variablen – war das Auftreten der Variante „ohneÖ“ für Texte, die von Öffentlichen Bibliotheken handeln, in denen der Begriff „öffentlich“ jedoch nicht als Teil des Gattungsnamens vorkommt.

Auch diese beiden letzten Variablen wurden nur für Volltexte in spartenübergreifenden Diskursräumen erhoben, also nicht für die Konferenzbeiträge, *INETBIB*-Mails, und nicht für die *ZfBB*-Artikel.

4.3.7. Datenmodell der empirischen Erhebung

Aus diesen Überlegungen ergibt sich also insgesamt die folgende Feldliste (Tabelle 15):

Tabelle 15: Feldstruktur der Diskursanalyse

Ebene	<i>ationale oder regionale Ausrichtung des Diskursraums</i>
Format	<i>Aufsatz, Vortrag oder INETBIB-Post</i>
Raum	<i>Diskursraum (Name der Zeitschrift, Konferenz, Mailingliste)</i>
Jahr	<i>Erhebungsjahr</i>
Nr.	<i>Ordnungsnummer, sofern vorhanden</i>
Link zum Volltext	<i>sofern zugänglich</i>
Heft	<i>Heftnummer, sofern vorhanden, unnormiert</i>
Titel	<i>Titel der Äußerung</i>
Autor	<i>Name des/der AutorIn/SprecherIn, unnormiert</i>
Aut_Gender	<i>Geschlecht des/der AutorIn</i>
Fein_Typ_Aut	<i>Institutionentyp, in der der/die AutorIn zum Zeitpunkt der Publikation der Äußerung tätig war.</i>
Details_Typ_Aut	<i>Institutionentyp, in der der/die AutorIn zum Zeitpunkt der Publikation der Äußerung tätig war (mit Details zur Autoren-Zusammensetzung bei kooperativen Äußerungen)</i>
Grob_Sparten_getrennt	<i>Einteilung der Institutionstypen in Sparten bei strikter Spartentrennung</i>
Grob_Sparten_hybrid	<i>Einteilung der Institutionstypen in Sparten bei Betonung der Unschärfen (Merkmal "inter")</i>
Themenbereich	<i>Thema</i>
Grob-Thema	<i>Thematische Obergruppen</i>
Thema_Sparte	<i>Ist das Thema in diesem Aufsatz spartenspezifisch?</i>
Sparten erwähnt?	<i>Welche Bibliothekssparten werden erwähnt?</i>
Bi_Bü	<i>Bezeichnung der ÖBs: Bibliothek oder Bücherei?</i>
Schreibweise	<i>großes, kleines oder kein Ö?</i>
Bemerkungen	

Einen beispielhaften Ausschnitt aus dem Datensatz zeigt Abbildung 17.

Abbildung 17: Ausschnitt aus dem Datensatz der Diskursanalyse

1	Ebene	Raum	Jahr	Nr.	Link	Heft	Titel	Autor	Aut.	Data	Fein	Grob	Grob	Ther	Grob	Thema	Beispiel	Sparte	Bi_Bü	Schr	Bemerkungen
1653	regional	BiS	2012	78	http://volume		Bibliotheksentwicklungskonzept	Carola Becker	w	Sek3	Sek3	ÖB	ÖB	13	Strat	nein	ÖB	ÖB	Bi		unklar
1654	regional	BiS	2012	90	http://volume		Alles Handeln ist Tanz	Ulrich Johannes S	m	UB	UB	WB	WB	14	Mani	nein	WB	WB			
1655	regional	BiS	2012	101	http://volume		Altes Haus im neuen Glanz	Birgit Spazier	w	Sek1	Sek1	ÖB	inter	14	Mani	nein	ÖB	ÖB	Bi		ohneÖ
1656	regional	BiS	2012	81	http://volume		Bildnisse der Frühen Neuzeit	Thomas Fuchs*	m	UB	UB	WB	WB	15	Besti	WB		beide	Bi		ohne "graphischen Beständen d
1657	regional	BiS	2012	89	http://volume		Kooperatives Notfallmanagement	Michael Vogel	m	UB	UB	WB	WB	15	Besti	WB		WB			
1658	regional	BiS	2012	91	http://volume		Das Glück des Geduldigen	Michael Talbot*	m	UB	UB	WB	WB	15	Besti	WB		WB			
1659	regional	BiS	2012	112	http://volume		Überraschende Wiederentdecku	Gerhard Poppe	m	S	S	S	S	15	Besti	WB		WB			SLUB nur als Schauplatz - I
1660	regional	BiS	2012	125	http://volume		Das leipziger Handschriftenzentr	Christoph Macker	m	UB	UB	WB	WB	15	Besti	WB		beide	Bi		ohneÖ
1661	regional	BiS	2012	126	http://volume		Von der Größe der Kleinen	Uwe Kahl	m	Sek3	Sek3	ÖB	inter	15	Besti	nein	ÖB	beide	Bi		ohneÖ
1662	regional	BiS	2012	128	http://volume		Die Dresdner Hefte	Hans-Peter Lühr	m	S	S	S	S	15	Besti	WB		WB			
1663	regional	BiS	2012	145	http://volume		10 Jahre nach der Jahrhundertfl	Michael Vogel	m	UB	UB	WB	WB	15	Besti	WB		WB			
1664	regional	BiS	2012	146	http://volume		Theologie als Beat, Pop und Hea	Stefan Körner	m	S	S	S	S	15	Besti	nein		keine			
1665	regional	BiS	2012	93	http://volume		Weltuntergang 2012?	Thomas Bürger	m	UB	UB	WB	WB	15	Besti	WB		WB			bestandsbezogen
1666	regional	BiS	2012	107	http://volume		Effizientes Notfallmanagement	Almuth Märker	w	UB	UB	WB	WB	15	Besti	nein		beide	Bi		ohneÖ
1667	regional	BiS	2012	114	http://volume		Eine Dänin sieht Dresden	Thomas Bürger	m	UB	UB	WB	WB	16	Besc	nein		WB			bestandsbezogen
1668	regional	BiS	2012	115	http://volume		BiS - Besondere Sammlungen in	Matthias Erfurth,	m	S	S	S	S	16	Besc	nein		keine			"keine öffentlich finanzier
1669	regional	BiS	2012	139	http://volume		Das Archiv der Fotografen in der	Jens Bove	m	UB	UB	WB	WB	16	Besc	WB		WB			
1670	regional	BiS	2012	94	http://volume		Bücher für "Draussen"	Katrin Matteschk	w	SpB	SpB	ÖB	ÖB	16	Besc	nein	ÖB	keine			

Eine vollständige Dokumentation findet sich im Datensatz zur Publikation.

4.4. Datenbearbeitung: Struktur, Bereinigung, Aufbereitung

4.4.1. Granularität des ausgewerteten Materials

Vor der Datenerhebung musste zunächst die Granularität des ausgewerteten Materials bestimmt werden. Alle Zeitschriften enthalten neben den Aufsätzen auch Beiträge in kurzer und mittlerer Länge sowie Nachrichten, Veranstaltungsankündigungen, Rezensionen, Personalia usw. Um die Spartenausgewogenheit zu ermitteln, sind diese Beiträge durchaus relevant. Sie detailliert auszuwerten war jedoch rein quantitativ nicht möglich (zumal sie häufig keine Autorenangaben enthalten). Aufgrund unterschiedlicher Rubriken und Benennungen wurde eine formale Grenze für die Auswertung festgelegt:

- Ausgewertet wurden Beiträge – in Abhängigkeit von Schriftgröße und Format - ab ca. einer Seite Länge (incl. Bild) bei großformatigen Zeitschriften und ab ca. 2 Seiten Länge bei kleinformatigen Zeitschriften. In Grenzfällen war die inhaltliche Relevanz des Beitrags entscheidend, nicht das formale Kriterium.
- Nicht ausgewertet wurden:
 - Tagungsprogramme
 - Personalia
 - Rezensionen
 - Sitzungsprotokolle und Wiedergabe von Dokumenten oder Drucksachen aus anderen Quellen

4.4.2. Erstellung der Datengrundlage

Die Datengrundlage für die Erhebung besteht für jeden der 7.159 untersuchten Beiträge aus dem Kürzel des Diskursraums, dem Jahr, dem Heft, ggf. der Identnummer aus DABI, ggf. dem Link zum Volltext, dem Titel des Diskursbeitrags (bei INETBIB: dem Betreff) und dem Namen des/der Sprechern. Die Daten liegen in einer Excel-Datei vor. Diese Angaben wurden auf unterschiedliche Art gewonnen:

- Für einige Erhebungsjahre ab dem Jahr 2000 konnten die Zeitschriftenaufsätze der meisten Zeitschriften mittels einer SQL-Abfrage aus einem DABI-Datenbankabzug (Datenbank Deutsches Bibliothekswesen) gewonnen werden (ich bedanke mich bei Luise Bomke, Michael Heinz und Stephanie van de Sandt). Für den Zeitraum ab 2000 waren dies ca. drei Viertel der Beiträge. Die in DABI nicht enthaltenen Zeitschriftenbeiträge aus dieser Zeit wurden durch Abschreiben erfasst.
- Für die Zeitschriften *Bibliotheksdienst* und *Bibliothek Forschung und Praxis* wurden die Basisdaten bis Erscheinungsbeginn durch semi-automatisches Extrahieren und Strukturieren der Inhaltsverzeichnisse von der Verlagswebsite gewonnen.
- Für die gedruckten Zeitschriften (*BuB* vor 2006, *Mitteilungsblatt Niedersachsen und Sachsen-Anhalt*, *Mitteilungsblatt vbnw*), die nicht in DABI erfasst waren, wurden die Inhaltsverzeichnisse gescannt, mit OCR (Adobe Pro) bearbeitet und danach manuell in eine Excel-Datei übernommen (ich bedanke mich bei Kathrin Lehmann, ohne die diese Arbeit nicht zu schaffen gewesen wäre).
- Für einige gedruckte Zeitschriftenhefte und einige der älteren pdf –Dateien wurden die Daten abgeschrieben (ich bedanke mich bei Lole Westedt für *ProLibris* und *Bibliotheken Heute*).
- Für *ZfBB* vor 2000 wurden sie manuell aus den Inhaltsverzeichnissen bei digizeitschriften.de kopiert.
- Für *Libreas* wurden sie durch manuelles Kopieren von der Libreas Website gewonnen (ich bedanke mich bei Jacqueline Bayer).
- Für die Vorträge des Bibliothekartags ab 2000 entstanden sie durch manuelles Kopieren aus den Online-Programmen (ich bedanke mich bei Felix Roscher), bzw. für 1996 durch Scannen des gedruckten Programms und semi-automatische Strukturierung.
- Für die INETBIB-Tagung entstanden sie durch manuelles Kopieren von den Konferenzwebsites (ich bedanke mich bei Karina Georgi).
- INETBIB-Mailingliste: Ausgehend von der chronologischen Ordnung der INETBIB-Einträge ab ca. 1996 wurde das Stichprobenverfahren so angelegt, dass die Stichprobe insgesamt 1000 Posts umfassen würde. INETBIB enthielt Ende 2016 knapp 60.000 Posts, die Erhebungsjahre ca. 16.000 Posts. Es ergibt sich daraus ein Stichprobenfehler von 3%. Die Verteilung der 1000 Posts auf die 9 Erhebungsjahre wurde ausgehend von der Zahl der Posts pro Jahr berechnet: in Jahren mit vielen Posts ist die Stichprobe größer, in Jahren mit wenigen Posts kleiner. Es wurde dann durch das Abzählverfahren (jede x. Mail) die berechnete Zahl an Posts selektiert und die Posts anhand ihrer Ordnungsnummer mittels eines Download-Helpers im html-Format heruntergeladen. Der enthaltene Text wurde mit Adobe Pro in eine Gesamt-Datei vereinigt. Mit Hilfe der Suche-Ersetze-Funktion von Word (basierend auf Regulären Ausdrücken) wurde dann diese Textdatei so zerlegt, dass eine strukturierte Übernahme in eine Excel-Datei möglich wurde. Für das Jahr 1996 funktionierte das Stichprobenverfahren nicht präzise, so dass auch Mails aus den Jahren 1995 und 1997 in die Stichprobe gelangten. Das ist angesichts der Gesamtmenge jedoch zu vernachlässigen.

Die Daten wurden ausgewertet mit Excel 2013 und mit SPSS 21. Die Visualisierung erfolgte mit Excel und dem browserbasierten Online-Tool rawgraphs – (<http://app.rawgraphs.io/>). Ich bedanke mich bei Hannes Schnaitter für die Unterstützung in Formatierungsfragen.

4.4.3. Erhebungsprozess

Auf der Basis der Datengrundlage in Form von Excel-Dateien wurden die Angaben zu Autoren, Institutionen, Themen, Spartenervähnung und Schreibweise erhoben. Dafür wurden die Volltexte intellektuell gesichtet, entweder in gedruckter oder, wo vorliegend, in elektronischer Form. Die Datenerhebung erfolgte zwischen Januar und Mai 2017 mit Ausnahme von *ZfBB* und *Bibliotheken heute* (August 2017).

4.4.4. Datenqualität, Übertragbarkeit

Die Erstellung der Datengrundlage war aufgrund des langen Zeitraums, der unterschiedlichen Quellen und Formate sehr aufwändig. Um sie zu bewältigen, mussten klare Prioritäten gesetzt werden. Dabei blieben einige formale (bibliothekarische?) Qualitätsansprüche als „nice to have“ auf der Strecke: Die Korrektur von OCR-Fehlern in Titeln und Autorennamen, die Normierung von Autorennamen und Heftbezeichnungen sowie die durchgehende Erfassung von Links zum Volltext. Alle Angaben wurden so verwendet, wie sie aus der jeweiligen Quelle am einfachsten extrahiert werden konnten. Dies beeinträchtigt die Verwendung der Daten durchaus, z.B. ist keine Sortierung der Texte nach dem/der AutorIn möglich. Bei einer Nachnutzung der Daten kann dies gern als nächster Qualitätsschritt verbessert werden.

Die erfassten Daten wurden in einigem zeitlichen Abstand nach der Erfassung von mir überprüft. Die formale Korrektheit wurde systematisch geprüft und bereinigt, die inhaltlich-sachliche Korrektheit in Stichproben.

Da die gesamte Datenerhebung und Kontrolle durch dieselbe Person (die Autorin) erfolgte, konnten einerseits bestimmte Problematiken bezüglich Konsistenz und Einheitlichkeit vermieden werden. Andererseits sind bestimmte blinde Flecken in der Betrachtung dadurch nicht auszuschließen. Die Erhebungsform des „Querlesens“ gedruckter und elektronischer Texte (die bei über der Hälfte der Aufsätze nötig war) ist anstrengend und fehleranfällig. Von einer gewissen Fehlerquote in den erhobenen Daten ist daher auszugehen. Sie kann jedoch nicht näher quantifiziert werden.

4.4.5. Inferierbarkeit der Ergebnisse

Es kann deutliche Schwankungen zwischen den Publikationsjahren einer Fachzeitschrift geben: einerseits quantitativ – aufgrund von finanziellen oder personellen Probleme der meist ehrenamtlich arbeitenden HerausgeberInnen und andererseits inhaltlich durch bestimmte äußere Ereignisse (z.B. die Durchführung der IFLA-Konferenz 2003 in Berlin). Für die Auswahl von kompletten Jahresringen für die Datenerhebung bedeutet das, dass nicht von einer Zufallsauswahl aus einer übergreifenden Grundgesamtheit ausgegangen werden kann. Bei den Jahresringen handelt es sich um eine Vollerhebung der Zeitschrift bzw. Diskursbeiträge in einem bestimmten Jahr. Das nächste Jahr *kann* ganz anders sein. Zwar kann man von einer kontinuierlichen Entwicklung und einer relativen Ähnlichkeit der nicht erhobenen Jahre ausgehen. Die Sicherheit dieser Annahme kann jedoch nicht methodisch belastbar quantifiziert werden. Es wurde auf die Anwendung inferenzstatistischer Verfahren verzichtet und die Daten als Vollerhebung eines jeweilig eigenständigen Erhebungsjahres behandelt.

5. Der Fachdiskurs im Bibliotheksfeld: Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Diskursanalyse im Hinblick auf die fünf operativen Fragen vorgestellt:

1. Wer spricht (welche/r AkteurIn aus welchem Bibliothekstyp)
2. wo (in welchem Diskursraum)
3. worüber (über welche Themen)
4. mit wem (mit welchem Sparten-Horizont) und
5. wie werden dabei die Öffentlichen Bibliotheken bezeichnet?

Jede Auswertung wird bereits hier begleitet von einer ersten Einordnung der Ergebnisse. In Kapitel 6 werden die Ergebnisse und Einschätzungen aggregiert und zu den Ergebnissen aus Teil 1 der Arbeit in Relation gesetzt. Hier erfolgt dann auch die Diskussion der Fragen, die zu Beginn des empirischen Teils dargelegt wurden:

- Welche Akteure sind wie stark im Fachdiskurs vertreten? Wie ist die Verteilung der AkteurInnen bzw. ihres Bibliothekstyps in Relation zur Feldstruktur? Wie sind die Öffentlichen Bibliotheken hier platziert?
- Wo (in welchem Diskursraum) begegnen sich AkteurInnen aus unterschiedlichen Bibliothekstypen?
- Wie ausgeprägt ist die Sparten-Spaltung im Fachdiskurs?
- Welche Akteure / welche Bibliothekstypen besetzen im Zeitverlauf welches Fachthema? Welche Themen besetzen die Akteure aus Öffentlichen Bibliotheken?
- Zeigen sich genderspezifische Besonderheiten in der Diskursstruktur?
- Und schließlich, im Rückgriff auf die anfängliche Beobachtung zum Verschwinden des „Großen Ö“: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der (Selbst-) Bezeichnung der Institution „Öffentliche Bibliothek“ und der Feldstruktur bzw. der Position der Öffentlichen Bibliotheken im Feld?
- Gibt es Abweichungen zwischen Feldstruktur und Diskursstruktur? Was bedeutet diese für die Spartentrennung zwischen „wissenschaftlichen“ und „Öffentlichen“ Bibliotheken?

Damit wird am Ende die Beantwortung der Forschungsfrage möglich, also danach, welche Positionen die Öffentlichen Bibliotheken im *Bibliotheksfeld* und im bibliothekarischen *Fachdiskurs* der Bundesrepublik Deutschland von 1964 bis 2016 einnehmen.

5.1. Der Korpus im Überblick

Die folgende Tabelle 16 zeigt die Diskursräume (Zeitschriften, Tagungen, Mailinglisten), die für die Analyse der Diskursstruktur ausgewertet wurden. Darüber hinaus erfolgte eine Untersuchung der Gremienzusammensetzung, der Bibliothekartagsteilnahmen und der Bibliotheksnamen. Diese werden in den jeweiligen Kapiteln separat dargestellt.

Tabelle 16: Die untersuchten Diskursräume im Überblick

Diskursraum	Anzahl Diskursbeiträge	Diskursfeld	Format	Zeitraum	Anzahl Jahrgänge	Ebene	Spartenbezug	Untersuchungstiefe
Bibliotheksdienst BD	1044	Zeitschrift	Artikel	1964 - 2016	14	national	übergreifend	Volltext
Bibliotheksforum Bayern BFB	204	Zeitschrift	Artikel	2008 - 2016	3	regional	übergreifend	Volltext
Bibliothek Forschung & Praxis BFP	290	Zeitschrift	Artikel	1980 - 2016	10	national	übergreifend	Volltext
Bibliotheken Heute BIH	146	Zeitschrift	Artikel	2008 - 2016	3	regional	übergreifend	Volltext
Bibliotheken in Sachsen BiS	221	Zeitschrift	Artikel	2008 - 2016	3	regional	übergreifend	Volltext
BITOnline	204	Zeitschrift	Artikel	2000 - 2016	5	national	übergreifend	Volltext
Bibliothekartag Btag	1380	Tagung	Vorträge	1996 - 2016	6	national	übergreifend	Titel/Autor/Abstract
BUBnach2000	715	Zeitschrift	Artikel	2000 - 2016	5	national	übergreifend	Volltext
BUBvor2000	782	Zeitschrift	Artikel	1964 - 1996	9	national	spezifisch ÖB	Volltext
INETBIB	946	Mailingliste	Posts	1996 - 2016	6	national	übergreifend	Betreff/Autor/Mailtext
Inetbib-Tagung InetBibTag	123	Tagung	Vorträge	2004, 08, 16	3	national	übergreifend	Titel/Autor/Abstract
Libreas	60	Zeitschrift	Artikel	2008 - 2016	3	national	übergreifend	Volltext
Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt MbNDSSA	170	Zeitschrift	Artikel	1964 - 2012	13	regional	übergreifend	Volltext
ProLibris / Mitteilungsblatt des Vereins der Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen vbnwMBPRO	416	Zeitschrift	Artikel	1964 - 2016	14	regional	übergreifend	Volltext
Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie ZfBB	458	Zeitschrift	Artikel	1964 - 2016	14	national	spezifisch WB	Titel/Autor/Abstract
Gesamt	7159							

Die Diskursräume weisen dabei die folgenden Verteilungen bezüglich räumlicher Reichweite, Format, Spartenbezug auf und werden je nach Auswertungsanliegen unterschiedlich gegliedert.

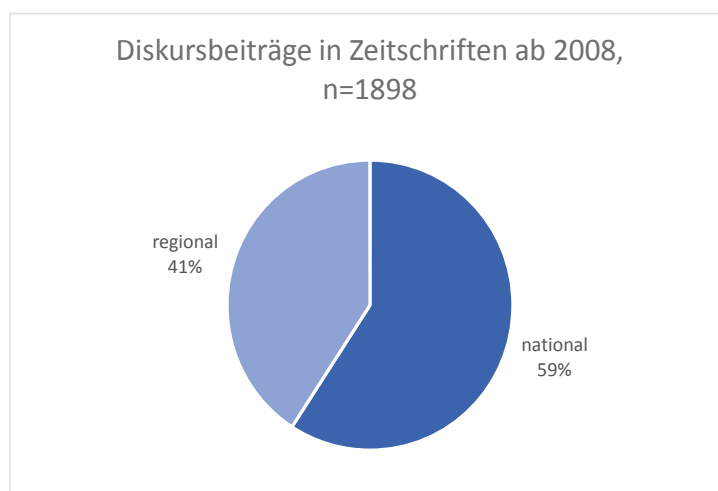
5.1.1. Räumliche Ebene und Reichweite

16% aller Diskursbeiträge stammen aus Bibliothekszeitschriften einzelner Bundesländer und sind damit der regionalen Ebene zuzuordnen. Bezogen nur auf Zeitschriftenartikel (ohne Vorträge und Posts) ergibt sich ein Anteil regionaler Beiträge von 25%. (vgl. Tabelle 17). Drei der fünf regionalen Zeitschriften im Korpus wurden erst ab 2008, i.d.R. nach einem spartenübergreifenden Relaunch, ausgewertet. Verengt man den Blick auf diesen Zeitraum, wird deutlich, dass in den Jahren 2008, 2012 und 2016 insgesamt 40% aller ausgewerteten Fachbeiträge in regionalen Zeitschriften erschienen sind (Abbildung 18). Die regionalen Zeitschriften sind damit ein nicht zu unterschätzender Raum des bibliothekarischen Fachdiskurses.

Tabelle 17: Diskursbeiträge nach Ebene

Ebene	Diskursbeiträge insgesamt	Prozentual an allen Diskursbeiträgen	Zeitschriftenartikel	Prozentual an allen Zeitschriftenartikeln
national	6002	84%	3553	75%
regional	1157	16%	1157	25%
Gesamt	7159	100%	4710	100%

Abbildung 18: Prozentanteil Zeitschriftenaufsätze nach Ebene ab 2008, n=1898



5.1.2. Spartenbezug

Der Fokus der Untersuchung richtet sich auf spartenübergreifende Diskursräume. Für eine Reihe von Fragestellungen war es jedoch unerlässlich, *BuB* vor dem Jahr 2000 und *ZfBB* einzubeziehen, obwohl sie sich nur auf eine Sparte beziehen. Insgesamt stammen 17% der untersuchten Diskursbeiträge aus diesen Zeitschriften. Das sind etwa doppelt so viele Artikel aus *BuB vor 2000* als *ZfBB*-Artikel (1964 bis 2016). Dies beruht auf der häufigeren Erscheinungsfrequenz und dem größeren Umfang von *BuB*.

Tabelle 18: Diskursbeiträge in spartenübergreifenden oder spartenbezogenen Diskursräumen

Bezug	Anzahl Diskursbeiträge	davon BuB-vor2000	davon ZfBB
spartenübergreifend	5919		
spartenbezogen	1240	782	458
gesamt	7159		

5.1.3. Format

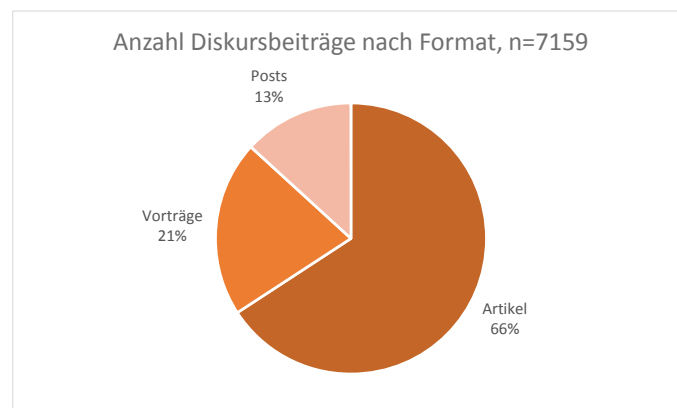
Obwohl nur sechs Bibliothekartage ausgewertet wurden (von 1996 bis 2016), machen die Vorträge des Bibliothekartags und der INETBIB-Tagung 21% der untersuchten Diskursbeiträge aus. Bis Mitte der 1990er Jahre war die Teilnahme von BibliothekarInnen aus Öffentlichen Bibliotheken am Bibliothekartag meist auf VertreterInnen der größeren Bibliotheken beschränkt. Erst gegen Ende der 1990er Jahre veränderte sich dies schrittweise. 1999 fand die letzte Jahrestagung des Personalverbands VBB (Öffentliche Bibliotheken) unabhängig vom Bibliothekartag statt. Seit dem Jahr 2000 ist der spartenübergreifende Nachfolgeverband BIB Mit-Ausrichter des Bibliothekartags und die Konferenz damit jedes Jahr spartenübergreifend.

Die Stichprobe von ca. 1000 INETBIB-Posts entspricht 13% der untersuchten Diskursbeiträge. INETBIB ist seit 1994 die wichtigste deutsche Mailingliste für Bibliotheken.

Tabelle 19: Diskursbeiträge nach Format

Format	Anzahl Diskursbeiträge
Artikel	4710
Vorträge	1503
Posts	946
gesamt	7159

Abbildung 19: Diskursbeiträge nach Format



5.1.4. Untersuchungstiefe

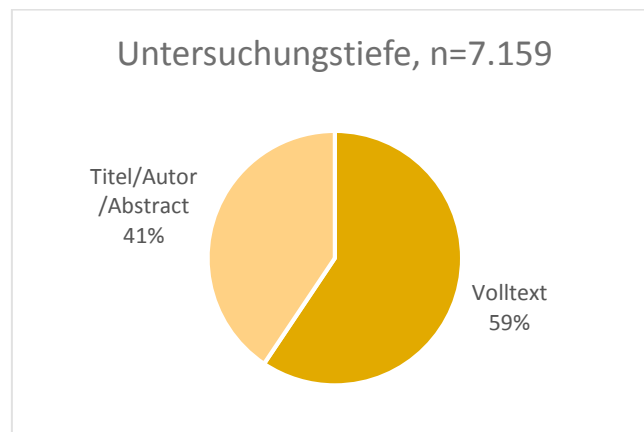
Etwa 60% der Diskursbeiträge wurde durch Autopsie auf der Ebene des Volltextes untersucht. Nur bei diesen Beiträgen (das sind alle Zeitschriftenartikel in spartenübergreifenden Diskursräumen, also ohne ZfBB), konnten die volltextbezogenen Variablen „Thema_Sparte“, „Beispiel_Sparte“, „Sparte erwähnt?“, „Bi_Bü“ und „Schreibweise“ erhoben werden. Insgesamt kann bei der Auswertung dieser Variablen damit immer noch auf 4.252 Aussagen zurückgegriffen werden.

Bei den anderen 40% (bei den Vorträgen und Posts) wurde lediglich das Geschlecht und die Institution des/der SprecherIn sowie das Thema des Beitrags erhoben. Die INETBIB-Posts lagen zwar im Volltext vor; aufgrund der Textsorte, die mehr dem oralen Sprechgestus als der Publikation eines Fachtextes entspricht, wurde jedoch auf die Erhebung dieser Variablen verzichtet.

Tabelle 20: Diskursbeiträge nach Erschließungstiefe

Untersuchungstiefe	Anzahl Diskursbeiträge
Volltext	4252
Titel/Autor/Abstract	2907
gesamt	7159

Abbildung 20: Diskursbeiträge nach Erschließungstiefe



5.1.5. Verteilung auf Untersuchungsjahre

Die Zahl der Beiträge pro Diskursraum in der Zeitreihe zeigt Tabelle 21.

Tabelle 21: Verteilung der Diskursbeiträge auf Erhebungsjahre

Raum	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamtergebnis
BD		19	47	38	44	101	120	141	119	129	98	69	47	72	1044
BFB												67	73	64	204
BFP					16	14	21	18	19	21	34	42	48	57	290
BIH												45	42	59	146
BiS												71	75	75	221
BITOnline										33	25	39	39	68	204
Btag									90	182	143	337	385	243	1380
BUBnach2000										131	118	166	148	152	715
BUBvor2000	63	54	77	96	115	93	91	93	100						782
INETBIB									79	174	205	160	173	155	946
InetBibTag									19	19	25	32		28	123
Libreas												22	19	19	60
MbNDSSA	6	6	8	12	9	20	11	24	7	12	14	13	28		170
vbnwMBPRO	13	14	20	14	22	20	13	12	26	64	35	50	53	60	416
ZFBB	25	21	26	30	32	32	40	34	30	42	30	43	38	35	458
Gesamtergebnis	107	114	178	190	238	280	296	322	489	807	727	1156	1168	1087	7159

Die Mitteilungsblätter für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt sowie für Nordrhein-Westfalen bilden die regionale Ebene von 1964 bis 2004. Der Relaunch des *Mitteilungsblattes des vbnw* als *ProLibris* 1996 schlägt sich deutlich in der Zahl der Aufsätze nieder. Ab 2008 kommen (ebenfalls nach Relaunch) die Zeitschriften in Bayern, Rheinland-Pfalz und Sachsen zur regionalen Ebene hinzu. Damit wächst die regionale Ebene auf einen Anteil von 40% aller Aufsätze an.

Den größten Anteil an den Zeitschriftenaufsätzen auf der nationalen Ebene haben *BuB* und der *Bibliotheksdienst*, vorwiegend aufgrund ihrer monatlichen Erscheinungsweise.

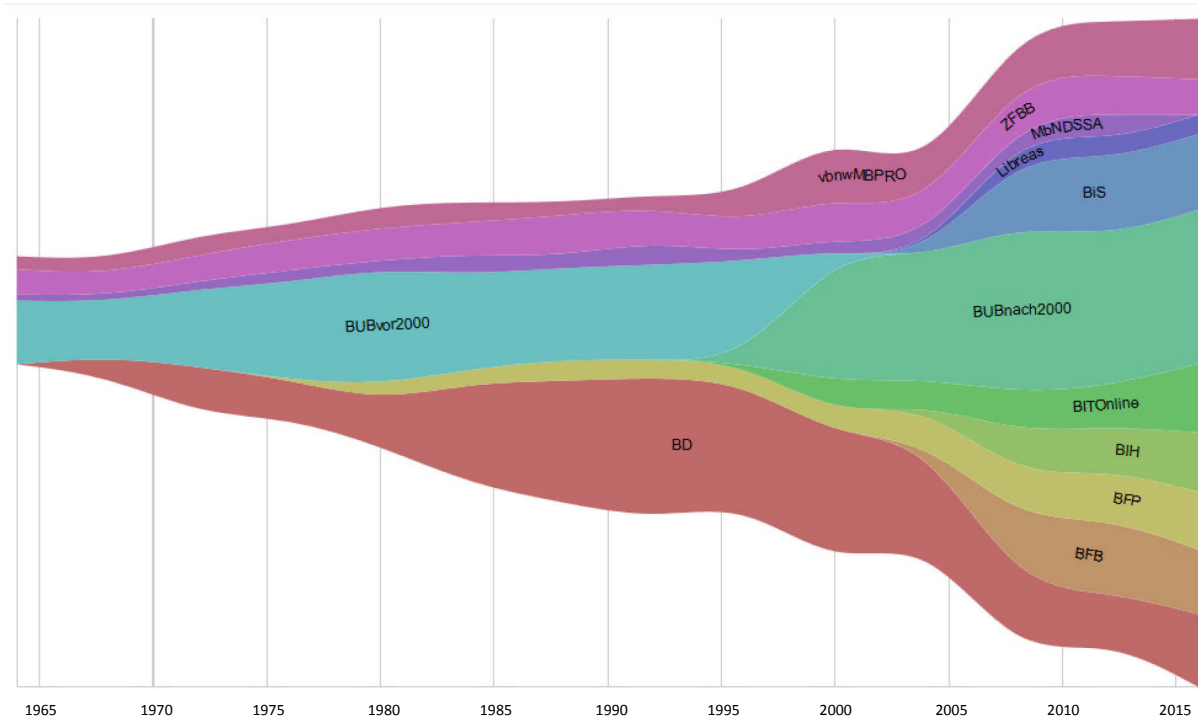
Deutlich wird der relativ geringe Teil der explizit bibliothekswissenschaftlichen Zeitschriften – *Bibliothek Forschung und Praxis*, *Libreas*, Teile von *ZfBB* – am Gesamtdiskurs.

Die INETBIB-Stichprobe und die Bibliothekartagsvorträge dominieren den Korpus ab 1996 stark. Diese Diskursräume mussten daher je nach Fragestellung separat ausgewertet werden.

Die Zusammensetzung ausschließlich des Zeitschriftenkorpus im Zeitverlauf zeigt Abbildung 21. Während dieser Verlauf vor allem das Anwachsen des Gesamtvolumens der Diskursbeiträge visualisiert, zeigte sich bei der Erhebung (vgl. Tabelle 21), dass der Publikationsverlauf der einzelnen Zeitschriften in der Regel nicht geradlinig verläuft. Bei vielen Zeitschriften gibt es Jahre, die nicht zum übrigen Verlauf passen, weil sie bezüglich der Zahl der Aufsätze, der Hefte oder der AutorInnen abweichen. Organisationelle Veränderungen, finanzielle Einflüsse oder personelle Faktoren in den Redaktionen und Herausgebergremien können hierbei eine Rolle spielen. Beispiele wären das Jahr 2000 bei *ProLibris* (extremer Ausreißer nach oben), bei *B.I.T. Online* die Jahre 2004 (nach unten) und 2016 (nach oben), bei *BuB* die Jahre 1968 und 2004 (Ausreißer nach unten) und 1980 (nach oben). Eine Begründung für die Ausreißer lässt sich ohne intensive Recherche oft nur schwer finden. Dies bedeutet: nicht alles, was in den folgenden Tabellen und Schaubildern zu sehen ist, hat eine inhaltlich signifikante Bedeutung, vor allem nicht in den frühen Jahren, in denen die Zahl der Diskursaussagen noch klein ist und ein einzelner Artikel ein hohes Gewicht einnehmen kann. Aufgrund der Anlage der Untersuchung als Vollerhebung für Jahresscheiben im Vier-Jahres-Abstand war die Anwendung inferenzstatistischer Methoden zur Lösung dieses Problems nicht sinnvoll.

Bezogen auf die allgemeinen (fach-unspezifischen) bibliothekarischen Fachzeitschriften weist der Zeitschriftenkorpus eine hohe Abdeckung aller vorhandenen Äußerungen auf und erlaubt damit Aussagen über die Struktur des allgemeinen (schriftlichen) Fachdiskurses (vgl. Kapitel 4.2.1).

Abbildung 21: Zusammensetzung des Zeitschriftenkorpus 1964 - 2016, n=4.710



5.1.6. Zuschnitte des Korpus für unterschiedliche Fragestellungen

Die folgenden Auswertungen müssen aus methodischen Gründen je nach Fragestellung mit unterschiedlichen Zuschnitten (Teilmengen) des Korpus arbeiten. Insbesondere sind das

- das Format der Diskursbeiträge
- die räumliche Ebene (national/regional)
- der betrachtete Zeitraum

Differenzierung nach dem Format

Die Zahl der ausgewerteten Zeitschriftenartikel jedes Untersuchungsjahres entspricht der Gesamtzahl der Artikel in den definierten Zeitschriften. In diesem Bereich stellt die Untersuchung also eine Vollerhebung dar und die ermittelten Zahlen repräsentieren die Entwicklung (das Wachstum) des bibliothekarischen Fachdiskurses. Im Gegensatz dazu wurde der quantitative Anteil der INETBIB-Posts am Korpus durch die gewählte Stichprobengröße willkürlich auf 1000 festgesetzt. Diese Zahl entspricht nicht der absoluten Anzahl an Posts. Die Anzahl ist aufgrund des unterschiedlichen Aufwands für das Schreiben einer E-Mail im Verhältnis zu einem Aufsatz oder Vortrag natürlich nicht vergleichbar. Genau der geringe Aufwand, mit dem jede/r an diesem Diskursraum teilnehmen kann, macht dieses Format aber für die Untersuchung interessant, weil es andere Sprecherkreise erreicht. Aus

methodischen Gründen müssen die INETBIB-Posts jedoch in der Regel separat ausgewertet werden und können nur bei vereinzelt Fragestellungen mit den anderen Diskursräumen zusammengefasst werden. Der Stichprobenfehler bei Aussagen über INETBIB beträgt aufgrund der Stichprobengröße 3 Prozent.

Auch die Vorträge des Bibliothekartags und der INETBIB-Tagung werden bei Zeitreihen und einigen anderen Auswertung separat betrachtet, jedoch aus anderen Gründen. Die im Korpus enthaltenen Zeitschriften stellen eine recht vollständige Repräsentation des *allgemeinen gedruckten* bibliothekarischen Fachdiskurses auf nationaler Ebene dar. Damit sind verallgemeinerbare Aussagen nicht nur über den Korpus, sondern über den schriftlichen Fachdiskurs überhaupt möglich. Bezöge man die große Zahl an Bibliothekartagsvorträgen ab dem Jahr 1996 in alle Zeitreihen mit ein, dann würde dieser Vorteil in der Zeitreihe zunichte gemacht, denn die große Zahl an Vorträgen würde die Auswertung der Zeitschriftenaufsätze überdecken.

Den Bibliothekartag gibt es seit dem Jahr 1900, er war aber seit den 1920er Jahren nicht mehr spartenübergreifend ausgerichtet (mithin auch nicht im Korpus enthalten). Die Bibliothekartage sind erst vollständig erfasst ab der Zeit, in der sie wieder eine spartenübergreifende Ausrichtung bekamen. Diese Entwicklung begann Mitte der 1990er Jahre. Das Jahr 1992 wurde überprüft; dort fanden sich noch kaum Vorträge aus Öffentlichen Bibliotheken. Daher wurde die Erfassungsgrenze 1996 gezogen.

Im Unterschied zu den gedruckten Zeitschriften kann hier nicht behauptet werden, dass die Bibliothekartage die Tagungs- und Konferenzkommunikation des deutschen Bibliothekswesens annähernd vollständig abbilden. Insofern müssen sich die Aussagen über die Konferenzbeiträge auf den Bibliothekartag und die INETBIB-Tagung beschränken.

Differenzierung nach der räumlichen Ebene national/regional

Die regionale Ebene – d.h. Bibliothekszeitschriften aus einzelnen Bundesländern - wurde eingangs als für die Fragestellung nach Öffentlichen Bibliotheken relevant eingeschätzt und daher in die Untersuchung einbezogen. Mit den *Mitteilungsblättern* aus Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen gibt es diese Ebene auch über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg. Die anderen drei regionalen Zeitschriften (*Bibliotheksforum Bayern*, *Bibliotheken Heute*, *Bibliotheken in Sachsen*) wurden jedoch erst nach ihrem Relaunch bzw. Neugründung im Jahr 2008 einbezogen. D.h. die regionale Ebene macht hier einen plötzlichen quantitativen Sprung und nimmt 2008, 2012 und 2016 den zweieinhalbfachen Umfang der Vorjahre ein, während die Entwicklung der nationalen Ebene vom Umfang her recht kontinuierlich verlief. Aus diesem Grund muss die regionale Ebene bei manchen Auswertungen separat betrachtet werden.

Differenzierung nach dem Zeitraum

Bei manchen Fragestellungen, insbesondere bei der Genderverteilung und dem Anteil der Öffentlichen Bibliotheken am Fachdiskurs, ist es geboten, den gesamten Untersuchungszeitraum in mehrere Abschnitte zu teilen und die Auswertung auf nach Abschnitten zu separieren.

5.2. Wer spricht? Die Präsenz der Institutionstypen im Fachdiskurs

5.2.1. Die Präsenz der Institutionstypen in Korpus und Formaten

Bei dieser Auswertung geht es zunächst darum, wie stark AkteurInnen aus verschiedenen Bibliotheks- und Institutstypen sich am Fachdiskurs beteiligen und wie präsent sie in den unterschiedlichen Formaten sind (Zeitschriften, INETBIB, Tagungen). Die anfängliche Grobauszählung führt zu der folgenden Verteilung aller Diskursbeiträge im Korpus (Sortierung erfolgt hier absteigend nach der Zahl der Diskursbeiträge).

Tabelle 22: Verteilung aller Diskursbeiträge, gesamter Korpus, n=7159, 1964 - 2016

Institutionstyp	Anzahl	Erläuterung
UB	1670	Universitätsbibliothek (auch: Universitäts- und Landesbibliothek etc.)
S	688	Sonstige (Zusammensetzung s.u.)
?	685	Unbekannt
HS	586	DozentInnen und Studierende an Bibliotheks- und Informationswiss. Ausbildungseinrichtungen
Sek1	491	Bibliothek in der Sektion 1 des dbv (Städte über 400.000 EW mit historischen Ausnahmen)
SB	450	Staatsbibliothek, Nationalbibliothek, Zentrale Fachbibliothek
SpB	397	Spezialbibliothek
Sek2	315	Bibliothek in der Sektion 2 des dbv (Städte zwischen 100.000 und 400.000 EW mit historischen Ausnahmen)
Sek3b	210	Bibliothek in der Sektion 3b des dbv (hauptamtlich geleitete Bibliotheken in Städten unter 50.000 Einwohnern)
FS	204	Fachstellen
LB	172	Landes-, Regional- oder wissenschaftliche Stadtbibliothek
DBI_AfB	170	Deutsches Bibliotheksinstitut oder Arbeitsstelle für das Bücherei-/Bibliothekswesen
Verband	168	Personen, die von einem Personal- oder Institutionenverband bezahlt werden
koop	153	Kooperation mehrerer AutorInnen aus verschiedenen Bibliothekstypen
VB	153	Verbundzentrale
HSB	152	(Fach-)Hochschulbibliothek
Org	129	Organisationen des LIS-Bereichs, z.B. DFG, Kultusministerium
ohneInst	112	AutorIn aus dem Bibliotheksfeld ohne Institutionszuordnung (häufig: Ruheständler, Freiberufler)
na	111	nicht zutreffend (anonym, Gremium, Körperschaft)
Sek3a	79	Bibliothek in der Sektion 3a des dbv (Städte zwischen 50.000 und 100.000 Einwohnern)
F	42	Gewerbe / Unternehmen aus dem BID-Bereich
SchulB	17	Schulbibliothek
KÖB	5	Katholische Öffentliche Bibliothek

Abbildung 22 zeigt, dass die AkteurInnen aus Universitätsbibliotheken mit 23% fast ein Viertel aller Beiträge im Korpus stellen.

Den zweitstärksten Anteil (10%) an den Äußerungen im Korpus haben die „sonstigen“ AutorInnen. Diese Gruppe muss daher etwas genauer aufgeschlüsselt werden. Sie setzt sich folgendermaßen zusammen (grob nach abnehmender Häufigkeit):

- SchriftstellerInnen, KünstlerInnen, WissenschaftlerInnen oder KulturpolitikerInnen zu Funktion, Rolle und Aufgabe von Bibliotheken im Sinne von Stakeholdern oder NutzerInnen
- VertreterInnen der Träger (Kommune, Land, Kirche) zu Rolle, Aufgabe und Entwicklung von Bibliotheken (Grußworte usw.)
- MitarbeiterInnen des Goethe-Instituts
- ExpertInnen und WissenschaftlerInnen zu speziellen Handlungs- und Aufgabenbereichen in Bibliotheken (JuristInnen, Marketing-ExpertInnen, Social-Media-Manager, IT-EntwicklerInnen, EntwicklungspsychologInnen, ArchitektInnen)
- VertreterInnen benachbarter Bildungseinrichtungen (LehrerInnen, ErzieherInnen, VHS-LeiterInnen)
- SprecherInnen aus angrenzenden BID-Feldern (Dokumentation, Archiv, Museum)
- SprecherInnen aus dem Bibliotheksfeld, die keiner Bibliothek nach der vorliegenden Systematik zuzuordnen sind, z.B. Ehrenamtler, Werksbibliotheken, Freiberufler, Freundeskreise
- SprecherInnen aus Bibliotheks- und Bildungsorganisationen anderer Länder
- JournalistInnen, die im Auftrag der jeweiligen Fachzeitschriften / Verlage schreiben
- SprecherInnen aus Verlagen, Unternehmen, Informationswirtschaft

Es gibt eine gewisse Überlappung dieser Gruppe mit der Gruppe „Org“ für SprecherInnen, die Organisationen vertreten, die für den Bibliotheksbereich von Bedeutung sind - vor allem die DFG, Ministerien, der Deutsche Städtetag, Verwertungsgesellschaften, Stiftung Lesen, Bertelsmann Stiftung u.a.. Bei der Gruppe „Org“ steht die Vertreterfunktion im Vordergrund; in der Gruppe „S“ sprechen die AutorInnen eher als Einzelpersonen.

Der drittstärkste Beitrag (8%) kommt aus den bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Hochschulen und Ausbildungseinrichtungen - sowohl von DozentInnen als auch von Studierenden (publizierte Abschlussarbeiten u.ä.). Der Einfluss dieser Gruppe auf den Fachdiskurs ist also beachtlich. Dieses Ergebnis ein Hinweis auf eine enge Verbindung von Forschung und Lehre mit der beruflichen Praxis im Bibliotheksfeld.

An vierter Stelle (7%) liegt der Beitrag der AutorInnen aus den großstädtischen Bibliothekssystemen der Sektion 1. Dies ist damit die stärkste Gruppe aus dem Bereich der Öffentlichen Bibliotheken. Die AutorInnen aus großen Mittelstädten (Sektion 2) tragen 4%, aus Kleinstädten und Gemeinden ebenfalls 4% und aus den Fachstellen 3% aller Aussagen bei. MitarbeiterInnen von Schulbibliotheken und Kirchlichen Bibliotheken äußern sich äußerst selten in allgemeinen bibliothekarischen Zeitschriften (gezählt wurden 17 Äußerungen aus Schulbibliotheken und fünf aus Katholischen Öffentlichen Bibliotheken). Dies weist auf ihre Lage an den Grenzen des Bibliotheksfeldes hin. Insgesamt stammen 18% aller Diskursbeiträge im Korpus von AutorInnen aus Öffentlichen Bibliotheken.

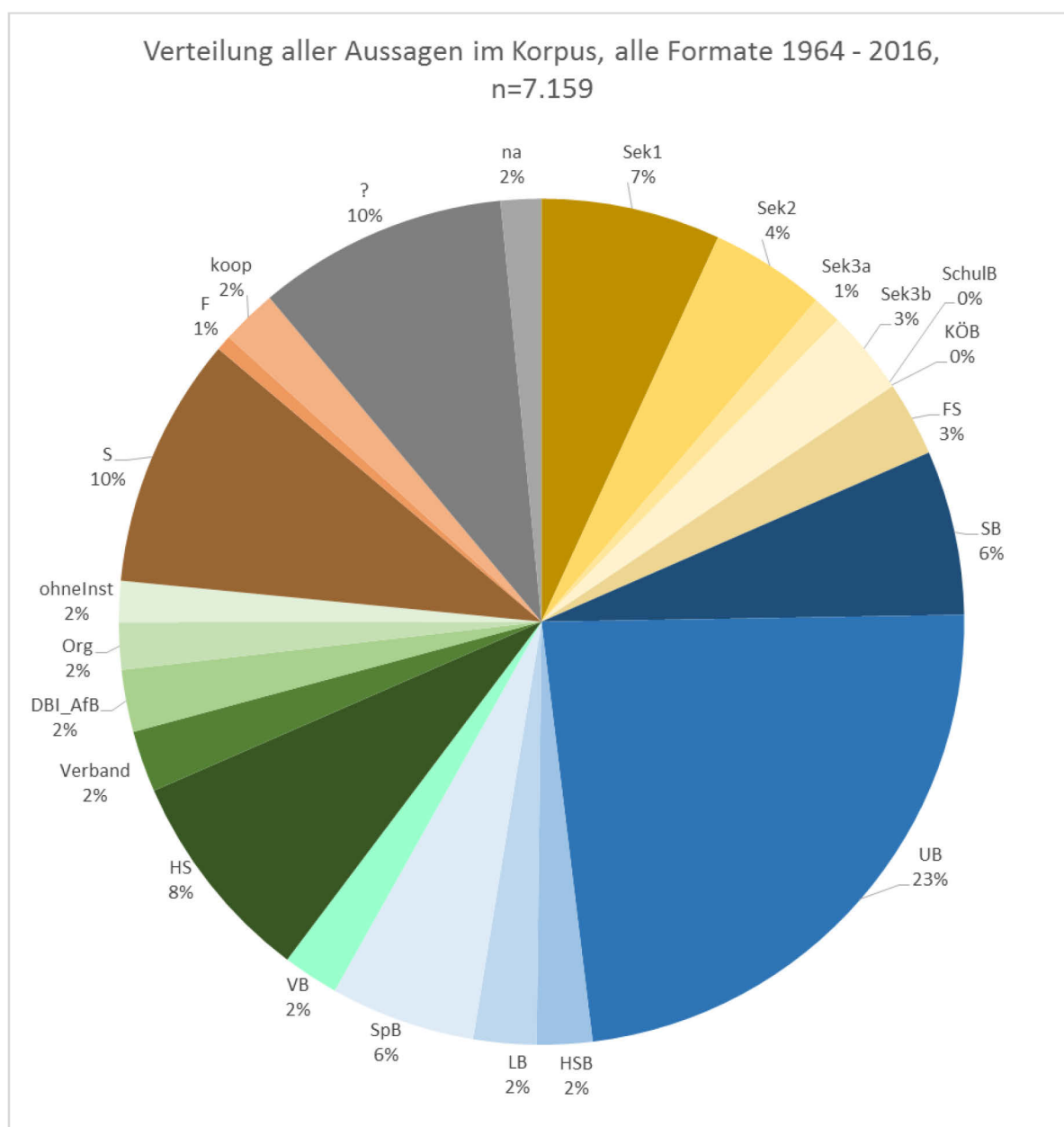
AutorInnen aus den großen Einrichtungen der Sektion 1 erbringen knapp 40% der Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken. Aus Universitätsbibliotheken kommen 56% aller Beiträge, die der Grobsparte „wissenschaftliche Bibliothek“ zugeordnet werden können.

AutorInnen aus Einrichtungen, die Bibliotheken unterstützen und ihre Infrastruktur darstellen (Verbände, Fachstellen, Verbundzentralen, das DBI) tragen jeweils 2-3%, zusammen ca. 10% aller Diskursbeiträge im Korpus bei.

Bei 10% aller Korpusbeiträge (vorwiegend in den 1960er und 1970er Jahren) konnte der/die AutorIn keinem Institutionstyp zugeordnet werden. Bis Ende der 1980er Jahre enthielten die deutschen Fachzeitschriften keinerlei Kontextinformation zu den AutorInnen.

Die Verteilung der Äußerungen lässt keinen Schluss auf die Zahl der Personen zu, die hier sprechen. Eine Zuordnung der Diskursäußerungen zu einzelnen Personen war aufgrund der nicht-normierten Autorennamen im Rahmen dieser Arbeit nicht durchgehend möglich und wurde lediglich für Stichproben durchgeführt (vgl. Kap. 6.1).

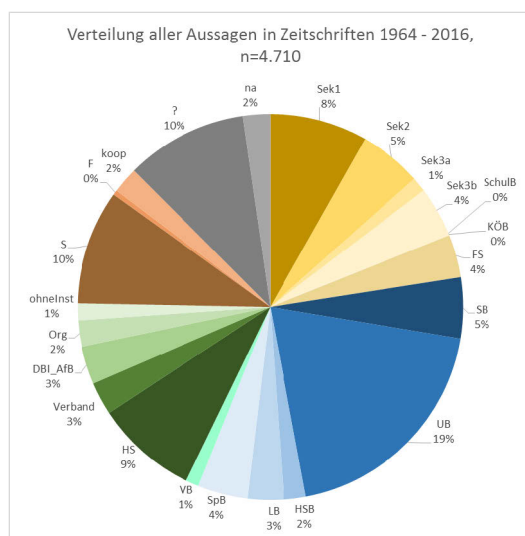
Abbildung 22: relative Verteilung aller Diskursbeiträge im Korpus auf Institutionstypen



(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180)

Differenziert nach Formaten ergibt sich folgendes Bild (Daten in Tabelle 36 im Anhang):

Abbildung 23: Verteilung der Aussagen in Zeitschriften

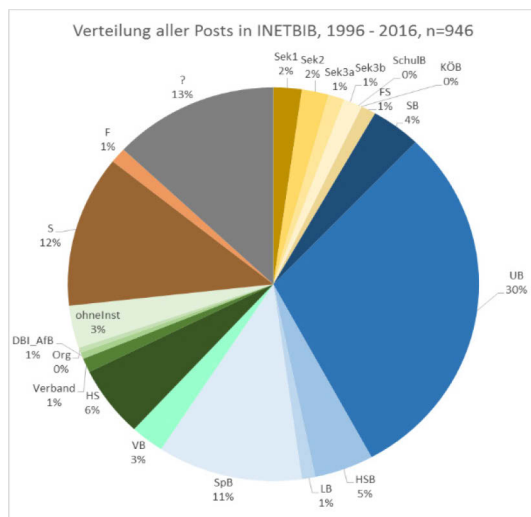


Der Anteil der Aufsätze aus Universitätsbibliotheken in den Zeitschriften ist etwas geringer (19%) als ihr Anteil am Diskurs insgesamt.

Die AutorInnen aus Öffentlichen Bibliotheken haben hier einen Anteil von 22%. Vor allem sind hier auch alle Bibliotheksgrößen einigermaßen vertreten.

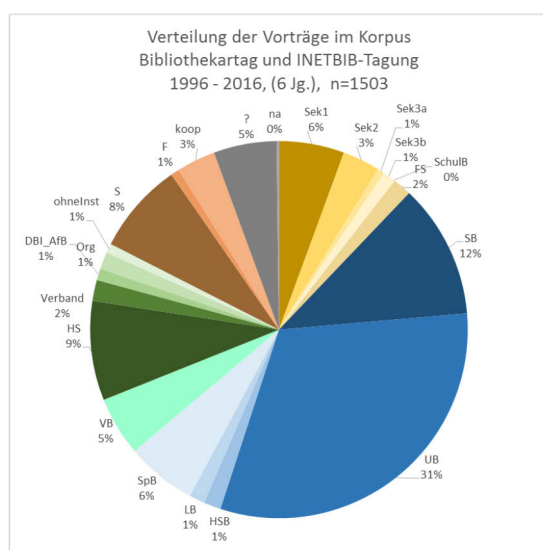
Damit sind Zeitschriftenaufsätze das Diskursformat, bei dem AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken am stärksten präsent sind.

Abbildung 24: Verteilung aller Posts in INETBIB 1996 – 2016, n= 946



Bei INETBIB (und den Konferenzen) nehmen die AkteurInnen aus Universitätsbibliotheken eine stärkere Position ein (je ca. 30% aller Beiträge). Hier liegen alle Typen der Öffentlichen Bibliotheken – unabhängig von ihrer Größe – ähnlich niedrig bei 1 oder 2%. Insgesamt kamen nur ca 7% der INETBIB-Posts im Korpus aus Öffentlichen Bibliotheken. Generell sind hier höhere Diskursanteile kleiner Einrichtungen zu beobachten.

Abbildung 25: Verteilung der Vorträge, 1996 - 2016



Bei den Konferenzbeiträgen (die eine Anreise und damit zusätzliche Kosten erfordern) sind dagegen die AkteurInnen aus großen Bibliotheken – Sektion 1, Nationalbibliotheken, Universitätsbibliotheken, Hochschulen - wieder deutlich stärker vertreten als die SprecherInnen aus den kleineren Bibliotheken der selben Sparte.

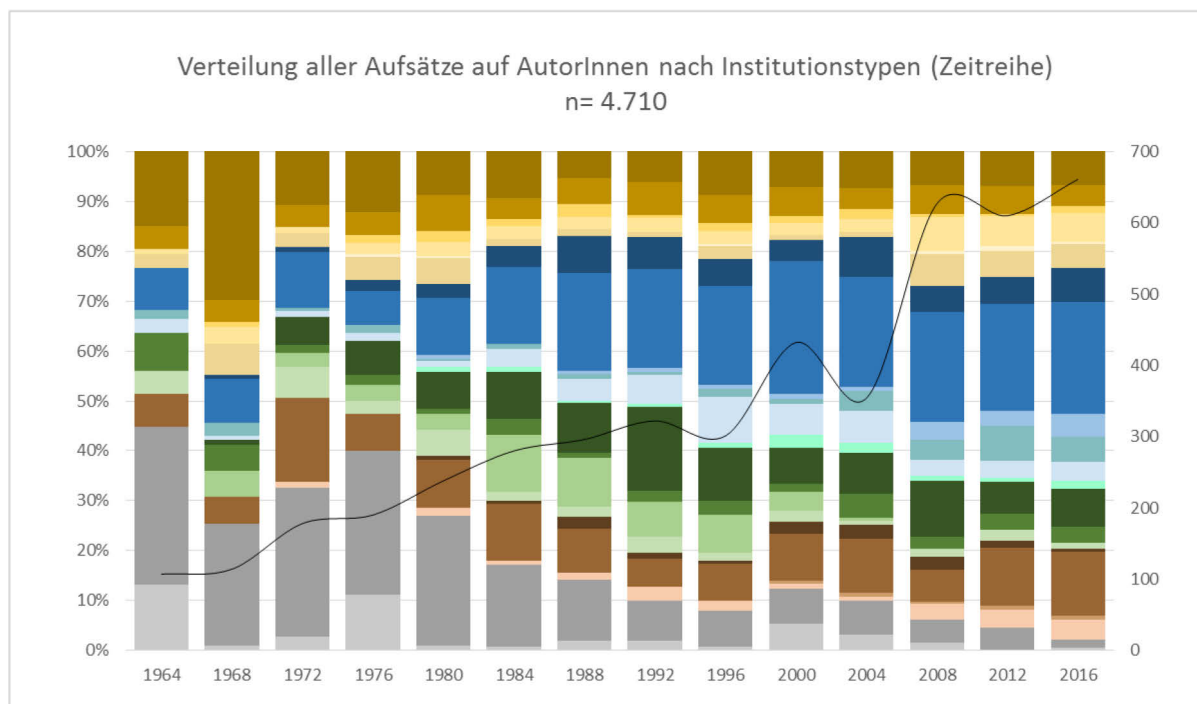
Die Öffentlichen Bibliotheken tragen 13% aller Vorträge bei Konferenzen bei.

5.2.2. Die Präsenz der Institutionstypen im historischen Verlauf

Die Entwicklung der Anteile am Fachdiskurs im Zeitverlauf wird in den folgenden Auswertungen dargestellt. Die Zeitreihen visualisieren in der Regel die prozentuale Verteilung der Diskursbeiträge (sofern $n > 50$). Die *absolute* Zahl der Beiträge wird durch die zusätzliche Linie abgebildet und kann auf der zweiten, rechten Achse abgelesen werden.

5.2.2.1. Aufsätze in Zeitschriften

Abbildung 26: Verteilung aller Aufsätze nach Institutionstypen (Zeitreihe)



(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180, Daten in Tabelle 37 im Anhang)

Die Auswertung zeigt, dass der Anteil der AkteurInnen aus kleinen Einrichtungen aller Sparten (Sektion 3a und 3b, (Fach-)Hochschulbibliotheken, Regionalbibliotheken) im Untersuchungszeitraum zunimmt, insbesondere ab 2008 durch die drei neuen Zeitschriften auf der regionalen Ebene. Die relative Präsenz der Sektion 1 Bibliotheken geht dadurch zurück, die der Universitätsbibliotheken bleibt gleich.

Deutlich wird in dieser Auswertung auch noch einmal der beträchtliche Anteil, den die bibliothekarischen Hochschulen am Fachdiskurs haben, und die Bedeutung, die die Beiträge aus dem DBI zwischen 1980 und 2000 hatten. Sie betrugen teilweise über 10% des gesamten Fachdiskurses in Zeitschriften.

In den Jahresscheiben bis 1980 ist die Auswertung auf dieser Ebene jedoch dadurch beeinträchtigt, dass ein hoher Anteil (über 30%) der AutorInnen keinem spezifischen Bibliothekstyp zugeordnet werden konnte. Es war lediglich eine Einordnung nach groben Sparten möglich. Es muss an dieser Stelle daher vorübergehend auf die grobe Einordnung nach etablierten Sparten (getrennt) zurückgegriffen werden (vgl. Abbildung 27/Tabelle 23). In die Gruppe „ÖB“ fallen dabei die Sektionen 1 bis 3b, die Fachstellen, Schul- und kirchlichen Bibliotheken. In die Gruppe „WB“ fallen die Staats-, Universitäts-, Hochschul-, Landes- und Spezialbibliotheken sowie die Verbundzentralen.

Abbildung 27: Verteilung der Aufsätze in Zeitschriften auf Autoren nach Sparten (getrennt)

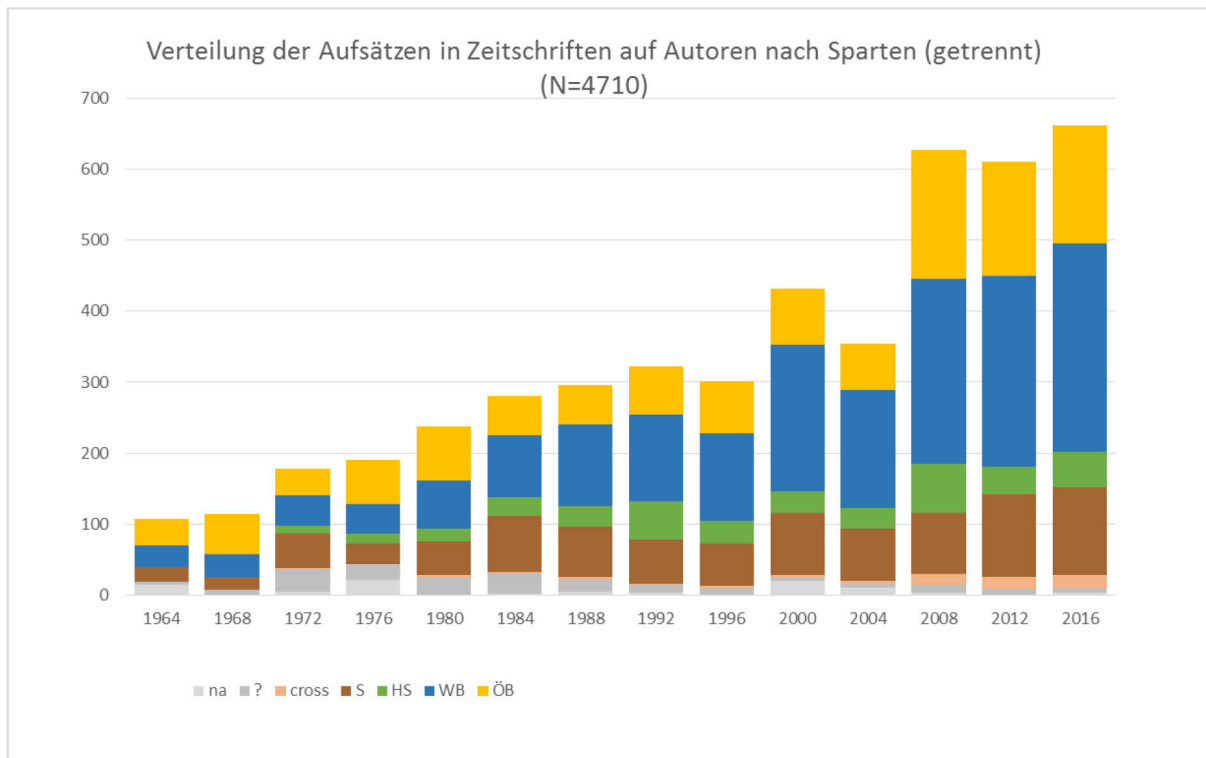


Tabelle 23: Verteilung der Aufsätze in Zeitschriften auf Autoren nach Sparten (getrennt) (n=4710)

Jahr/ Sparte	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
Na	14	1	5	21		2	5	3	1	20	11	4	1	3	91
?	5	6	32	23	26	29	18	11	9	5	7	10	8	8	197
cross			1		2	1	2	2	3	4	2	16	16	17	66
S	20	18	49	29	47	80	71	62	60	86	74	85	117	124	922
HS		1	10	13	18	26	30	54	32	31	29	70	39	50	403
WB	31	32	43	42	68	87	115	122	123	206	166	261	268	293	1857
ÖB	37	56	38	62	77	55	55	68	73	80	65	181	161	166	1174
Gesamt	107	114	178	190	238	280	296	322	301	432	354	627	610	661	4710

Die Darstellung der absoluten Werte zeigt, dass sich bis 1980 Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken ungefähr zu gleichen Teilen am Fachdiskurs in Zeitschriften beteiligt haben, die AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken (durch das monatliche Erscheinen von *BuB*) sogar einen ausgeprägteren schriftlichen Fachdiskurs führten. Freilich fand der überwiegende Teil dieses Diskurses getrennt von einander in spartenspezifischen Zeitschriften statt, nämlich in *BuB* und in *ZfBB*.

Der relativ geringere Anteil, den die AutorInnen aus Öffentlichen Bibliotheken ab Mitte der 1980er Jahre am Zeitschriftendiskurs haben, rührt nicht von einer absoluten Verringerung ihrer Beiträge her, sondern daher, dass die Zahl der Beiträge aus den anderen Institutionstypen stark gestiegen ist. D.h. der Fachdiskurs der Öffentlichen Bibliotheken blieb von Mitte der 1960er bis Mitte der 2000er Jahre vom Umfang her ungefähr gleich (zwischen 55 und 80 Aufsätze pro Jahr) und sprang ab Mitte der

2000er Jahre durch die neuen Zeitschriften auf regionaler Ebene auf das Niveau von 165 bis 180 Aufsätzen pro Jahr. Dem gegenüber nahm die Zahl der Aufsätze von AutorInnen aus Bibliotheken der WB-Sparte von 1964 bis 2004 kontinuierlich zu (von 30 auf 166 pro Jahr mit einem Ausreißer im Jahr 2000) und pendelt sich dann ab 2008 durch die neuen Länderzeitschriften zwischen 260 und 300 Aufsätzen pro Jahr ein.

Der relative Anteil der Aufsätze aus Öffentlichen Bibliotheken am Diskurs in Zeitschriften lag bis 1980 in der Regel um die 30%, von 1984 bis 2004 bei ca. 20% (oder etwas darunter) und liegt aufgrund der regionalen Zeitschriften 2008, 2012 und 2016 bei ca. 25%.

Betrachtet man ausschließlich die Zeitschriften auf nationaler Ebene (vgl. Tabelle 44 im Anhang), ist festzustellen, dass in den fünf Untersuchungsjahren von 1964 bis 1980 die Zahl der Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken im Schnitt 49,8 betrug (bei drei untersuchten Zeitschriften im Korpus). Im Zeitraum 2000 bis 2016 (ebenfalls fünf Untersuchungsjahre, aber 6 nationale Zeitschriften im Korpus) wurden durchschnittlich 65,4 Aufsätze von AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken publiziert. Im Vergleich dazu stieg die Anzahl der Aufsätze aus wissenschaftlichen Bibliotheken von durchschnittlich 32,4 im Zeitraum 64-80 auf durchschnittlich 152,4 im Zeitraum 2000-2016. Auch hier ergibt sich der Befund, dass die absolute Zahl der Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken von Zeitraum 1 bis Zeitraum 3 zwar um ca. ein Drittel gestiegen ist, sich die Aufsätze aus den übrigen Institutionstypen aber verfünffacht haben. Ausschnitt aus Tabelle 44:

	Durchschnitt 1964 - 1980	Durchschnitt 1984 - 1996	Durchschnitt 2000 - 2016
ÖB	49,8	54	65,4
WB	32,4	96,75	152,4

Abbildung 21 (S. 198) zeigt, dass der Umfang von *BuB* und von *ZfBB* im gesamten Zeitraum ungefähr gleich geblieben ist. Die Zunahme der Artikel aus wissenschaftlichen Bibliotheken Mitte der 1980er Jahre ist daher vorwiegend auf die Gründung neuer Zeitschriften zurückzuführen sowie auf den Ausbau der überwiegend von AutorInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken bespielten Zeitschrift *Bibliotheksdienst*.

Als Fazit zur quantitativen Beteiligung am Fachdiskurs in Zeitschriften lässt sich festhalten, dass die Diskursaktivität der Öffentlichen Bibliotheken auf der nationalen Ebene seit den 1980er Jahren quantitativen nur wenig gestiegen ist, während sich um sie herum die Diskursaktivität mehr als verfünffacht hat. Die sprunghafte Zunahme der Diskursbeiträge bei den Öffentlichen Bibliotheken ab 2008 ist auf den Relaunch der Zeitschriften der regionalen Ebene zurück zu führen. (vgl. dazu ausführlicher das nächste Kapitel und Abbildung 34).

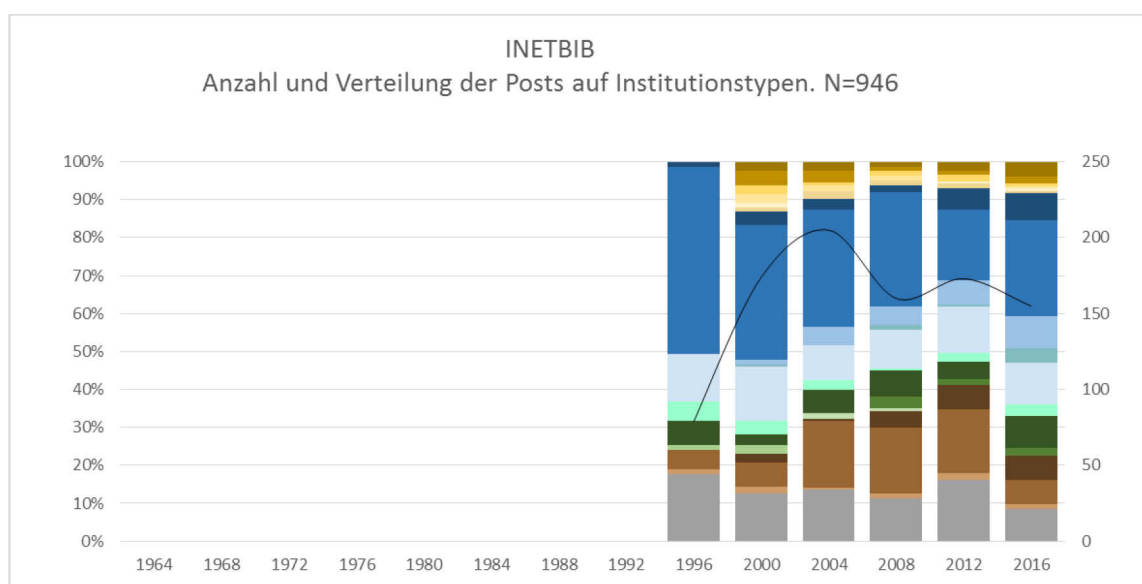
5.2.2.2. Mailinglisten / INETBIB

INETBIB trat 1994 neu in das Diskursfeld ein und veränderte damit die Feldpositionen der anderen Diskursräume, insbesondere der Zeitschriften, in ihrer Funktion für die Diskussion über aktuelle Fragen oder das schnelle Übermitteln von Nachrichten.

Die geringe Aktivität von AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken auf der wichtigsten deutschen Mailingliste INETBIB zeigt Abbildung 28. Auch wenn der Stichprobenfehler von ca. 3% bei der Analyse beachtet werden muss (es mag 1996 sicher vereinzelte Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken gegeben haben), ist die Aussage deutlich: AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken sind auf INETBIB die Ausnahme. Das ist bemerkenswert, weil INETBIB nicht auf eine Sparte beschränkt ist. Fast zeitgleich (1995) wurde aber mit *ForumÖB* eine Mailingliste gegründet, die sich dezidiert auf die Öffentlichen

Bibliotheken bezog. In einer sehr frühen Phase der Herausbildung des Diskursraums „Mailinglisten“ wurde hier also eine „Spartenweiche“ gelegt, und der Effekt ist heute noch deutlich sichtbar.

Abbildung 28: relativer Anteil der Institutionstypen an INETBIB-Posts



(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180 – Daten in Tabelle 38 im Anhang)

Die Diskursanalyse – die Analyse der SprecherInnen - soll an dieser Stelle durch eine Untersuchung der Nutzer- und Leserseite ergänzt werden. *ForumÖB* hatte am 13.02.2017 3.400 AbonnentInnen (Hochschulbibliothekszentrum NRW 2017). INETBIB hatte im Februar 2017 circa 9.000 AbonnentInnen. Auf der Basis einer anonymisierten Datenübersicht³⁴ war eine Schätzung des Anteils der AbonnentInnen aus Öffentlichen Bibliotheken möglich (nachvollziehbar in Tabelle 39 im Anhang). Dieser Anteil liegt demnach in einer Spanne zwischen 6% und 18%, realistisch ist ein Anteil um die 10% (dies entspricht auch der Größenordnung der aktiven Posts aus Öffentlichen Bibliotheken in der INETBIB-Stichprobe). Geht man also von grob 1.000 INETBIB-AbonnentInnen aus Öffentlichen Bibliotheken aus, dann stehen diesen 3.400 AbonnentInnen von *ForumÖB* gegenüber. *ForumÖB* verzeichnet im Durchschnitt ca. 150 Posts pro Monat, INETBIB ca. 220.

Die beiden Mailinglisten sind also sehr lebendig und haben aufgrund ihrer Niedrigschwelligkeit von allen untersuchten Diskursräumen eine sehr große Verbreitung in der Fläche. Ausgerechnet dieser Diskursraum, der sich am Einfachsten in die berufliche und persönliche Praxis integrieren lässt, ist jedoch bis heute von einer deutlich wahrnehmbaren Spartenrennung geprägt, die wahrscheinlich auf die frühe Gabelung der Kommunikationswege zurückzuführen ist. *ForumÖB* wurde (da nicht spartenübergreifend) für diese Arbeit nicht ausgewertet. Ein Vergleich der Themen und Entwicklungen von *ForumÖB* und INETBIB könnte jedoch Aufschlüsse über unterschiedliches Kommunikationsverhalten und einen unterschiedlichen kommunikativen „Habitus“ der beteiligten AkteurInnen geben.

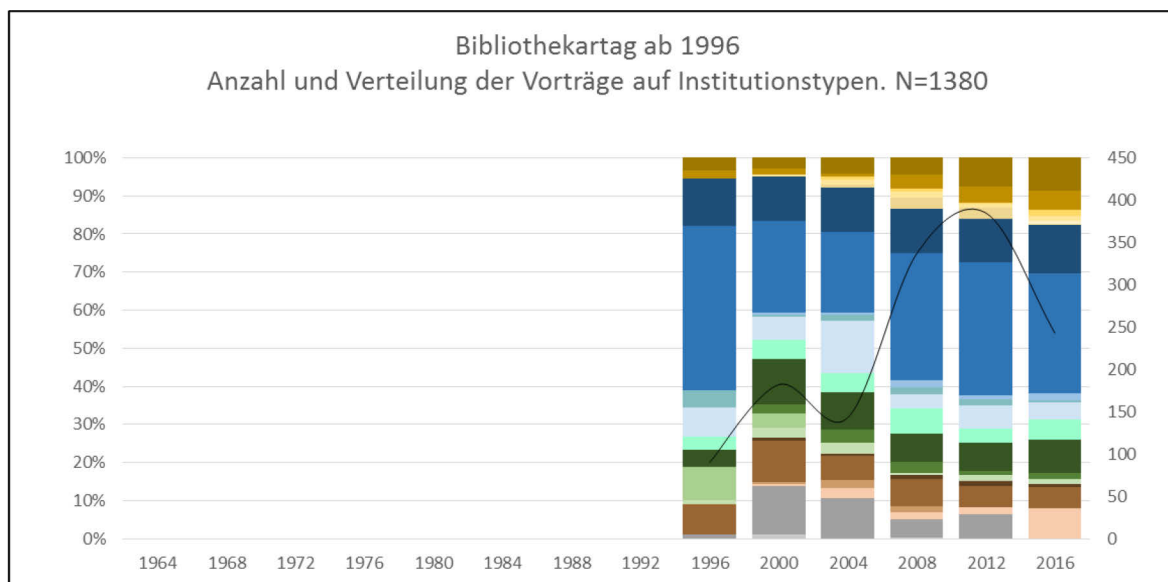
Die Niedrigschwelligkeit der Diskursteilnahme führt bei INETBIB dazu, dass sich deutlich mehr AkteurInnen aus insgesamt schwach vertretenen Feldpositionen (Spezialbibliotheken, Hochschulbibliotheken, SprecherInnen ohne Institutionsanbindung) an diesem Diskursraum beteiligen. INETBIB führt

³⁴ Ich bedanke mich bei Michael Schaarwächter.

also in der Tat zu einer Diversifizierung und Verbreiterung des Fachdiskurses – allerdings nur bei den Bibliothekstypen, die der „WB-“ Sparte zugeordnet werden.

5.2.2.3. Konferenzen / Bibliothekartag

Abbildung 29: relativer Anteil der Institutionstypen an Vorträgen beim Bibliothekartag ab 1996



(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180 – Daten in Tabelle 40 im Anhang)

Diese Zeitreihe zeigt, dass 1996 (als die Spartenöffnung des Bibliothekartags bereits begann) nur wenige Vorträge von SprecherInnen aus großen Öffentlichen Bibliotheken zu verzeichnen sind. Seit dem Jahr 2000 steigt der Anteil jedoch kontinuierlich an und umfasst zunehmend auch SprecherInnen aus den Sektionen der kleineren Einrichtungen und Fachstellen. Bis zum Bibliothekartag 2016 ist ihr Anteil auf knapp 20% aller Vorträge gewachsen.

Um die Frage: „wer spricht wo – mit wem?“ zu analysieren, möchte ich auch an dieser Stelle über die reine Analyse der Vorträge hinausgehen. Es geht bei den Konferenzen nicht nur darum, wer sich wie intensiv am Fachdiskurs beteiligt, sondern auch um die Frage, wo BibliothekarInnen aus unterschiedlichen Bibliothekstypen überhaupt zusammentreffen und somit – im Sinne eines Wissenstransfers – zumindest die *Möglichkeit* besteht, zu hören, was in der anderen Sparte vor sich geht, bzw. womöglich sich an der Diskussion zu beteiligen.

Unter diesem Blickwinkel ist es notwendig, die Struktur der *TeilnehmerInnen* am Bibliothekartag zu untersuchen. Entsprechende Grobdaten wurden mir zur Verfügung gestellt³⁵.

Für die Jahre 2015 und 2016 weisen diese in einer Teilerhebung (nur zahlende BesucherInnen, keine ReferentInnen oder HelferInnen) zwischen 400 und 450 TeilnehmerInnen aus Öffentlichen Bibliotheken am Bibliothekartag bzw. Bibliothekskongress aus (K.I.T. Conference Management Group 2017). Bezogen auf alle zahlenden TeilnehmerInnen aus Bibliotheken waren das in beiden Jahren ca. 17%. Die TeilnehmerInnen aus Öffentlichen Bibliotheken sind beim Bibliothekartag also (gemessen am Anteil der MitarbeiterInnen in Bibliotheken, die ungefähr 50% der Stellen in Bibliotheken umfasst) un-

³⁵ Ich bedanke mich bei Frau Mordhorst, K.I.T. sowie BIB und VDB

terrepräsentiert, was keine Überraschung ist. Aufschlussreich ist jedoch der Vergleich mit den spartenpezifischen Jahrestagungen, die es vor den gemeinsamen Bibliothekartagen gegeben hat, und mit anderen Fachkonferenzen für die Zielgruppe Öffentliche Bibliotheken.

Bereits in den 1990er Jahren fanden zwar in immer kürzeren Abständen spartenübergreifende Bibliothekskongresse statt, z.B. 1993, 1994, 1995 (VBB-Jahrestagung zusammen mit dem Bibliothekartag) sowie 2000. Bis 1999 führte der Berufsverband VBB/vba (bis dahin spartenbezogen auf Öffentliche Bibliotheken) jedoch noch regelmäßig eigene Jahrestagungen mit Konferenzprogramm durch, teilweise in Verbindung mit den DBV-Jahrestagungen oder anderen Partnern. Diese rein auf Öffentliche Bibliotheken bezogenen Tagungen zogen mehrere Hundert TeilnehmerInnen an. Einige Beispiele wurden der Berichterstattung der Fachpresse entnommen:

Tabelle 24: Jahr, Ort und Teilnehmer von VBB-Jahrestagungen

Jahr und Ort	Veranstaltung	Teilnehmer
1984, Gütersloh	VBB Jahrestagung	„knapp 400 Teilnehmer“ (BuB 36 (1984), H. 7/8, S. 544)
1992, Essen	VBB und DBV Jahrestagung	„rund 550 Teilnehmer“ (BuB 44 (1992), H.9; S. 776)
1996, Halle	Gemeinsame Jahrestagung von VBB, BBA und DBV	„über 500 Teilnehmer“ (mb NDSSA H. 101 (1996), S. 16)
1998, Hamburg:	vba / DBV-Jahrestagung (und 25-jähriges Jubiläum des Gesamt-DBV)	„600 Teilnehmer“ (BuB 50 (1998), H. 12, S. 704)
1999 in Meiningen	vba-Jahrestagung	„300 Teilnehmer“ (BuB 51 (1999), H. 12; S. 690)

Seit 2010 findet im zweijährlichen Rhythmus die von der ekz und den Bibliotheksverbänden dbv und BIB veranstaltete „ekz Chancen“-Konferenz statt. Sie besteht aus einem von den Veranstaltern geplanten Fachprogramm (kein Call for Papers) mit geladenen internationalen ReferentInnen. Die Teilnehmerzahl lag 2010 bei ca. 200 (ekz GmbH 2010), 2012 bei ca. 260 (ekz GmbH 2012), 2014 bei ca. 180 (ekz GmbH 2014) und 2016 bei „mehr als 250 Teilnehmern aus 10 Ländern“ (Schleh 2016). Die „next-library conference“, die seit 2011 in mehrjährigen Abständen durchgeführt wird und mit der sich erstmals eine eigenständige Konferenz mit Schwerpunkt „Public Libraries“ auf internationaler Ebene etabliert hat, zog 2017 in Aarhus „350 participants from 38 different countries“ an (Next Library Conference 2017).

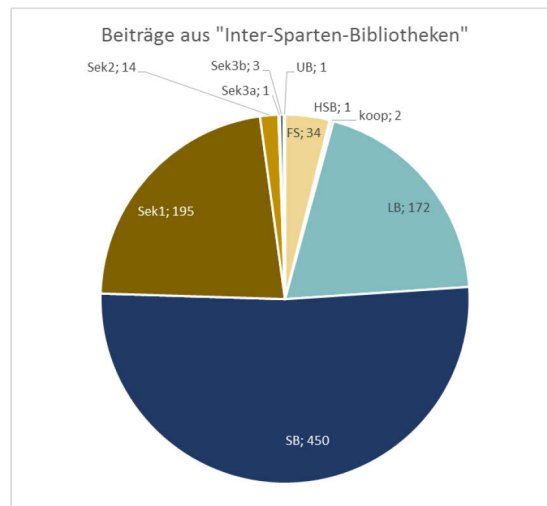
Das bedeutet, dass sich auf den Bibliothekartagen der letzten Jahre die Beteiligung von BibliothekarInnen aus Öffentlichen Bibliotheken ungefähr in derselben Größenordnung bewegt, wie bei den VBB-Jahrestagungen der 1990er Jahre. Der Bibliothekartag hat als größte bibliothekarische Konferenz in Europa außerdem – trotz der strukturellen Unterrepräsentation von Öffentlichen Bibliotheken – immer noch mehr ÖB-TeilnehmerInnen als die ekz-Chancen Konferenzen oder die next library conference. Es ist aber ebenfalls bemerkenswert, dass es seit den 1990er Jahren keinen/kaum Zuwachs an Konferenzteilnahmen zu verzeichnen gibt.

Beim Bibliothekskongress 2000 waren 9 Vorträge ReferentInnen aus Öffentlichen Bibliotheken zuzuordnen. Diese Zahl stieg auf ca. 45 im Jahr 2008 und 2016, mit einem Spitzenwert von 62 im Jahr 2012. D.h. hier ist seit dem Beginn der gemeinsamen Tagungen 2000 eine stetige Zunahme festzustellen. Hier gilt dasselbe wie bei den Aufsätzen: die Diskursbeiträge der Öffentlichen Bibliotheken sind nach der Zusammenlegung der Konferenzen im Jahr 2000 nicht zurückgegangen; sie haben jedoch nicht in dem Maß zugenommen wie die aus den anderen Bereichen des Bibliothekswesens.

5.2.3. „Inter-Sparten-Bibliotheken“

Parallel zur Klassifizierung der AkteurInnen nach den etablierten Spartengrenzen wurde eine zweite Einteilung vorgenommen, in der alle Einrichtungen eingeordnet wurden, die Merkmalen sowohl von klassischen „Öffentlichen“ als auch von klassisch „wissenschaftlichen“ Bibliotheken aufweisen (vgl. Kap. 4.3.1).

Abbildung 30: Herkunft der Beiträge der Gruppe „inter“ ("inter-Sparten-Bibliotheken"), n=873



(Daten in Tabelle Tabelle 41)

Die 873 Diskursbeiträge der „Inter-Sparten“-Bibliotheken stammen zu 52% von AkteurInnen aus den National- oder Staatsbibliotheken, zu 22% von SprecherInnen aus Bibliotheken der Sektion 1, zu 20% aus Regionalbibliotheken, zu 4% aus einer Fachstelle (Rheinland-Pfalz, Abteilung des Landesbibliothekscentrums), 2% aus der Sektion 2 und je 1-3 Beiträge aus den Sektionen 3a und 3b, einer Hochschulbibliothek und einer Universitätsbibliothek.

5.2.4. Die Geschlechterverteilung im Fachdiskurs

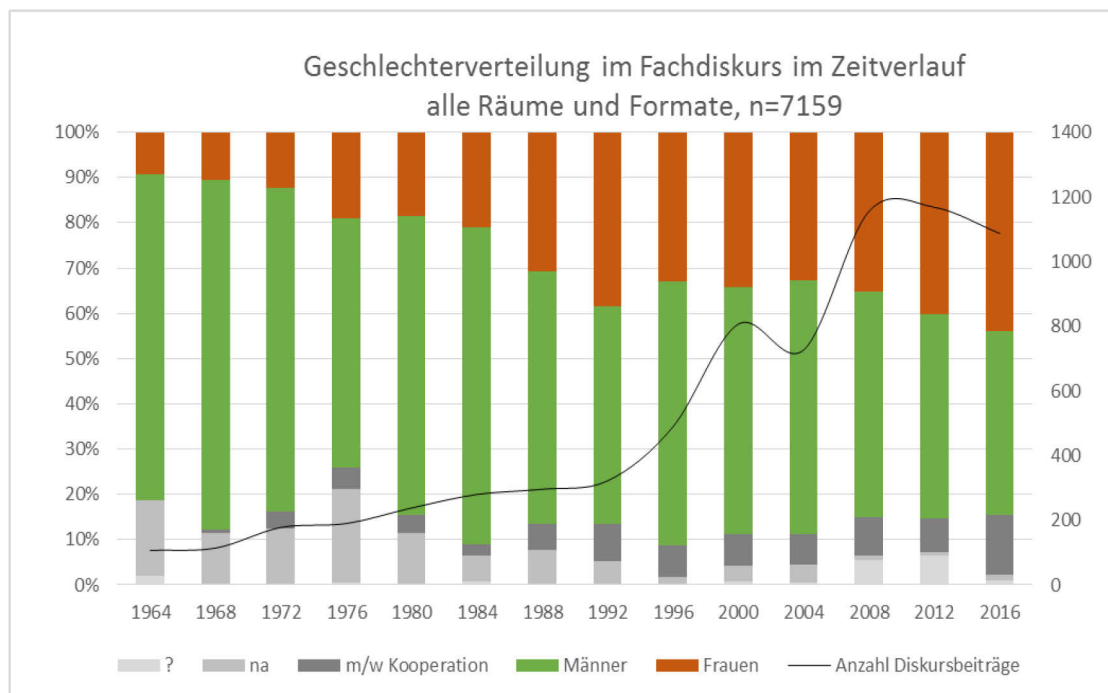
Für alle Diskursbeiträge wurde – soweit möglich - das Geschlecht des/der AutorIn erfasst. Die Auswertung der Diskursbeiträge im Korpus zeigt, dass der Anteil der Beiträge von Frauen (allein oder gemeinsam mit männlichen Ko-Autoren) im Lauf der Zeit gestiegen ist. 1996 wurden erstmals der Bibliothekartag und INETBIB ausgewertet, beide hatten anfänglich einen geringeren Anteil an Beiträgen von Frauen, dadurch sinkt zunächst der Frauen-Anteil und steigt danach wieder an.

Selbst in einem Beruf mit 80% Frauenanteil überwand die Beteiligung von Frauen am (Zeitschriften-) Diskurs jedoch tatsächlich erst Ende der 1980er Jahre die 30%-Schwelle – 1988 lag der Anteil ihrer Beiträge erstmals bei 36%. 1964 waren genau zehn (von 107) Beiträgen in den drei untersuchten Fachzeitschriften von Frauen.

Heute entsprechen die Beiträge von Frauen immer noch nicht dem Frauenanteil im Beruf, aber sie stellen mit 57% die Mehrheit aller Diskursbeiträge dar. Insgesamt – über alle Jahre hinweg - stammen 42% aller Diskursbeiträge im Korpus von Frauen: 34% als Einzelbeiträge und 8% in Kooperation mit männlichen Kollegen.

Die historische Entwicklung zeigt Abbildung 31.

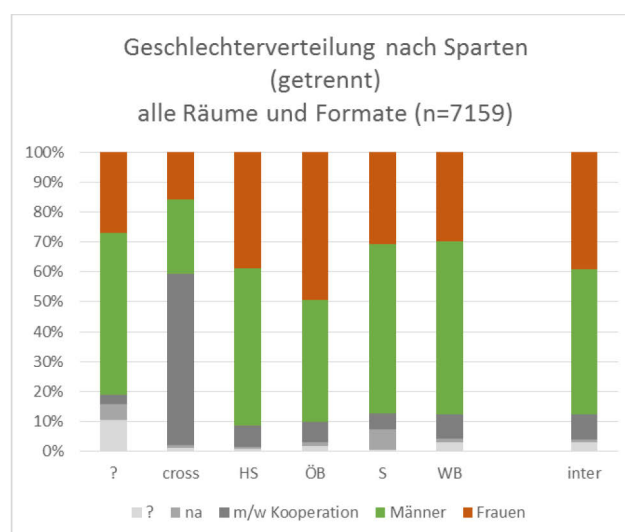
Abbildung 31: Geschlechterverteilung im Fachdiskurs im Zeitverlauf, alle Räume und Formate



(Daten in Tabelle 42 im Anhang)

In den untersuchten Sparten ist die Genderverteilung der Diskursbeiträge unterschiedlich. Bei den Öffentlichen Bibliotheken gibt es mit 60% den höchsten Anteil von Äußerungen von Frauen. Die Beiträge aus wissenschaftlichen Bibliotheken und von „sonstigen“ AkteurInnen stammen zu 38% bzw. 36% von Frauen, die Beiträge aus den bibliothekswissenschaftlichen Hochschulen zu 42%. In der Gruppe der „Inter-Sparten-Bibliotheken“ findet sich ein Anteil von 50% (vgl. Abbildung 32.)

Abbildung 32: Geschlechterverteilung nach Sparten (getrennt)



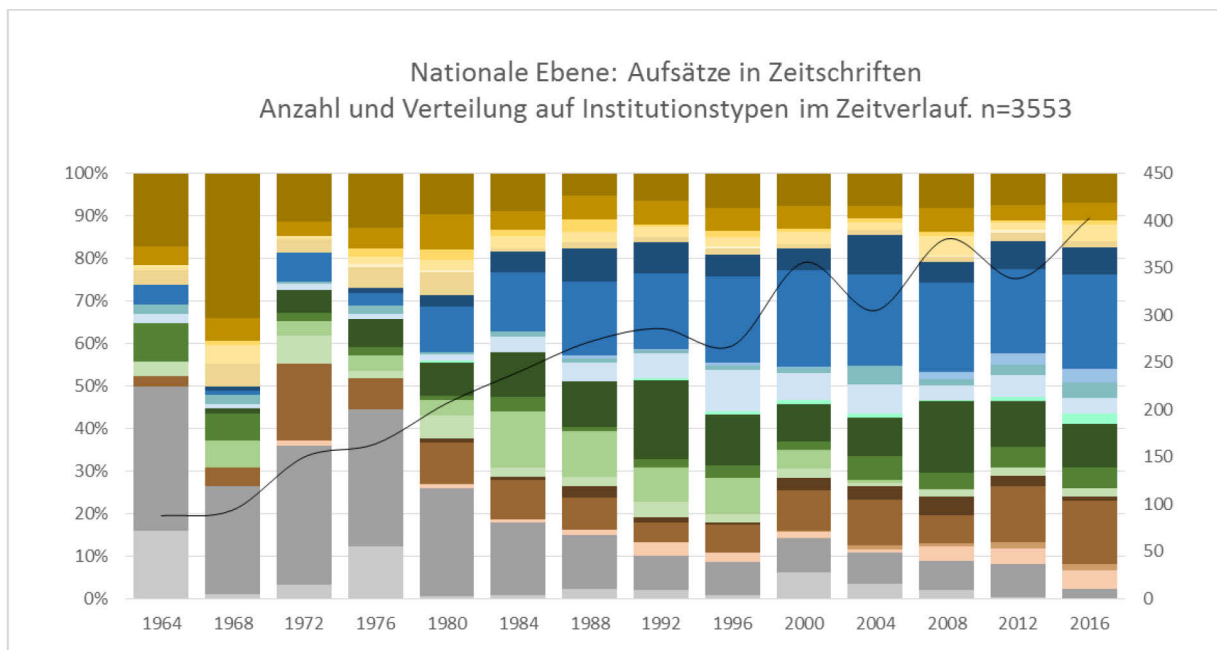
(Daten in Tabelle 43 im Anhang)

5.3. Wer spricht wo? Diskursräume im Vergleich

5.3.1. Die Präsenz der Institutionstypen auf der nationalen und regionalen Ebene

Da im vorigen Kapitel der Bibliothekartag und INETBIB bereits separat betrachtet wurden und beide auf der nationalen Ebene wirken, ist eine Differenzierung nach räumlicher Reichweite an dieser Stelle nur noch für die Aufsätze in Zeitschriften notwendig. Abbildung 33 zeigt die Zusammensetzung des Fachdiskurses in Zeitschriften auf der **nationalen Ebene** im Zeitverlauf. Abbildung 34 stellt dem die **regionale Ebene** entgegen.

Abbildung 33: Nationale Ebene: Aufsätze in Zsn. Anzahl und Verteilung auf Institutionstypen



(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180, Daten in Tabelle 45 im Anhang)

Auf der nationalen Ebene machen Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken i.d.R. unter 20% aller Äußerungen aus. Sie teilen sich zu ungefähr je einem Drittel auf die Sektionen 1, 2 und 3a/b bzw. Fachstellen (mit einem leichten Übergewicht der Sektion 1). Die AkteurInnen aus der Sektion 2 zeigen in Relation zu der geringen Zahl von Bibliotheken dieses Typs (ca. 85) eine vergleichsweise hohe Präsenz.

Dem gegenüber nehmen die Öffentlichen Bibliotheken auf der **regionalen Ebene** seit 1996 (dem Beginn der Relaunch-Serie der regionalen Zeitschriften mit *ProLibris*) einen Anteil von über 30% bzw. bis zu 37% der Diskursäußerung ein, also fast doppelt so viel wie auf der nationalen Ebene. Besonders hervorzuheben ist jedoch der Anteil von 11 bis 13% Diskursbeiträgen aus sehr kleinen Bibliotheken (Sektion 3a, 3b, Fachstellen, Schulbibliotheken oder KÖBs), der sonst in keinem anderen Diskursraum erreicht wird. In absoluten Zahlen erscheinen seit 2008 mehr Aufsätze aus kleinen Bibliotheken auf der regionalen Ebene als auf der nationalen. 2008 war das Verhältnis sogar 3:1, 2016 waren es immerhin 50% mehr. Dasselbe gilt für die Fachstellen: sie publizierten 2008, 2012 und 2016 vier bis sechsmal so viele Aufsätze in regionalen Zeitschriften als in nationalen.

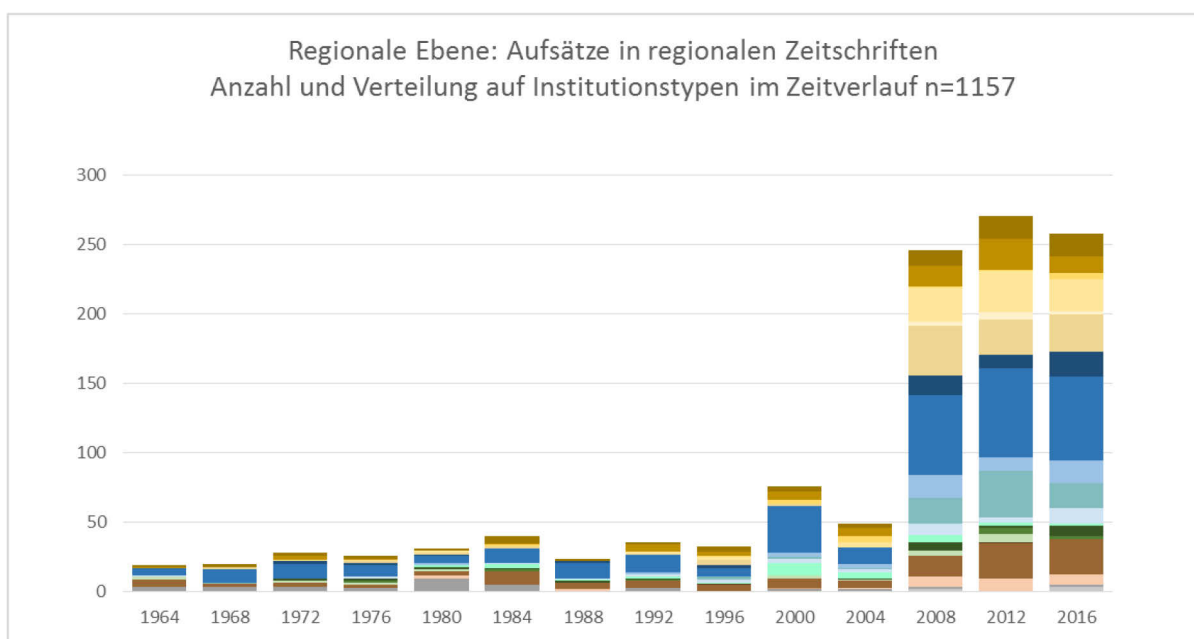
Spezialbibliotheken sind zwar auf der nationalen Ebene recht stark präsent (zwischen 5 bis 10% aller Diskursbeiträge) – auf der regionalen Ebene fehlen sie jedoch fast völlig. Regionalbibliotheken und

Fachstellen sind auf der regionalen Ebene deutlich sichtbarer als auf der nationalen; das liegt zu einem guten Teil daran, dass sie bei drei der fünf Landeszeitschriften als Herausgeber fungieren.

Auffällig ist außerdem, dass AkteurInnen aus Hochschulen fast ausschließlich auf der nationalen Ebene publizieren und der Anteil der „sonstigen“ AutorInnen auf der regionalen Ebene ebenfalls deutlich geringer ist. Die regionalen Zeitschriften sind eben „Bibliotheksorgane“ zur Außendarstellung des Bibliothekswesens eines Landes und versprechen für externe AkteurInnen weit weniger symbolisches Kapital und eine geringere Reichweite als für solche aus den Bibliotheken des Bundeslandes.

Die Jahre 1968 und 2000 sind sowohl vom Umfang als auch Zusammensetzung Ausreißer; die Gründe für die abweichenden Werte sind hier nicht relevant und werden nicht weiter verfolgt.

Abbildung 34: Regionale Ebene: Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen³⁶



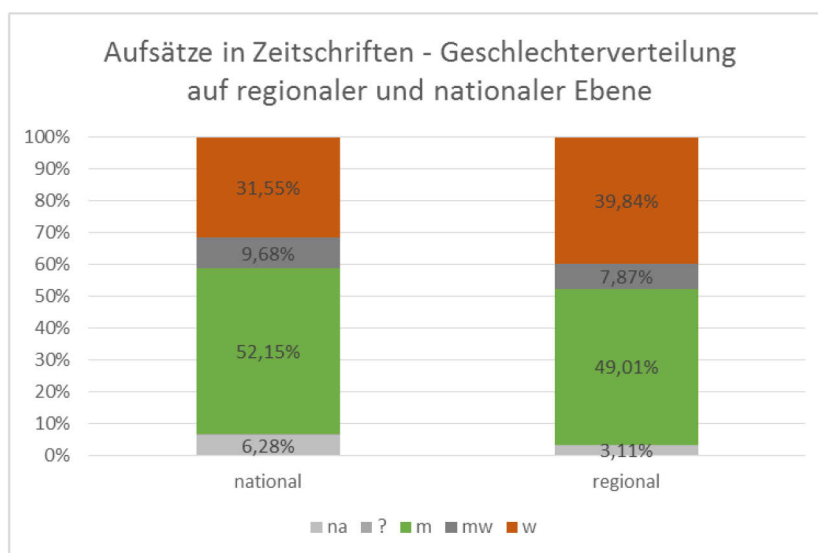
(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180) Daten in Tabelle 46 im Anhang

³⁶ Überwiegt die Zahl der Jahrgänge mit $n < 50$ (weniger als 50 Diskursbeiträge), wird auf die prozentuale Darstellung verzichtet.

Einen Blick auf die Präsenz von Männern und Frauen auf den unterschiedlichen räumlichen Ebenen ermöglicht Abbildung 35.

Die Geschlechterverteilung bei Diskursbeiträgen in Zeitschriften unterscheidet sich zwischen der nationalen und der regionalen Ebene: Auf der regionalen Ebene machen Aufsätze von Frauen, allein oder in Kooperation mit Männern, 48% der Aufsätze aus. Auf der nationalen Ebene sind es nur 41%.

Abbildung 35: Aufsätze in Zeitschriften - Geschlechterverteilung nach Ebenen

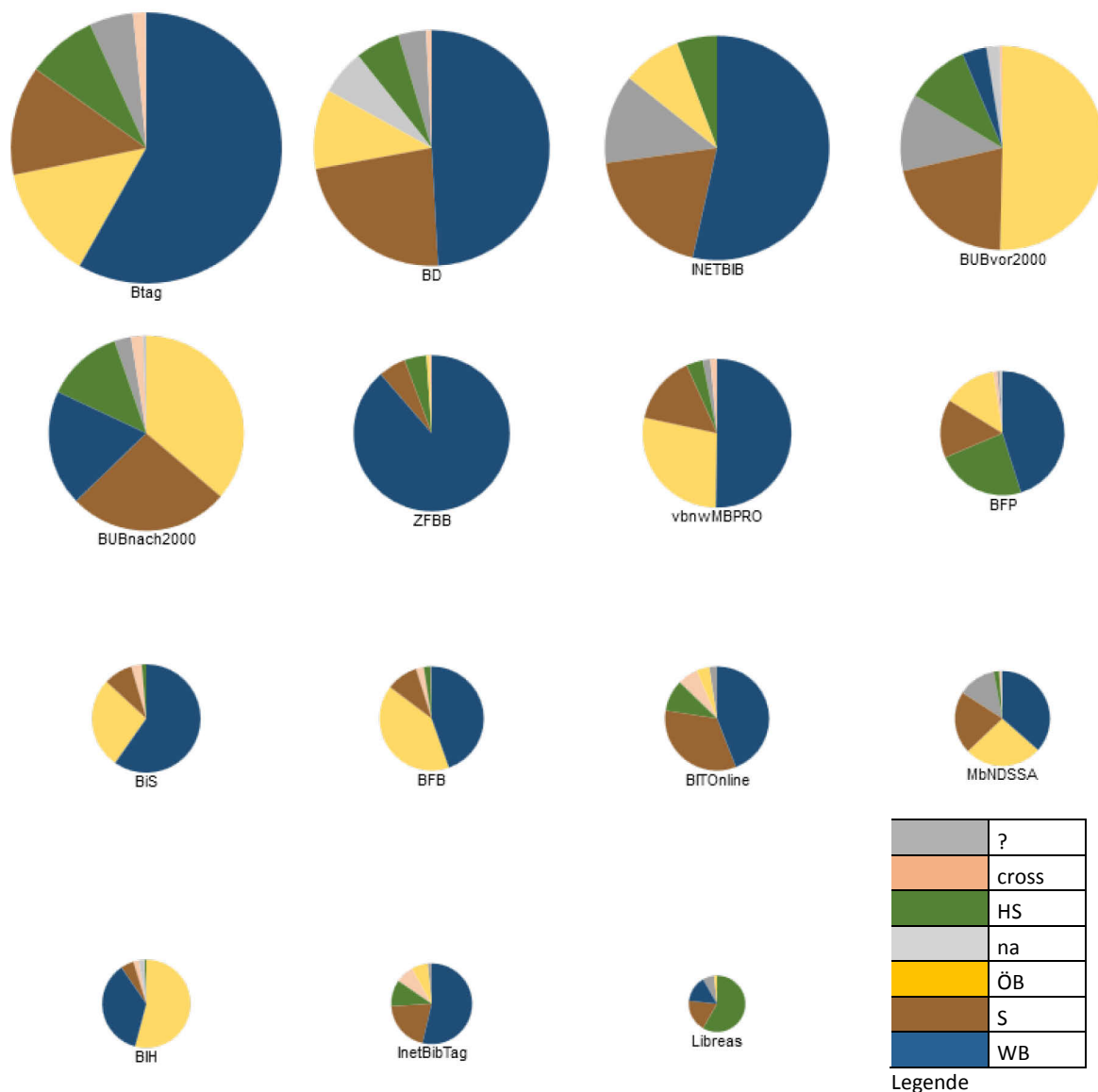


Daten in Tabelle 47 im Anhang

5.3.2. Die Präsenz der Institutionstypen und –sparten in den Diskursräumen

Jeder der untersuchten Diskursräume hat eine unterschiedliche Geschichte und ein eigenes Profil. Dies spiegelt sich wieder in der Zusammensetzung der Diskursbeiträge in diesen Zeitschriften, Konferenzen und der Mailingliste. Abbildung 36 zeigt das Spartenprofil aller untersuchten Diskursräume im Vergleich.

Abbildung 36: Anteil der Sparten (getrennt) am Diskurs nach Diskursräumen



(Daten in Tabelle 48 im Anhang)

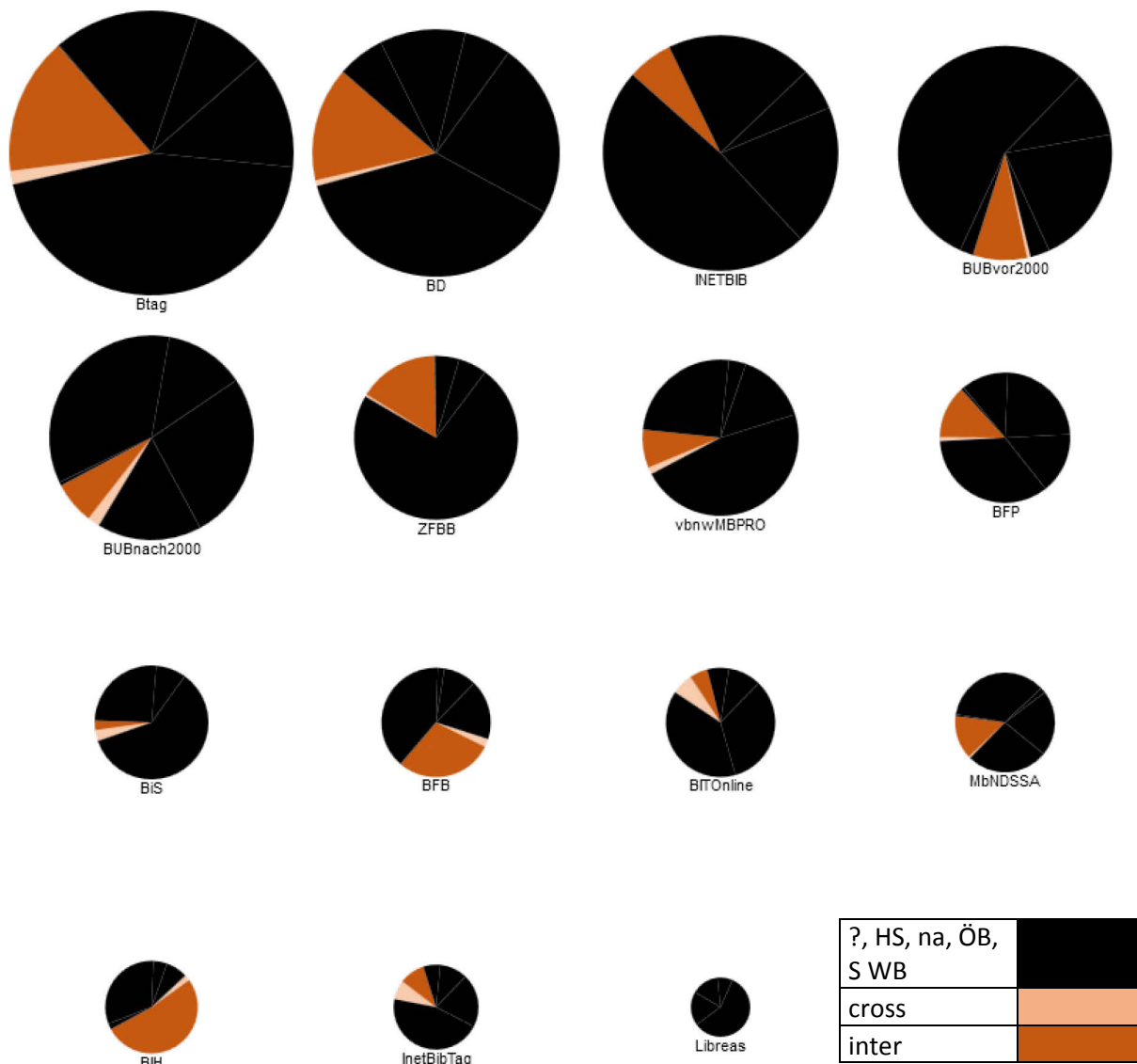
Alle regionalen Zeitschriften enthalten über die Hälfte Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken. Auf der nationalen Ebene gibt es dagegen heute keine Zeitschrift, die überwiegend von AkteurlInnen aus Öffentlichen Bibliotheken gestaltet wird. Vor 2000 war dies bei *BuB* der Fall.

Libreas ist der einzige Diskursraum, der überwiegend von AkteurInnen aus Forschung und Lehre geprägt wird; stark ist deren Präsenz auch bei Bibliothek Forschung und Praxis. Sie sind aber in allen nationalen Zeitschriften vertreten. Erneut zeigt sich hier, dass die bibliotheksbezogene Wissenschaftsbetrieb also in Deutschland (außer *Libreas*) keine separaten Diskursräume hat, sondern in den Fachdiskurs des Berufsfelds integriert ist. (Dies sagt nichts darüber aus, ob und in welchem Ausmaß deutsche Bibliotheks- und InformationswissenschaftlerInnen in internationalen LIS-Fachzeitschriften präsent sind.)

Das Profil von *B.I.T. Online* als Verlagszeitschrift für die Informationsbranche (über Bibliotheken hinaus) und mit eigenen journalistischen MitarbeiterInnen äußert sich durch den hohen Anteil an „Sonstigen“ AutorInnen.

Die Bibliotheken, die Merkmale beider Sparten aufweisen („Inter-Sparten-Bibliotheken“) finden sich in unterschiedlicher Stärke in den verschiedenen Diskursräumen wieder (vgl. Abbildung 37). Dieser Anteil wird hauptsächlich durch die Staatsbibliotheken bestimmt, aus denen ja die Hälfte der Äußerungen in dieser Gruppe stammt (vgl. Abbildung 30). Insofern sind sie stark am Bibliothekartag und im Bibliotheksdienst vertreten, andererseits aber ganz besonders bei den regionalen Zeitschriften *Bibliothek Heute* (von der Fachstelle im Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz als spartenübergreifendem Konstrukt) und *Bibliotheksforum Bayern* (Bayerische Staatsbibliothek). Wären die kombinierten Universitäts- und Landesbibliotheken als „Inter-Sparten-Bibliothek“ klassifiziert worden, dann gäbe es bei *Bibliotheken in Sachsen* einen ähnlich hohen Anteil durch die Herausgeberschaft der Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek Dresden.

Abbildung 37: Anteil der Inter-Sparten-Bibliotheken am Diskurs nach Diskursräumen



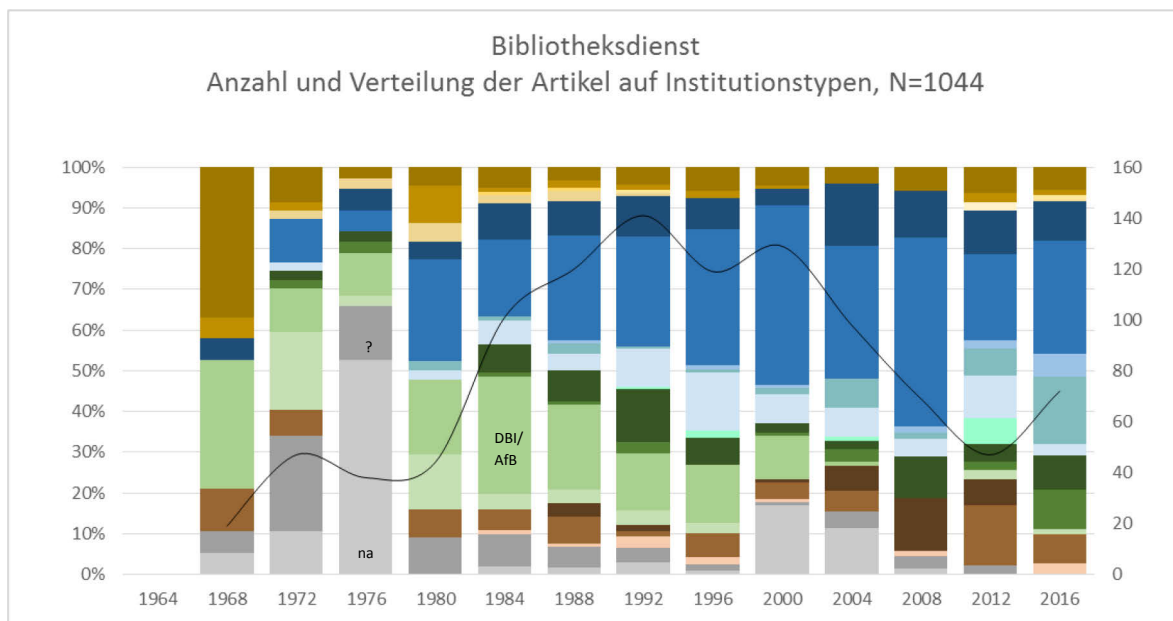
(Daten in Tabelle 49 im Anhang)

Zum Schluss soll noch die Entwicklung der beiden artikelstärksten Fachzeitschriften im Zeitverlauf dargestellt werden: *Bibliotheksdienst* (Abbildung 38) und *BuB* (Abbildung 39).

Die Auswertung des *Bibliotheksdienst* zeigt die Profilverschiebung der Zeitschrift von einem sparten-spezifischen Organ für Öffentliche Bibliotheken (1967 bis 1972) zu einer spartenübergreifenden Ausrichtung, die dann den Charakter einer spartenspezifisch auf die wissenschaftlichen Bibliotheken ausgerichteten Zeitschrift annimmt, ohne dass dies so benannt wird. Der Anteil der Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken liegt seit Mitte der 1980er Jahre bei maximal 10%. Während Akteure aus Spezialbibliotheken (häufig kleinere Einrichtungen) einen beträchtlichen Anteil an den Aufsätzen haben, sind SprecherInnen aus Bibliotheken der Sektion 3a/b nur vereinzelt zu finden.

Der *Bibliotheksdienst* war jedoch auch das Publikationsorgan des Deutschen Bibliotheksinstituts, dessen beträchtliches Gewicht im Profil deutlich zu sehen ist. Die Funktion als Organ der BID bzw. anfänglich des DBV wird durch den hohen Anteil von Beiträgen ohne AutorIn deutlich.

Abbildung 38: Bibliotheksdienst – Anzahl und Verteilung der Artikel auf Institutionstypen



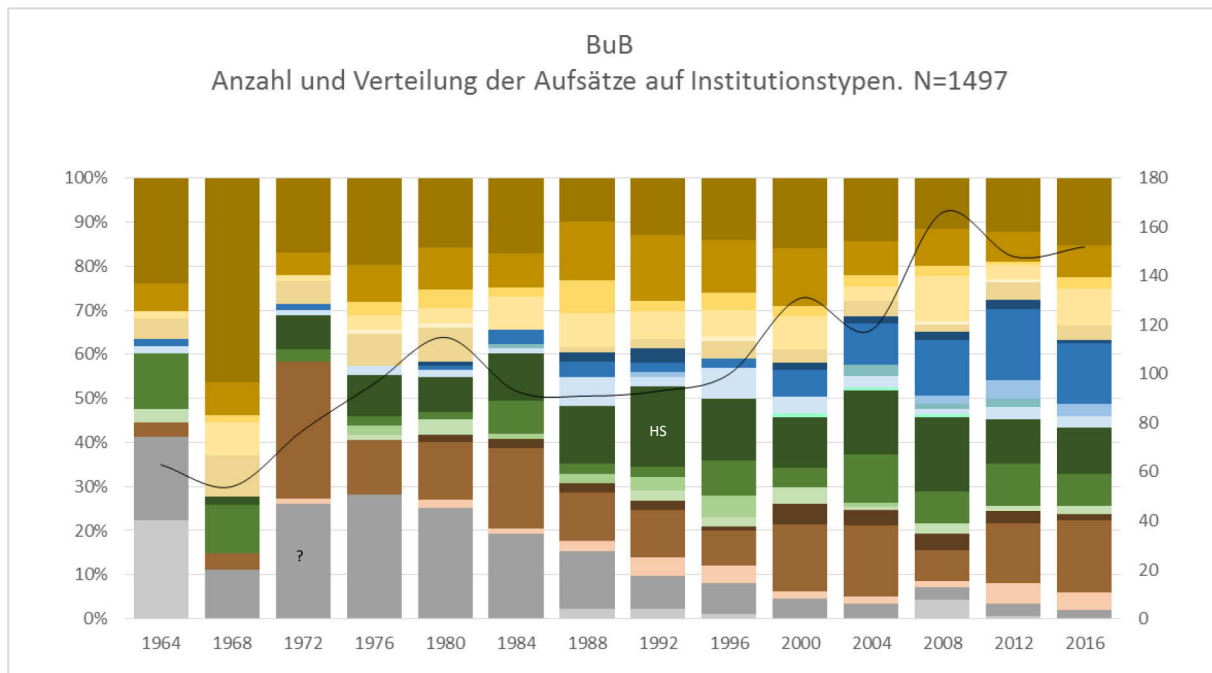
(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180, Daten in Tabelle 50 im Anhang)

Die Auswertung von BuB im Zeitverlauf (Abbildung 39) zeigt die Profiländerung dieser Zeitschrift von einer spartenspezifischen (ÖB)-Zeitschrift zu einer spartenübergreifenden Zeitschrift mit einem Schwerpunkt bei den Öffentlichen Bibliotheken. Damit ist BuB die einzige Zeitschrift auf der nationalen Ebene mit einem Anteil an Beiträgen aus Öffentlichen Bibliotheken von mehr als 10%.

Deutlich wird hier auch, dass die bibliothekarischen Hochschulen seit Anfang der 1970er Jahre einen beträchtlichen Anteil am Fachdiskurs in BuB zu Themen der Öffentlichen Bibliotheken haben. Diese Entwicklung fällt mit der Umwandlung in Fachhochschulen im Lauf der 1970er Jahre zusammen. Ob es eine Beziehung zwischen beiden Sachverhalten gibt, kann hier nicht untersucht werden. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Beiträge in BuB auch vor dem Jahr 2000 zu maximal 60% aus Bibliotheken selbst kamen, die restlichen 40% kamen von Hochschulen, Verbänden, Organisationen und Sonstigen.

Der Anteil an frühen Aufsätzen, deren AutorIn keinem Bibliothekstyp zugeordnet werden konnte, dürfte (nicht nur hier bei BuB sondern in allen Diskursräumen) überproportional viele weibliche AutorInnen aus kleinen Bibliotheken enthalten. Wie alle bibliothekarischen Zeitschriften enthielt auch BuB bis Ende der 1980er Jahre keinerlei Hinweis auf die Person des/der AutorIn. Es wurden für diese Diskursanalyse keine zusätzlichen biographischen Recherchen betrieben. Die Bibliothekarin, die einmal Mitte der 1970er Jahre einen Beitrag in BuB verfasst hat, ist rückwirkend weit schwerer zu identifizieren als der Bibliotheksdirektor, der über Jahre hinweg in jedem BuB-Jahrgang und in vielen Gremien auftaucht.

Abbildung 39: BuB - Entwicklung in der Zeitreihe



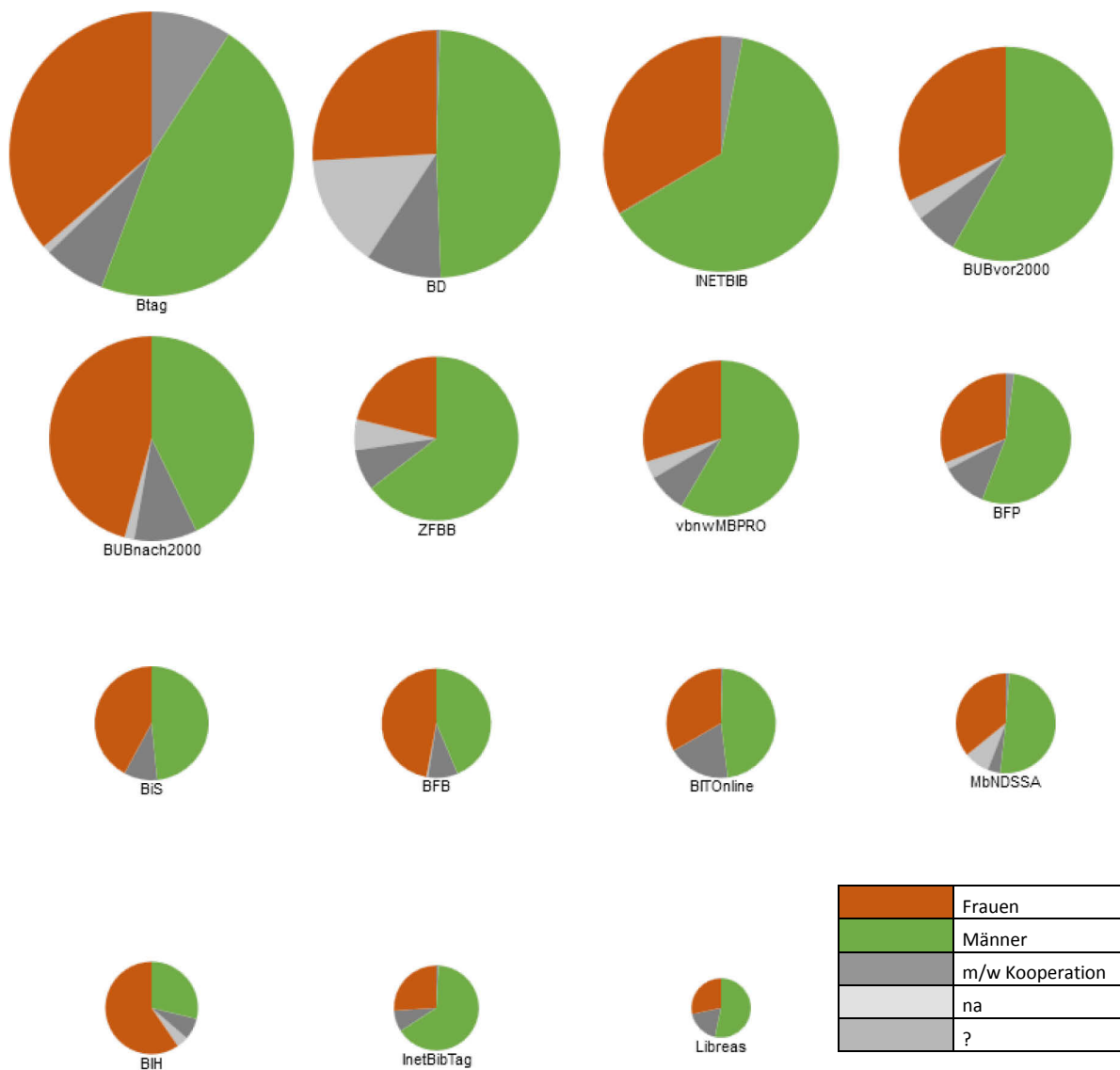
(Tabelle 13: Farblegende der Bibliothekstypen auf S. 180, Daten in Tabelle 51 im Anhang)

5.3.3. Die Diskursräume im Gendervergleich

Der Anteil der Frauen am Diskurs variiert in den einzelnen Diskursräumen beträchtlich (vgl. Abbildung 40). Über den gesamten Zeitraum hinweg betrachtet ist der Anteil an Beiträgen von Frauen in *ZfBB* (ca. 20%) am geringsten und am höchsten in *Bibliotheken Heute* (knapp 70%).

Der Frauenanteil ist dabei in älteren Diskursräumen grundsätzlich geringer als in neuen, denn es hat hier im Untersuchungszeitraum von 50 Jahren eine beträchtliche Entwicklung gegeben (vgl. Kapitel 5.2.4). Je älter ein Diskursraum ist, umso mehr schlägt sich dies in der Auswertung nieder. Während dies hier in Kauf genommen wird, wird die Genderanalyse der Themengruppen im nächsten Kapitel deshalb auf die letzten drei untersuchten Jahre reduziert.

Abbildung 40: Die Genderverteilung in den einzelnen Diskursräumen (n=7159)



(Daten in Tabelle 52 im Anhang)

5.4. Wer spricht worüber? Fachliche Positionierungen

Bisher wurde untersucht, welche AkteurInnen wie stark im Fachdiskurs präsent sind und wie sich dies von Diskursraum zu Diskursraum unterscheidet. Im folgenden Kapitel geht es um Themenstränge, die sich durch den Fachdiskurs der letzten 50 Jahre ziehen. Dafür wurde jeder Diskursbeitrag einer Themengruppe zugeordnet (vgl. Kap. 4.3.4). Anhand dieses Merkmals können verschiedene Fragestellungen untersucht werden:

- Wie ist die Themenverteilung insgesamt und im Zeitverlauf? Welche „Konjunktur“ hat ein Thema im Laufe des Untersuchungszeitraums, wann steht es hoch im Kurs, wann weniger? Wo tauchen Themen auf, wo verschwinden sie wieder?
- Welche Ausprägung hat ein Thema in unterschiedlichen Diskursräumen und bei den AkteurInnen unterschiedlicher Institutstypen und Sparten? Und umgekehrt: wer prägt den Diskurs zu einem bestimmten Thema?
- Wo positionieren sich dabei die Öffentlichen Bibliotheken?
- Zeigt sich bei den Themen eine Spartentrennung? Wo ist sie am ausgeprägtesten, wo am geringsten?

5.4.1. Themen im Zeitverlauf

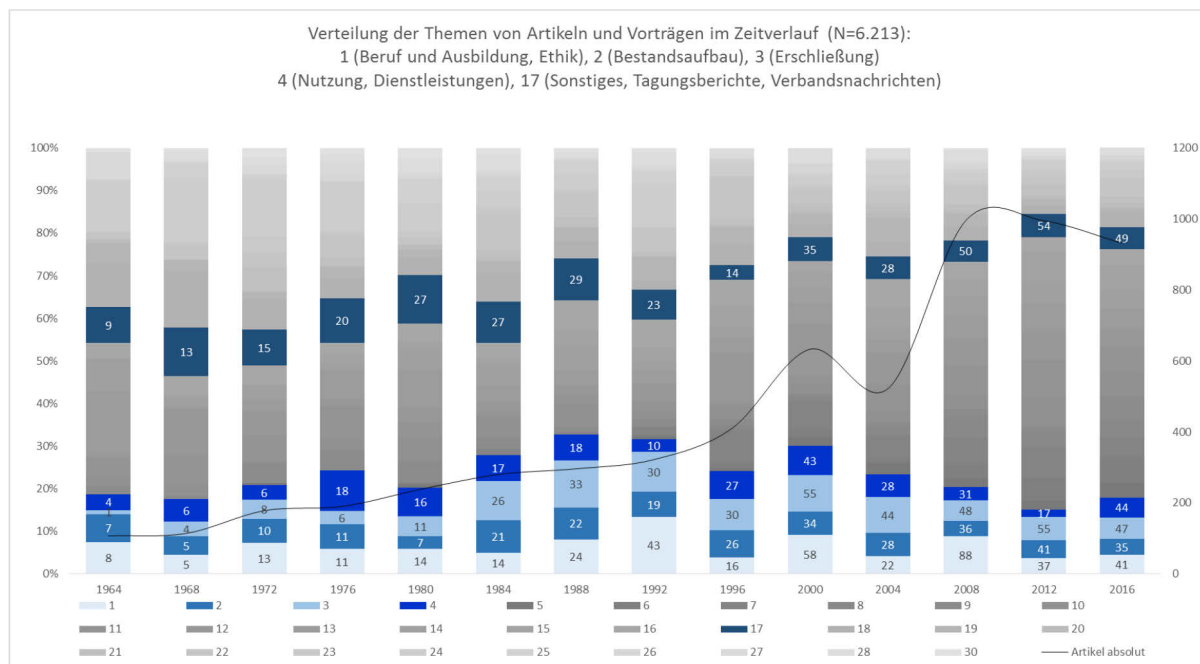
Die Entwicklung von Themen der Aufsätze und Vorträge ergibt sich aus Tabelle 53 im Anhang und wird hier nur exemplarisch an einigen Beispielen dargestellt. Aus Gründen der besseren Darstellbarkeit werden aus der Gesamtverteilung jeweils einige Themen herausgegriffen. Es wird hier jeweils die prozentuale Darstellung gewählt, um anzuzeigen, wie viel Raum das Thema im Verhältnis zum Gesamtdiskurs einnahm. Die absoluten Zahlen dürfen dabei jedoch nie außer Acht gelassen werden: 2016 gab es beispielsweise dreimal so viele Diskursbeiträge zu Selbstverständnis, Rolle und Aufgabe von Bibliotheken wie 1964 – sie machten jedoch 2016 einen weit geringeren Anteil am gesamten Diskurs aus.

Grundsätzlich sollte bei der Interpretation bedacht werden, dass es 29 Sachgruppen gibt. Bei einer Gleichverteilung kämen also jeder Sachgruppe ca. 3,5% Anteil am Gesamtdiskurs eines Jahres zu. Insofern stellt also bereits ein Anteil von 5% eine starke Repräsentation dar, auch wenn selbstverständlich nicht alle Gruppen gleich stark angelegt sind.

Bei dieser Auswertung muss grundsätzlich differenziert werden zwischen Aufsätzen und Vorträgen und INETBIB-Posts. Letztere werden am Ende des Kapitels separat ausgewertet.

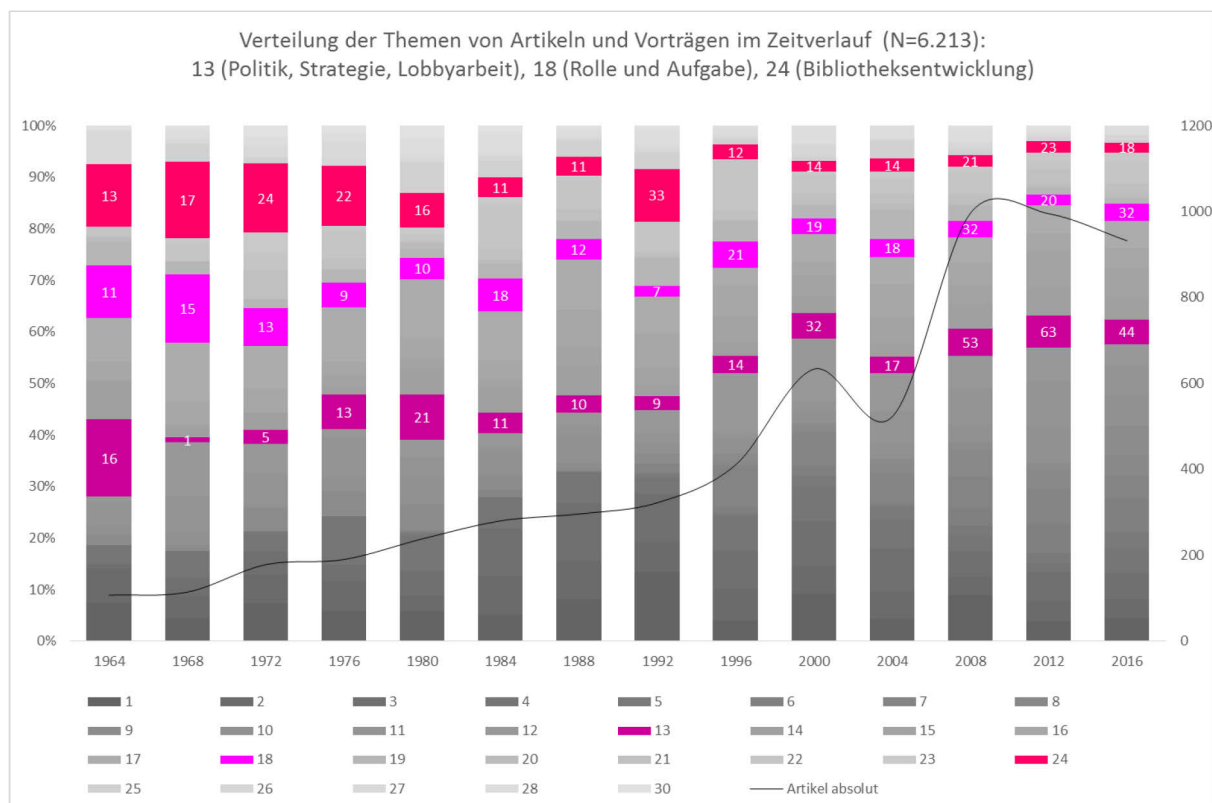
Abbildung 41 zeigt zunächst: Die klassischen Themen **1 (Beruf, Ausbildung)**, **2 (Bestandsaufbau)**, **3 (Erschließung)**, **4 (Benutzung, Dienstleistungen)** sowie **17 (Sonstiges, Tagungsberichte, Verbandsnachrichten)** machen in jedem untersuchten Jahr zwischen 25 und 40% des Gesamtvolumens an Aufsätzen und Vorträgen aus. Sie bilden quasi die gemeinsame konstante Basis des Fachdiskurses.

Abbildung 41: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 1, 2, 3, 4 und 17



Den Verlauf der drei inhaltlich eng verwandten Themen **13 (Recht, Politik, Lobbyarbeit, Strategie, Förderung)**, **18 (Selbstverständnis, Rolle und Aufgabe von Bibliotheken)** und **24 (Bibliothekssystem, Entwicklung, Gesamtplanung, Statistik, Zentrale Einrichtungen)** zeigt Abbildung 42.

Abbildung 42: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 13, 18, 24



In den Jahresscheiben bis 1980, bis etwa zur Gründung des DBI, spiegeln sich die Bibliotheksentwicklungsplanung, der Rollenwechsel zur „Informationsbibliothek“ und der Ausbau des Bildungssystems in einem hohen Anteil der drei „Programm“-Themengruppen am Gesamtdiskurs wider. Die Gruppe 24 nimmt dann 1992 noch einmal einen hohen Anteil ein, zu dieser Zeit war die Aufgabe, die Wiedervereinigung zu verarbeiten, ein gesamtdeutsches Bibliothekssystem zu gestalten und eine schwerer werdende finanzielle Lage zu meistern als Aufgabe im Fachdiskurs sehr präsent.

Die Entwicklung der **Themen 9 (interkulturelle Bibliotheksarbeit, Diversity, besondere Benutzergruppen)** und **11 (Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, Kinder- und Jugendbibliothek)** zeigt Abbildung 43.

Deutlich zeigt der Anteil der Gruppe 11 am Gesamtdiskurs die Renaissance des Bildungsthemas und der Leseförderung nach dem PISA-Schock. Thema 9 zeigt die erste Welle „sozialer Bibliotheksarbeit“ in den 1970er Jahren ebenso wie die plötzliche Bedeutung dieses Themas 2016 durch die stark priorisierten Angebote für Geflüchtete.

Abbildung 43: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 9 und 11

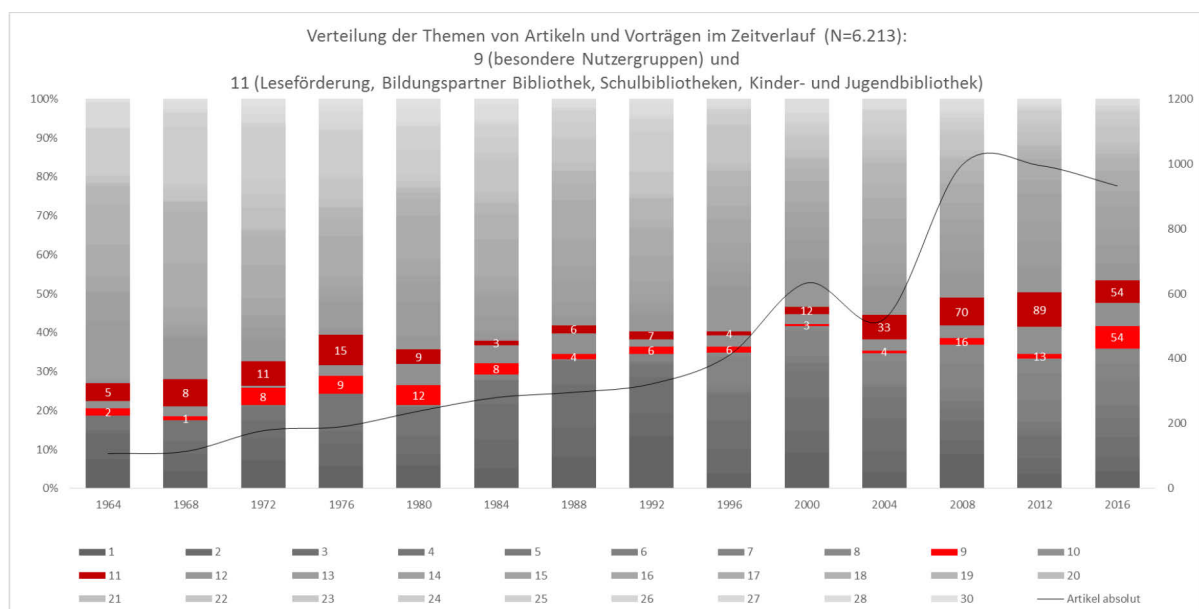


Abbildung 44 zeigt eine Reihe von unterschiedlichen Themen im Zeitverlauf:

- Aufgrund der Problematiken der Bestandserhaltung und Provenienzforschung ist der Anteil der Aufsätze und Vorträge zu **Thema 15 (historische Sammlungen)** seit Mitte der 1990er Jahre gestiegen.
- Insbesondere die regelmäßigen Berichte der DBI-Rechtskommission verschafften dem **Thema 28 Recht** (ohne Bibliotheksgesetz) bereits ab den 1980er Jahren eine kontinuierliche Präsenz. Die Bedeutung, die urheberrechtliche Fragen mit wachsender Bedeutung der elektronischen Medien erlangt haben, zeigt sich jedoch in der Auswertung von Thema 28 nicht. Diese Themen sind teilweise jedoch auch in **Thema 6 (elektronisches Publizieren, Open Access...)** enthalten.
- Einen (erwarteten) Anstieg verzeichnet auch das **Thema 5 (Informationskompetenz, Schulungen)**. Trotzdem ist der Anteil dieses Themas am Gesamtdiskurs niedriger als erwartet.

Abbildung 44: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 5, 6, 15, und 28

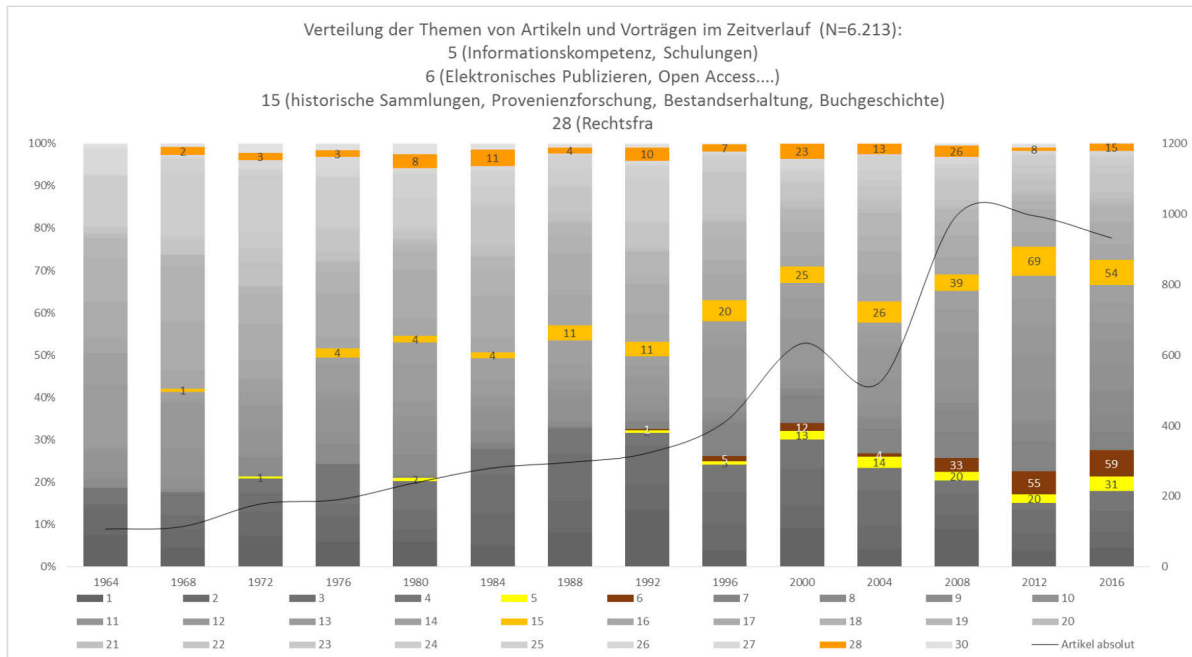
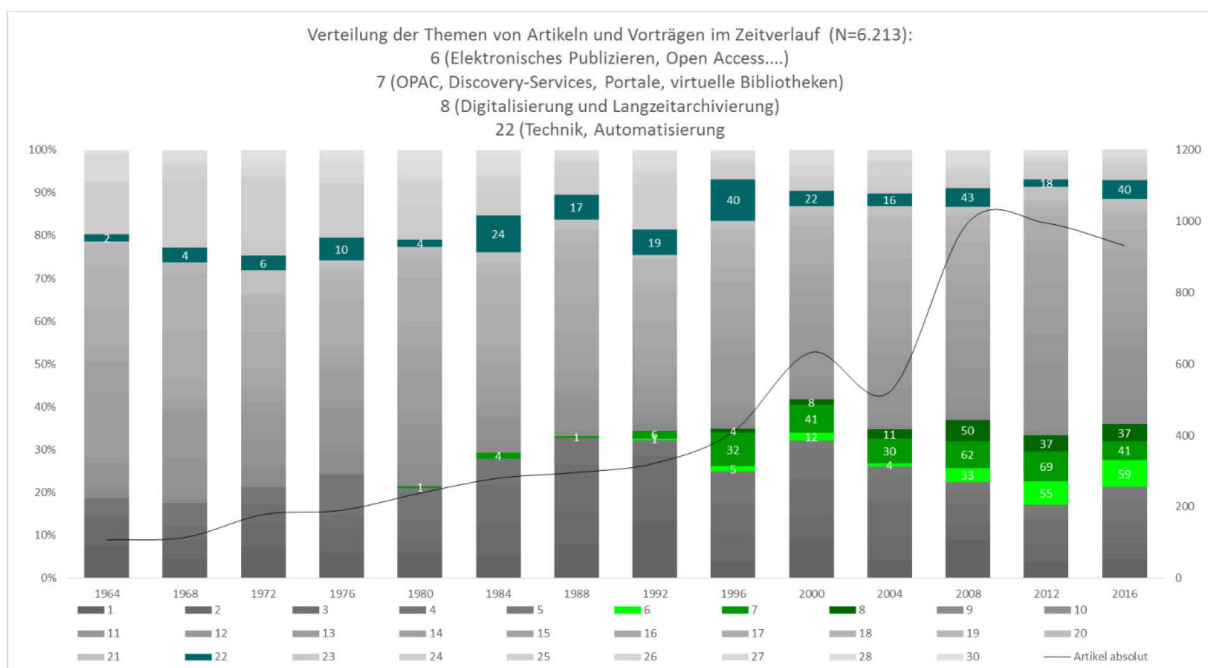


Abbildung 45 zeigt die Emergenz der Themen **6 (Elektronisches Publizieren)**, **7 (OPAC, Digitale Bibliotheken, Discovery, Verbünde)** **8 (Digitalisierung und LZA)**, die eine Ausdifferenzierung des Themas **22 (Automatisierung allgemein)** darstellen. Diese allgemeine Gruppe verliert danach an Bedeutung; viele der Beiträge ab dem Jahr 2000 in dieser Gruppe beziehen sich auf das Thema RFID.

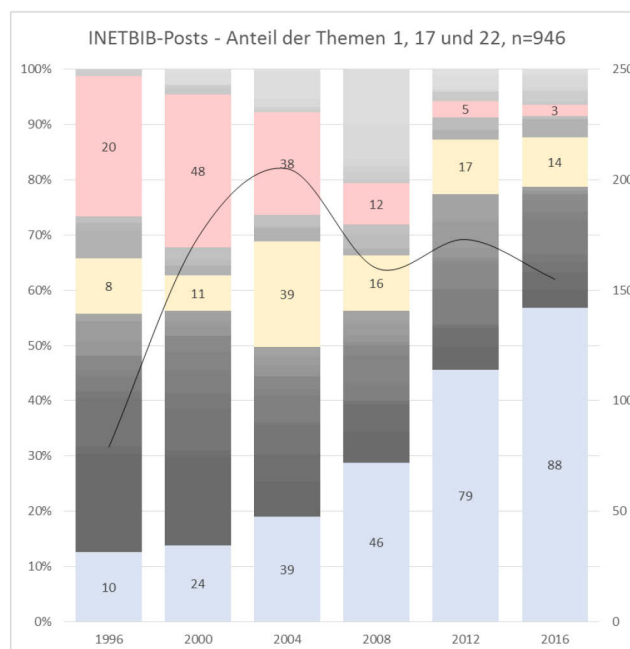
Abbildung 45: Verteilung von Artikeln und Vorträgen auf Themen 6, 7, 8, 22



INETBIB

Interessant ist die Entwicklung der Mailingliste INETBIB als Diskursraum (Abbildung 46). Obwohl die Liste 1994 mit einem eindeutigen Themenfokus (nämlich Internet in Bibliotheken) startete, nimmt bereits 1996 in der Stichprobe dieses Thema nur 25% der Posts ein; drei Viertel beziehen sich auf Themen aller Bereiche, wenn auch häufig mit einem Internetbezug. Die Themenvielfalt (es werden in den untersuchten Jahresringen alle 29 Themenbereiche angesprochen) bleibt bis 2016 bestehen, jedoch nimmt die Zahl der Posts zum Thema **22 (Technik, Automatisierung, IT allgemein)** kontinuierlich ab, während die Gruppe **1 (Beruf und Ausbildung, in diesem Fall: Stellenanzeigen)** stetig ansteigt und 2016 über 50% aller Posts ausmacht. Bereits von Beginn an stark und wachsend ist die Gruppe **17 (Sonstiges, hier: konferenzbezogene Kommunikation)**. Diese Auswertung zeigt, dass INETBIB bereits kurz nach dem Start von einer Liste für den fachspezifischen Austausch zur „Tageszeitung“ und zum wichtigen Kommunikationsinstrument des (wissenschaftlichen) Bibliothekswesens wurde.

Abbildung 46: INETBIB-Posts - Anteil der Themen 1, 17 und 22



Daten in Tabelle 54 im Anhang

Legende:

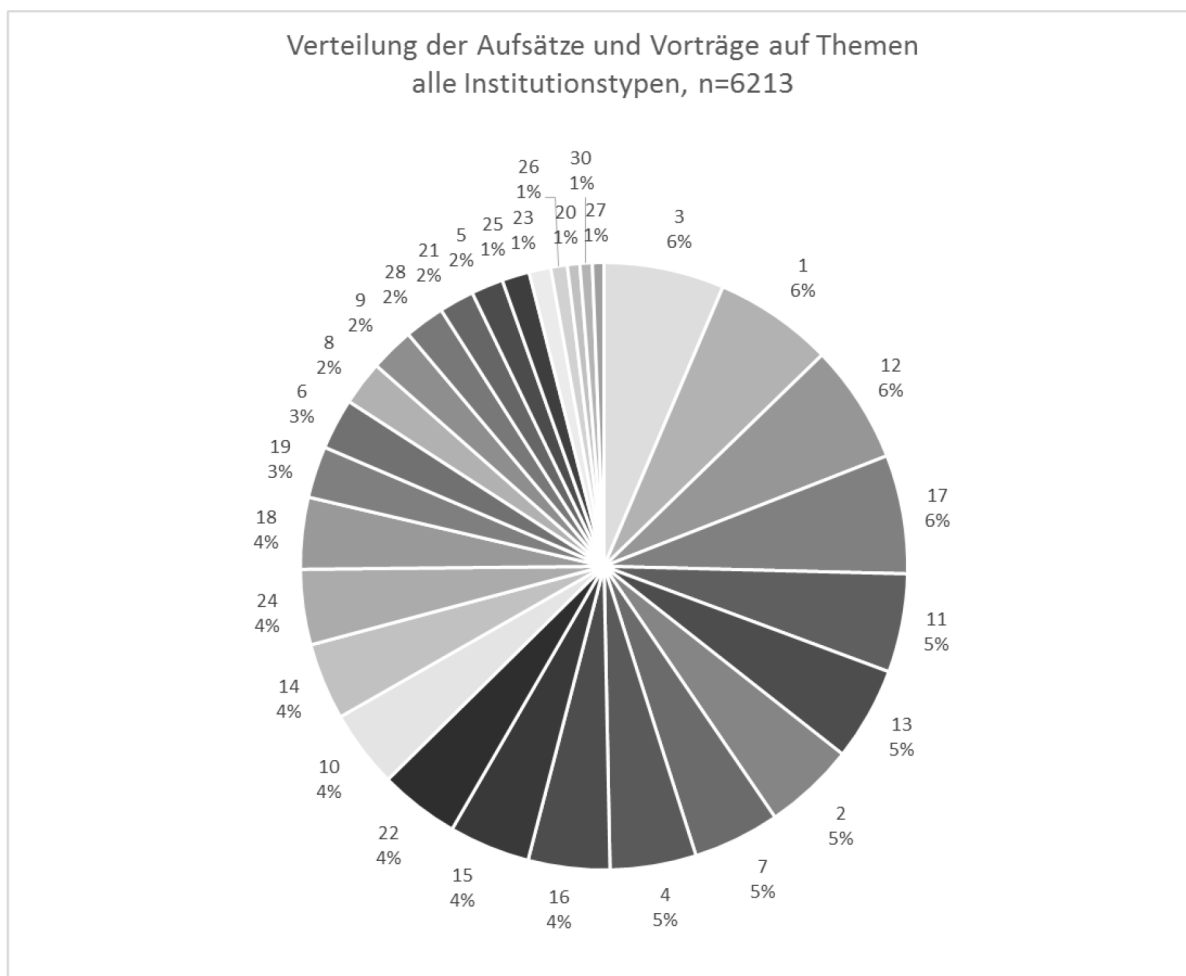
	22 (Technik, Automatisierung, IT allgemein)
	17 (Sonstiges, hier: konferenzbezogene Kommunikation)
	1 (Beruf und Ausbildung, Stellenanzeigen)

Die in Graustufen abgebildeten Themengebiete werden hier nicht einzeln erläutert.
(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184)

Gesamtverteilung der Vorträge und Aufsätze auf Themen

Zum Schluss wird die Verteilung aller Aufsätze und Vorträge im Korpus zusammengefasst in Abbildung 47

Abbildung 47: Verteilung der Aufsätze und Vorträge auf Themen (alle Institutionstypen)



(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184, Daten in Tabelle 55 im Anhang)

Die meistbehandelten Themen im Bibliotheksfeld sind – ausgehend vom untersuchten Korpus - Erschließung (3), Beruf und Ausbildung (1), Management (12), Bildungspartnerschaften/ Leseförderung (11), Politik/Strategie (13), Erwerbung/Bestandsaufbau (2), elektronische Nachweissysteme (7) und die Benutzungsdienste (4). Relativ junge Themen wie Informationskompetenz oder elektronisches Publizieren rangieren aufgrund des langen Untersuchungszeitraums noch nicht auf den vorderen Plätzen. Insgesamt ist die Verteilung der Diskursbeiträge auf Themen relativ gleichmäßig, kein Thema sticht heraus. Die meistdiskutierten Themen decken sowohl professionsbezogene (1, 13) als auch nutzerbezogene (11, 4), bestands- und betriebsbezogene (12, 2, 3) und technologische (7) Aspekte ab.

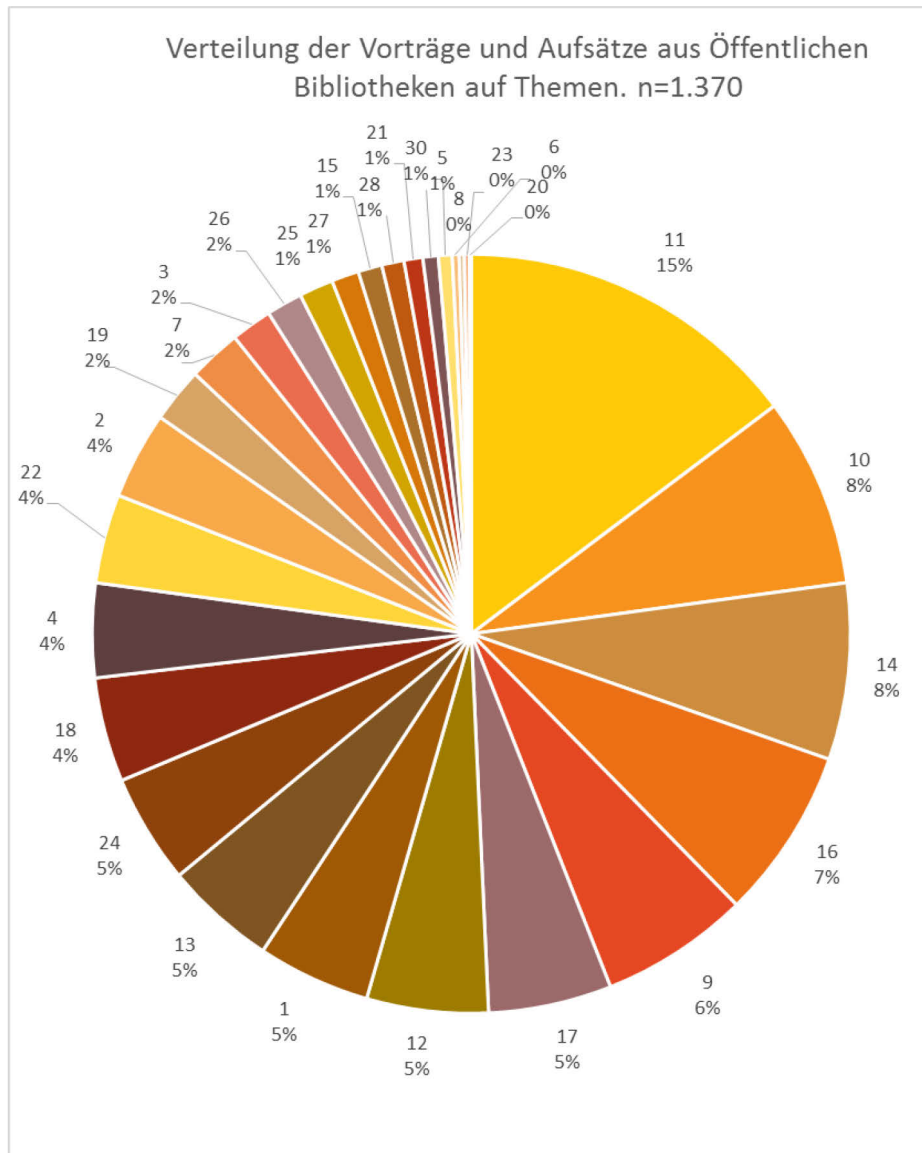
Diese Gesamtsicht auf den Felddiskurs ist der Hintergrund, auf dem die folgenden Auswertungen getrennt nach Sparten interpretiert werden müssen.

5.4.2. Worüber sprechen die AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken?

Die Forschungsfrage nach der Position der Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld und im bibliothekarischen Fachdiskurs erfordert nun eine differenzierte Betrachtung der Themen, die von AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken behandelt werden.

Abbildung 48 gibt einen Gesamtüberblick über die Verteilung der Diskursbeiträge (ohne INETBIB) aus Öffentlichen Bibliotheken auf die 29 Themen.

Abbildung 48: Verteilung der Vorträge und Aufsätze aus Öffentlichen Bibliotheken auf Themen



(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184, Daten in Tabelle 55 im Anhang)

Hier zeigt sich – im Gegensatz zur Gesamtsicht auf den Korpus – eine stärkere Konzentration auf einige Themen. Thema 11 (Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, Kinder- und Jugendbibliothek) ist sehr stark ausgeprägt: 15% aller Diskursbeiträge beschäftigen sich mit diesem Thema. Mit großem Abstand folgen die Themen 10 (Kultur-, Veranstaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit) und 14 (Bibliotheksbau) mit je 8%. Die Darstellung von Sonderformen und einzelnen

Einrichtungen (Thema 16) nimmt 7% der Äußerungen in Anspruch, das Thema 9 (interkulturelle Bibliotheksarbeit, Diversity, besondere Nutzergruppen) 6%.

Da das Thema 11 hier so dominant ist, habe ich in einer Folgeuntersuchung seine Zusammensetzung analysiert. Immerhin ist die Bandbreite dieser Gruppe sehr groß und kann von der IT-Kompetenz für SeniorInnen bis zur Leseförderung von Scholkindern reichen. Dass in der Systematik an dieser Stelle ein Bias liegen könnte, wurde in Kapitel 4.3.4 dargelegt. Nach der detaillierten Auszählung setzt sich diese Themengruppe im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken folgendermaßen zusammen:

- gut die Hälfte (54%) der Aufsätze und Vorträge beschäftigen sich mit Leseförderung und der Bibliotheksarbeit für Kinder und Jugendliche außerhalb des Schulbetriebs
- ein Drittel (34%) mit Schulbibliotheken oder Kooperationen mit Schulen, Lehrern usw.
- 9% (18 Aufsätze) mit Bildungsangeboten für Erwachsene, Kooperationen mit der VHS usw.
- 3,5% konnten ohne erneute Autopsie diesen Gruppen nicht mehr zugeordnet werden.

9% der Aussagen zu Thema 11 beziehen sich also auf Bildungsarbeit für Erwachsene, das sind 1,3% *aller* Aussagen aus Öffentlichen Bibliotheken. 88% der Beiträge zu Thema 11 und damit 12,9% *aller* Aussagen aus Öffentlichen Bibliotheken beziehen sich auf Kinder.

Eine Feinanalyse des ebenfalls stark vertretenen Themas 16 (Sonstige Bibliothekstypen und Sammlungen, einzelne Bibliotheken) ergab hier bei den SprecherInnen aus Öffentlichen Bibliotheken ca. 60% Aufsätze und Vorträge über eine bestimmte Bibliothek oder Sammlung. Ca. 20% der Äußerungen in dieser Kategorie beziehen sich auf Fahrbibliotheken (das sind ca. 20 Aufsätze/Vorträge) und ca. 10% auf Musikbibliotheken.

Auf der regionalen Ebene machen die Themen Leseförderung, Bildungspartnerschaft, Kinder-Jugendbibliotheken, Veranstaltungen und die Darstellung einzelner Bibliotheken sogar über vierzig Prozent der Diskursbeiträge aus Öffentlichen Bibliotheken aus (vgl. Tabelle 25)

Tabelle 25: Öffentliche Bibliotheken: Themenverteilung auf nationaler und regionaler Ebene

Thema	Nationale Ebene	Regionale Ebene	Verteilung gesamt
11	12,55%	20,42%	14,74%
10	6,68%	11,78%	8,10%
14	7,79%	6,81%	7,52%
16	6,17%	10,21%	7,30%
9	6,98%	4,71%	6,35%
17	5,06%	5,76%	5,26%
12	5,77%	3,66%	5,18%
1	5,36%	3,40%	4,82%
13	4,66%	4,97%	4,74%
24	3,74%	7,07%	4,67%
18	4,86%	3,40%	4,45%
4	4,76%	2,09%	4,01%
22	4,35%	2,36%	3,80%
2	4,35%	2,09%	3,72%
7	1,82%	3,40%	2,26%

(Themen mit einem Anteil von mehr als 3%)

Bemerkenswert am Gesamtüberblick ist jedoch darüber hinaus, dass das Thema 2 (Bestandsaufbau) mit 4% Anteil auf Platz 14 liegt und das Thema 3 (Erschließung) mit 2% der Äußerungen auf Platz 17

marginal ist. Das bedeutet, dass die Tätigkeiten, die in der „klassischen“ Selbstbeschreibung des Bibliothekarsberufs als Kern der Tätigkeit gelten (Bestandsaufbau und Erschließung) für die AkteurInnen in Öffentlichen Bibliotheken es schichtweg nicht sind – weil sie die Erschließung als Fremdleistung einkaufen und der administrativ-organisatorische Aspekt des Bestandsaufbaus kein wirkliches Problem für sie darstellt.

Die Gesamtauszählung allein ist an dieser Stelle jedoch nicht ausreichend. Bei einer Aufteilung auf die untersuchten Jahresscheiben ergeben sich wesentliche Differenzierungen dieses Gesamtbildes (vgl. Abbildung 49):

Die Bildungsfunktion hat demnach erst seit dem Jahr 2004 (wieder) eine dominierende Stellung. In keiner der 6 Jahresscheiben zwischen 1976 und 2004 spielten Kinderbibliotheksarbeit, Bildungspartnerschaften oder Leseförderung eine bedeutsame Rolle. 1976 nahm diese Gruppe jedoch ebenfalls den größten Raum ein. Bei acht der 15 Artikel aus dem Jahr 1976 ging es um Konzepte für Schulbibliotheken. Bei über der Hälfte der Artikel ab dem Jahr 2000 geht es dagegen um Lese- und Sprachförderung. Auf das Thema 9 (Besondere Nutzergruppen) wurde bereits bei der Gesamtanalyse eingegangen: Dieses Thema nimmt 1972, 1976 und 1980 – unter dem Oberbegriff „soziale Bibliotheksarbeit“ beträchtlichen Raum ein und erweitert dann wieder 2016 im Zusammenhang mit den Angeboten für Geflüchtete seinen Umfang.

1996 wird der Fachdiskurs beherrscht von der Erkenntnis, dass das Internet ein ernstzunehmender Faktor auch für allgemeine Bibliotheken ist, und von der Diskussion um die Frage, ob die Öffentlichen Bibliotheken den regionalen Verbundsystemen angeschlossen werden sollten. (Themen 7 (Verbünde), 22 (Automatisierung und IT), 18 (Rolle und Aufgabe)). Das Thema 7 nimmt 2008 und 2012 breiteren Raum ein, hier geht es um die Frage nach elektronischen Medien und digitalen Angeboten in Öffentlichen Bibliotheken, konkret die Einführung der Onleihe.

Das dominierende Thema 1992, 1996, 2000 und 2004 ist jedoch Management. Dies reflektiert die zentrale Neubestimmung des Selbstbildes, in dem die Bibliotheken ihre Aufgaben, Arbeitsweisen und Ziele mittels Instrumenten bestimmen, die als „Management-Instrumente“ bezeichnet werden, also Marketing, Controlling, Leistungs- und Nutzungsdaten, Zielgruppenanalyse usw.

In die Jahre 1984 und 1988 fällt die Aufarbeitung der NS-Geschichte der Bibliotheken. Das Thema 25: Bibliotheksgeschichte ist daher in diesen Jahren stärker im Diskurs vertreten.

Überraschend ist die durchgehend starke Präsenz des Themas 14 (Bibliotheksbau und –einrichtung). Auf der nationalen Ebene ist das Thema Bau mit 7,8% sogar das zweitstärkste Thema im Diskurs der Öffentlichen Bibliotheken (vgl. Tabelle 25). Es spielt bei ihnen eine wesentlich größere Rolle als bei den SprecherInnen aus den anderen Institutionstypen.

Das Thema Erschließung ist für die SprecherInnen aus den Öffentlichen Bibliotheken wie bereits gesagt weitgehend nebensächlich. Es spielt nur 1988 und 1992 eine nennenswerte Rolle, vorwiegend in Form der Diskussion um die Einführung der RSWK.

Das Thema Bestandsaufbau ist bei den Öffentlichen Bibliotheken stark mit Selbstbild, Rolle und Aufgabe verbunden. Es umfasst Fragen nach der „unteren Grenze“, nach den primären Zielgruppen und nach den Funktionen der Bibliothek und ihrer Priorisierung. Hier wird z.B. die Frage nach der Rolle von Unterhaltung und Freizeit im Verhältnis zu Ausbildung und beruflicher Information behandelt. In regelmäßigen Abständen (1972, 1984, 1996 und 2000) kommen derartige Fragen an die Oberfläche und wurden dann (durchaus kontrovers) diskutiert.

Insgesamt ist der Diskurs um Erwerbsfragen bei den Öffentlichen Bibliotheken damit also vorwiegend *probleminduziert* und –geleitet. Das „normale“ Geschäft des Bestandsaufbaus wird kaum thematisiert (höchstens in Form einer Diskussion um die Lektoratskooperation und die Gestaltung der Besprechungsinstrumente *Informationsdienst, Besprechungen und Annotationen* usw.). Dies ist im Diskurs der wissenschaftlichen Bibliotheken ganz anders. Hier spielen laufende Probleme der Erwerbung (Bezugsquellen, Workflows, Verhältnis zu Lieferanten, Steuerfragen usw.) die bestimmende, kontinuierliche Rolle.

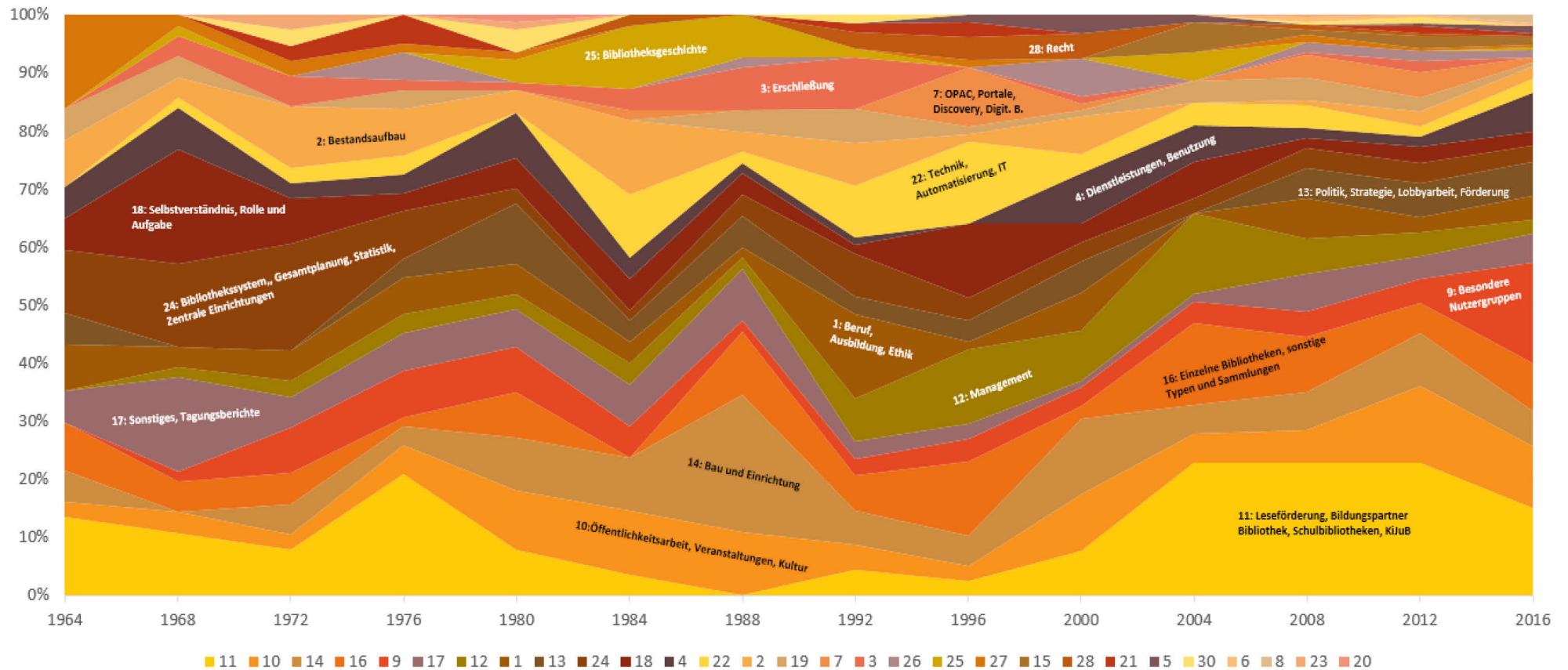
Bei der Betrachtung von Abbildung 49 und Abbildung 51 muss Folgendes bedacht werden:

- a) in einigen Jahren vor 1980 liegen weniger als 50 Diskursbeiträge vor. In diesen Jahren führt bereits ein einziger Artikel zu einer Schwankung von 2-3% in der Darstellung und damit zu großen Schwankungen. Die prozentuale Darstellung ist hier grenzwertig.
- b) zwischen zwei betrachteten Jahresscheiben liegen jeweils Lücken von drei Jahren, die nicht ausgewertet wurden. Es handelt sich bei den Daten also nicht um ein Kontinuum.

Trotzdem wurde die folgende Visualisierung in durchgehenden prozentualen „Zeitsträngen“ gewählt, um einen Gesamteindruck zu ermöglichen. Die Interpretation dieser Abbildungen darf jedoch nicht ohne die zugrundeliegenden absoluten Verteilungen in Tabelle 26 und Tabelle 27 erfolgen.

Abbildung 49: Prozentuale Themenverteilung Öffentlichen Bibliotheken

Prozentuale Themenverteilung der Aufsätze und Vorträge aus Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf, n=1.370



(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184, Daten in Tabelle 26 umseitig)

Tabelle 26: Aufsätze und Vorträge nach Themen im Zeitverlauf, Sparte: ÖB (getrennt), n=1370

Thema/Jahr	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Thema gesamt	Prozentual am Gesamt
11	5	6	3	13	6	2		3	2	7	18	53	51	33	202	14,7
10	1	2	1	3	8	6	6	3	2	9	4	13	30	23	111	8,1
14	2		2	2	7	5	13	4	4	12	4	15	20	13	103	7,5
16	3	3	2	1	6		6	4	10	2	11	22	12	18	100	7,3
9		1	3	5	6	3	1	2	3	3	3	10	9	38	87	6,4
17	2	9	2	4	5	4	5	2	2	1	1	15	9	11	72	5,3
12		1	1	2	2	2	1	5	10	8	11	14	9	5	71	5,2
1	3	2	2	4	4	2	1	10	1	6		16	6	9	66	4,8
13	2			2	8	2	3	2	3	5		12	13	13	65	4,7
24	4	8	7	5	2	1	2	5	3	3	2	8	8	6	64	4,7
18	2	11	3	2	4	3	2	1	10	3	5	4	6	5	61	4,5
4	2	4	1	2	6	2	1	1		8	5	4	4	15	55	4,0
22		1	1	2		6	1	6	11	3	3	9	4	5	52	3,8
2	3	2	4	5	3	7	2	5	1	6		2	6	5	51	3,7
19	2	2		2			2	4	1	1	3	9	5	1	32	2,3
7						1			8	1		9	10	2	31	2,3
3		2	2	1	1	2	4	6		1		1	4		24	1,8
26				3			1			6		4	4	3	21	1,5
25		1			3	6	4	1			4			1	20	1,5
27	6	1	1	1	1				1			3	1	1	16	1,2
15											4	2	5	3	14	1,0
28						1		2	3	4		2	1		13	0,9
21			1	3				1	2				3	1	11	0,8
5									1	3	1		1	3	9	0,7
30			1		3			1				1	2		8	0,6
6												2	1	1	4	0,3
8														3	3	0,2
23			1		1							1			3	0,2
20					1										1	0,1
Jahr gesamt	37	56	38	62	77	55	55	68	78	92	79	231	224	218	1370	

Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184

5.4.3. Worüber sprechen die AkteurInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken?

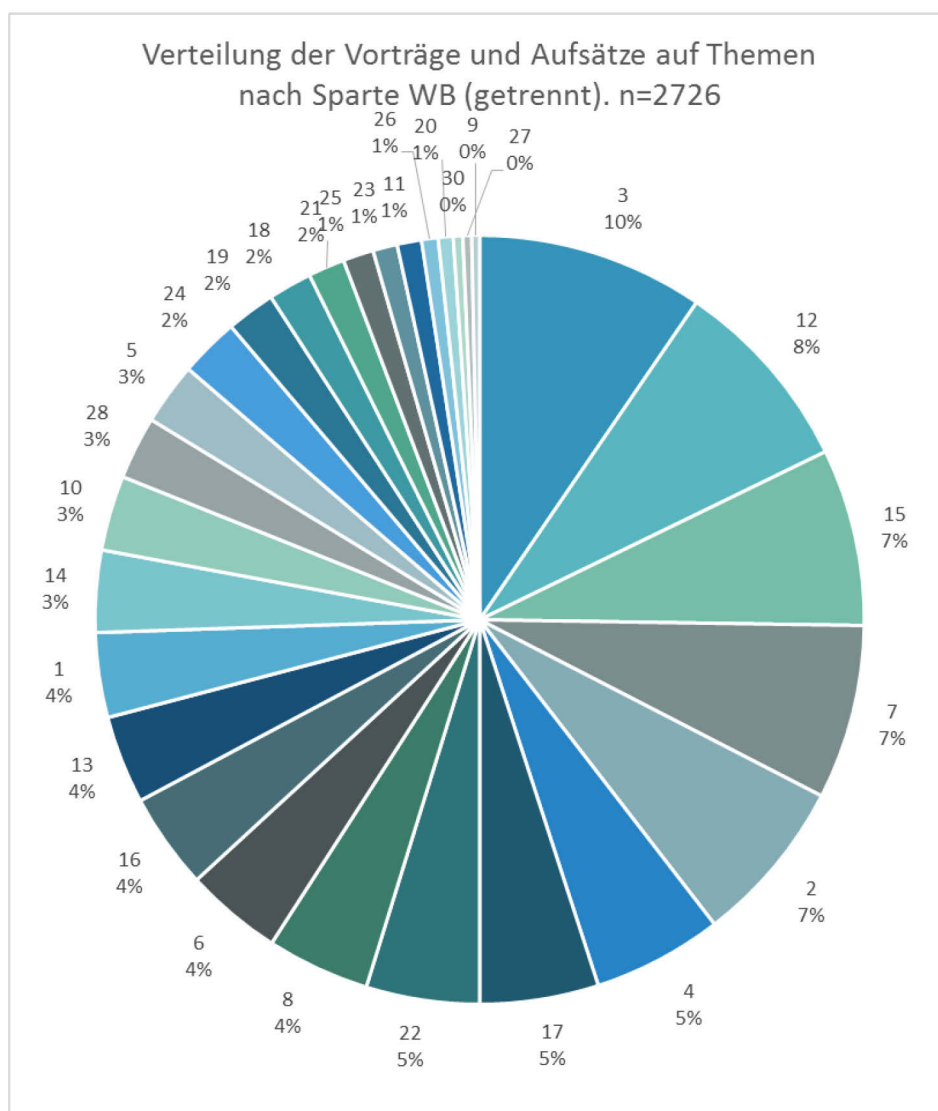
Zum Vergleich wird im Folgenden die Themenverteilung in den Aufsätzen und Vorträgen der AkteurInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken dargestellt.

Die Themen 11 und 9, die zu den größten Themenbereichen der SprecherInnen aus Öffentlichen Bibliotheken gehören, spielen hier keinerlei Rolle.

Die größte Themengruppe ist 3 (Erschließung). Sie trägt 10% zum Gesamtdiskurs bei. Es gibt damit nicht ein dominantes Thema, das den Diskurs so stark bestimmt wie die Gruppe 11 bei den Öffentlichen Bibliotheken. Mit geringerem Abstand folgen vier Gruppen mit einem Anteil von 7-8%: 12 (Management), 15 (historische Sammlungen, Provenienzforschung, Buchkunde), 7 (OPAC, Discovery, Portale, Verbünde) und 2 (Bestandsaufbau, Erwerbung).

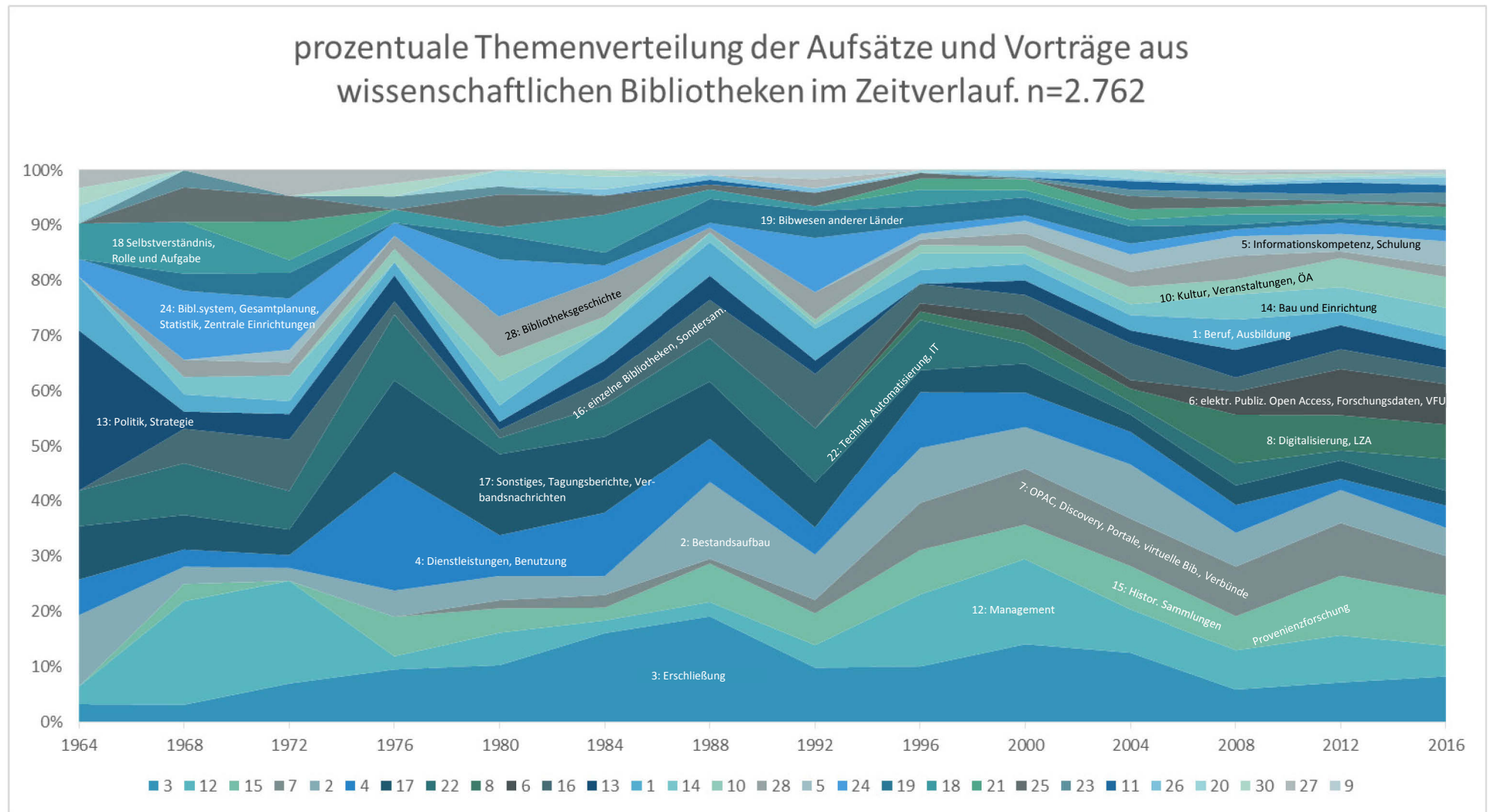
Die Gruppe 16: Sondersammlungen, einzelne Bibliotheken, hat hier einen geringeren Anteil als bei den Öffentlichen Bibliotheken.

Abbildung 50: Verteilung der Vorträge und Aufsätze auf Themen nach Sparte WB (getrennt)



(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184, Daten in Tabelle 55 im Anhang)

Abbildung 51: Prozentuale Themenverteilung wissenschaftliche Bibliotheken



(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184 , Daten in Tabelle 27 umseitig)

Tabelle 27: Aufsätze und Vorträge nach Themen im Zeitverlauf, Sparte: WB (getrennt), n=2726

Jahr/ Thema	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Thema gesamt	Prozentual am Gesamt
3	1	1	3	4	7	14	22	12	20	43	32	28	36	37	260	9,5
12	1	6	8	1	4	2	3	5	26	47	20	34	43	25	225	8,3
15		1		3	3	2	8	7	16	19	20	29	54	41	203	7,4
7					1	2	1	3	17	31	22	43	48	32	200	7,3
2	4	1	1	2	3	3	16	10	20	23	25	29	30	23	190	7,0
4	2	1	1	9	5	10	9	6	20	19	15	24	10	18	149	5,5
17	3	2	2	7	10	12	12	10	8	16	8	17	17	12	136	5,0
22	2	3	3	5	2	5	9	12	18	11	6	19	9	26	130	4,8
8									3	7	6	42	32	28	118	4,3
6									3	9	4	20	42	33	111	4,1
16		2	4	1	1	4	8	12	7	11	17	12	18	13	110	4,0
13	9	1	2	2	1	3	5	3		8	6	24	22	15	101	3,7
1	3	1	1	1	2	5	7	7	5	9	7	26	12	11	97	3,6
14		1	2		3		2	1	6	6	5	22	23	23	94	3,4
10				1	3	2		1	3	4	8	13	26	25	86	3,2
28		1	1	1	5	6	1	6	2	7	7	20	6	9	72	2,6
5			1						2	7	8	17	16	20	71	2,6
24	1	4	4	1	7	2	1	12	3	3	5	6	10	9	68	2,5
19		1	2		3	2	5	6	7	10	8	4	4	4	56	2,1
18	2	3	1	1	1	6	2	1	6	4	3	9	4	7	50	1,8
21			3						4	6	5	6	10	8	42	1,5
25		2	2		4	3	1	3	2		6	7	2	3	35	1,3
23		1		1	1					1	3	6	6	9	28	1,0
11							1				4	6	11	6	28	1,0
26						1	1	1		4	1	2	3	6	19	0,7
20	1				2	2			1		4	3	2	2	17	0,6
30	1			1		1						4	3	1	11	0,4
27	1		2	1				2				2	2		10	0,4
9							1	2				2	1	3	9	0,3
Jahr ge- samt	31	32	43	42	68	87	115	122	199	305	255	476	502	449	2726	

(Legende der Themencodes in Tabelle 14, S.184)

Das Thema „Management“ nimmt hier den zweitstärksten Anteil am Diskurs ein. Aufgrund dieses zunächst etwas überraschenden Ergebnisses wurde dieses Diskurssegment im Detail untersucht. Zwar spielen hier vor allem in den 1970er Jahren systemspezifische Themen wie der Übergang von der Zweischichtigkeit zur Einschichtigkeit und die Zentralisierung eine Rolle. Viel Beachtung fand auch die Rationalisierung und Umgestaltung des Geschäftsganges. Insgesamt werden aber Management-Themen in großer Breite angesprochen, von der Personalführung über Leistungsmessung zum Veränderungsmanagement. Insofern scheint die Frage, ob wissenschaftliche BibliothekarInnen ManagerInnen sind, zumindest im Fachdiskurs längst entschieden.

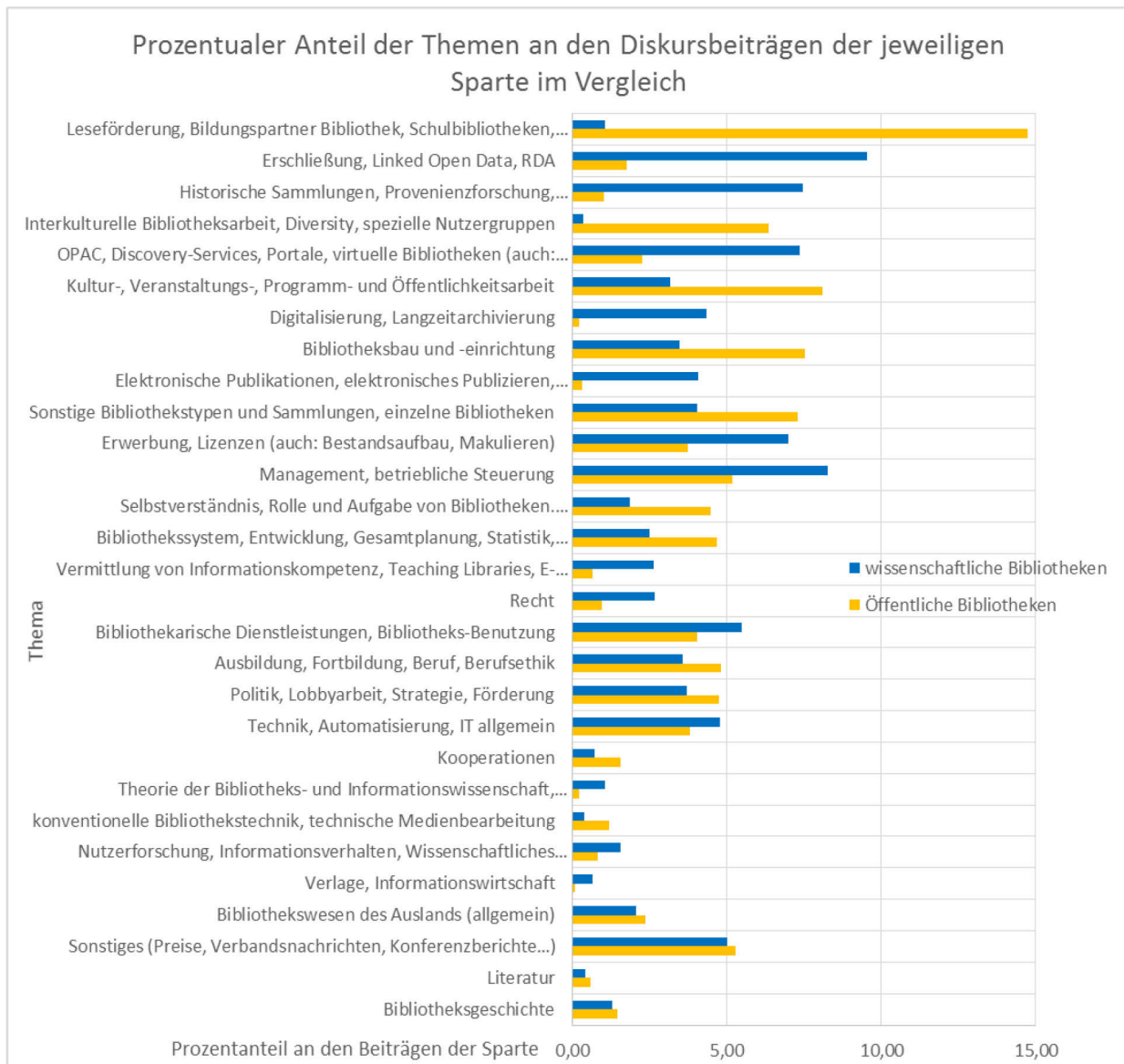
Die Betrachtung der Themen im Zeitverlauf (Tabelle 27/Abbildung 51) zeigt ebenfalls einen verhältnismäßig gleichmäßigen Verlauf der Themen, wobei Erschließungsfragen und Konferenz- und Verbandsberichte sowie Benutzungsfragen an Anteil verloren haben. An Anteil gewonnen haben – wenig überraschend – die Themen zu elektronischen Dienstleistungen und technischen Fragen.

5.4.4. Die Themenverteilung im Vergleich zwischen den Sparten

5.4.4.1. Themenvergleich im Überblick

Der folgende Vergleich (Abbildung 52) zeigt, welches Gewicht jedes Thema (in Prozent) am Diskurs der Sparten Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken hat und wie diese Gewichte von einander abweichen. Lesebeispiel: Das Thema "Bibliotheksbau und Einrichtung" nimmt unter den Öffentlichen Bibliotheken 8% des Diskurses ein, bei den wissenschaftlichen Bibliotheken nur knapp 4%. Diese Differenz ist die achtgrößte unter den 29 Themengruppen.

Abbildung 52: Prozentualer Anteil der Themen am Diskurs im Vergleich

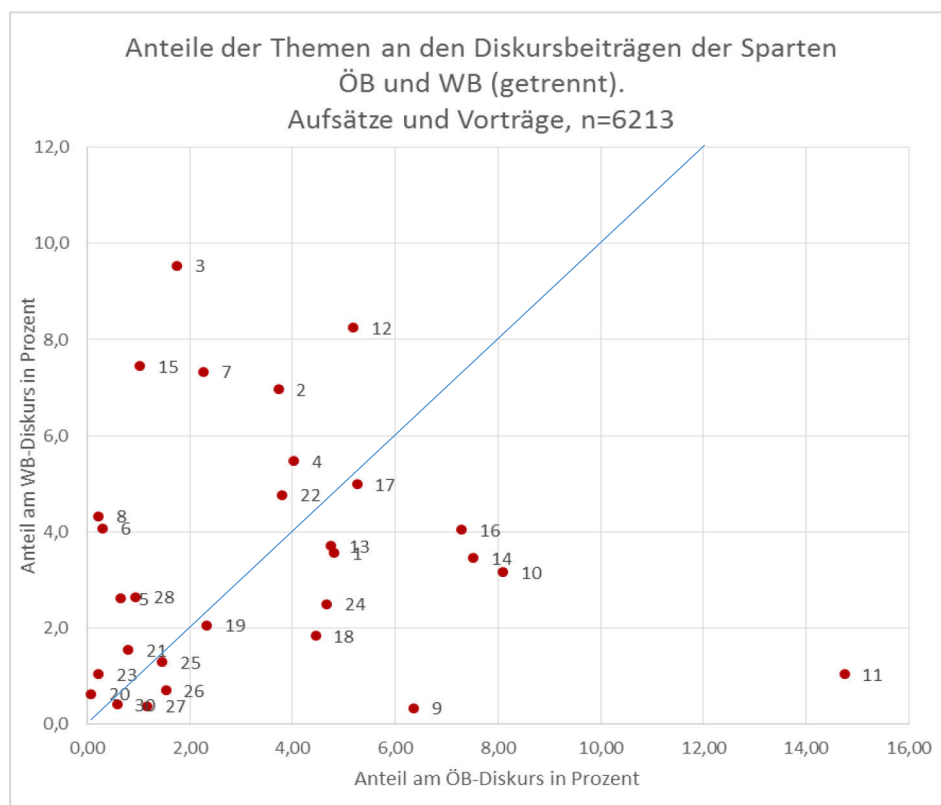


(Sortierung: abwärts nach der Differenz zwischen den Sparten in Prozentpunkten, Daten in Tabelle 57)

Dass hier die fünf Themen mit einer hohen Spartenausrichtung die Liste anführen, ist nicht verwunderlich. Mehr Aufmerksamkeit verdienen die nicht grundsätzlich spartenorientierten Themen, bei denen sich trotzdem ein beträchtlicher Unterschied zeigt: Erschließung, OPACs/virtuelle Bibliotheken, Kultur und Veranstaltungen, Bau und Einrichtung, Einzelne Bibliotheken, Management.

Die folgende Abbildung 53 visualisiert diese Daten noch einmal in komprimierter Form als Punktgrafik.

Abbildung 53: Anteile der Themen an den Diskursen der Sparten ÖB und WB (getrennt)



(Daten in Tabelle 57 im Anhang)

Ein Thema nimmt bei AkteurInnen aus Öffentlichen und aus Wissenschaftlichen Bibliotheken den selben Raum ein, wenn es nahe an der Diagonalen liegt. Je weiter von der Diagonalen entfernt, umso unterschiedlicher ist das Gewicht, das dieses Thema in den Sparten-Diskursen bekommt.

Dies wird im Folgenden für einzelne Themen untersucht. Es werden dabei Themen herausgegriffen, die a) für Öffentliche Bibliotheken von besonderer Relevanz sind oder die b) eine Relevanz für die Spartendifferenzierung haben.

5.4.4.2. Zusammensetzung des Fachdiskurses zu einzelnen Themen

Die Themen haben, wie gezeigt, teilweise einen deutlich unterschiedlichen Anteil am Fachdiskurs der verschiedenen Sparten. Da die Präsenz der Sparten im Diskurs unterschiedlich stark ist, gibt das noch keinen Aufschluss darüber, wie sich die Diskussion zu einzelnen Themen zusammensetzt. Die folgenden Auswertungen nehmen daher die umgekehrte Perspektive ein und zeigen, welche AkteurInnen wie stark den Diskurs zu einem Thema bestimmen.

Alle Daten für diese Auswertungen finden sich in Tabelle 55 im Anhang

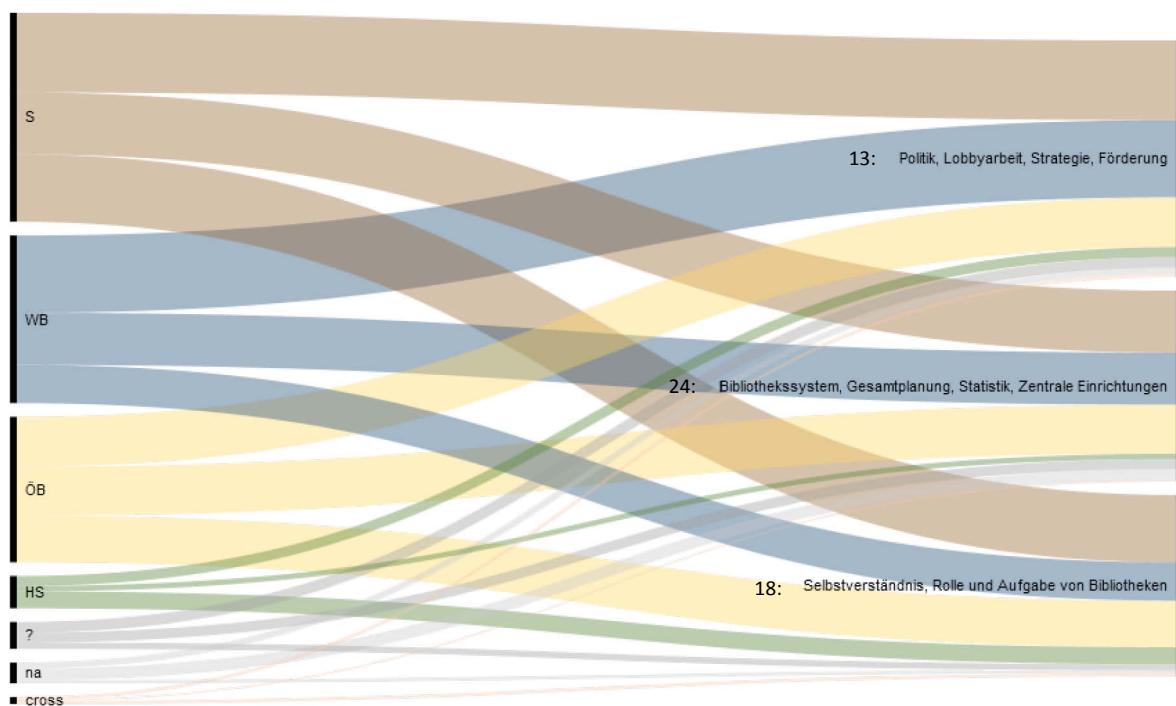
Bibliothekspolitik, Strategie und Rollenbestimmung

Zunächst die Themen 13 (Politik, Strategie, Lobbyarbeit), 18 (Rolle und Aufgabe der Bibliotheken) und 24 (Bibliothekssystem, Gesamtplanung, Zentrale Einrichtungen, Statistik).

Abbildung 54 zeigt, dass Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken ungefähr zu gleichen Teilen die Themen Politik und Bibliotheksplanung bearbeiten. Die Frage nach Selbstverständnis, Rolle Aufgabe ist bei den Öffentlichen Bibliotheken aber deutlich präsenter (vgl. dazu die Ausführungen zum Thema Autonomie, Kap. 3.1.5). Das wichtigste Ergebnis ist hier jedoch, dass bei diesen drei Themen die Außenwelt (in Form der „Sonstigen“) sehr stark integriert und beteiligt wird. (vgl. Kap. 3.1.5 sowie die Aufschlüsselung der Gruppe „Sonstige“ in Kap. 5.2). Die annähernde Gleichverteilung bei diesen drei Themen darf selbstverständlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei den jeweiligen politischen Anliegen und Planungsvorhaben um völlig unterschiedliche Dinge handeln kann (Eine Erklärung des Städtetags zur Bedeutung von kultureller Bildung oder ein DFG-Programm zur digitalen Strategie).

Alle folgenden Grafiken sind **von rechts nach links** zu lesen. Lesebeispiel: „von allen Diskursbeiträgen zum Thema 13 (Politik, Lobbyarbeit, Strategie, Förderung) entfallen je ein knappes Drittel auf SprecherInnen aus Öffentlichen und aus wissenschaftlichen Bibliotheken und Sonstige. Ca. 10% entfallen auf SprecherInnen aus Hochschulen, unbekannten (?), ohne AutorIn (na) und spartenübergreifenden Kooperationen (cross).

Abbildung 54: Zusammensetzung der Themen 13, 18 und 24 (Aufsätze und Vorträge)

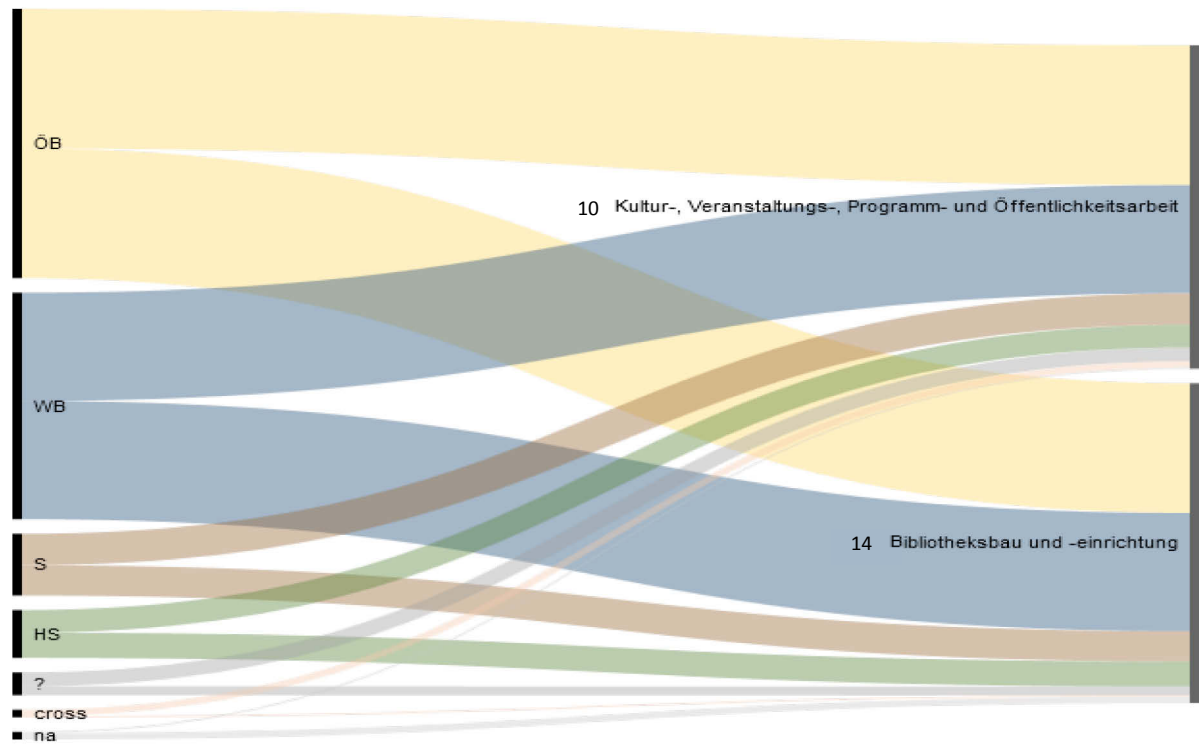


n=795

Die Bibliothek als Raum

Die Themen, bei denen die Bibliothek als Raum im Mittelpunkt steht, spielen im Diskurs der Öffentlichen Bibliotheken eine deutlich größere Rolle als bei den anderen Gruppen. Insgesamt wird dadurch der Fachdiskurs zu diesen Themen durch die beiden Sparten im gleichen Maß geprägt.

Abbildung 55: Zusammensetzung der Themen 10 und 14 (Aufsätze und Vorträge)

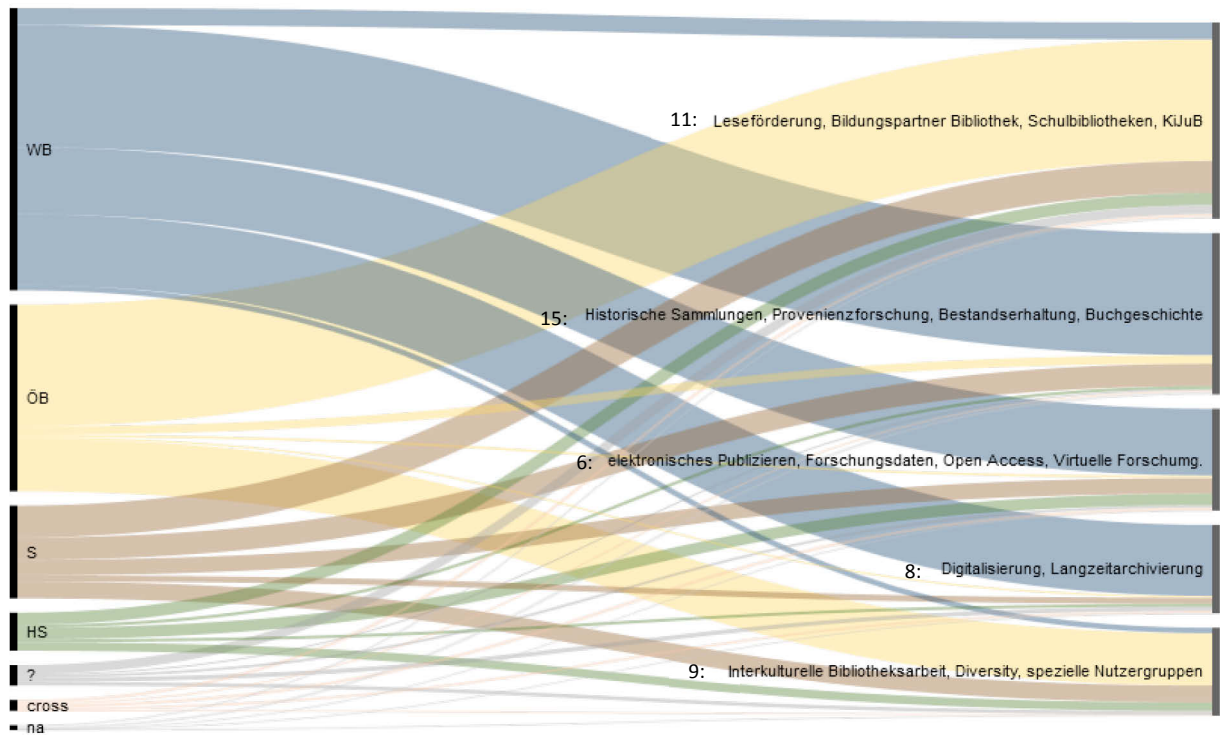


n = 511

Themen mit engem Spartenbezug

Die folgende Grafik zeigt noch einmal die fünf thematischen Gruppen, die eingangs als stark sparten-spezifisch identifiziert wurden. Während diese Themen tatsächlich überwiegend durch die jeweilige Sparte besetzt sind, zeigt sich hier jedoch auch, dass keines dieser Themen sparten*exklusiv* ist: einige wenige Beiträge gibt es auch aus Öffentlichen Bibliotheken zum elektronischen Publizieren und aus wissenschaftlichen Bibliotheken zur interkulturellen Bibliotheksarbeit. Gerade bei letzterem Thema ist jedoch die Besetzung vorwiegend durch eine Sparte inhaltlich nicht nachvollziehbar.

Abbildung 56: Zusammensetzung der Themen 6, 8, 9, 11 und 15 (Aufsätze und Vorträge)



n=1056

Informationskompetenz und Bildungsfunktion

Bei der Datenerfassung wurde der Systematik des BIB-OPUS-Servers weitgehend gefolgt und auch die Unterteilung in Thema 5 (Informationskompetenz) und Thema 11 (Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek...) nachvollzogen. Dabei erschien zunächst der fließende Übergang zwischen diesen beiden Themen problematisch. Erstaunlich war jedoch, wie problemlos sich diese konstruierte Einteilung beim Klassifizieren der Diskursbeiträge durchhalten lies. Nur selten gab es Zweifel, ob eine Äußerung in die eine oder andere Gruppe gehört. Letztendlich ergibt die Auswertung folgendes Bild (Abbildung 57):

Abbildung 57: Zusammensetzung der Themen 5 und 11 (Aufsätze und Vorträge)

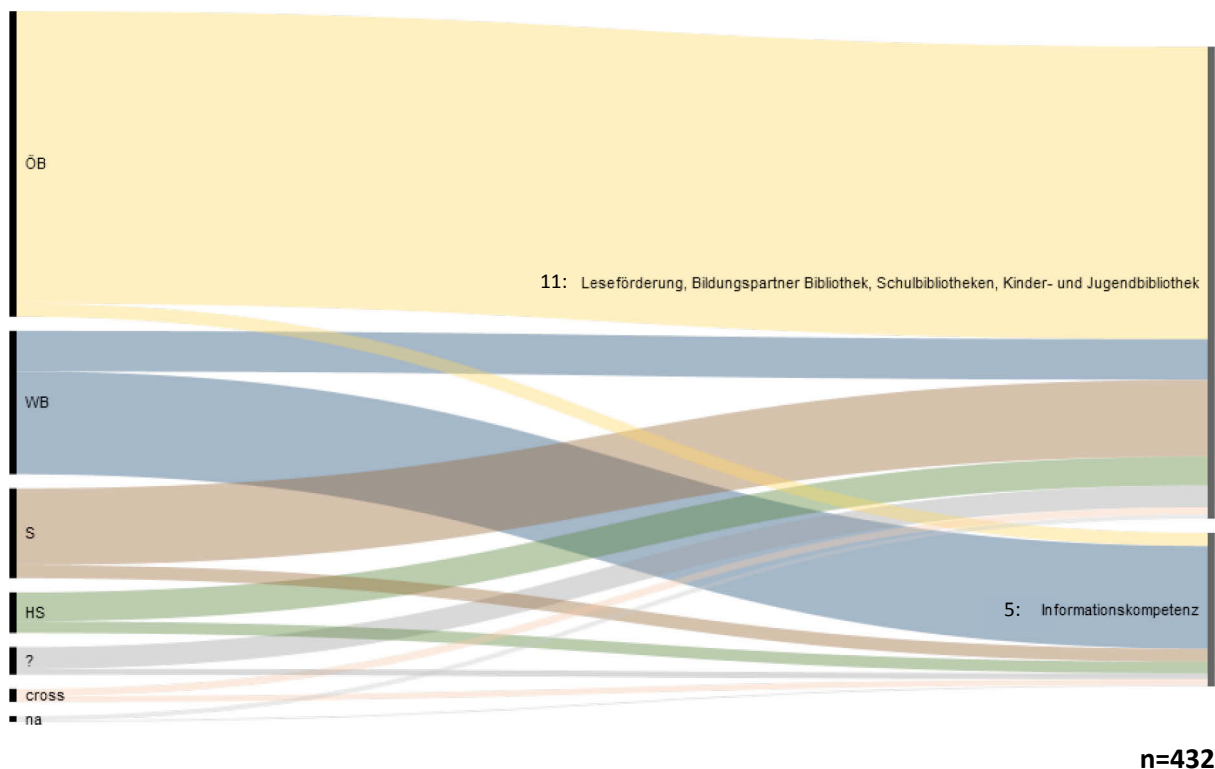


Abbildung 57 zeigt, dass die Überlappung der SprecherInnen bei beiden Themen gering ist: nur 8,6% der Beiträge zum Thema 5: „Informationskompetenz“ stammt von SprecherInnen aus Öffentlichen Bibliotheken; 8,6% der Beiträge zum Thema 11 „Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, Kinder- und Jugendbibliothek“ stammen von SprecherInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken. Während also das Thema „Informationskompetenz“ grundsätzlich spartenunabhängig ist, wird es in der Praxis überwiegend von der Sparte der wissenschaftlichen Bibliotheken besetzt und in der Folge auch dieser zugeschrieben, während AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken den Begriff „Informationskompetenz“ für ihre vielfältigen Bildungs- und Schulungsangebote nur selten oder als Teil des Kompositums „Medien- und Informationskompetenz“ nutzen.³⁷ Dieses Ergebnis korrespondiert mit der Analyse der dbv-Fachkommissionen in Kapitel 5.5.3.

³⁷ Ein Beitrag wurde in die Kategorie 5: „Informationskompetenz“ eingeordnet, wenn der/die AutorIn auf den Begriff „Informationskompetenz“ Bezug nahm. Sechs Beiträge zum Thema Informationskompetenz wurden dem Thema 11 zugeordnet, weil sie stark auf Schule und SchülerInnen Bezug nahmen. Vier von diesen stammen aus wissenschaftlichen Bibliotheken. Hätte ich sie der Gruppe 5 zugeordnet, hätte das die ÖB/WB-Trennung noch verstärkt.

5.4.4.3. Ähnlichkeit und Distanz der Bibliothekstypen

In einem letzten Schritt wird untersucht, wie sich die 23 Autoren-/Institutionstypen zueinander verhalten: Wo gibt es thematische Ähnlichkeiten zwischen den Typen, welche „trennen Welten“? Dafür wird als Kriterium herangezogen, wie viele Äußerungen zu welchen Themen aus welchem Institutionstyp im Korpus vorliegen. Hier geht es um die Ähnlichkeit zwischen den Institutionstypen bezüglich der Themen, über die ihre AkteurInnen sprechen: zwei Typen, in denen es viele Diskursbeiträge zu Rolle, Aufgabe, Selbstbild und Beruf gibt und wenige zu elektronischem Publizieren und Erschließung, sind sich ähnlicher, als zwei Gruppen, bei denen diese Themen unterschiedlich stark vertreten sind. Die Basisdaten der Auswertung finden sich in Tabelle 56 im Anhang.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass hier nur die *Verteilung* aller Äußerungen auf Themen untersucht wurde. Die konkreten Inhalte wurden nicht untersucht. Zwei Institutionstypen, deren AkteurInnen also einen ähnlich hohen Anteil ihrer Äußerungen auf Digitalisierung und Langzeitarchivierung (Thema 8) legen, gelten in der Matrix als „ähnlich“ – auch wenn die einen vorwiegend die Chancen der Digitalisierung darstellen und die anderen die Risiken der Langzeitarchivierung.

Die entstehende Matrix dient zunächst als Plausibilitätsprüfung für die Daten: ergäben sich durchgehend unplausible Ähnlichkeitswerte, dann müssten die Daten, die Systematik und die verwendeten Instrumente noch einmal geprüft werden. Vor allem aber ist sie eine weitere Möglichkeit, die bestehende Sparteninteilung nach „ÖB“ und „WB“ in Frage zu stellen, indem die grobe Ebene des Spartenvergleichs hier verlassen wird und nach Ähnlichkeiten und Unterschieden auf der Ebene der darunter liegenden Institutionstypen gesucht wird. Dies ergibt die Möglichkeit, bisher unerkannte Muster und Ähnlichkeiten zwischen Typen zu erkennen, aus der sich möglicherweise neue Feldstrukturen, eine neue Bibliothekstypologie oder auch neue Kooperationsstrukturen ableiten ließen.

Basis für die Berechnung war die Anzahl der Aussagen, die aus jedem Institutionstyp auf die 29 Themengruppen entfallen (es wurden auf den Institutionstyp z-standardisierte Werte verwendet, um von den weit auseinanderliegenden absoluten Größenordnungen, z.B. zwischen Universitätsbibliotheken und Sektion2-Bibliotheken, zu abstrahieren). Typen mit insgesamt weniger als 50 Äußerungen (Schulbibliotheken, Kirchliche ÖBs und Unternehmen) wurden in diese Auswertung nicht mit einbezogen. Aus diesen Werten wurde in SPSS eine Unähnlichkeitsmatrix erstellt (Distanzmaß: quadrierter euklidischer Abstand) und mit MS Excel eingefärbt. Je höher der Distanzwert, umso unähnlicher sind sich die Institutionstypen bezüglich der Verteilung der Äußerungen auf die 29 Themen. Niedrige Distanzwerte zeigen eine hohe Ähnlichkeit zwischen zwei Institutionstypen und sind in Rotstufen eingefärbt. Hohe Distanzwerte zeigen eine hohe Unähnlichkeit zwischen zwei Institutionstypen und sind in Blaustufen eingefärbt. Die mittleren Werte (weiß) liegen zwischen 38 und 42. Die Werte auf der Diagonalen sind 0: jeder Typ hat zu sich selbst eine Distanz von 0.

Kurz gefasst:

- Je intensiver das Rot -- umso höher die Ähnlichkeit
- Je intensiver das Blau -- umso höher die Unähnlichkeit

Tabelle 28: Distanzmatrix zwischen den Institutionstypen auf der Basis ihrer Themenverteilung

Näherungsmatrix

Fall	Quadratisches euklidisches Distanzmaß																			
	1:Sek1	2:Sek2	3:Sek3a	4:Sek3b	5:FS	6:SB	7:UB	8:HSB	9:LB	10:SpB	11:VB	12:HS	13:Verband	14:DBI_AfB	15:Org	16:ohneInst	17:S	18:koop	19:?	20:na
1:Sek1	0,000	10,187	15,781	14,484	15,658	58,376	46,667	36,844	42,726	39,980	56,456	40,885	41,524	39,963	38,609	45,650	32,830	34,664	39,358	39,192
2:Sek2	10,187	0,000	12,357	10,766	15,387	62,439	40,326	29,777	37,750	40,589	54,203	35,753	37,053	46,309	40,384	47,947	35,594	33,558	42,150	42,545
3:Sek3a	15,781	12,357	0,000	9,665	19,875	63,778	48,204	26,598	43,093	42,585	62,684	28,678	46,757	59,309	49,412	53,566	44,526	38,401	49,978	49,960
4:Sek3b	14,484	10,766	9,665	0,000	16,753	69,385	58,919	44,370	42,918	50,342	65,005	48,690	46,103	61,884	47,534	58,175	45,832	42,600	52,228	47,522
5:FS	15,658	15,387	19,875	16,753	0,000	60,552	56,803	43,579	34,762	39,964	54,750	41,200	23,739	41,144	24,586	55,992	36,526	28,556	32,631	21,039
6:SB	58,376	62,439	63,778	69,385	60,552	0,000	22,274	48,611	28,336	35,229	30,398	43,486	57,255	27,782	53,206	51,963	41,518	32,684	26,172	41,990
7:UB	46,667	40,326	48,204	58,919	56,803	22,274	0,000	20,387	40,158	24,094	37,938	31,365	44,039	30,403	55,773	42,822	35,182	31,051	25,617	44,432
8:HSB	36,844	29,777	26,598	44,370	43,579	48,611	20,387	0,000	43,468	21,007	54,430	10,449	37,439	50,363	47,641	42,210	36,764	40,363	41,235	44,659
9:LB	42,726	37,750	43,093	42,918	34,762	28,336	40,158	43,468	0,000	42,739	50,700	40,400	32,484	45,428	37,873	56,523	35,021	22,302	28,195	29,626
10:SpB	39,980	40,589	42,585	50,342	39,964	35,229	24,094	21,007	42,739	0,000	49,611	20,809	41,815	43,506	50,198	37,856	28,773	35,073	30,353	37,526
11:VB	56,456	54,203	62,684	65,005	54,750	30,398	37,938	54,430	50,700	49,611	0,000	53,242	60,576	43,931	58,751	46,049	51,915	43,006	50,881	58,197
12:HS	40,885	35,753	28,678	48,690	41,200	43,486	31,365	10,449	40,400	20,809	53,242	0,000	36,024	53,267	45,617	29,681	30,038	33,050	36,717	43,021
13:Verband	41,524	37,053	46,757	46,103	23,739	57,255	44,039	37,439	32,484	41,815	60,576	36,024	0,000	38,257	26,355	46,205	30,814	25,927	17,255	13,127
14:DBI_AfB	39,963	46,309	59,309	61,884	41,144	27,782	30,403	50,363	45,428	43,506	43,931	53,267	38,257	0,000	35,979	48,912	35,380	38,908	17,489	19,666
15:Org	38,609	40,384	49,412	47,534	24,586	53,206	55,773	47,641	37,873	50,198	58,751	45,617	26,355	35,979	0,000	52,134	22,177	37,175	34,378	14,401
16:ohneInst	45,650	47,947	53,566	58,175	55,992	51,963	42,822	42,210	56,523	37,856	46,049	29,681	46,205	48,912	52,134	0,000	27,273	19,898	22,984	50,790
17:S	32,830	35,594	44,526	45,832	36,526	41,518	35,182	36,764	35,021	28,773	51,915	30,038	30,814	35,380	22,177	27,273	0,000	19,898	22,984	25,349
18:koop	34,664	33,558	38,401	42,600	28,556	32,684	31,051	40,363	22,302	35,073	43,006	33,050	25,927	38,908	37,175	40,803	19,898	0,000	17,425	30,992
19:?	39,358	42,150	49,978	52,228	32,631	26,172	25,617	41,235	28,195	30,353	50,881	36,717	17,255	17,489	34,378	39,727	22,984	17,425	0,000	14,642
20:na	39,192	42,545	49,960	47,522	21,039	41,990	44,432	44,659	29,626	37,526	58,197	43,021	13,127	19,666	14,401	50,790	25,349	30,992	14,642	0,000

Dies ist eine Unähnlichkeitsmatrix

Das Ergebnis in Tabelle 28 zeigt zum einen eine geringe Distanz (= hohe Ähnlichkeit) zwischen den Sektionen 1 bis 3b und den Fachstellen, andererseits eine hohe Distanz dieser „ÖB“-Typen zu den Staats-/Nationalbibliotheken, zu den Verbänden und zu den AutorInnen, die keiner Institution zugeordnet sind (vorwiegend PensionärInnen). Dieses Ergebnis war zu erwarten. Die Distanz der Sektionen 2, 3a und 3b zur Themenverteilung des DBI/AfB ist dagegen überraschend. Die Distanz der ÖB-Typen zu den Universitätsbibliotheken ist bei sehr kleinen Bibliotheken und Fachstellen am ausgeprägtesten und am wenigsten deutlich bei den AutorInnen aus der Sektion 2.

Es zeigt sich eine deutlich höhere Homogenität zwischen den fünf Typen, die den Öffentlichen Bibliotheken zugeordnet werden, als zwischen den Typen, die gemeinhin unter den Begriff „wissenschaftliche Bibliotheken“ fallen (Universitäts-, Staats-, Landes-, Hochschul- und Spezialbibliotheken sowie Verbände): hier zeigt sich eine deutliche Heterogenität, die die Zusammenfassung in einer „Sparte“ einmal mehr in Frage stellt. Die Themenverteilung der AutorInnen aus (Fach-)Hochschulbibliotheken weist bspw. mehr Nähe zu der der Sektion 3a auf als zu den Staatsbibliotheken. Nicht unmittelbar erklärbar (aber korrekt, mehrmals geprüft) ist die hohe Ähnlichkeit der Themengewichtung zwischen AkteurInnen aus den bibliothekarischen Hochschulen und den BibliothekarInnen aus (Fach-)Hochschulbibliotheken. Für dieses Ergebnis konnte keine Erklärung gefunden werden.

Insgesamt bestätigt die Ähnlichkeitsmatrix bestehende Annahmen über die Ähnlichkeit der Institutionstypen untereinander und weist nicht auf gänzlich neue Feldstrukturen hin. Die vorhandenen Ähnlichkeiten zwischen SprecherInnen aus Hochschulbibliotheken und aus der Sektion 3a sowie zwischen Landesbibliotheken und Sektion 2 zeigen jedoch, dass bezüglich der Themenähnlichkeit die Spargrenzen bei Weitem nicht klar verlaufen. Während sich ein Cluster der Typen, die zu den Öffentlichen

Bibliotheken gehören, recht deutlich zeigt, ist dies bei den Typen, die den wissenschaftlichen Bibliotheken zugeordnet werden, nicht der Fall.

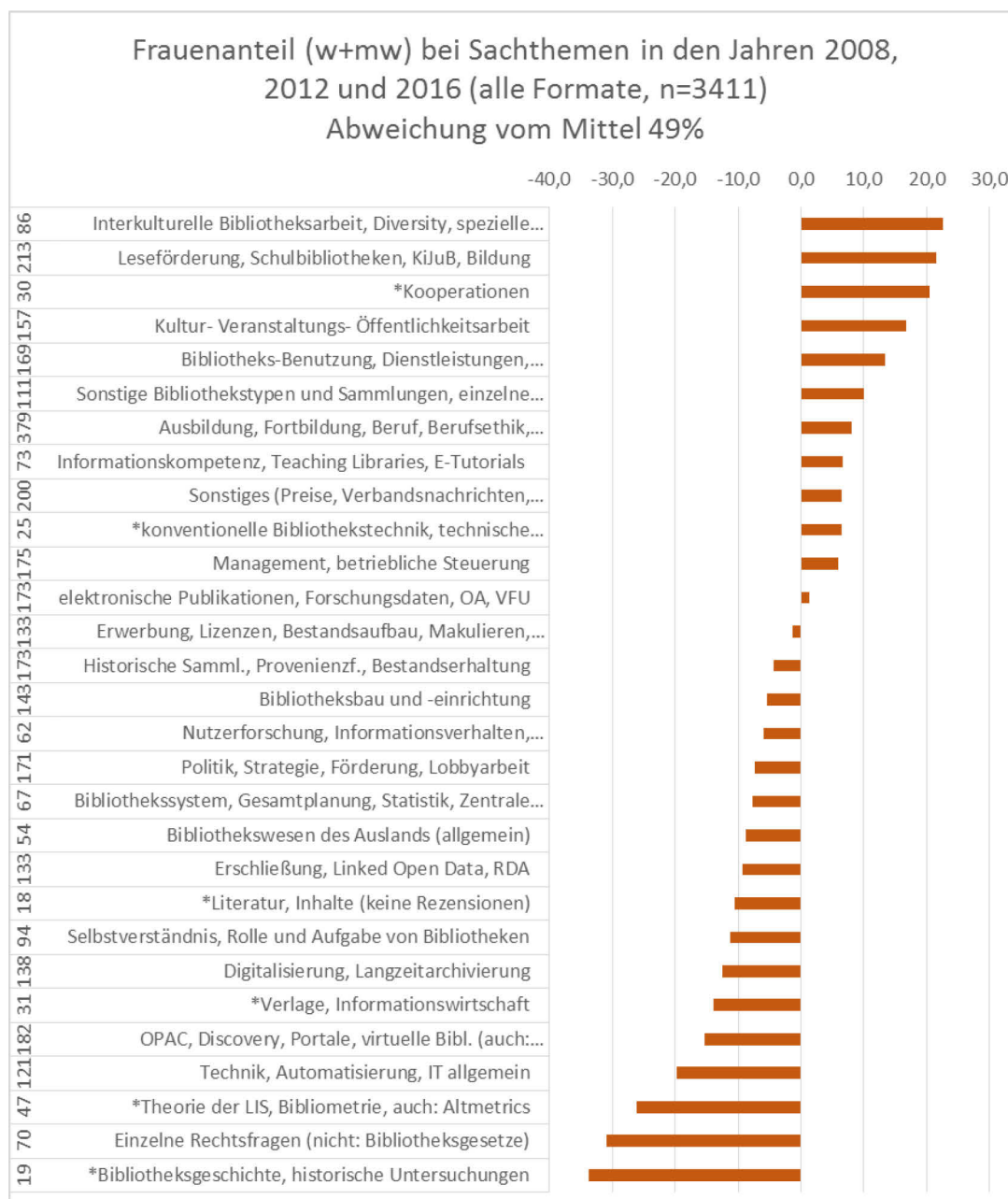
5.4.5. Thema und Gender heute

Wie die Betrachtung in Kapitel 5.2.4 gezeigt hat, gibt es eine deutliche Veränderung bei der Geschlechterpräsenz im Fachdiskurs zwischen 1964 und heute. Bei der Frage, ob es geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Bearbeitung bestimmter Themen gibt, würde die Perspektive auf den gesamten Zeitraum daher den Blick dafür verstellen, wie die Situation sich heute darstellt. Daher habe ich bei dieser Auswertung auf die historische Perspektive verzichtet und untersuche ausschließlich die letzten drei Jahresscheiben 2008, 2012 und 2016. Dieser Zeitraum umfasst 3411 Diskursäußerungen in allen Formaten.

In diesen letzten drei Untersuchungsjahren waren Frauen im Mittel an 49% aller Diskursäußerungen im Korpus beteiligt: 40% aller Beiträge stammen von Frauen und 9% aller Beiträge von Männern und Frauen gemeinsam. Im Folgenden wurde untersucht, wie hoch der Frauenanteil in den einzelnen Themengruppen ist und wie sich dieser Anteil vom durchschnittlichen Anteil am Diskurs unterscheidet, kurz: in welchen Themengruppen Frauen stärker präsent sind und in welchen weniger stark. Alle Abweichungen um mehr als 10 Prozentpunkte nach oben oder unten sind beachtenswert. Das Ergebnis zeigt Abbildung 58.³⁸

³⁸ Methodischer Hinweis: in Themengruppen mit wenigen Diskursbeiträgen wirken sich kleine Abweichungen prozentual stärker aus, deshalb sind diese in der Grafik markiert. Es wurde in diesem Fall auch bei $n < 50$ die prozentuale Darstellung gewählt.

Abbildung 58: Frauenanteil in Themengruppen: Abweichung vom Mittel in Prozentpunkten



Links: Zahl der Diskursbeiträge in diesem Thema. *: n<50, Daten in Tabelle 58 im Anhang

Das Ergebnis der Auswertung ist an sich nicht überraschend, seine Klarheit schon: Frauen haben heute deutlich höhere Anteile am Diskurs bei Themen, die mit Menschen zu tun haben und konkret sind: Leseförderung, Interkulturelle Bibliotheksarbeit, Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit, Nutzerdienste, Beschreibung der eigenen Bibliothek.

Sie haben deutlich niedrigere Anteile in den Themengruppen, die mit Technik, Politik, Strategie und Theorie zu tun haben. Dieser Unterschied verläuft quer zu einer Spartendifferenzierung.

Die Klarheit des Ergebnisses zeigt, dass die Aufgaben- und Arbeitsteilung im Bibliothekswesen heute nach wie vor entlang traditioneller genderspezifischer Rollen verläuft.

5.5. Wer spricht mit wem? Spartendenken und Spartenhorizont

Ein Ziel der Arbeit bestand darin, zu verfolgen, wie sich Distanz oder Nähe zwischen den Sparten im historischen Verlauf entwickelt haben. Dies wurde auf drei Wegen untersucht:

- durch eine Untersuchung des Spartenbezugs in den Diskursbeiträgen
- durch eine Erhebung der Kooperationsformen bei Diskursbeiträgen
- durch eine historische Analyse der Zusammensetzung der Fachkommissionen des Deutschen Bibliotheksinstituts und des Deutschen Bibliotheksverbands.

5.5.1. Wie groß ist die Distanz zwischen den Sparten?

In diesem Kapitel geht es darum, ob in den Diskursbeiträgen selbst jeweils beide Sparten präsent sind, ob also die jeweils andere Sparte berücksichtigt und mitgedacht wird. Selbstverständlich ist dies je nach Thema nahe- oder fernliegender. Bei Themen wie Forschungsdatenmanagement oder Frühkindliche Leseförderung liegt die andere Sparte ferner als beim Thema Bibliotheksbau.

Zu diesem Zweck habe ich anhand der erhobenen Daten eine „Skala der Separiertheit“ der bibliothekarischen Sparten konstruiert. Dafür habe ich folgende Datenfelder herangezogen:

- „SparteAutor_getrennt“
- „Thema_spezifisch?“
- „Sparten_erwähnt?“

Der zugrundeliegende Gedankengang ist folgender: am Geringsten ist das „Spartendenken“, wenn die Sparten überhaupt keine Rolle mehr spielen, wenn also über ein Thema gesprochen wird, das nicht spartenspezifisch ist und dabei auch keine Sparte erwähnt wird (**Grad 1**). Diese Form des Sprechens kann aber auch eine Distanz zum Feld, ein schlichtes Nicht-Wissen um seine aktuellen Strukturen und Probleme bedeuten. Eine nur wenig stärkere Trennung liegt vor, wenn bei einem nicht-spezifischen Thema beide Sparten explizit erwähnt werden (**Grad 2**). Ist das Thema spezifisch für eine Sparte, wäre es theoretisch fast immer möglich, trotzdem einen Bezug zur anderen Sparte herzustellen. Wurde dies getan, ergibt dies **Grad 3** der Skala. **Grad 4** liegt vor, wenn das behandelte Thema spartenspezifisch ist und auch nur die eigene Sparte erwähnt wurde. Dies ist z.B. bei Praxisberichten sehr naheliegend. **Grad 5** wurde vergeben, wenn das Thema grundsätzlich nicht spartenspezifisch ist (Bau, Management...), also theoretisch Erfahrungen oder Probleme der anderen Sparte herangezogen werden könnten, wenn aber trotzdem ausschließlich eine Sparte bzw. die Sparte des/der AutorIn im Text erwähnt wurde. **Grad 6** ist der höchste Grad an Separiertheit. Er wird vergeben, wenn das Thema spartenspezifisch ist, wenn aber keine Sparte erwähnt wird. Dies mag auf den ersten Blick paradox erscheinen; hier geht es aber darum, dass mit der Erwähnung der Sparte das Bewusstsein verbunden ist, nur für einen Teil des Bibliothekswesens zu sprechen. Fehlt die Erwähnung, dann wird damit dieser Teil verabsolutiert: „Bibliotheken müssen heute nahe an den Bedürfnissen der Wissenschaftler arbeiten“, wäre dafür ein Beispiel - ein Teil der Bibliotheken muss das, andere Typen müssen das nicht, und die Erwähnung der Sparte zeigt, ob sich der/die SprecherIn dessen bewusst ist und die eigene Position relativiert. Die Selbstverständlichkeit, mit der z.B. die MitarbeiterIn einer Stadtbibliothek ausschließlich an Öffentliche Bibliotheken denkt, wenn sie „Bibliothek“ sagt (oder umgekehrt) soll mit Grad 6 der Separiertheit abgebildet werden. Die Konstruktion der Grade aus den Daten verdeutlicht Tabelle 29.

Die Erhebung des Spartenbezugs ist nur für Diskursbeiträge möglich und sinnvoll, die im Volltext ausgewertet wurden. Es wurden also Konferenzbeiträge zum Bibliothekartag und zur INETBIB-Tagung, INETBIB-Posts sowie *ZfBB*-Artikel außer Acht gelassen. Da *ZfBB* nicht einbezogen wurde, muss hier (als das spartenspezifische Äquivalent) auch *BuB* vor 2000 ausgeschlossen werden.

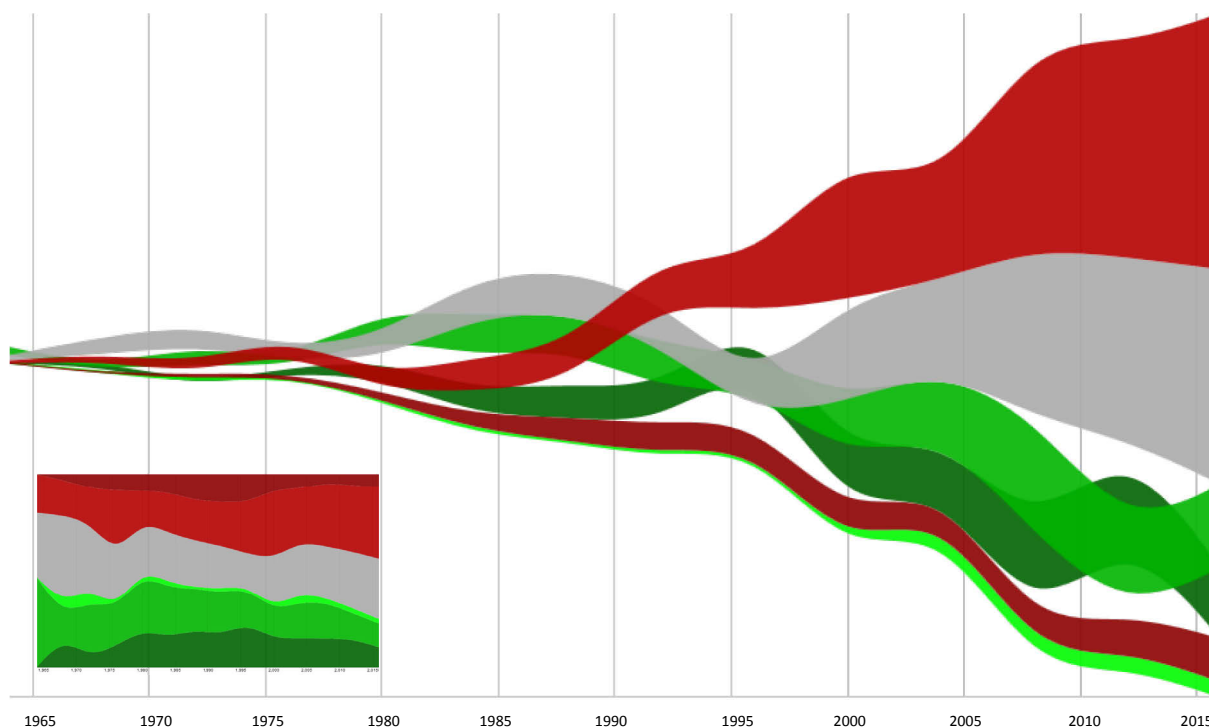
Es muss darauf hingewiesen werden, dass für diese Auswertung einmalig die Variable „Thema_Sparte“ herangezogen wurde. In dieser Variable wurde erfasst, ob ein Thema als sparten-spezifisch einzuschätzen ist oder nicht, und wenn ja, für welche Sparte. Diese Variable hat eine relativ hohe Unschärfe (vgl. Kap. 4.3.5). Die Auswertung ist daher „fuzzy“, jedoch noch in einem akzeptablen Ausmaß.

Tabelle 29: Konstruktion des Indikators „Grad der Separiertheit“ aus den Basisdaten

Skala der Separiertheit			Operationalisierung		
Grad	Thema	Sparten erwähnt?	Thema spezifisch?	SparteAutor_ getrennt	Sparten erwähnt?
1	nicht spezifisch	keine Sparte	nein		keine
2	nicht spezifisch	beide Sparten	nein		beide
3	spezifisch	beide Sparten	ÖB oder WB		beide
4	spezifisch	eigene Sparte	ÖB		ÖB
4	spezifisch	eigene Sparte	WB		WB
5	nicht spezifisch	eigene Sparte	nein	ÖB	ÖB
5	nicht spezifisch	eigene Sparte	nein	WB	WB
5	nicht spezifisch	nur eine Sparte	nein	HS,S	ÖB oder WB
6	spezifisch	keine Sparte	ÖB oder WB		keine
Mix	spezifisch	nur andere Sparte	ÖB oder WB	ÖB oder WB	ÖB oder WB
	<i>nicht einbezogen werden: BuBvor2000, Konferenzen, INETBIB, ZfBB, Autor = ? oder na</i>				

Das Ergebnis zeigen Abbildung 59 und Tabelle 30. Abbildung 59 verdeutlicht, dass im Zeitverlauf leichte Veränderungen in der gegenseitigen Spartenwahrnehmung bemerkbar sind. In den 1980er Jahren ist das Spartendenken am geringsten ausgeprägt. 1980 weist sogar einmalig etwas mehr als die Hälfte aller Diskursbeiträge die Grade 1 bis 3 auf. Danach nimmt dieser Anteil kontinuierlich ab bis 1996. Im Jahr 2000 gibt es einen etwas höheren Anteil geringer Separierungsgrade, ab dann geht ihr Anteil jedoch zurück, und zwar besonders deutlich in den letzten drei untersuchten Jahren 2008, 2012 und 2016.

Abbildung 59: Separiertheit im Zeitverlauf (absolut und relativ), n=3294



(Farblegende in Tabelle 29)

Tabelle 30: Verteilung der Separierungsgrade in der Zeitreihe, n=3294

Separiertheit im Zeitverlauf	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
1		5	3	4	16	22	30	31	37	53	45	84	81	63	
2	7	4	16	7	24	36	33	40	30	53	56	105	74	75	
3		2	4		2	4	1	4	2	5	15	13	15	14	
4	5	15	19	10	21	36	37	41	27	92	79	151	163	192	
5	3	6	10	12	13	30	32	42	43	130	82	186	190	229	
6		1	4	3	7	13	21	26	24	28	22	25	33	39	
Mix						1	1	4	4	4	7	6	7	3	
Gesamtergebnis	15	33	56	36	83	142	155	188	167	365	306	570	563	615	3294

Die Ursachen für diesen Sachverhalt müssen untersucht werden. Eine Prüfung nach räumlichen Ebenen (ohne Abbildung) zeigt, dass die Entwicklung nicht auf den stark erhöhten Anteil der Beiträge auf der regionalen Ebene in diesen Jahren zurückzuführen ist. Auch die nationale Ebene weist, separat betrachtet, eine vergleichbare Entwicklung auf.

Im ersten Teil dieser Arbeit wurden zwei Konvergenzwellen beschrieben (1965 bis 1973 und 1985 bis 2000), in denen die strukturelle Spartendifferenzierung auf Ebene der Verbände und der Ausbildung zum größten Teil überwunden wurde. Auf der Ebene des Fachdiskurses ist jedoch keine ähnliche Veränderung zu beobachten. Die Differenz verringert sich in den 1980er Jahren; dies wäre mit einem zeitlichen Verzug zu erklären, bis die strukturelle Konvergenz in die Ebene durchschlägt. Aber der – weitaus tiefergehenden - Konvergenz der Ausbildung und der beiden großen Personalverbände steht ab dem Jahr 2000 keine Verkleinerung, sondern eine Vergrößerung der Spartendifferenz gegenüber.

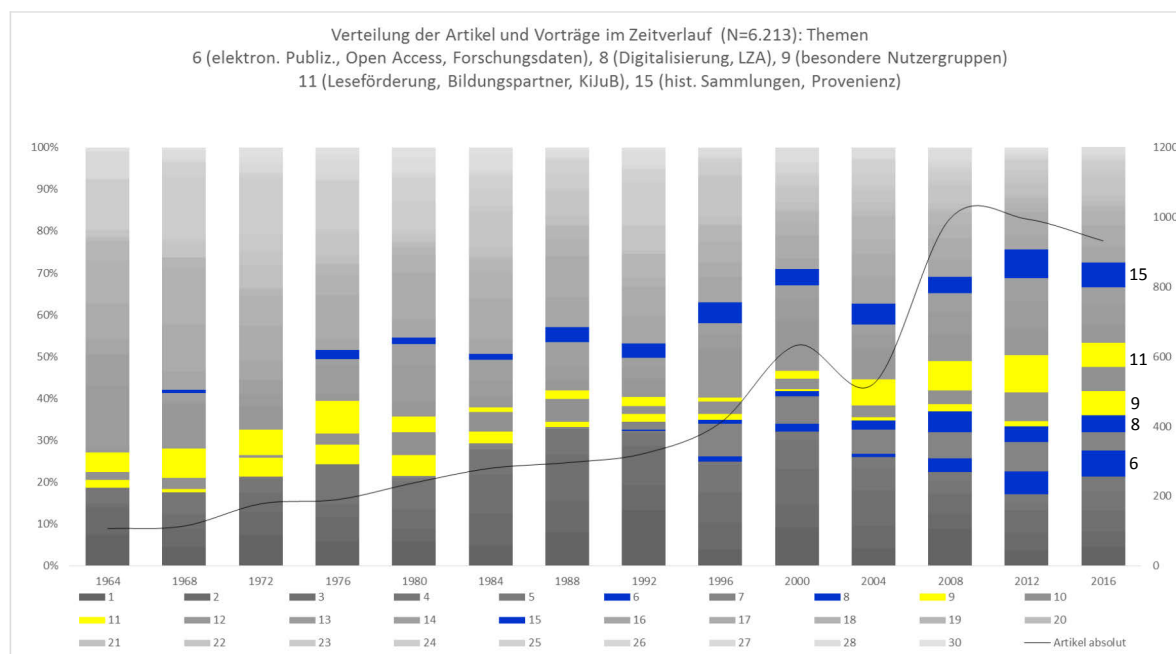
Mehr Aufschluss gibt die Themenverteilung im Fachdiskurs in der Zeitreihe. In Abbildung 60 wurden aus der Themenklassifikation die Gruppen hervorgehoben, die bereits zu Beginn der Untersuchung als eindeutig spartenspezifisch identifiziert wurden (vgl. Kapitel 4.3.4). Das sind die Gruppen

- 6: Elektronische Publikationen, elektronisches Publizieren, Forschungsdaten, Open Access, Virtuelle Forschungsumgebungen (wissenschaftliche Bibliotheken)
- 8: Digitalisierung, Langzeitarchivierung (wissenschaftliche Bibliotheken)
- 9: Interkulturelle Bibliotheksarbeit, Diversity, spezielle Nutzergruppen (Öffentliche Bibliotheken)
- 11: Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, Kinder- und Jugendbibliothek (Öffentliche Bibliotheken)
- 15: Historische Sammlungen, Provenienzforschung, Bestandserhaltung; Buchgeschichte (wissenschaftliche Bibliotheken)

Die Hypothese lautete hier, dass die Sparten im Diskurs auseinander driften, wenn die spartenspezifischen Themen an Gewicht zunehmen. Diese Hypothese wird anhand von Abbildung 59 und Abbildung 60 erhärtet: in den Jahren 1984 bis 2000 sind die Anteile dieser Gruppen im gesamten Zeitverlauf am geringsten, ab dem Jahr 2000 nehmen die spartenspezifischen Gruppen zu und gleichzeitig auch die in Abbildung 59 dargestellte Spartendistanz.

Die Ausdifferenzierung der Aufgaben (und die Besetzung von Themen wie Langzeitarchivierung als wissenschaftlich) trägt also zumindest zur Entwicklung der beobachteten Spartendistanz bei.

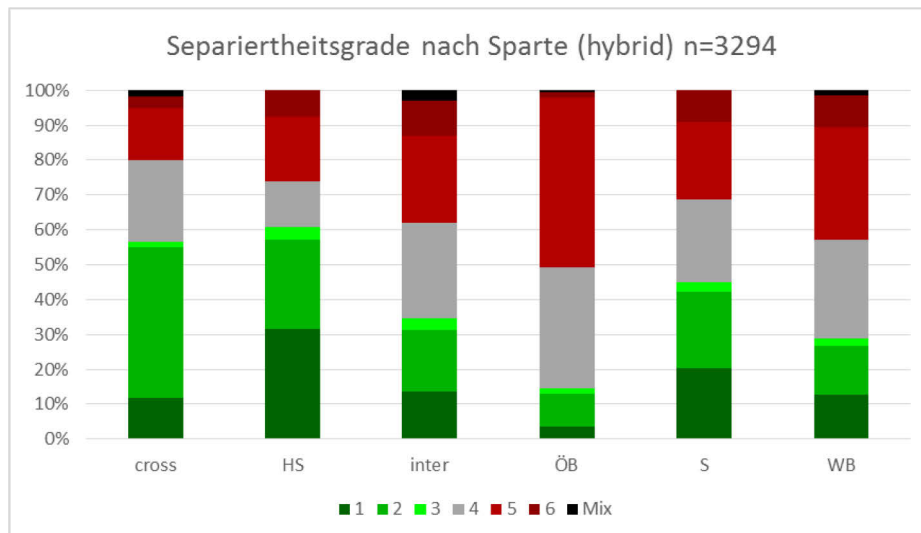
Abbildung 60: Verteilung der Artikel und Vorträge zu Themen 6, 8, 9, 11, 15 im Zeitverlauf



(Daten in Tabelle 53 im Anhang)

Zum Schluss soll untersucht werden, ob sich Unterschiede in den Bereichen des Bibliotheksdiskurses bezüglich der Spartendifferenz zeigen.

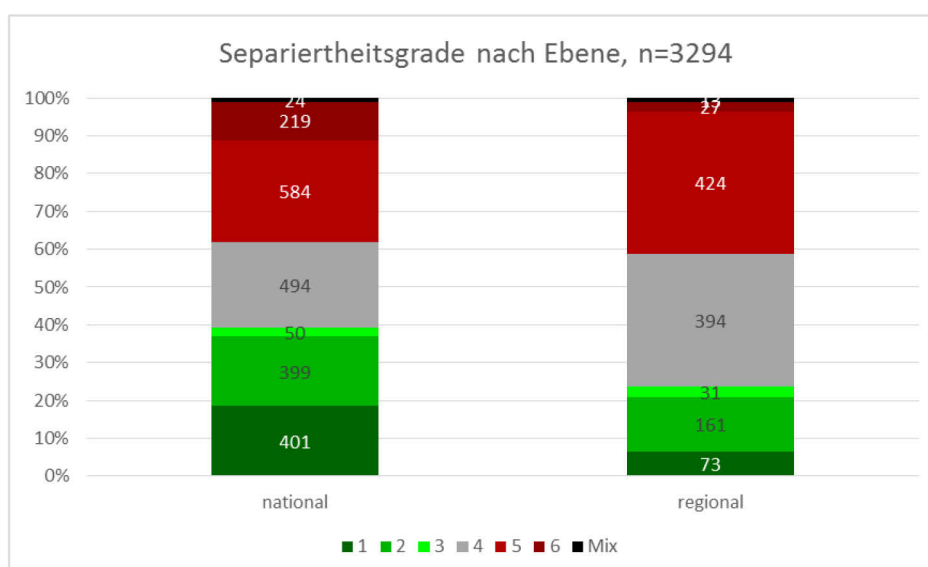
Abbildung 61: Separiiertheitsgrade nach Sparte



(Daten in Tabelle 59 im Anhang)

Untersucht man die Verteilung der Separiiertheitsgrade auf SprecherInnen aus bestimmten Sparten (an dieser Stelle wurde die hybride Spartenklassifizierung gewählt, um zu sehen, ob sich AkteurInnen aus Inter-Sparten-Bibliotheken von anderen unterscheiden), dann stellt sich heraus, dass die SprecherInnen aus Bibliotheken, die eindeutig einer Bibliothekssparte zugerechnet werden können, das höchste Spartendenken aufweisen. Über 50% der Diskursbeiträge aus den Öffentlichen Bibliotheken weisen die Grade 5 und 6 auf. Bei den SprecherInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken sind es knapp über 40%; jedoch ist hier der Anteil der Stufe 6 am höchsten von allen Sparten. Am geringsten ausgeprägt ist die Spartenseparierung bei Beiträgen von SprecherInnen aus den bibliothekswissenschaftlichen Hochschulen. Sie sind damit wichtige AkteurInnen bei der Überwindung der Spartenkluft. Auch Beiträge, in denen AkteurInnen aus beiden Sparten kooperieren („cross“) haben erwartungsgemäß zu einen geringen Separiiertheitsgrad. Bei den AkteurInnen aus Inter-Sparten-Bibliotheken zeigt sich ein leicht geringerer Grad an Separiiertheit im Sprechen als bei den AkteurInnen aus eindeutig spartenzuordenbaren Bibliotheken. Des Weiteren ist insgesamt eine höhere Separiiertheit auf der regionalen Ebene als auf der nationalen Ebene festzustellen (Abbildung 62).

Abbildung 62: Separiiertheitsgrade nach Ebene

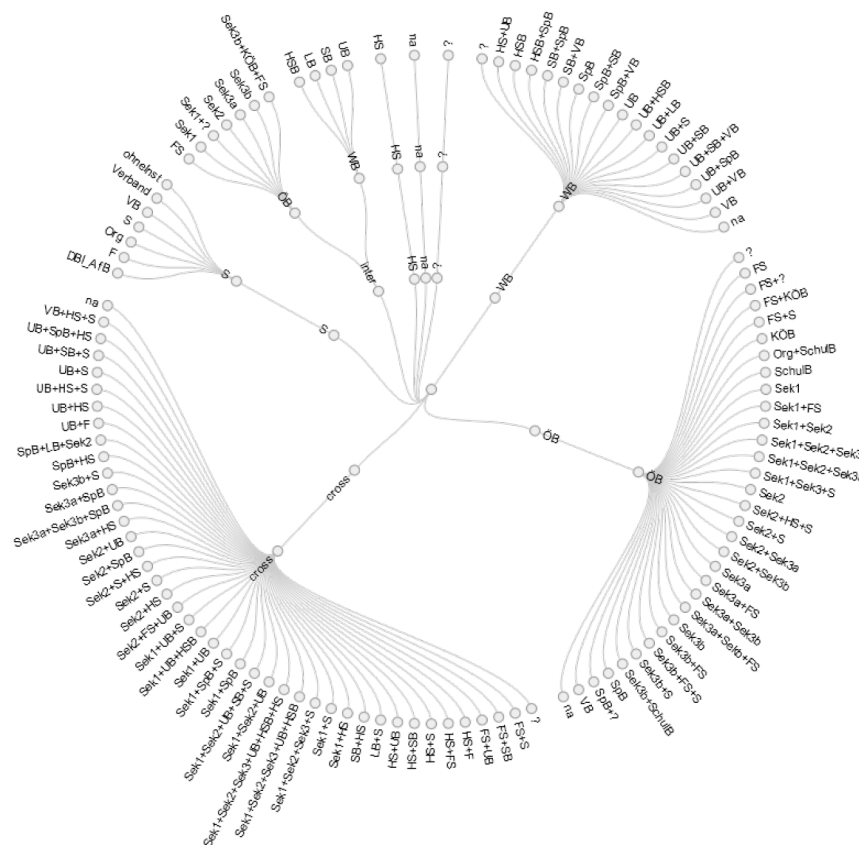


Bei der Auswertung des Korpus wurde die Zusammensetzung aller Diskursbeiträge mit mehreren SprecherInnen erfasst. Die gefundenen Kombinationen sind in Abbildung 63 dargestellt. „Cross“ bezeichnet dabei Kooperationen über die ÖB-WB-Spartengrenze hinweg. Kooperationen innerhalb der Spartengrenzen sind als Verzweigung unterhalb der jeweiligen Sparte dargestellt. Die Vielfalt an Kooperationskonstellationen (73 verschiedene wurden gezählt) sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kooperationen zahlenmäßig einen kleinen Teil am Gesamtdiskurs ausmachen. Es wurden insgesamt 153 von 6.213 Aufsätzen und Vorträgen (2,5%) als Kooperationen klassifiziert, davon 96 (1,5%) als spartenübergreifende. (INETBIB-Posts können immer nur genau einer Person zugeordnet werden und zählen hier nicht mit.) Tabelle 31 zeigt die Kooperationsformen, die mindestens fünfmal gefunden wurden.

Tabelle 31: Die häufigsten Kooperationsformen im Korpus

Kooperationsform	Anzahl Fälle
UB+S	19
Sek1+UB	8
Sek2+S	5
Sek1+HS	5
UB+F	5
Sek1+S	5

Abbildung 63: Kooperationsformen



5.5.3. Gremien und Fachkommissionen

Gremien werden im vorliegenden Kontext als ein Teil der Diskursstruktur angesehen, denn sie bilden eine Infrastruktur dafür, wer mit wem worüber sprechen kann und wo sich BibliothekarInnen begegnen.

Die Zusammensetzung von Gremien und Arbeitsgruppen ist unter verschiedensten Aspekten für die Positionierung einzelner AkteurInnen und für die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Feld relevant:

- Gremienpositionen führen zu einem Gewinn an sozialem und kulturellem Kapital. Andererseits führen sie im Bibliotheksbereich – ähnlich wie die Beteiligung am Fachdiskurs in Zeitschriften und Konferenzen – kurzfristig oft zu einem Verlust an ökonomischem Kapital, denn häufig muss Gremienarbeit durch eigene Zeit oder eigenes Geld teil-finanziert werden.
- In Gremien und Arbeitsgruppen wird Wissen weitergegeben und eine Wissensordnung hergestellt, z.B. über Zuständigkeiten und Spartenidentität
- In Gremien und Arbeitsgruppen werden die Regeln des Feldes, seine Entwicklung oder Kriterien für das, was „gute“ Arbeit ist, beeinflusst.

Gremienpositionen sind also Positionen mit erhöhtem Einfluss im Feld. Zunächst sind es vielleicht „nur“ Gestaltungsspielräume und fachliche Werte, die aber – z.B. über die Umwandlung von sozialem in ökonomisches Kapital – auch zu Positionen mit höherem Zugriff auf Bestände, Häuser und Menschen führen können. Über die Verteilung der „Macht“-Positionen in Gremien lässt sich eine Aussage über die Position der AkteurInnen und der Öffentlichen Bibliotheken in diesem Feld treffen. Das Ansehen, das symbolische Kapital, das bis vor wenigen Jahrzehnten z.B. mit einer Verbandsfunktion verbunden war, ist allerdings deutlich geschrumpft (wenn auch nicht verschwunden), und die Arbeitsverdichtung hat an jedem Arbeitsplatz zugenommen. Dadurch kommt es nicht automatisch zu Konkurrenz um verbandliche Gremienpositionen – im Gegenteil, oft muss nach einer Besetzung für Gremien gesucht werden.

Ein großer Teil der bibliothekarischen Facharbeitsgruppen ist so ausgerichtet, dass die Besetzung aus einer Sparte vorprogrammiert ist, z.B. Verbund-AGs. Damit wird eine Auseinandersetzung zwischen den Sparten um Positionen (Einfluss, Themen, Zeit, Plätze) in diesen Gremien vermieden. Allenfalls wird ein/e VertreterIn außerhalb des prädestinierten Kreises als Gast (ohne Wahlrecht, auf eigene Kosten...) zugelassen. Anders ist dies bei Gremien, die grundsätzlich von allen Sparten und Hierarchiestufen besetzt werden könnten. Das sind vor allem allgemeine Verbandspositionen. Es soll daher zunächst festgestellt werden, ob und wenn ja welche Regelungsmechanismen zur Besetzung von Verbandspositionen und Arbeitsgruppen diese Besetzung kontrollieren und ggf. ausbalancieren sollen.

Bei den **Verbands-gremien** des VDB sind keine Quotierungsregeln bekannt, denn die Mitglieder sind ja in Bezug auf Sparte und Hierarchiestufe weitgehend homogen. Der BIB verzichtete im Jahr 2000 bei der Verschmelzung von VBB, VdDB und BBA nach Diskussion auf Quotierungs- oder Repräsentationsregeln in seiner Satzung, um nicht „die Standesdünkel nach oben und unten durch die Hintertür wieder herein[zu]lassen“³⁹ Der dbv wurde dagegen 1973 – mitten im Konvergenzprozess der Sparten – in einen spartenübergreifenden Institutionenverband umgewandelt. Hier war die prekäre Machtbalance noch sehr präsent. Die Satzung des dbv sieht daher bis heute eine Quotenregelung für den

³⁹ Eine Diskussion über eine Substruktur des Verbands, die die Interessen der machttechnisch minder ausgestatteten AssistentInnen schützen sollte (Fachgruppe „Assistenten“) wurde diskutiert, fand jedoch keine Mehrheit, vgl. (Verein der Bibliothekare und Assistenten 1999, S.610)

Bundesvorstand (drei Mitglieder aus Öffentlichen, drei aus wissenschaftlichen Bibliotheken) sowie eine Alternierungsregel für den Vorstandsvorsitz vor.

Alle Verbände bildeten im Lauf ihrer Geschichte – zusätzlich zu ihren allgemeinen Selbstverwaltungsorganen – **Facharbeitsgruppen** zur Bearbeitung von Sachthemen.

Beispielhaft für Fachgremien aller Art wurden für diese Arbeit die Fachkommissionen des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) und des Deutsche Bibliotheksverbands ausgewertet. Facharbeitsgruppen („Kommissionen“) zum Erarbeiten von fachlichen Lösungen gab es beim VDB bereits vor der formellen Vereinsgründung. Der Deutsche Büchereiverband (ab 1973 Bibliotheksverband) unterhielt ebenfalls Kommissionen, die von der Arbeitsstelle für das Bücherei-/Bibliothekswesen (AfB) unterstützt wurden. Mit der Gründung des DBI 1978 gingen die Kommissionen der AfB/dbv auf das DBI über. Und auch der VDB, der ja bis zur Erweiterung des dbv 1973 die Funktion eines *quasi*-Institutionenverbands der wissenschaftlichen Bibliotheken erfüllt hatte, übergab einen Teil seiner Fachkommissionen an das neue Bibliotheksinstitut. Daraus ergab sich eine beträchtliche Zahl von Kommissionen, zur Hoch-Zeit 1981 waren 138 Positionen in Fachkommissionen des DBI besetzt. Die erste Evaluation des DBI durch den Wissenschaftsrat 1988/1989 führte zu einer erheblichen Reduzierung der Kommissionen (Schwarz 2018: 134–135). 1991 gab es noch 10 Kommissionen mit 48 Sitzen. Nach Abwicklung des DBI gingen ein Teil der Fachkommissionen wieder auf den dbv über.

Methodik der Auswertung

Insgesamt wurden 1236 Positionen in den DBI- und dbv-Fachkommissionen über einen Zeitraum von 1979 (Beginn der DBI-Kommissionsarbeit) bis 2017 ausgewertet. Als Quelle für die Angaben zu den DBI-Kommissionen im Zeitraum 1979 – 2001 dienten die VDB-Jahrbücher, die in zweijährlichem Rhythmus die Namen der Kommissionsmitglieder auswiesen. Die Amtszeit der Kommissionen war im Verlauf der Zeit unterschiedlich; aus diesem Grund und aufgrund der sekundären Informationsquelle sind Unschärfen in den Daten möglich. Die aggregierten Angaben zu den Mitgliedern der dbv-Kommissionen wurden mir von der dbv-Geschäftsstelle zur Verfügung gestellt⁴⁰. Die erhobenen Kriterien für jedes Kommissionsmitglied waren die Institution, in der es zum Zeitpunkt der Mitgliedschaft tätig war sowie das Geschlecht. Die Institutionszugehörigkeit wurde in denselben Grobkategorien klassifiziert wie die Diskursbeiträge im Korpus (vgl. Kap. 4.3.1). Die Datensammlung enthält alle Namen, die Institution und das Geschlecht der Kommissionsmitglieder soweit dies mit einer einfachen Internetrecherche ausfindig zu machen war⁴¹. Aufwändigere Recherchen, z.B. in den jeweiligen VDB- und VBB-Mitgliederverzeichnissen, wurden nicht durchgeführt.

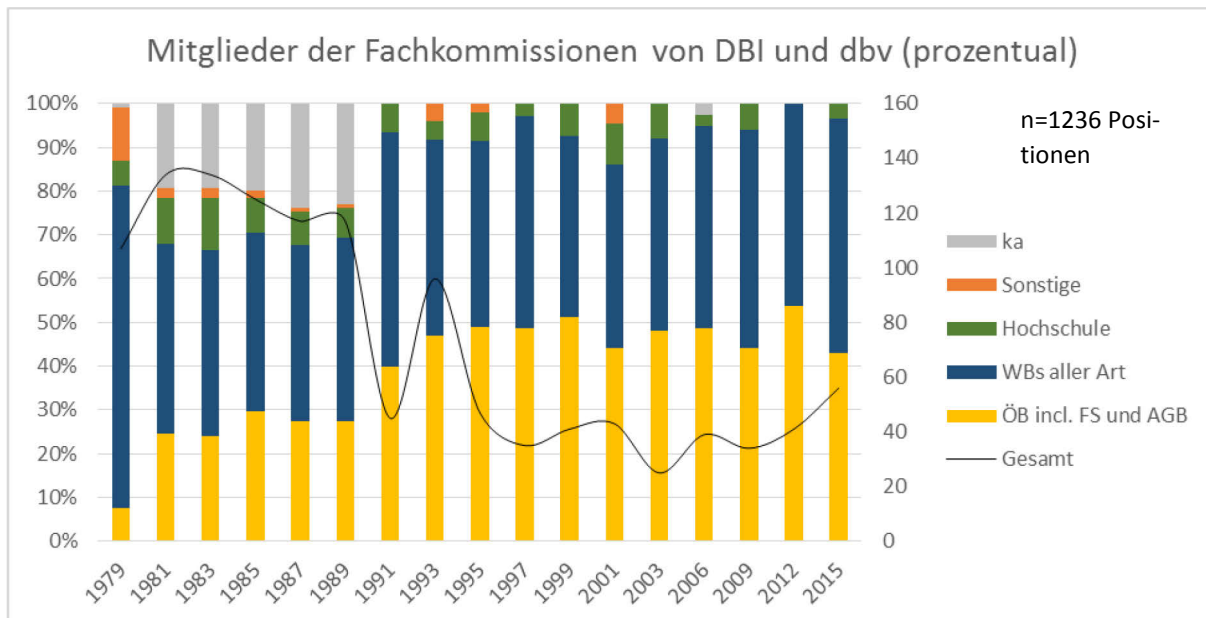
⁴⁰ Ich bedanke mich bei Judith Gärtner.

⁴¹ Ich bedanke mich bei Luise Bomke für die zusätzlichen Recherchen.

Ergebnisse

Die Datenerhebung ergab folgendes Gesamtbild:

Abbildung 64: Mitglieder der Fachkommissionen von DBI und dbv (prozentual)



(Daten in Tabelle 60 im Anhang)

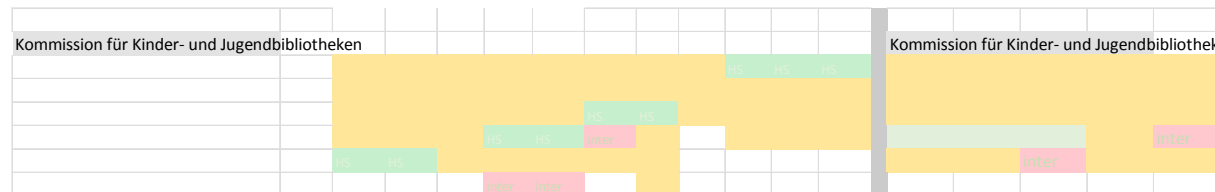
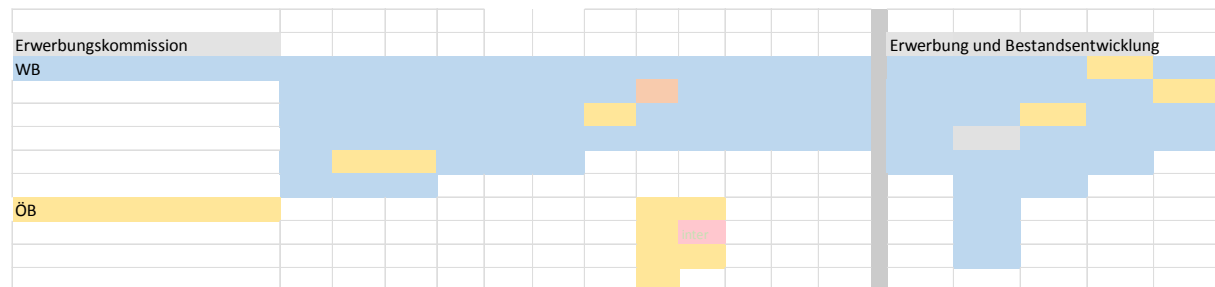
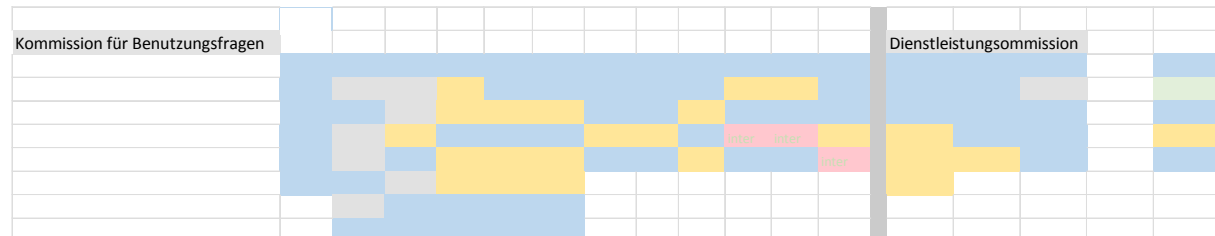
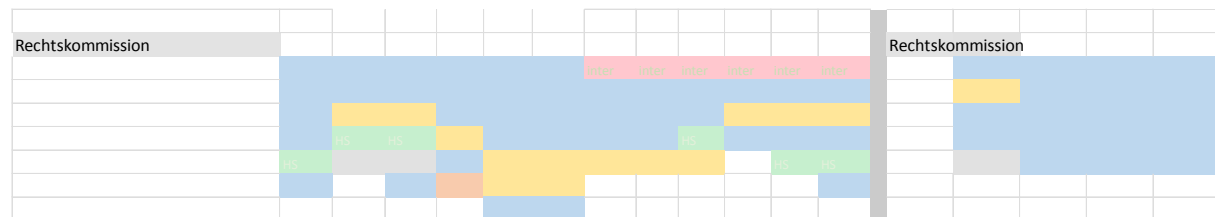
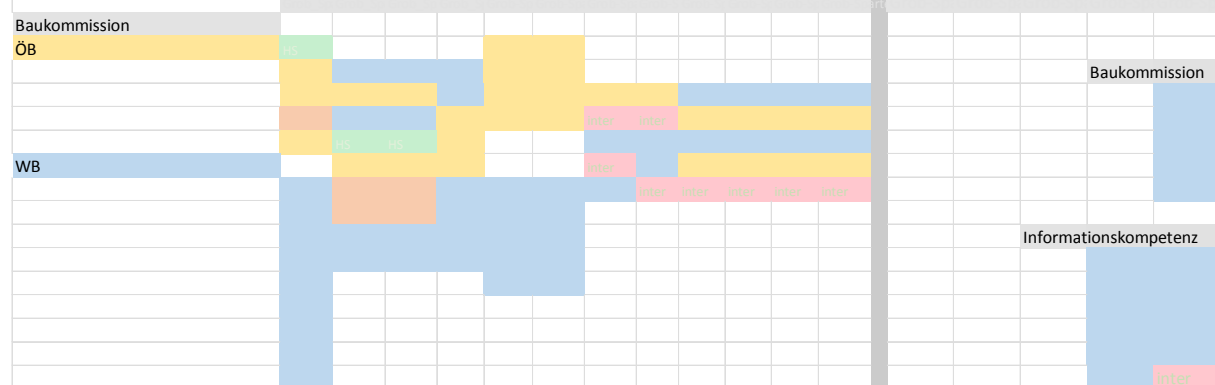
Insgesamt verteilen sich die BibliothekspraktikerInnen in den Kommissionen ungefähr zu gleichen Teilen auf wissenschaftliche und Öffentliche Bibliotheken (für die Zeit vor 1990 ist diese Feststellung nur eingeschränkt möglich). Diese Gestaltungspositionen sind also zwischen den Sparten ausgewogen verteilt. Auch in den Fachgremien spielen VertreterInnen der bibliothekarischen Hochschulen, wie im schriftlichen Diskurs, eine kontinuierliche Rolle.

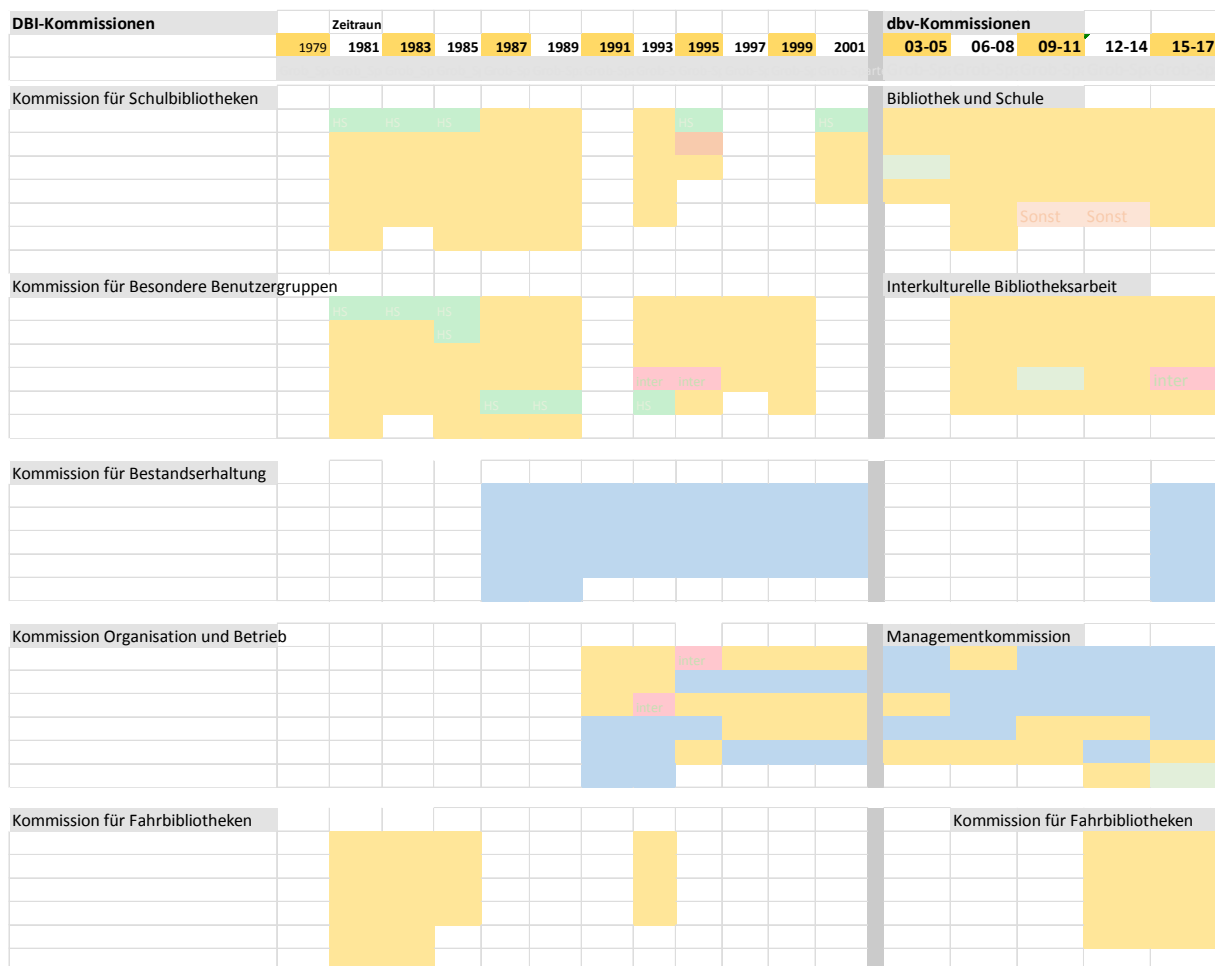
Spartendenken und Spartenhorizont lassen sich erst in einem weiteren Schritt untersuchen. Sie werden operationalisiert durch zwei Fragen:

1. Welche Themen werden von welcher Sparte „besetzt“? Für diese Frage mussten Kommissionsthemen und –besetzung verglichen werden.
2. „Wer spricht mit wem?“ Hierfür musste die Homogenität bzw. Heterogenität der Kommissionen untersucht werden.

Die folgende Grafik zeigt die Zusammensetzung der aktuellen dbv-Kommissionen und ihrer jeweiligen DBI-Vorläufer (Ausnahme: Kommission für Informationskompetenz; sie hatte keinen Vorläufer im DBI). Jede ausgefüllte Zelle entspricht dabei einer besetzten Gremienposition. Die Sparte, in der das Mitglied zum Zeitpunkt der Mitgliedschaft tätig war, ist farblich codiert:

ÖB
WB und SpB
HS Hochschule
Sonstige
ZLB Berlin
unbekannt

[illegible]



Wer spricht mit wem?

Relevant ist hier, dass die Zusammensetzung der Kommissionen, die nicht grundsätzlich spartenspezifisch zugeordnet waren (Benutzung, Recht, Bau, Management) in den 1990er Jahren, in der Zeit des DBI, deutlich heterogener besetzt waren als nach dem Ende des DBI. Im DBI gab es keine offizielle Regelung, die bestimmte, dass Kommissionen spartenübergreifend besetzt werden mussten (Schwarz 2018: 60–64). Inoffiziell wurde im DBI jedoch auf eine Spartenmischung geachtet.

Gemessen an der Heterogenität der Gremienzusammensetzung in den 1990er Jahren sind die Sparten Grenzen in den 2000er Jahren nach dieser Auswertung tendenziell wieder deutlicher geworden.

Wer spricht worüber?

Abgesehen von den relativ unstrittig spartenspezifischen und demnach auch spartengetrennten Kommissionen (Bibliothek und Schule, Fahrbibliotheken, Besondere Nutzergruppen, Kinder- und Jugendbibliotheken, Bestandserhaltung) gibt es einige wichtige Kommissionen, die spartenrein besetzt sind, obwohl es das Thema nicht nahelegt. Das ist (bereits zu DBI-Zeiten) die Erwerbungscommission. Die Rechtskommission war im DBI relativ divers besetzt und wurde erst in den letzten Jahren ausschließlich durch AkteurInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken besetzt.

Interessant ist die Management-Kommission: sie war in den 1990er Jahren von den AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken geprägt, die sich zu dieser Zeit mit den Konzepten des New Public Management auseinandersetzen mussten. Die dbv-Management-Kommission in den 2000er Jahren wurde

dagegen von VertreterInnen der Wissenschaftlichen Bibliotheken geprägt, die jetzt im Zuge der Globalisierung von Hochschulhaushalten vor ähnlichen Fragestellungen standen. Trotzdem ist die Besetzung des Managementthemas durch eine Sparte nicht inhaltlich nachzuvollziehen.

Auch hier findet sich wieder die kontraintuitive praktisch spartenreine Besetzung der Kommission für Informationskompetenz durch AkteurInnen aus wissenschaftlichen, der Kommission für interkulturelle Bibliotheksarbeit aus Öffentlichen und der Baukommission seit 2012 aus wissenschaftlichen Bibliotheken. Keine dieser Abgrenzungen ist sachlich notwendig oder gerechtfertigt, wie bereits bei der Analyse der Themen im Fachdiskurs festgestellt wurde. Die Mechanismen, mit denen hier wieder eine Spartenentrennung emergiert, müssten weiter untersucht werden.

Es gab im DBI noch eine ganze Reihe weiterer Fachkommissionen zu unterschiedlichsten Themen und häufig sehr heterogener, spartenübergreifender Zusammensetzung. Beispielhaft sei hier die Statistikkommission vorgestellt:

DBI-Kommissionen	Zeitraum												dbv-Kommissionen				
	1979	1981	1983	1985	1987	1989	1991	1993	1995	1997	1999	2001	03-05	06-08	09-11	12-14	15-17
Statistikkommission																	

Die Statistik-Kommission war von 1985 bis 1989 spartenparitätisch besetzt und wurde dann im Lauf der Reduzierung der Kommissionsarbeit aufgelöst. An ihre Stelle traten separate Arbeitsgruppen für die DBS Teil A (Öffentliche Bibliotheken) und die DBS Teil B (Wissenschaftliche Allgemeinbibliotheken), die Bearbeitungen der Erhebungsunterlagen nach Bedarf vornahmen.

Was passiert innerhalb von spartenübergreifenden Gremien?

Nach der Auflösung des DBI bildeten sich zwei Steuerungsgruppen für die DBS, in die die dbv-Sektionen VertreterInnen entsenden. Sie werden koordiniert von der DBS-Redaktion im hzb in Köln. Diese beiden Gruppen arbeiten weitgehend autark. Aus einem gemeinsamen, spartenübergreifenden Fachgremium wurden also zwei weitgehend unverbundene. Gleichzeitig richtete die Bertelsmann Stiftung ab 1998 eine Steuerungsgruppe für den Bibliotheksindex BIX ein, dem neu erarbeiteten Kennzahlenvergleichssystem mit Ranking. Die Steuerungsgruppe blieb bis zu ihrer Auflösung 2015 spartenübergreifend. Ich habe diese Steuerungsgruppe von 2006 bis 2012 betreut und habe in dieser Position einen Einblick in die Arbeit eines spartenübergreifenden Gremiums erhalten. Dieser wird ergänzt durch die Erfahrungen als Berichterstatterin im Vorstand des Deutschen Bibliotheksverbandes und im Steuerungsgremium des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken. Die Erfahrungen aus diesen spartenübergreifenden Gremien möchte ich an dieser Stelle aus der Perspektive der teilnehmenden Beobachterin zusammenfassen: In der Regel ergab sich in den Sitzungen dieser Gremien nur sporadisch eine lebhaft spartenübergreifende Diskussion. Häufig bestanden die Sitzungen aus einer Tagesordnung, bei der – je nach Thema - *abwechselnd* die VertreterInnen der Öffentlichen *oder* der wissenschaftlichen Bibliotheken aktiv partizipierten. Der Grund dafür war häufig der Unterschied der Träger-, Kooperations- und Infrastruktur und die jeweils damit verbundene Spezifik eines Problems, zu dem den TeilnehmerInnen der jeweils anderen Sparte zunächst Informationen und Kontextwissen fehlte.

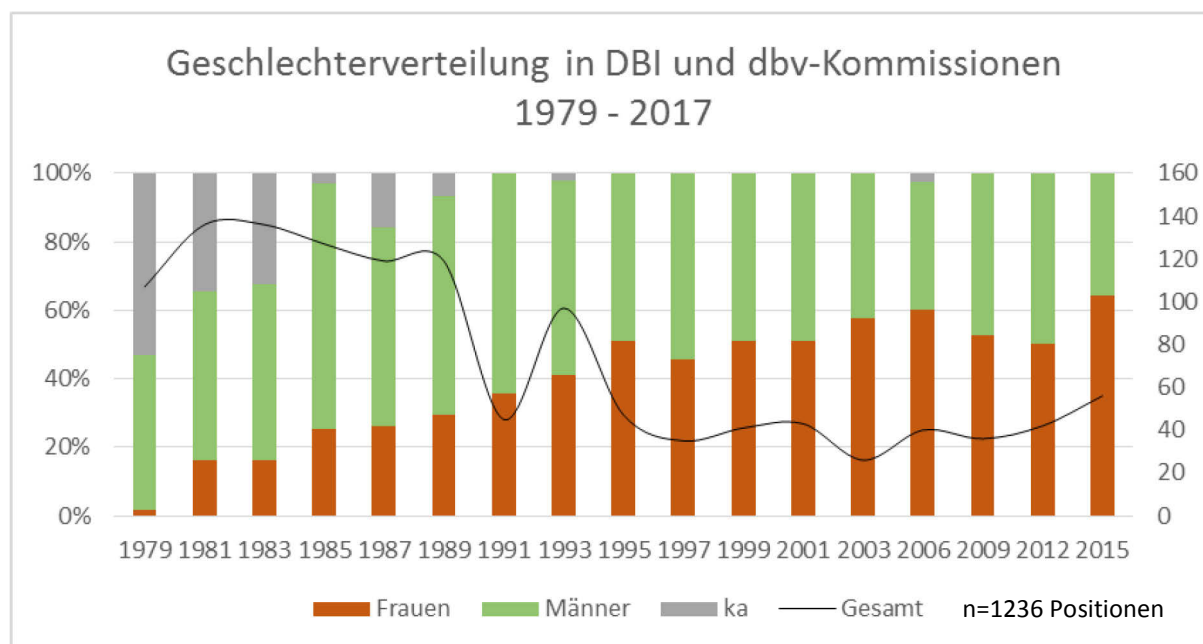
Bei BIX und DBS verlief bzw. verläuft trotz der gemeinsamen Steuerungsgruppen die gesamte Erarbeitung des Erhebungsinstrumentariums (Basiszahlen, Definition der Zählweise, Indikatorenbildung) spartenspezifisch in getrennten Untergruppen. Eine spartenübergreifende Diskussion wäre hier außerordentlich mühsam und wenig ergiebig aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen,

Dienstleistungen und Arbeitsweisen und der Heterogenität bereits *innerhalb* der Sparten. Beim BIX war es – wahrscheinlich aufgrund der externen Leitung durch die Bertelsmann Stiftung - in der Anfangsphase zumindest gelungen, aufbauend auf der Idee der „Balanced Scorecard“ eine gemeinsame Gliederung für die Indikatoren des BIX-ÖB und des BIX-WB zu finden. Die Daten und Indikatoren selbst unterschieden sich jedoch weitgehend. Eine gemeinsame Diskussion war beim BIX jedoch möglich, notwendig und sinnvoll bei Fragen der Projektgestaltung, Auswertung und Darstellung der Ergebnisse. Dazu gehörte z.B. die Frage nach einer „anonymen“ Teilnahme am Kennzahlenvergleich, nach Kosten für die Teilnahme, nach der Methodik für die Berechnung und Aggregation der Ergebnisse (z.B. „Ranking oder Rating“) sowie nach der Unterstützung der Teilnehmer bei der Präsentation der Ergebnisse (Urkunden, Pressemeldungen usw.). Durch die Projektstruktur, die die Ergebnisse nach denselben Regeln und Darstellungsweisen für alle teilnehmenden Bibliotheken vorsah, war hier ein Austausch notwendig. Die Positionen waren bei diesen Punkten zwar von einer deutlich höheren Außenorientierung der VertreterInnen aus Öffentlichen Bibliotheken gekennzeichnet, also einem Interesse für die Nutzbarkeit der Ergebnisse im Machtfeld (Träger und Öffentlichkeit) (vgl. Kap. 3.1.5). Andererseits ergaben sich hier Positionen, die sich unterschieden in dem Wunsch nach *mehr Transparenz* bezüglich der eigenen Arbeitsweise und dem *Abwehren eines Transparenzanspruchs* seitens der Trägers durch Teilnahme an einem selbstgesteuerten Kennzahlenvergleich. Diese beiden Haltungen verliefen quer zu den Sparten. Ein positives Ergebnis dieser Sitzungen war also weniger die Arbeit an den (wenigen) gemeinsamen Problemstellungen, sondern vorwiegend die Information über die Positionen und Problemstellungen in der anderen Sparte. Ein Verständnis für die strategische Position der jeweils anderen Sparte konnte und kann nur in diesen gemeinsamen Sitzungen hergestellt werden.

Genderverteilung in den Fachkommissionen

Zuletzt ein Blick auf die Genderverteilung in den Kommissionen (Abbildung 66): Verlässliche Aussagen lassen sich erst für die Zeit ab 1985 machen; hier betrug der Frauenanteil etwas über 20%. Ab 1995 pendelte er sich zwischen 50 und 60 % ein; 2015 bis 17 liegt er erstmals über 60% und nähert sich damit einer strukturellen Repräsentation des Frauenanteils im Beruf (75%).

Abbildung 66: Geschlechterverteilung in DBI- und dbv-Kommissionen 1979 - 2017



(Daten in Tabelle 61 im Anhang)

5.6. Wie werden die Öffentlichen Bibliotheken bezeichnet?

5.6.1. Namen als symbolische Differenzierung?

Die Benennung der Öffentlichen Bibliothek hat sich mehrmals verändert und jeder Name wurde dabei jeweils mit unterschiedlichen symbolischen oder ideologischen Bedeutungen aufgeladen. (vgl. Kap. 1.6.2) Spiegeln die Namen nur die Ausrichtung der Bibliothekstheorie im jeweiligen Fachdiskurs? Oder dringen die unterschiedlichen Benennungen tatsächlich bis auf die Ebene der einzelnen Institutionen und Personen durch, drücken ein gewandeltes Selbstbild aus und wirken damit wieder auf Selbsteinschätzung und Außenwahrnehmung zurück?

Aus einer Feldsicht kann man die Namenswahl für eine Einrichtung als symbolisches Distinktionsmerkmal lesen, mit dem sich eine Gruppe/Generation von der anderen abgrenzt und sich einem bestimmten „Sub-Feld“ zuordnet. Die Namensgebung kann das „Mit-der-Zeit-gehen“ ausdrücken oder eine bestimmte bibliothekspolitische Haltung.

Allerdings unterliegt die Umsetzung in der Realität einer gewissen Trägheit bei bzw. einem Beharrungsvermögen. Eine bestehende öffentliche Einrichtung umzubennen ist ein nicht zu vernachlässigender bürokratischer und finanzieller Kraftakt. Von daher wird dies nur stattfinden, wenn es eine starke Motivation und eine geeignete Gelegenheit dafür gibt.

5.6.2. Die Benennung der Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf

Die folgende Untersuchung zeichnet die Entwicklung in der Benennung der hauptamtlich geleiteten Bibliotheken in Westdeutschland ab 1965 nach.

In der DDR wurde die Namensgebung zentral geregelt: ab Ende der 1950er Jahre hießen *alle* Einrichtungen, egal welcher Größe und Ausrichtung, in amtlicher Benennung „Bibliothek“ (Thilo 1973: 718). Die Bezeichnung der Einrichtung entfiel damit als Mittel der symbolischen Differenzierung sowohl zwischen wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken also auch zwischen Bibliotheken unterschiedlicher Größe.

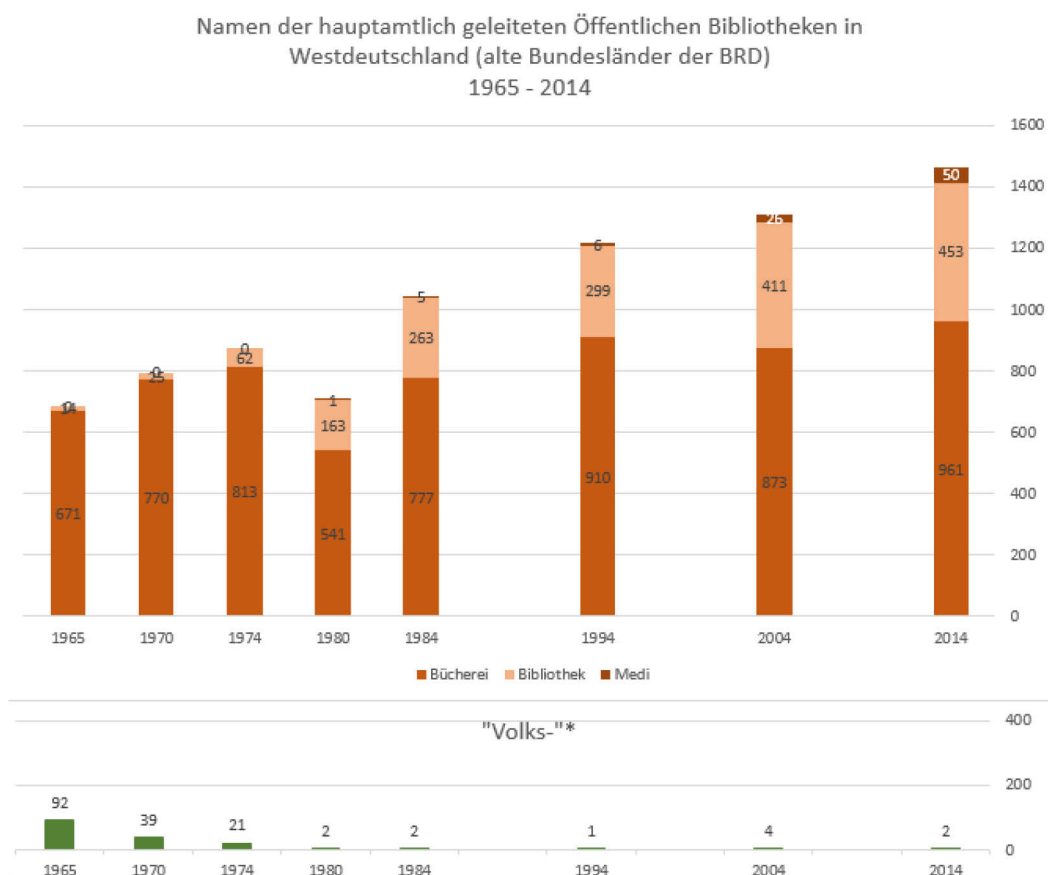
Die folgende Auswertung bezieht sich daher ausschließlich auf Bibliotheken in den westlichen Bundesländern. Folgende Datenquellen wurden dafür genutzt:

- 2014: Deutsche Bibliotheksstatistik, Stand: 27.04.2016
- 1965, 1970: Handbuch der Öffentlichen Büchereien (manuelle Auszählung)
- 1974, 1980, 1984, 1994, 2004: Handbuch der öffentlichen Bibliotheken (manuelle Auszählung)⁴²
- Es wurden alle Bibliotheken gezählt, die „Bibliothek“, „Medi*“- und „Volks*“- im Namen trugen. Die Anzahl von „Bücherei“ ergibt sich aus der Gesamtzahl aller Bibliotheken (ab 1994: nur in den westdeutschen Bundesländern) abzüglich der ermittelten „Bibliothek“ und „Medi*“-Anzahlen.

⁴² Ich bedanke mich bei Barbara Köhler für die Auszählung einiger Jahrgänge.

Der historische Übergang von der Bücherei zur Bibliothek in der Benennung der Institutionen stellt sich danach folgendermaßen dar (Abbildung 67):

Abbildung 67: Namen der hauptamtlichen ÖB in Westdeutschland 1965 - 2014



1965 verzeichnete das „Jahrbuch der Öffentlichen Büchereien“ nur 14 Einrichtungen, die den Namen „Bibliothek“ trugen. Bis 1974 nahm diese Zahl auf 62 zu. Dann beschleunigte sich die Entwicklung: in den nächsten sechs Jahren stieg die Anzahl auf 163 (1980), bis 1984 kamen weitere 100 „Bibliotheken“ dazu. Die Dynamik flachte dann ab: in den nächsten 10 Jahren gab es gut 30 neue „Bibliotheken“, zwischen 1994 und 2004 noch einmal 100 – und nun gab es auch eine zweistellige Zahl von Medio- oder Mediatheken. 2014, also gut 50 Jahre nach dem Bibliotheksplan 73 und nach der Wendung zum Begriff „Bibliothek“, teilen sich die Einrichtungen in ca. ein Drittel „Bibliotheken“ und zwei Drittel „Büchereien“. 3,5% heißen Mediatheken.

Zwar ist heute also durchaus noch eine Entwicklung in Richtung „Bibliothek“ zu bemerken, aber keineswegs eine Umbenennungswelle wie zwischen 1974 und 1984. Da eine Umbenennung, wie erwähnt, einen beträchtlichen bürokratischen, organisatorischen und finanziellen Aufwand darstellt, finden Umbenennungen häufig im Zuge einer Baumaßnahme (Umbau, Neubau, Umzug) statt⁴³. Das heißt, perspektivisch mag sich der Anteil der „Bibliotheken“ in Westdeutschland noch auf 40% oder mehr erhöhen; mit einem kompletten Schwenk hin zur Bezeichnung „Bibliothek“ ist jedoch bei der

⁴³ Ich bedanke mich bei Michael Sanetra für diesen Hinweis.

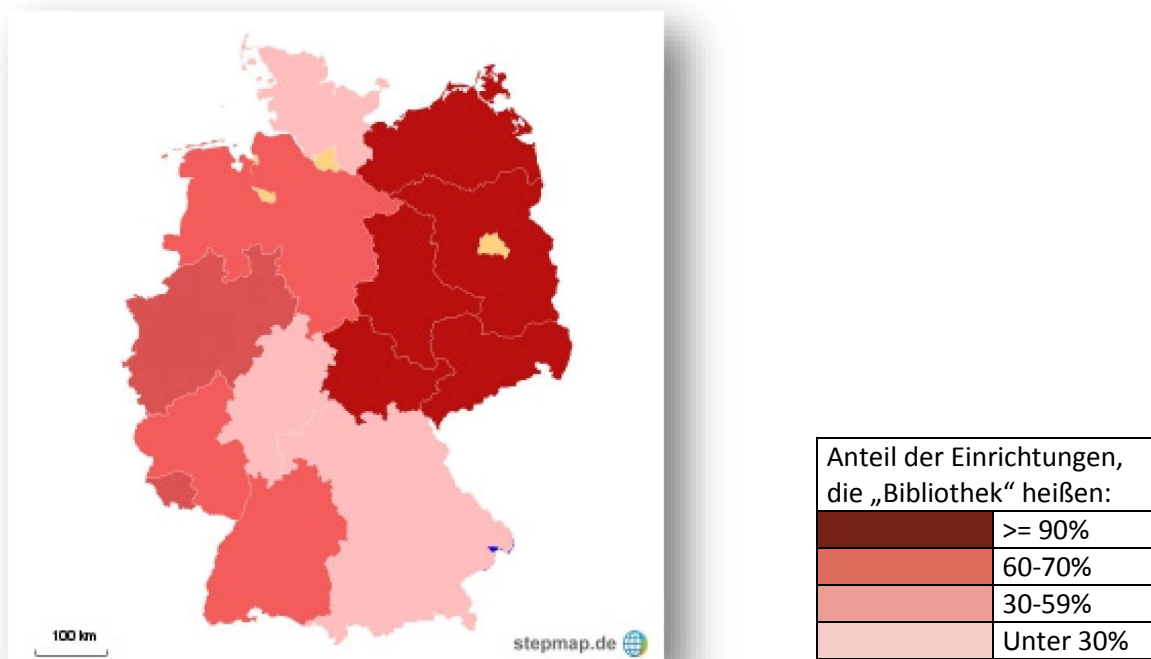
bestehenden Verwaltungsstruktur nicht zu rechnen. Die Mehrheit der westdeutschen BibliothekarInnen stört sich anscheinend am Begriff „Bücherei“ nicht und verfolgt das Ziel einer Umbenennung entweder nicht oder recht leidenschaftslos.

5.6.3. Die Benennung der Öffentlichen Bibliotheken 2014

Anhand der Daten der Deutschen Bibliotheksstatistik war für das Jahr 2014 (genau 50 Jahre nach dem ersten untersuchten „Jahrbuch der Öffentlichen Büchereien“) eine detaillierte Auswertung der Bibliotheksnamen nach Regionen und anderen Aspekten möglich.

Zunächst die Namensverteilung in den Bundesländern (Abbildung 68):

Abbildung 68: Anteil der Einrichtungen namens "Bibliothek" in den Bundesländern 2014



(hauptamtliche und neben-/ehrenamtlich geleitete Bibliotheken, n=6541)

Deutlich sichtbar wird hier die homogene Namensgebung (bis zu 98% der Einrichtungen heißen „Bibliothek“) in den ostdeutschen Ländern aufgrund der historischen Entwicklung. In Schleswig-Holstein heißen dagegen 93% der Einrichtungen „Bücherei“. Diese Homogenität entspricht fast der in den östlichen Bundesländern. Es ist zu vermuten, dass die besondere Organisationsform der Bibliotheken in Schleswig-Holstein (mit einer engen Koordination im *Büchereiverein*, starker Netzbildung und umfangreichen zentralen Dienstleistungen der *Büchereizentralen* Rendsburg und Flensburg) hier zu einer Steuerung und Homogenisierung geführt hat. In Bayern und Hessen, mit einem immer noch hohen Anteil an kirchlichen und kleinen Bibliotheken, ist der Anteil der Bezeichnung „Bücherei“ ebenfalls hoch (87%). In den übrigen Bundesländern ergibt sich ein gänzlich uneinheitliches Bild von „Bibliotheken“ und „Büchereien“ in unterschiedlichster Verteilung.

Bei der Untersuchung der Namensverteilung 2014 stellt sich zudem heraus, dass es kein Differenzierungsmerkmal gibt, das eindeutig mit der Bezeichnung „Bibliothek“ oder „Bücherei“ verbunden ist (alle folgenden Aussagen beziehen sich nur auf Westdeutschland, d.h. alte Bundesländer ohne Berlin (vgl. Tabelle 62 und Tabelle 63 im Anhang)).

Leitung und Trägerschaft:

- Der Anteil an „Bibliotheken“ bei den neben-/ehrenamtlich geleiteten Einrichtungen ist in der Tat *höher* (36%) als bei den hauptamtlich geleiteten (30%).
- Je 20% der Bibliotheken in Trägerschaft der Kommune und der Evangelischen Kirche heißen „Bibliothek“. Von den Einrichtungen der Katholischen Kirche tragen jedoch 50% diesen Namen.

Fazit: Der Anteil der Einrichtungen mit Namen „Bibliothek“ wird signifikant von den neben- und ehrenamtlich geführten Katholischen Öffentlichen Bibliotheken nach oben gezogen.

Größe der Einrichtungen:

- In der Sektion 1 heißen 12 von 15 Einrichtungen „Bibliothek“, zwei tragen beide Bezeichnungen im Namen. Das heißt, dass zwei der größten und leistungsfähigsten Öffentlichen Bibliotheken Deutschlands (Düsseldorf und Frankfurt) „Bücherei“ heißen. (Nr. 15 sind die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen.)
- Der Anteil der Einrichtungen mit Namen „Bibliothek“ sinkt in jeder Größenklasse, aber selbst in der kleinsten Größenklasse (Bibliotheken in Kommunen unter 20.000 EW) heißt noch ein Fünftel aller hauptamtlich geleiteten Einrichtungen „Bibliothek“.

Fazit: Die Größe spielt eine Rolle bei der Frage „Bibliothek“ oder „Bücherei“, aber keine entscheidende.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten:

Die Benennung „Bibliothek“ oder „Bücherei“ kann heute nicht mehr zu einer Differenzierung zwischen Einrichtungen genutzt werden.

- Tabelle 62 (im Anhang) zeigt: Es gibt keinen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen der Benennung und der Leitung, Trägerschaft oder Größe.
- Insgesamt heißen ungefähr 45% der Bibliotheken in Deutschland (alle 16 Bundesländer) „Bibliothek“. In Westdeutschland (alte Bundesländer ohne Berlin) sind es ca.35%, in Ostdeutschland (ehemalige DDR) zwischen 90 und 98%.
- Eine homogene Benennung in einem Bundesland oder einer Bibliotheksgruppe ist vor allem Ergebnis einer zentralen Steuerung. Ob damit auch ein ähnliches Selbstbild zusammenhängt, kann nicht untersucht werden.

Innerhalb des Feldes der Öffentlichen Bibliotheken differenziert die Benennung „Bücherei“ – „Bibliothek“ also nicht mehr. Im Gesamtfeld ist aber durchaus noch eine symbolische Begriffsunterscheidung vorzufinden: Noch die kleinste ehrenamtlich geleitete Einrichtung kann „Bibliothek“ heißen, aber die Verwendung des Namens „Bücherei“ für eine Universitätsbibliothek ist umgekehrt heute undenkbar und wäre selbst für eine One-Person-Spezialbibliothek ungewöhnlich. Dass 65% der westdeutschen Einrichtungen „Bücherei“ heißt, mag man als Mangel an bibliothekspolitischen Bewusstsein interpretieren; es kann aber auch einfach für ein gesundes Selbstbewusstsein der AkteurInnen in diesen Einrichtungen sprechen. In der persönlichen Verwendung der Begriffe „Bibliothek“ und „Bücherei“ gibt es durchaus noch Unterschiede.

5.6.4. Der Gattungsbegriff „Öffentliche Bibliotheken“

Ein unerwartetes Ergebnis ergab die Namensanalyse an einer anderen Stelle. Der Begriff „Öffentliche“ Bücherei oder Bibliothek dient seit Mitte der 1960er Jahre als Gattungsbegriff für Bibliotheken, die die allgemeine, nicht an eine Institution gebundene Bevölkerung erreichen möchten bzw. versorgen sollen. Die Ableitung kommt nicht von „öffentlich getragen“ sondern von „Public Library“, bedeutet also „öffentlich“ im Sinne von uneingeschränktem Zugang für alle.

Die Namensanalyse zeigt, dass der Begriff „Öffentliche Bibliothek“ zwar als Gattungsbezeichnung in der Spartendifferenzierung „ÖB-WB“ sehr präsent ist - dass er aber in den Eigennamen der öffentlich finanzierten (kommunalen) Bibliotheken praktisch überhaupt nicht verwendet wird. Nur 1,2% aller kommunalen Bibliotheken tragen das Wort „Öffentlich“ im Namen. Dem gegenüber stehen 80% der katholischen und 50% der evangelischen Einrichtungen, die „Öffentliche“ Bibliothek oder Bücherei heißen. Dieses Ergebnis zeigt zum Einen, wie wichtig es den kirchlich getragenen Bibliotheken ist, ihren Charakter als Bibliotheken für die allgemeine Bevölkerung (und nicht nur für die Angehörigen der Kirchengemeinde) bereits im Namen zu demonstrieren.⁴⁴ Der hohe Anteil hat aber auch ursächlich mit der intensiven Betreuung und Koordination der ehrenamtlich geführten Bibliotheken durch die katholischen Fachstellen, den Borromäusverein bzw. St. Michaelsbund und durch den evangelischen Verband eliport zu tun. Denn wie die Namensanalyse in Schleswig-Holstein und der DDR ergeben hat, ist die Durchsetzung eines einheitlichen Namens von einer zentralen Gestaltungskraft abhängig, und diese wirkte sich hier auch bei der Benennung der kirchlichen Öffentlichen Bibliotheken aus.

5.6.5. „Bibliothek“ oder „Bücherei“ im Fachdiskurs

Im Zuge der Datenerhebung wurde ausgewertet, wie Öffentliche Bibliotheken benannt werden, sofern sie in einem Diskursbeitrag vorkommen. Diese Auswertung war nur möglich für Äußerungen, die im Volltext analysiert werden konnten, d.h. nicht für die Konferenzbeiträge und INETBIB sowie für *ZfBB*. *BuB* wurde für diese Auswertung trotzdem über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg einbezogen, da es bei dieser Frage um alle Diskursbeiträge geht, in denen von Öffentlichen Bibliotheken die Rede ist. Es wurden insgesamt 4252 Aufsätze untersucht. Davon erwähnten 2349 (55%) Öffentliche Bibliotheken. Für diese Aufsätze wurde erhoben, ob sie den Begriff „Bibliothek“ oder Bücherei im Text verwenden oder ob beide Begriffe vorkommen.⁴⁵

⁴⁴ An dieser Stelle drängt sich die historische Referenz zur Zeit des Nationalsozialismus auf, in der die kirchlichen Bibliotheken auf genau diesen kleinen Wirkungskreis gewaltsam zurückgedrängt wurden, vgl. Kap. 3.3

⁴⁵ Bei 5 Aufsätzen war nicht klar zu erkennen (z.B. aufgrund von Abkürzungen), ob Öffentliche Bibliotheken erwähnt wurden, in 12 Fällen war die Benennung unklar und in 38 Fällen war die Frage nicht zutreffend (i.d.R. bei fremdsprachigen Aufsätzen).

Abbildung 69: Benennung der Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf

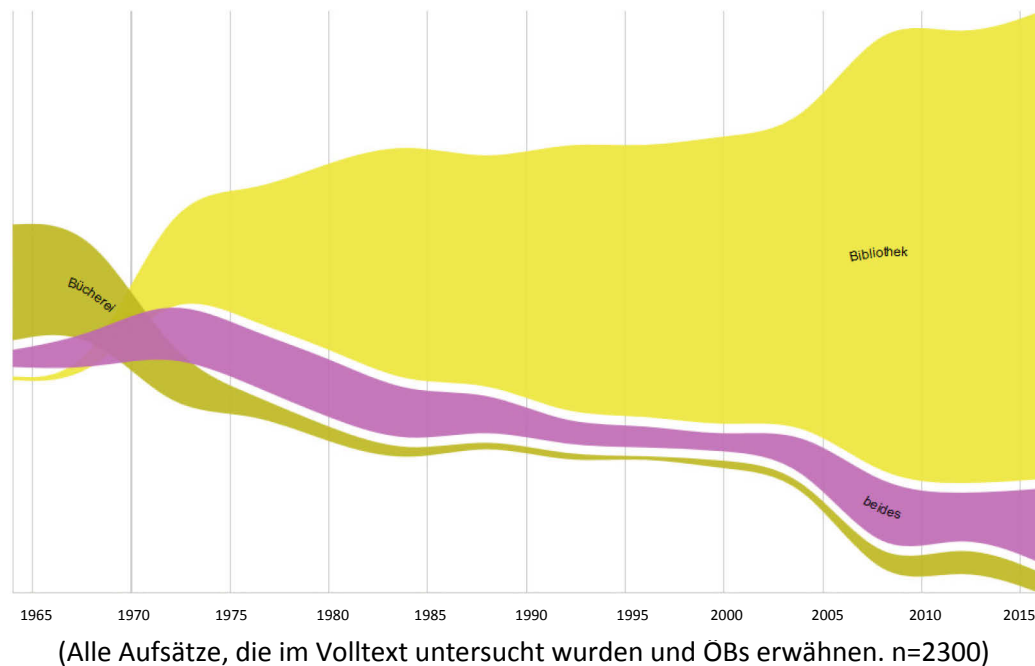


Abbildung 69 bzw. Tabelle 64 (im Anhang) zeigen, dass sich im Fachdiskurs – im Gegensatz zur offiziellen Benennung der Institutionen – bereits Anfang der 1970er Jahre die Benennung „Bibliothek“ durchsetzte. Die Benennung „Bücherei“ ist aber durchgehend bis heute präsent geblieben; entweder ausschließlich oder abwechselnd mit der Benennung „Bibliothek“. Seit dem Jahr 2004, besonders in den Jahren 2008, 2012, 2016 steigt der Anteil an Aufsätzen, in denen der Begriff „Bücherei“ verwendet wird, wieder an. 2016 war er ungefähr auf dem Niveau von 1988. Dies ist jedoch ausschließlich auf die Zeitschriften der regionalen Ebene zurückzuführen, in denen fast 30% der Aufsätze auch den Begriff Bücherei verwenden. Auf der nationalen Ebene liegt der Prozentsatz unter 10%.

Der frühe und schnelle Schwenk zur „Bibliothek“ im Fachdiskurs ist bemerkenswert, weil z.B. die Umbenennung des Berufsverbands in „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken“ erst 1977 stattfand. Das persönliche Sprachverhalten adaptierte hier also wesentlich flexibler und schneller den Begriff „Bibliothek“ als dies auf der institutionellen Ebene der Fall war. Es etablierte sich unter den BibliothekarInnen in Westdeutschland – trotz der unterschweligen Hierarchie der Begriffe – ein meist entspanntes Nebeneinander von „Bücherei“ und „Bibliothek“. Die Namensfrage kam zwar hin und wieder an die Oberfläche (z.B. (Betten 1993): „Schaffen wir die Büchereien ab!“), führte aber nie zu stärkeren Auseinandersetzungen.

Durchaus anders nahmen dies nach der Wiedervereinigung die BibliothekarInnen wahr, die in der DDR sozialisiert wurden und für die der Begriff „Bibliothek“ für jede Art von Einrichtung (auch für die winzigste nebenamtlich geleitete Werksbibliothek) selbstverständlich war. Für sie gehört das Wort „Bücherei“ in assoziative Nähe zur „Leihbücherei“ und hat daher eine eindeutig geringschätzende Konnotation.

5.6.6. Das große Ö

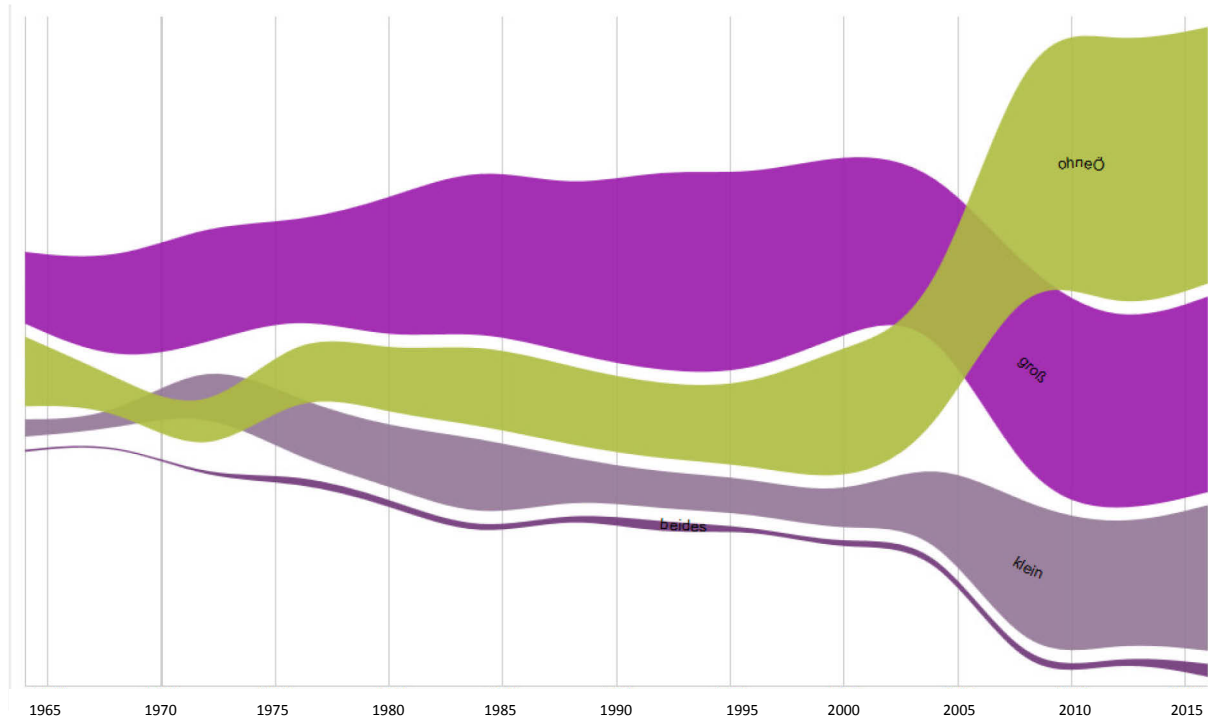
Die Frage, ob das „große Ö“ - die Schreibweise, die aus dem missverständlichen Begriff „öffentliche“ Bibliothek den Gattungsbegriff „Öffentliche Bibliothek“ macht - aus dem Diskurs verschwindet, und ob sich daraus Schlüsse über die Position der Öffentlichen Bibliotheken ziehen ließen, war ein Ausgangspunkt für diese Arbeit.

Schon bei der Vorrecherche zu diesem Sachverhalt deutete sich an, dass - bei aller Aufmerksamkeit, die kulturell-symbolischen Differenzierungsformen zukommen sollten - manche Erscheinungen doch zu ephemere sind, als dass man sie für eine belastbare Erkenntnis nutzen könnte. Dazu gehört auch die Schreibweise des „großen Ö“. In vielen Fällen – dort, wo der Begriff Öffentliche Bibliothek nur am Satzanfang, in der Überschrift, in Teasern usw. auftauchte - war die Groß- oder Kleinschreibung überhaupt nicht auszumachen. Einerseits gab es ca. 40 Fälle, in denen der/die HerausgeberIn oder RedakteurIn nicht aufmerksam genug waren: in diesen Fällen tauchten beide Schreibweisen im selben Text auf. Andererseits eröffnete dies die Frage, ob die Schreibweise überhaupt dem/der AutorIn zuzuschreiben ist, oder ob nicht eher redaktionelle Standards dafür verantwortlich waren. Die Flüchtigkeit des großen Ö zeigte sich z.B. auch bei der Analyse von Katalogeinträgen (untersucht wurde der OPAC des Bibliotheksverbunds Bayern): Sorgfältige KatalogisiererInnen lassen es sich nicht nehmen, die vermeintlich fehlerhafte Orthographie von Buchtiteln zu korrigieren, und so gab es für die überwiegende Zahl von Monographien zu Öffentlichen Bibliotheken Katalogisate sowohl mit großem *als auch* mit kleinem Ö. Insgesamt erwies sich also die Schreibweise als nicht sehr belastbar. Trotzdem wurde die Groß- oder Kleinschreibung bei der Datenerhebung – quasi als Nebenprodukt – durchgehend mit erfasst.

Bei der Erfassung ergab sich der ursprünglich nicht vorgesehene Fall, dass über Öffentliche Bibliotheken gesprochen wurde, aber der Begriff „Öffentliche Bibliothek“ (oder Bücherei) von dem/der AkteurIn gar nicht verwendet wurde. Diese Fälle wurden - ohne Hypothese zum Ergebnis - als „ohneÖ“ erfasst. Sie erwiesen sich im Lauf der Zeit als immer häufiger. Auf diesem Weg wurde die an sich wenig ergiebige Erfassung der Schreibweise doch wieder interessant.

Wie Abbildung 70 zeigt, wird bereits 1976 in mehr Aufsätzen zu Öffentlichen Bibliotheken der Begriff gar nicht erwähnt als in Kleinschreibung. Insgesamt kommen seither zwischen 22% (1992) und 47% (2012) aller Aufsätze ohne den Gattungsnamen aus. In der Regel verwenden diese Aufsätze den Eigennamen einer Bibliothek und/oder andere Sammelbegriffe, meistens „Stadtbibliothek(en)“.

Abbildung 70: Schreibweise für Öffentliche Bibliotheken

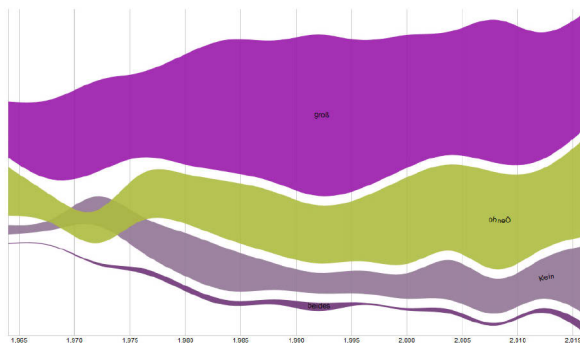


(Volltexte, in denen Öffentliche Bibliotheken erwähnt werden, n=2300; Daten in Tabelle 65 im Anhang)

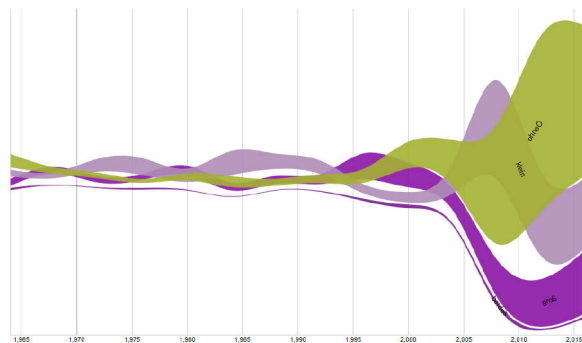
Die Aufgliederung nach geographischen Ebenen zeigt, dass die nationale Ebene relativ konsistent ist. Auf der regionalen Ebene konnte sich das große Ö jedoch nie durchsetzen. Z.B. gibt es im gesamten Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen, von 1964 bis zur Einstellung 2012, kein großes Ö.

Abbildung 71: Schreibweise für Öffentliche Bibliotheken nach Ebene (n=2300)

Nationale Ebene



Regionale Ebene



(Daten in Tabelle 65 im Anhang)

Besonders bemerkenswert ist das starke Anwachsen der Aufsätze „ohne Ö“ (die sich wohlgermerkt alle explizit mit Öffentlichen Bibliotheken beschäftigen!). Im Gegensatz zur Groß- oder Kleinschreibung (für die auch der/die RedakteurIn verantwortlich sein kann), ist dieses Ergebnis durchaus belastbar.

5.7. Zusammenfassung: die Struktur des Fachdiskurses

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung des bibliothekarischen Fachdiskurses ergeben folgendes Gesamtbild.

Wer spricht wo?

Der bibliothekarische Fachdiskurs in Deutschland wird stark geprägt von den AkteurInnen aus großen Einrichtungen, insbesondere den Universitätsbibliotheken, den Bibliotheken mit nationalen Aufgaben und den Großstadtbibliotheken. SprecherInnen aus Öffentlichen Bibliotheken haben insgesamt einen Anteil von 22% an den Aufsätzen in Fachzeitschriften.

Betrachtet man die Aufsätze in Fachzeitschriften, so stammten in den ersten fünf Jahren des Untersuchungszeitraums (1964 bis 1980) etwa gleich viele Beiträge von AkteurInnen aus Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken. Danach stieg die Zahl der Beiträge im gesamten Bibliotheksfeld stark an, während die aus den Öffentlichen Bibliotheken nur geringfügig zunahm. Auf diese Weise pendelte sich der Anteil der Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken bei ca. 20% pro Jahr auf der nationalen Ebene ein. Auf der regionalen Ebene, die seit 2008 immerhin 40% des allgemeinen Fachdiskurses ausmacht, sind deutlich mehr AutorInnen aus kleineren Einrichtungen vertreten; dort machen sie bis zu 37% der Beiträge eines Erhebungsjahrgangs aus. Es gibt auf der nationalen Ebene nur eine Zeitschrift, die im Jahr mehr als 10% Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken enthält, das ist *BuB*.

Der Anteil der SprecherInnen aus (auch kleinen) Öffentlichen Bibliotheken beim Bibliothekartag ist seit dem Jahr 2000 kontinuierlich angestiegen und die Zahl der (aktiven und passiven) TeilnehmerInnen liegt jetzt in etwa auf dem Niveau der letzten spartengetrennten Konferenzen in den 1990er Jahren.

Die überwiegende Mehrzahl der AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken hat INETBIB – wahrscheinlich aufgrund der zeitgleichen Gründung der spartenspezifischen Liste „ForumÖB“ – nie als Kommunikationsmittel für den beruflichen Alltag angenommen. Nur ca. 10% der INETBIB-LeserInnen kommen schätzungsweise aus Öffentlichen Bibliotheken und die Auswertung der Stichprobe ergab einen Anteil von 7% Beiträgen aus Öffentlichen Bibliotheken (mit einem Stichprobenfehler von 3%).

Gut die Hälfte aller Diskursbeiträge (57%) im Korpus wurde 2016 von Frauen (allein oder mit Kollegen) eingebracht. 2016 ist das einzige Jahr, in dem dieser Anteil die 50%-Marke überstieg; 1964 betrug er 9%. Aus Öffentlichen Bibliotheken sprechen vergleichsweise mehr Frauen als aus den anderen Institutionstypen, ebenfalls etwas mehr Frauen äußern sich in den regionalen Zeitschriften.

Wer spricht worüber?

Im Diskurs insgesamt sind die 29 Themengruppen mit Anteilen zwischen 0,6% und 6,4% recht gleichmäßig verteilt. Im Diskurs der Öffentlichen Bibliotheken gibt es dagegen spätestens seit dem Jahr 2004 (in der Folge des „PISA-Schocks“ im Jahr 2001) einen dauernden und stark ausgeprägten Schwerpunkt auf der Bibliotheksarbeit für Kinder (Leseförderung, Kooperation mit Schulen, Kinder- und Jugendbibliotheksarbeit, 15%), und für besondere Nutzergruppen (8%) sowie auf Kultur- und Veranstaltungsarbeit (8%). Auf der regionalen Ebene machen diese Themen, zusammen mit der Beschreibung der eigenen Einrichtung, sogar 40% der Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken aus. In den 20 Jahren davor hatten diese beiden Themen keinen Schwerpunkt gebildet.

Die „klassischen“ bibliothekarischen Alltagsthemen – Erschließung, Bestandsaufbau, allgemeine Benutzungsdienste – sind den Akteurinnen aus Öffentlichen Bibliotheken dagegen nur wenige Beiträge

wert; sie tauchen nur auf, wenn es ein Problem, einen Konflikt oder eine Veränderung z.B. des Regelwerkes gibt.

Das Thema Bibliotheksbau und -einrichtung ist erstaunlich präsent im Diskurs der Öffentlichen Bibliotheken, auf nationaler Ebene nimmt es den zweigrößten Anteil ein. Damit bearbeiten AkteurInnen aus Öffentlichen und aus wissenschaftlichen Bibliotheken dieses Thema etwa zu gleichen Teilen. Auch das Thema Management ist in beiden Sparten (und bei den SprecherInnen aus den Hochschulen) stark vertreten. Themen die historisch-kontingent als „spartenspezifisch“ konstruiert wurden, sind interkulturelle Bibliotheksarbeit (ÖB) und Informationskompetenz (WB).

Bei den bearbeiteten Themen zeigt sich eine klar konventionelle Rollenverteilung zwischen den Themen mit hohem Frauenanteil (konkrete Themen und Arbeitsgebiete mit Menschen) und mit niedrigem Frauenanteil (technische, strategische und abstrakte Themen).

Wer spricht mit wem?

Seit dem Jahr 2000 – dem Ende der zweiten Konvergenzphase im Bibliothekswesen- ist wieder ein Auseinanderdriften der Sparten festzustellen. Es äußert sich unter anderem in

- a) der Zusammensetzung der Fachkommissionen von DBI und dbv: sie wird seit 2000 wieder spartenhomogener
- b) der Zunahme der höheren Grade von Separierung im Fachdiskurs: Diskursbeiträge beziehen sich verstärkt auf die eigene Sparte und blenden andere aus. Ein Grund hierfür ist zu vermuten in
- c) der deutlichen Zunahme von Themen, die spartenspezifisch sind, also in einer funktionalen Ausdifferenzierung bzw. Spezialisierung der Bibliotheksaufgaben. Sie beruht auf einer stärkeren Orientierung aller Bibliothekstypen an ihren spezifischen Nutzergruppen und ihren konkreten Anforderungen.

Wie werden die Öffentlichen Bibliotheken benannt?

Wenn keine zentrale Gesamtkonzeption vorliegt, dann haben Öffentliche Bibliotheken in einem Bundesland heute unterschiedliche Namen: der kleinere Teil von ihnen heißt „Bibliothek“, der größere „Bücherei“. Der Begriff Medio/athek hat bisher kaum Bedeutung erlangt. Die Umbenennung von Büchereien in Bibliotheken findet kontinuierlich aber sehr gemächlich statt. Die Benennung ist nicht direkt abhängig vom Träger, der Hauptamtlichkeit oder der Größe der Einrichtung; die Bezeichnung „Bibliothek“ ist in Westdeutschland kaum ein Diskontinuitätsmerkmal (anders als bei BibliothekarInnen, die in der DDR sozialisiert worden sind: für sie ist der Begriff „Bücherei“ ein negatives Merkmal). Eine weitgehend homogene Benennung gibt es nur bei Bibliotheksgruppen, die zentral koordiniert werden bzw. wurden: Büchereien in Schleswig-Holstein, Bibliotheken in der DDR und die „Katholischen Öffentlichen Bibliotheken/Büchereien“ des Borromäusvereins und St. Michaelsbunds. Abgesehen von dieser letzten Gruppe wird der Begriff „Öffentliche Bibliothek“ in einzelnen Bibliotheksnamen praktisch nicht verwendet.

Im Gegensatz zu den Bibliotheksnamen hat sich im *Fachdiskurs* der Begriff „Bibliothek“ bereits Anfang der 1970er Jahre durchgesetzt und führt seither eine friedliche Ko-Existenz mit „Bücherei“. „Bücherei“ nimmt derzeit – vor allem auf der regionalen Ebene – wieder zu.

Der Großschreibung des Begriffs „Öffentliche Bibliothek“ findet sich seit 2005 tatsächlich weniger. Diesem Sachverhalt eine symbolische Bedeutung zuzusprechen wäre aufgrund der ephemeren Erscheinung jedoch gewagt. Bemerkenswert ist jedoch, dass der Gattungsbegriff „Öffentliche Bibliothek“ *an sich* (egal in welcher Schreibweise) seit 2008 immer weniger verwendet wird. Auf der regionalen Ebene gebraucht ihn die Mehrzahl der SprecherInnen nicht. Über die Gründe wird noch zu sprechen sein.

Im folgenden Kapitel wird nun die Struktur des Fachdiskurses in Relation gesetzt zur institutionell-organisatorischen Struktur des Bibliotheksfeldes aus Teil 1 der Arbeit.

6. Das Bibliotheksfeld: Institutionen, Kapital, Diskurs

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aus der Analyse der Feldaspekte in Teil 1 und aus der Diskursanalyse in Teil 2 zueinander in Beziehung gesetzt. Damit soll geklärt werden, ob die institutionell-statistisch operationalisierte Feldstruktur und der Fachdiskurs kongruent sind oder ob es Abweichungen zwischen beiden gibt, aus denen sich dann zusätzliche Erkenntnisse zu den beiden Kernfragen ergeben:

1. Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld auf der Ebene von Institutionen, Kapital und Diskurs? Und
2. Wie sieht die Binnenstruktur des Bibliotheksfeldes aus, insbesondere die Spartentrennung zwischen wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken?

Das Konzept dieser Arbeit beruht darauf, dass der *Fachdiskurs* (als die Summe von Sprechakten) ein integraler *Bestandteil der Feldstruktur* ist. Er verläuft nicht parallel oder separat zu ihr, sondern konstituiert sie genauso wie die Frage, wie viele Verbände es gibt. Die „wahre“ Feldstruktur ergibt sich daher aus der Zusammenschau von Diskursstruktur und institutioneller Feldstruktur.

6.1. Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld?

Inkongruenzen in der Feldstruktur auf den Ebenen von Institutionen, Kapital und Diskurs

Kapitel 5.2 - „Wer spricht?“ - hat ergeben, dass der bibliothekarische Fachdiskurs von SprecherInnen aus einer Vielzahl von Einrichtungen bestritten wird. Rund 60% aller Diskursbeiträge im Korpus kamen von AkteurInnen aus Bibliotheken selbst. Um einen direkten Vergleich zwischen Kapitalstruktur und Diskursstruktur der Bibliothekstypen anstellen zu können, greife ich für das Jahr 2016 nur die Diskursbeiträge aus den Institutionstypen heraus, die auch in der statistischen Analyse des Feldes vertreten waren (vgl. Kap 3.6.1). Das sind die Bibliotheken der Sektionen 1 bis 3b, neben-/ehrenamtlich geleitete Bibliotheken, Universitäts-, Hochschul-, National-, und Regionalbibliotheken. Sie erbrachten 2016 zusammen $n = 547$ von 932 Vorträgen und Aufsätzen (INETBIB-Posts wurden nicht einbezogen). Diese Verteilung wurde mit den Verteilungen der acht Kapitalindikatoren verglichen (vgl. Abbildung 13 a-h). Da es beim Publizieren um eine Handlung von AkteurInnen geht, ist die Verteilung der Personalstellen für den Vergleich am naheliegendsten. Sie bestimmt die Zahl der AkteurInnen und damit wie viele Personen potenziell aus diesem Bibliothekstyp am Diskurs teilnehmen können. Es erwies sich, dass diese Verteilung auch der Verteilung der Diskursbeiträge am ähnlichsten ist.

Grob gesprochen verteilten sich 2016 die Personalstellen, die an die DBS gemeldet wurden, ca. 50:50 auf Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken. Der Vergleich in Abbildung 72 bzw. Tabelle 32 zeigt, dass die Verteilung der Diskursbeiträge (Vorträge und Aufsätze) 2016 dagegen bei 30:70 lag.

Abbildung 72 Vergleich der Verteilung von Personalstellen und Diskursbeiträgen auf Typen 2016

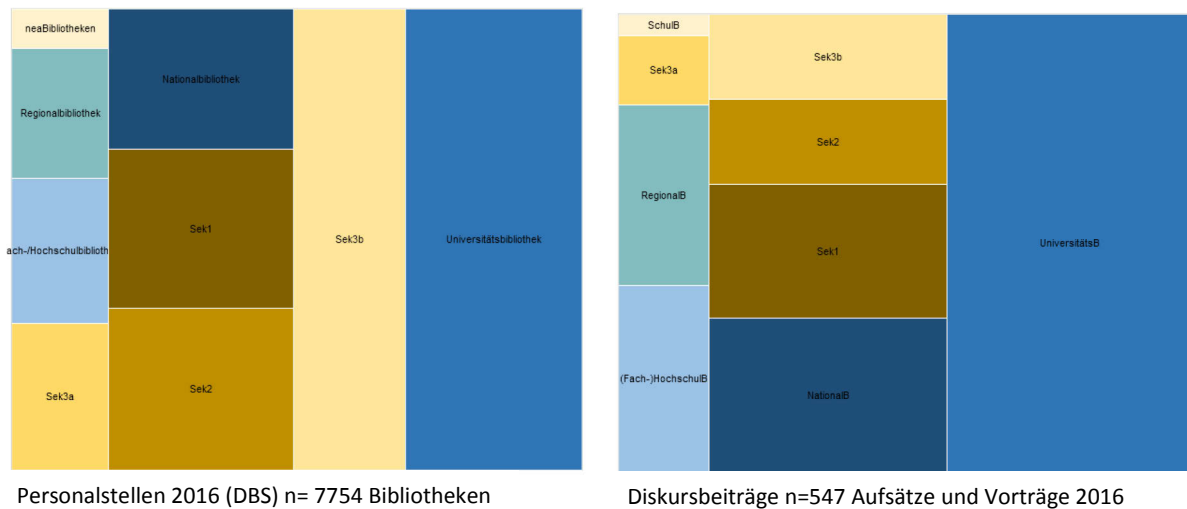


Tabelle 32: Vergleich von Struktur- und Diskursanteilen auf Typen 2016

Typ	Anzahl Systeme %	Stellen Gesamt %	Stellen höherer Dienst %	Ausgaben insgesamt %	Aufsätze und Vorträge 2016 %
Nationalbibliothek	0,2	10,0	18,0	8,7	14,2
Universitätsbibliothek	3,7	31,4	59,5	34,0	43,1
Regionalbibliothek	1,2	4,8	7,6	5,1	6,3
(Fach-)Hochschulbibliothek	6,0	5,4	3,6	4,1	6,4
Sek1	0,8	11,4	6,5	12,6	12,2
Sek2	3,5	11,6	4,8*	11,3	7,7
Sek3a	4,9	5,6	-	6,0	2,4
Sek3b	79,8	19,8	-	18,1	7,7
gesamt	100	100	100	100	100

(Absolute Zahlen in Tabelle 10, S.157)

* Schätzung

Eine vermutete Inkongruenz zwischen dem ökonomischen Kapital in Form von Personalstellen und der Diskurspräsenz wird durch dieses Ergebnis bestätigt. Die Präsenz der AkteurInnen eines Bibliothekstyps im Fachdiskurs ist nicht proportional zur Zahl der Personen, die in Bibliotheken dieses Typs arbeiten. Die Präsenz wird vielmehr beeinflusst von der Bibliotheksgröße und der Personalstruktur. Im Vergleich zu ihrem Anteil am Gesamtsystem der Personalstellen kommen aus Bibliotheken der Sektionen 1, aus Universitätsbibliotheken und aus den Nationalbibliotheken überproportional viele Diskursbeiträge. Die Bibliotheksgröße spielt die wichtigste Rolle: aus Bibliothekstypen mit eher kleinen Betrieben kommen – in Relation zur Zahl der Menschen, die dort insgesamt tätig sind - weniger Diskursbeiträge. Zusätzliches kulturelles Kapital in Form von Personal im höheren Dienst beeinflusst die Diskurspräsenz: Bibliothekstypen mit mehr Personal im höheren Dienst sind stärker vertreten.

Dieses Ergebnis bedeutet aber auch: nicht die Öffentlichen Bibliotheken *an sich* waren 2016 im Fachdiskurs strukturell unterrepräsentiert, sondern je kleiner die durchschnittliche Betriebsgröße, umso weniger präsent ist ein Typ im Fachdiskurs. AkteurInnen aus Sektion 1-Bibliotheken sind adäquat ver-

treten, aber bereits bei den Bibliotheken der Sektion 2 bleibt die Diskursteilnahme hinter der Personalkapazität zurück. Dies setzt sich bei den Sektionen 3a und 3b fort. AkteurInnen aus Bibliotheken der Sektion 3b publizieren zudem zur Hälfte auf der regionalen Ebene mit der damit verbundenen geringeren Reichweite und werden daher auf der nationalen Ebene weniger wahrgenommen. Wer 2016 die nationalen Fachzeitschriften durchblättert, sah zweieinhalb Mal so viele Aufsätze und hörte beim Bibliothekartag dreimal so viele Vorträge aus wissenschaftlichen wie aus Öffentlichen Bibliotheken.

Die Diskursanalyse hat allerdings ergeben, dass 40 Jahre früher, in den Jahren von 1964 bis 1980, *gleich viele* Diskursbeiträge aus Öffentlichen wie aus wissenschaftlichen Bibliotheken stammten. Wie ist das zu erklären? Warum hat sich das Verhältnis seither so deutlich verschoben? Ein Erklärungsansatz findet sich in der historischen Betrachtung (s.u.). Zunächst aber noch ein Blick auf die aktuelle Feldposition der Bibliotheken bezüglich der übrigen Kapitalarten und der institutionellen Vertretung.

Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken bezüglich ihres Kapitals?

Kapitel 3.6.3 hat unterschiedliche Kapitalvolumina innerhalb der Sparten, vor allem aber eine deutlich unterschiedliche *Kapitalstruktur* zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken ergeben.

Die für 2016 festgestellte Verteilung der Personalstellen ungefähr hälftig zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken lässt sich (mit einer gewissen Schwankung) zurückverfolgen bis zum Bibliotheksplan 73. Beide Sparten haben nach der Wiedervereinigung, zwischen 1992 und 2000, erheblich an Personal eingebüßt, die Öffentlichen Bibliotheken grob 20%, die wissenschaftlichen grob 10% ((Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: 74) und (DBS 2000)). Seit dem Jahr 2000 bewegt sich die Personalkapazität in beiden Sparten jeweils zwischen 11.500 und 12.500 Stellen (DBS-Gesamtauswertungen seit 2000). Wie bereits eingangs bemerkt, verteilt sich diese Personalkapazität bei den wissenschaftlichen Bibliotheken auf ca. 250 Einrichtungen, bei den Öffentlichen jedoch auf ca. 2.000 (vgl. Tabelle 10)

In Bezug auf ökonomische Kapital in Form von Geld, Informationsbeständen und Personal ist die Mehrzahl der Öffentlichen Bibliotheken aufgrund ihrer Größe im Vergleich mit den Einrichtungen im Bereich von Forschung und Lehre daher schwach aufgestellt. Das betrifft insbesondere das Bestandskapital (Erwerbungsausgaben und Medienbestände). Die Erwerbungsetats sind generell deutlich geringer als die von wissenschaftlichen Bibliotheken vergleichbarer Personalstärke. Das gilt auch für technische Infrastruktur. Allerdings ist eine beträchtliche Varianz innerhalb der Sparten zu beachten: Die Bibliotheken der Sektion 1 übertreffen eine Reihe von Universitätsbibliotheken bezüglich ihres ökonomischen Kapitals. Die Münchner Stadtbibliothek hat mehr Personalstellen als die SUB Göttingen, die Stadtbibliothek Hannover verfügt über einen ebenso hohen Erwerbungsetat wie die Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt. Die Bibliotheken der Sektion 2 sind deutlich stärker aufgestellt als kleinere Regionalbibliotheken. Eine Hochschulbibliothek wird i.d.R. weniger Personal als die Stadtbibliothek am selben Ort haben, aber einen höheren Erwerbungsetat⁴⁶.

Grundsätzlich besteht das Problem der Öffentlichen Bibliotheken aber weniger in einer kontinuierlich fortschreitenden Kürzung von Etats oder in Bibliotheksschließungen (das zeigt die Deutsche Biblio-

⁴⁶ Selbstverständlich ist dieser Vergleich oberflächlich, denn die Medien, die die Stadtbibliothek kauft, liegen auf einem niedrigeren Preisniveau als die Medien, die die Hochschulbibliothek benötigt.

thekestatistik in der Zeitreihe), sondern vielmehr in der hohen Abhängigkeit der „freiwilligen Einrichtungen“ von konjunkturellen Schwankungen. Wie zuletzt die Finanzkrise 2008 gezeigt hat, sind Bibliotheks-etats hochgradig verletzlich.

Eindeutig in der stärkeren Position sind die Öffentlichen Bibliotheken jedoch bezüglich ihres rezeptiven sozialen Kapitals (NutzerInnen, Interaktionen). Hier punkten sie und nutzen dies auch intensiv in der Selbstdarstellung, um ihre Feldposition zu verteidigen. Unterhalb der Ebene der politischen Absichtserklärungen ist allerdings das, was feldintern als hohes symbolisches Kapital gilt – nämlich *viele unterschiedliche* NutzerInnen aus allen bzw. schwer erreichbaren sozialen Schichten zu erreichen – nicht unbedingt ihrer Position im Machtfeld zuträglich. Im Konfliktfall haben NutzerInnen mit einem hohen sozialen Status doch größeres Gewicht. Das ist das soziale Kapital, mit dem z.B. Theater oder Konzerthäuser ihre Position einnehmen. Diesen Faktor können wissenschaftliche Bibliotheken tendenziell besser bedienen.

Dasselbe gilt für besonderes kulturelles Kapital in Form von speziellen Beständen: für 95% der Öffentlichen Bibliotheken gibt es hier keine besondere Spezialisierung also auch keine besonderen „Zimelien“.

Auf der institutionell-organisatorischen Ebene haben die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksverband auf der Bundes- und Landesebene qua Satzung eine adäquate Position inne. Die Sprecherposition der BID war z.B. in den letzten drei Perioden von AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken besetzt. Sie stellen eine Mehrheit der Mitglieder im Berufsverband BIB, eine Hälfte des Bundesvorstands des dbv sowie alternierend dessen Vorsitz. Ähnliches gilt für die dbv- und BIB-Landesverbände. AkteurInnen aus kleinen Bibliotheken sind hier auch eher auf der regionalen als auf der Landesebene anzutreffen. Sie sind ungefähr zu gleichen Teilen in den Fachkommissionen des dbv vertreten, wenn auch seit Auflösung des DBI in höherer Segregation. Die Spartenrennung der Ausbildung, die hauptsächlich AbsolventInnen der Fachrichtung „Öffentliche Bibliotheken“ die Mobilität in den Bereich der Universitäts-, Hochschul-, Regional- und Spezialbibliotheken verstellt hatte, ist gefallen. Umgekehrt können die Öffentlichen Bibliotheken AbsolventInnen aller Fachrichtungen rekrutieren. Allerdings konkurrieren auch hier kleine Bibliotheken mit größeren, die ggf. spezialisiertere Aufgabenprofile, höhere finanzielle und fachliche Spielräume und attraktivere Standorte vorweisen können.

Die Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken seit 1964

Die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Diskurs hat sich, wie oben angedeutet im Betrachtungszeitraum verändert. Um dies zu untersuchen, vergleiche ich die Jahre 1971/72, 1992 und 2012. Als Basis für diese Aussagen dienen die historischen Strukturdaten aus *Bibliotheken 93* (Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände 1994: Tabelle 6, S. 80), in Auszügen wiedergegeben in Tabelle 68 im Anhang), sowie die Daten aus Tabelle 6, Tabelle 23 und Tabelle 10. Die Personalkapazität in Öffentlichen Bibliotheken und wissenschaftlichen Bibliotheken gemäß DBS (also Universitäts-, Hochschul-, National- und Regionalbibliotheken) ist, wie gesagt, im gesamten Zeitraum ungefähr gleich zwischen den Sparten verteilt.

Tabelle 33: Entwicklung von System und Diskurs 1971 - 2012

Jahr	Hauptamtliche ÖB-Systeme	Standorte (gerundet)	Personal ÖB (entspricht ca. WB)	Aufsätze aus Öff. Bibliotheken und Fachstellen	Aufsätze aus SB, UB, HSB, SpB, RegB, VB
1971/72	519	1.700	5.384	38	43
1992	2.167	4.700	14.346	68	122
2012	2.029	3.300	11.260	161 (davon 57 national) + 62 Vorträge	268 (davon 147 national) + 226 Vorträge

Tabelle 33 zeigt: 1972 waren nicht nur die Personalkapazität, sondern auch die Diskursbeiträge (hier: Aufsätze) einigermaßen gleichmäßig auf Öffentliche wie wissenschaftliche Bibliotheken verteilt. Zwischen 1971 und 1992 hat sich die Personalkapazität in beiden Sparten jeweils verdreifacht (einschließlich der Personalstellen in den neuen Bundesländern ab 1990). Die Diskursaktivität der AkteurInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken verdreifachte sich ebenfalls. Die aus den Öffentlichen Bibliotheken stieg dagegen nur um 80%. Es erschienen jetzt ca. doppelt so viele Diskursbeiträge aus wissenschaftlichen wie aus Öffentlichen Bibliotheken.

Zwischen 1992 und 2012 wurde die Personalkapazität in den Öffentlichen Bibliotheken um 20% reduziert. Der Diskursoutput stieg trotzdem (wie bei den wissenschaftlichen Bibliotheken) um mehr als das Doppelte. Es erschienen jedoch zwei Drittel der Aufsätze in den regionalen Zeitschriften, waren also auf nationaler Ebene weniger sichtbar. Das heißt, wer 2012 die nationalen bibliothekarischen Fachzeitschriften durchblätterte, fand dreimal so viele Beiträge aus wissenschaftlichen Bibliotheken vor wie aus Öffentlichen. Dies entspricht dem, was bereits in Kapitel 5.2.2 als Ergebnis berichtet wurde: bis 1980 war die Diskursaktivität der Öffentlichen und der wissenschaftlichen Bibliotheken gleich stark, dann entwickelte sie sich bei den Öffentlichen deutlich langsamer als bei den wissenschaftlichen Bibliotheken.

Ein Erklärungsansatz dafür ergibt sich, wenn man diese Ergebnisse mit den Strukturdaten des Bibliotheksfeldes verbindet.

Tabelle 32 hat gezeigt, dass die Präsenz im Fachdiskurs stark mit der Personal- und Betriebsstruktur zu tun hat: wo größere Einheiten vorliegen und Personal im höheren Dienst vorhanden ist, da gibt es auch mehr Diskursbeteiligung. Der Ausbau des Bibliothekssystems ab Mitte der 1960er Jahre erfolgte aber, wie Tabelle 33 zeigt, vor allem in der Fläche. In den Großstädten gab es schon vorher Systeme, und sie waren im Fachdiskurs stets präsent. Durch den Ausbau der ländlichen Bibliotheken wuchs die Personalkapazität überwiegend in die Breite, in neue *kleine* Bibliotheken. Aus kleinen Bibliotheken kommt weniger Beteiligung am Fachdiskurs. Dies könnte erklären, warum die Personalzahl stieg, die Wortmeldungen jedoch nicht proportional zugenommen haben. Das heißt, das Flächenwachstum der hauptamtlich geführten Bibliotheken in kleine Gemeinden fand in der Diskursentwicklung nur eine unvollständige Parallele. Auf der regionalen Ebene zeigt es sich ab Mitte der 2000er Jahre durchaus. Hier ist der spartenübergreifende Fachdiskurs mit den neuen Zeitschriften auch tatsächlich gewachsen, wenn auch nicht proportional.

Der Beitrag der Öffentlichen Bibliotheken zum Fachdiskurs ist in *absoluten Zahlen* nicht geschrumpft, obwohl man diesen Eindruck bekommen könnte. Ihr *Anteil am Fachdiskurs* ist geschrumpft. Die Diskursaktivität um die Öffentlichen Bibliotheken herum ist deutlich stärker gewachsen. Dabei ist der Fachdiskurs aus den Öffentlichen Bibliotheken selbst auch breiter geworden. Breiter heißt: es sprechen heute mehr Personen als früher aus einer größeren Spannbreite von Bibliotheken in mehr Zeitschriften auf der regionalen und nationalen Ebene. In den 1960er und 1970er Jahren gab es wenige

Akteure, die viel geschrieben haben. Die Riege der Bibliotheksdirektoren, die auch das „Handbuch des Büchereiwesens“ hervorgebracht hat, war äußerst produktiv. 1964 war die Relation der Autoren zu publizierten Aufsätzen 1,233 (ein Autor publizierte im Schnitt 1,233 Aufsätze), 1968 sogar 1,333. 2016 war sie nur noch 1,135. Deshalb ist zu konstatieren, dass AkteurInnen aus kleinen Bibliotheken früher nicht aktiver im Diskurs waren als heute. Im Gegenteil: in den Zeitschriften auf der regionalen Ebene sind sie präsenter denn je. Trotzdem sind sie nach wie vor deutlich unterrepräsentiert.

Die geringere Präsenz der Öffentlichen Bibliotheken im Fachdiskurs reflektiert insofern doch eine strukturelle Schwäche, nämlich die der Gliederung der Bibliotheksversorgung in der Fläche in kleine und kleinste Einheiten. Die Bibliotheken der Sektion 3b stellen nach den Universitätsbibliotheken die zweitgrößte Gruppe an Beschäftigten im Bibliotheksbereich – 4.500 Stellen, geschätzt fast 6.000 AkteurInnen, fast doppelt so viele wie die Großstadtbibliotheken der Sektion 1. Mindestens ein Viertel von ihnen hat ein (Fach-)Hochschulstudium mit Diplom oder einen Bachelor abgeschlossen. Diese Power zerbröselt in Einheiten von durchschnittlich 2,5 Personalstellen.

Ein Zusammenschluss von kommunalen Bibliotheken zu größeren Einheiten hat sich nie als gangbar herausgestellt. Ausnahme ist das Bibliothekssystem in Schleswig-Holstein, wo ein koordiniertes und gut ausgebautes Öffentliches Bibliothekssystem politisch gewollt war, damit es mit der dänischen Konkurrenz mithalten konnte. Der positive Effekt dieser kommunenübergreifenden Organisation lässt sich jährlich in den Tabellen der DBS ablesen. Eine Vergemeinschaftung dieser Art oder sogar in einer noch weitergehenden Form würde bei den AkteurInnen vor Ort heute allerdings sicher auf beträchtlichen Widerstand stoßen, wäre damit doch der Verlust der lokalen Autonomie in der Bibliothek vor Ort verbunden. Die Onleihe-Verbünde sind erstmals ein Schritt zu Kooperation, die über den reinen Goodwill und fachlichen Austausch hinaus auch finanziell wirksam wird, also Ressourcen bündelt.

Wo sind die kleineren Öffentlichen Bibliotheken im Fachdiskurs?

Dass die Öffentlichen Bibliotheken sind also im Fachdiskurs nicht proportional zu ihrem Anteil an Personalkapazität im Feld vertreten sind, hängt vor allem damit zusammen dass AkteurInnen aus kleinen und sehr kleinen Einrichtungen nicht am Diskurs teilnehmen. BibliothekarInnen aus Großstadtbibliotheken sind durchaus präsent. Warum publizieren BibliothekarInnen aus kleineren Öffentlichen Bibliotheken weniger? Aus feldtheoretischer Perspektive ist die Antwort naheliegend:

Wie oben dargestellt, bedeutet die Diskursteilnahme im Bibliotheksfeld in der Regel, dass ein/e AkteurIn eigenes ökonomisches Kapital investieren muss (i.d.R. Freizeit, Urlaub, ggf. Reisekosten zu Konferenzen). Mit dem Vortrag oder Aufsatz erwirbt er/sie dann kulturelles und/oder symbolisches Kapital. Sie wandelt also ökonomisches in feldspezifisch kulturelles Kapital um und erhöht damit ihre Position im Feld (die Möglichkeit, die Entwicklung des Feldes mit zu gestalten).

BibliothekarInnen in kleinen Bibliotheken – i.d.R. auf Stellen des gehobenen oder mittleren Dienstes – haben zunächst einmal weniger ökonomisches Kapital und setzen es dementsprechend bewusster bzw. sparsamer ein. Das kulturelle Kapital, das es durch eine Publikation zu erwerben gibt, (eine Publikation, ein Vortrag, eine Publikationsliste) ist darüber hinaus im umgebenden Feld der Kommunalverwaltung praktisch nichts wert bzw. schlägt ggf. sogar negativ zu Buche, weil es nicht habituskonform ist für eine/n Beschäftigten z.B. auf einer E9-Stelle („Warum will die 500 km zu einer Konferenz fahren?“ „Die ist wohl mit ihrer Position hier nicht zufrieden.“). Das heißt, hier droht ein Minusgeschäft.

Im umgebenden Feld einer Hochschule ist die Publikation dagegen durchaus etwas wert, es ist die „Währung“ des umgebenden Felds und es erhöht damit potentiell auch die Position in diesem Feld. BibliothekarInnen des höheren Dienstes mit Universitätsabschluss sind zudem sozialisiert in der Wissenschaft. Sie haben den Wert der Währung „Publikationsliste“ bereits während ihres Studiums und einer vorausgehenden Tätigkeit im Wissenschaftsbereich verinnerlicht (und sich in ihrem Erwerb, dem fachlichen Schreiben, geübt).

Einwirkung des Habitus auf das Publikationsverhalten

Wer seine Ausbildung auf die Tätigkeit in einer kommunalen Bibliothek ausrichtet und seinen Berufsweg dort beginnt, für die oder den gibt es (z.B. in der isolierten Arbeitssituation einer 2-Personen-Bibliothek in einer Kleinstadt) keinerlei Anreiz aus dem unmittelbaren Umfeld, fachlich zu schreiben oder sich überregional zu positionieren. Das direkte Umfeld der Öffentlichen Bibliothek unterstützt weniger das Publizieren als das Eingehen auf lokale „Bürgerbedürfnisse“, also das Agieren im Austausch mit Öffentlichkeit und Politik. Darin besteht das (sub-)feldspezifische Kapital der Öffentlichen Bibliotheken. Dies schlägt sich in Besucherzahlen und Presseberichten nieder, nicht in Publikationslisten.

Wie in Kapitel 3.2 beschrieben, entwickelt ein/e BerufsanfängerIn nach kurzer Zeit bereits ein Gespür – einen Habitus – dafür, was der eigenen Position angemessen und überhaupt denkbar ist. Eine Wortmeldung im nationalen Fachdiskurs gehört für bestimmte Positionen und Einrichtungen nicht dazu („Wir machen doch hier nichts Besonderes“). Eventuell führt ein auf Nutzerorientierung und Dienstfertigkeit trainierter Habitus auch dazu, dass Zeit für Reflexion bzw. Schreiben als mangelnder Dienst am Kunden empfunden wird („In der Zeit könnte ich drei Klassenführungen machen.“ „Das geht alles von den Öffnungsstunden ab.“). An dieser Stelle müssen auch die Ergebnisse bezüglich der Genderverteilung im Feld berücksichtigt werden.

Genderpräsenz und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Insbesondere ist zu fragen, wie geschlechtsspezifischen Prägungen und Positionen die Neigung zur Teilnahme am Fachdiskurs beeinflussen. Der Bibliothekarsberuf ist mit 75% Frauenanteil nach wie vor ein Frauenberuf. Der Frauenanteil sinkt zwar, jedoch langsam. Im untersuchten Korpus stammten 2016 erstmals mehr als die Hälfte (57%) der Diskursbeiträge von Frauen. Welche Faktoren, welcher Habitus wirkt hier, und wie wirkt sich das auf die Ausgestaltung des Berufs aus?

Die Genderfrage ist spartenrelevant, weil aus den Öffentlichen Bibliotheken und hier vor allem aus den kleinen Einrichtungen mehr Diskursbeiträge von Frauen kommen – in der Sektion 3b sind es 75% aller Diskursbeiträge, das ist deutlich höher als in allen anderen betrachteten Ausschnitten. Angaben zum Frauenanteil an den Beschäftigten in diesem Bibliothekstyp liegen nicht vor, es dürfte aber ebenfalls ein Anteil über 75% sein. Für Frauen spielt die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben eine große Rolle. Es ist davon auszugehen, dass dies auch im Bibliotheksfeld der Fall ist: Frauen sind außerhalb des Arbeitsplatzes familiär stärker eingespannt als Männer und daher auch weniger geneigt oder in der Lage, private Zeit für das Schreiben von Fachbeiträgen oder Vorträgen aufzuwenden.

Weitere habitusrelevante Aspekte der Genderverteilung – z.B. eine geringere Neigung, die eigene Arbeit zu präsentieren oder in der Öffentlichkeit zu sprechen – können nur als Hypothese formuliert werden. Der Gender-Aspekt stand zu Beginn der Untersuchung nicht im Mittelpunkt, er wurde eher peripher „mit-erhoben“. Die überraschend klaren Ergebnisse konnten daher gendertheoretisch nicht

mehr ausreichend gewürdigt und eingeordnet werden. Dies sollte an anderer Stelle baldmöglichst nachgeholt werden.

Die Diskursanalyse ergab eine sehr konventionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Tätigkeiten, die mit Kommunikation, Menschen und konkreten Aktivitäten wie Veranstaltungen zu tun haben, werden deutlich öfter von Frauen behandelt, strategische, politische, technische und juristische Themen von Männern. Dieser Aspekt muss beachtet werden, wenn es um die Frage geht, wie sich die Öffentlichen Bibliotheken inhaltlich aufstellen.

Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken fachlich-inhaltlich?

Die vorgeschlagene *illusio* – es geht bei Bibliotheken nicht um Bücher (Medien), sondern um Menschen, „Bibliotheken können Leben ändern“ – führt, wie die Diskursanalyse zeigt, zu einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den Themen, bei denen der Mensch *nur mittelbar* im Zentrum steht, z.B. Informationstechnik, Erschließung oder politischen/strategischen Themen. Auch hier können Habitus und Genderverteilung eine Rolle spielen. Technische oder bibliothekshandwerkliche Elemente werden im Diskurs nur am Rande behandelt, quasi als Dienstleistung, die man am Besten einkauft (e-Medien, Buchbearbeitung, Erschließung, Katalogisate usw.), um sich auf den Kern, die Arbeit mit Menschen konzentrieren zu können. Allerdings zeigt sich die weitgehende Absenz von bibliothekstechnischen Fragen sogar in Zeiten, in denen diese eine grundlegende Relevanz bekommen: 2008 und 2012 gab es je 10 Artikel und Vorträge zum Thema 7 (Digitale Bibliothek, OPAC...), die die ersten Erfahrungen mit der Einführung von netzbasierten elektronischen Medien zum Inhalt hatten. Demgegenüber standen in beiden Jahren 50 Artikel zur Bibliothek als Bildungspartner und 30 zur Kultur- und Veranstaltungsarbeit. Das heißt, hier passierte etwas sehr Grundlegendes in den Bibliotheken: ein tiefgreifender Medienwandel, vor dem man sich auch nicht, wie oft kritisch behauptet wurde, *verschloss* – die digitalen Medien hielten tatsächlich Einzug – aber *gesprochen und berichtet* wurde über Leseförderung, Veranstaltungsarbeit und neue Räumlichkeiten. Eine aktive, breite Auseinandersetzung mit diesem Medienwandel und seinen Implikationen konnte im Korpus nicht festgestellt werden.

Die Stärke des Themas Bau und Einrichtung im Fachdiskurs verdient Beachtung. (Neue) Bibliotheksbauten sind für Öffentliche Bibliotheken grundlegend relevant, weil sie den Rahmen für die Interaktion darstellen, die die Arbeit mit Menschen benötigt. Sie können damit über Erfolg und Misserfolg der Bibliotheksarbeit entscheiden. Bibliotheksbauten sind aber vor allem auch ökonomisches Kapital. Sie repräsentieren Wertschätzung der Institution und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum gegenüber und bedeuten eine gewisse Sicherheit in der prekären juristischen Position jeder Öffentlichen Bibliothek: wer heute ein neues Haus bezieht, wird wahrscheinlich nicht morgen abgewickelt. Insofern ist die Beschäftigung mit dem Thema Bau auch ein Stück Selbstvergewisserung.

Die Ausrichtung auf die Arbeit mit Menschen bietet eine große inhaltliche Variationsbreite. Welche Menschen prioritär gemeint sind, verschiebt sich im Verlauf der Geschichte der Öffentlichen Bibliothek immer wieder. Die Öffentlichen Bibliotheken profilieren sich in der Öffentlichkeit und im umgebenden Machtfeld seit dem Jahr 2000 – im Nachhall von PISA – ausgeprägt über ihre Rolle als Leseförderer für Kinder und teilweise für Jugendliche. Auf der regionalen Ebene (mit einer hohen Außenorientierung) bezieht sich ein gutes Fünftel aller Diskursbeiträge auf diese Nutzergruppe (vgl. Kap. 5.2). Dies ist als Antwort auf unmittelbare gesellschaftliche Diskurse nachvollziehbar, mit der die Legitimation der Bibliotheken als Bildungseinrichtungen gestärkt werden soll. Andererseits stellt dies eine Verengung der Bibliotheksarbeit auf Arbeit mit einer einzelnen, spezifischen Nutzergruppe dar.

Historisch standen Kinder, wie die Diskursanalyse zeigt, durchaus nicht immer im Mittelpunkt des fachlichen Bibliotheksdiskurses. Kinder sind in der Leitidee der „Bibliothek für alle“ oder auch der

Public Library eine Zielgruppe von vielen, neben den erwachsenen NutzerInnen aus allen Gesellschaftsschichten. Über gut 20 Jahre hinweg gab es hier keinen Schwerpunkt im Fachdiskurs. Den Arbeitsschwerpunkt sowie die Fach- und Außenkommunikation der Öffentlichen Bibliotheken *generell* (nicht nur der Kinder- und Jugendbibliotheken) auf diese Nutzergruppe zu fokussieren, ist eine fachliche Entscheidung. Damit ist der Vorteil einer klaren Aufgabenstellung und Zuständigkeit verbunden, die auf ein gesellschaftliches Thema (eventuell auch die Ängste in der Gesellschaft vor dem digitalen Wandel) reagiert. Diese Aufgabenstellung ist aber deutlich enger gefasst als der seit Ende des 19. Jahrhunderts reklamierte Zuständigkeitsbereich der Öffentlichen Bibliotheken. Dieser bezog sich auf breite Bevölkerungsschichten und hatte als Ziel den Zugang zu Information, Erwachsenenbildung und gesellschaftliche Wirkung. Die Fokussierung auf Lese- und Medienkompetenz von Kindern bringt im Vergleich dazu eine spezifischere, aber auch reduzierte Position der Öffentlichen Bibliothek im Bibliotheksfeld und in den umgebenden Feldern mit sich.

Gleichzeitig haben sich die Universitäts-, Hochschul- und Landesbibliotheken durch flexiblere Benutzungsmodalitäten der Bevölkerung geöffnet. Im Durchschnitt haben Universitätsbibliotheken heute einen Anteil von 25% externen NutzerInnen, bei Hochschulbibliotheken sind es 17% (Deutschen Bibliotheksstatistik). Sie haben damit einen beträchtlichen Anteil an der „allgemeinen“ Informationsversorgung, für die auch die Öffentlichen Bibliotheken seit ihrer Anfangszeit die Zuständigkeit reklamierten. Dies ist der Bereich, in dem sich die Bibliothekssparten seit Anfang der 1970er Jahre erfolgreich ergänzen. Der/die erwachsene, nicht-studierende NutzerIn mit fachlichem Informationsbedarf - die Schnittmenge zwischen den Sparten — kann nun frei zwischen kommunalen und Hochschul-Bibliotheken wählen, sofern er/sie mobil ist oder in einem Hochschulort lebt. Sie/Er scheint aber derzeit weder auf der Agenda der Universitäts- und Hochschulbibliotheken noch der Öffentlichen Bibliotheken im Fokus zu stehen.

Als spezielles Charakteristikum der Öffentlichen Bibliotheken wurde in Kapitel 3.1.5 eine offene Aufgabenbeschreibung der Bibliotheken ermittelt. Einerseits stellt dies eine hohe Herausforderung an strategisches und konzeptionelles Denken der AkteurInnen dar. Die entsprechenden Diskursbeiträge haben in der Diskursanalyse in den letzten Jahren jedoch einen geringeren Anteil eingenommen. Zum anderen impliziert die offene Aufgabenbeschreibung eine permanente Infragestellung und Adaption der Arbeit Öffentlicher Bibliotheken an sich entwickelnde gesellschaftliche Themen. Seit dem Jahr 2015 zeichnet sich ab, dass die Themen soziale Integration, Interaktion und Demokratieunterstützung stärker in den Vordergrund des Diskurses rücken. Mit dem aufziehenden Leitbild der Bibliothek als „Community-Plattform“ (vgl. Kap. 3.4.4.2) wendet sich das fachliche Selbstbild wieder stärker der Funktion der Bibliothek für eine (wie auch immer definierte) Gemeinschaft zu⁴⁷. Dieses Leitbild beinhaltet aber noch einen weiteren Strategiewechsel: Bestände und Medienangebote – d.h. das traditionelle ökonomische Kapital der Bibliotheken, mit dem sie ihrerseits mangelndes ökonomisches Kapital ihrer NutzerInnen ausgleichen helfen – hat darin ein deutlich geringes Gewicht als Vernetzung und Kollaboration der NutzerInnen. Die damit verbundene Annahme lautet, es hätte im Internetzeitalter jede/r auf Informationen Zugriff, Medien und Inhalte seien austauschbar und das Zugangsproblem weitgehend gelöst. Die Bestände einer Öffentlichen Bibliothek seien damit sekundär, und damit auch ihre Funktion, Zugang zu Inhalten zu ermöglichen. Die Implikationen dieser Hypothese sind sehr weitreichend. Daher sollte sie vor einem Strategiewechsel sorgfältig auf den Rückhalt in der NutzerInnen-schaft und vor allem auf ihre Konsequenzen für unterschiedliche soziale Nutzerschichten geprüft werden.

⁴⁷ Vgl. z.B. auch: Internationaler Bibliothekskongress des Büchereiverbands Österreichs 2018: Vermittelnde W->orte. Bibliotheken und Demokratie. <https://kongress18.bvoe.at>

In dem Maße, in dem sich Bibliotheken auf unterschiedliche „gesellschaftliche Zentralwerte“ beziehen – „Wissen-schaffen“ auf der einen, „gesellschaftliche Integration“ auf der anderen Seite – in dem Maße verlegen sie ihre Aktivitäten auf unterschiedliche Spielfelder mit unterschiedlichem Kapital. Ein „gemeinsamer Fluchtpunkt *aller* Bibliotheken“ mit einigender Wirkung wird häufig der Zentralwert „Bildung“ genannt. Dieser Begriff kann jedoch – wie die historische Analyse in Kapitel 3.4.4 zeigte – in seiner historischen und aktuellen Ausprägung völlig unterschiedliche Inhalte und Bedeutungen annehmen. Diese Unbestimmtheit kann als nützlich betrachtet werden, weil sie die Vergemeinschaftung von AkteurInnen und Institutionen unterschiedlichster Ausrichtung unter dem Begriff „Bildung“ ermöglicht. Eine inhaltlich-fachliche Abstimmung über Ziele, Methoden und Erfolge der eigenen Bildungsarbeit wird dadurch jedoch erschwert. Ohne eine Verständigung darüber, was mit „Bildung“ gemeint ist (Lesen können? Informationen finden? Lernen können? Den Schulabschluss schaffen? Einen Facebook-Account löschen können?), führt die wissenschaftliche und fachliche Arbeit mit diesem Begriff eher zu Missverständnissen.

Das Ende der Geschichte vom „großen Ö“

Das Projekt der 1960er Jahre, den Begriff „Öffentliche Bibliothek“ im deutschen Sprachgebrauch als allgemein gebräuchliches Generikum für nicht institutionsgebunden Bibliotheken zu etablieren, analog zum feststehenden Begriff „Public Library“ in den angelsächsischen Ländern, muss empirisch betrachtet nach mehr als 50 Jahren als gescheitert angesehen werden. Der Begriff taucht im Namen der Bibliotheken in öffentlicher Trägerschaft nicht auf (in den Namen der amerikanischen Bibliotheken ist dies häufig der Fall, vgl. z.B. „Chicago Public Library“). In den Namen von kirchlichen Bibliotheken wird er verwendet, um ihre Offenheit für die Bevölkerung über die Kirchengemeinde hinaus anzuzeigen. Außerhalb des Bibliotheksfeldes ist der Begriff „Öffentliche Bibliothek“ bis heute überwiegend unverständlich; er muss de facto in jedem Gespräch erläutert werden („also z.B. eine Stadt- oder Gemeindebibliothek“).⁴⁸

Im Fachdiskurs war der Begriff „Öffentliche Bibliothek“ ab Anfang der 1970er Jahre als Weiterentwicklung der „Öffentlichen Bücherei“ in Verwendung und signalisierte die Annäherung der „Bildungs“-Einrichtungen an die rational-informationsorientierten „wissenschaftlichen“ Bibliotheken, die den Begriff „wissenschaftlich“ aber ebenso wenig in ihren Namen führen. Seit der Jahrtausendwende ist auch die Verwendung im Fachdiskurs, also im Sprechen der BibliothekarInnen untereinander, rückläufig. Hier steigt die Verwendung des Begriffs „Stadtbibliothek“. Dieser Begriff war Ende der 1960er Jahre noch durch die wissenschaftlichen Stadtbibliotheken besetzt und stand den aufstrebenden Öffentlichen „Büchereien“ daher nicht zur Verfügung. Erst nach der weitgehenden Integration dieser Bibliotheken haben die Öffentlichen Bibliotheken die Bezeichnung „Stadtbibliothek“ für sich besetzen können. Heute ist dieser Begriff weitgehend unmissverständlich.

Es spricht also nichts dagegen, den Begriff „Öffentliche Bibliothek“ für eine *bestimmte* Bibliothek durch „Stadtbibliothek“ zu ersetzen. Beim Sprechen über *eine einzelne* (die eigene) Bibliothek gibt es damit kein Problem. Sobald jedoch über die gesamte *Gruppe* von Einrichtungen gesprochen werden soll, von denen ein sehr großer Teil eben *nicht* in Städten liegt, wird nach wie vor ein Oberbegriff benötigt. Hier ist derzeit keine Alternative zum Begriff „Öffentliche Bibliothek“ in Sicht. DDR-Begriffe wie „Allgemeinbibliothek“ wurden weitgehend verdrängt. Insofern könnte der Rückgang des Begriffs „Öffentliche Bibliothek“ im Sprechen der AkteurInnen als ein Indiz für den Rückgang von allgemeinen Diskursaussagen über „die Öffentlichen Bibliotheken“ generell gesehen werden: es wird also weniger

⁴⁸ Ein weiteres Indiz hierfür ist, dass der Wikipedia-Eintrag zum Begriff „Öffentliche Bibliothek“ mit einer Erläuterung des Adjektivs „öffentlich“ beginnt (Wikipedia 2017).

über die Gattung nachgedacht oder geschrieben, sondern eine einzelne (die eigene) Bibliothek steht im Mittelpunkt der fachlichen Reflexion bzw. der fachlichen Positionierung. Diese Interpretation müsste an den Texten überprüft werden.

Die Großschreibung der „Öffentlichen Bibliothek“ – das „große Ö“ – hat tatsächlich seit ca. Mitte der 2000er Jahre an Verbreitung eingebüßt. Auf der regionalen Ebene war es nie als (sub-)feld-einigende gemeinsame Konvention selbstverständlich, auf der nationalen Ebene aber durchaus. Der Rückgang des „großen Ö“ ist in dieser Hinsicht jedoch auch ein Ergebnis der Verbreiterung des bibliothekarischen Diskurses in die regionale Ebene. Dass die Großschreibung des Begriffs „Öffentlichen Bibliothek“ nicht als symbolisches Merkmal zu gebrauchen ist, wurde in Kapitel 5.6.6 erläutert.

Das Nebeneinander der Begriffe „Bibliothek“ und „Bücherei“ in Bibliotheksnamen und Fachdiskurs zeigt keine Konvergenz zur Einheitlichkeit. Eine erkennbare „Umbenennungswelle“ kann für den Zeitraum von 1974 bis 1984 konstatiert werden. Danach flaute sie ab. Mehr als die Hälfte der Bibliotheken in Deutschland heißt offiziell „Bücherei“ und gedenkt nicht, dies zu ändern. Dieser Zustand ist stabil. Ein Bezug zu Bibliotheksgröße, Hauptamtlichkeit oder ähnlichen Merkmalen besteht nicht. Die Vorstellung von der „Bücherei“ als Entwicklungsstufe zur „Bibliothek“ hat sich erneut als gegenstandslos erwiesen.

Werden die Öffentlichen Bibliotheken dominiert oder dominieren sie?

Voraussetzung für ein Dominanzverhältnis zwischen AkteurInnen oder Einrichtungen ist die Konkurrenz um dasselbe Kapital. Dies ist, wie Kapitel 3.5.2 gezeigt hat, zwischen den Öffentlichen und den wissenschaftlichen Bibliotheken nur vereinzelt der Fall. Aufgrund der getrennten Träger konkurrieren sie nicht um dieselben Ressourcen. Symbolische Kapitale, Gremienposten usw. sind überwiegend in unterschiedlichen Bereichen angesiedelt. Allerdings gibt es eine strukturelle Benachteiligung der Öffentlichen Bibliotheken im Bereich Infrastruktur und unterstützende Dienste. Würden sie Zugang zu diesem Bereich verlangen, wäre durchaus eine Abwehr seitens der wissenschaftlichen Bibliotheken denkbar.

Eine Konkurrenz kann dort auftreten, wo es beengte Diskursräume gibt, also z.B. bezüglich der Ressource Zeit (auf Tagesordnungen, bei Konferenzen, z.B. auf dem Bibliothekartag) und Publikationsmöglichkeiten (in den Fachzeitschriften). Die Wortmeldungen aus Öffentlichen Bibliotheken haben aber bisher i.d.R. nicht die kritische Masse erreicht, die hier ein echtes Konkurrenzverhältnis auslösen würde. Es wäre weiter zu fragen, ob Zugangs- und Schließungsmechanismen seitens der Diskursräume dazu beitragen, die Diskursteilnahme von AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken zu erschweren. Dies muss bei den „Branchen-Zeitschriften“ eher bezweifelt werden: Die HerausgeberInnen der bibliothekarischen Fachzeitschriften und Fachstellen sind häufig eher bemüht, Beiträge aus Öffentlichen Bibliotheken *einzuwerben* als sie auszugrenzen. Ansprüche an wissenschaftliche Standards – z.B. in *Bibliothek Forschung und Praxis*, *ZfBB* und neuerdings *o-bib* können allerdings den Zugang von SprecherInnen aus Öffentlichen Bibliotheken einschränken.

Eine andere Situation ergibt sich in den seltenen Situationen, in denen AkteurInnen aus wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken in denselben Gremien oder Arbeitsgruppen aufeinander treffen. Üblich ist hier aufgrund des unterschiedlichen kulturellen Kapitals der AkteurInnen und vor allem aufgrund der unterschiedlichen Habitus zumindest eine Dissonanz, die leicht zu einem Konkurrenz- oder Dominanzverhältnis der AkteurInnen mit wissenschaftlichem Hintergrund werden kann.

Die historische Untersuchung der Außengrenzen des Feldes der Volksbibliotheken (Kap 3.3) hat im Übrigen gezeigt, dass auch die AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken immer wieder machtsstrategisch gegenüber Einrichtungen am Feldrand agiert haben und dominierende Positionen, z.B. gegenüber ehrenamtlich geleiteten Bibliotheken, kirchlichen oder Werksbibliotheken, einnahmen. Nach der Feldtheorie müsste es Konkurrenzverhältnisse viel eher *innerhalb* des Feldes der Öffentlichen Bibliotheken geben als mit AkteurInnen und Einrichtungen in anderen Sub-Feldern. Diese Hierarchie- und Konkurrenzverhältnisse sind jedoch weitgehend unerforscht.

Im Übrigen weisen die Daten eher auf ein Dominanzverhältnis zwischen großen und und kleinen Einrichtungen hin (gemessen in Personalstellen), unabhängig von Sparte oder Bibliothekstyp.

Bildet der Fachdiskurs die Struktur des Feldes ab?

Eingangs wurden einige Annahmen für die Untersuchung des Fachdiskurses formuliert (Kap. 1.1):

- Die Annahme, dass sich die Position der Öffentlichen Bibliotheken, ihr „Standing“ im Bibliothekssystem, *auch* darin zeigt, wie präsent sie im Fachdiskurs sind, wie viel Raum sie darin einnehmen und welche Themen sie behandeln.

Zunächst lässt sich jedoch keine *quantitative* Äquivalenz zwischen dem Ausbau des Systems der Öffentlichen Bibliotheken seit Mitte der 1960er Jahre und dem Umfang des Fachdiskurses feststellen. Das Bibliothekssystem ist im Betrachtungszeitraum gewachsen, es sind viele Bibliotheken und BibliothekarInnen dazugekommen, aber der Fachdiskurs der Öffentlichen Bibliotheken hat sich nicht proportional dazu verbreitert. Insofern zeigt die Diskursanalyse, dass ein Teil des Bibliotheksfeldes, nämlich das in kleineren Einrichtungen, nicht über eine Diskursanalyse untersucht werden kann.

Für die zweite Annahme,

- Die Annahme, dass für jede fachliche Weiterentwicklung in einem wissensbasierten Fach wie dem Bibliothekswesen auch ein *Fachdiskurs* notwendig ist, dass also die Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken stockt, wenn der Fachdiskurs ins Stocken kommt,

ist die Antwort nicht so einfach. Es stellt sich die Frage, ob es eine Äquivalenz gibt zwischen den Inhalten und Problemen, die im bibliothekarischen Fachdiskurs vorwiegend von den Bibliotheken der Sektionen 1 und 2 thematisiert werden, und den Problemen der überwiegend „stummen“ Bibliotheken der Sektionen 3a und 3b. Zieht die Entwicklung des Fachdiskurses aus großen Bibliotheken die kleinen mit? Gibt es spezifische Fachfragen in kleinen Einrichtungen, die große nicht bearbeiten/ lösen können? An dieser Stelle wird die eminente Bedeutung von Fachstellen deutlich und die Verantwortung, die die Bibliothekssysteme in den Großstädten für die Entwicklung der Öffentlichen Bibliotheken insgesamt haben.

Je weniger die Bibliotheken in kleinen Ortschaften im Fachdiskurs vertreten sind, umso wichtiger werden allerdings auch Diskursbeiträge, die sich nicht nur auf die Selbstdarstellung von (positiv verlaufenen) Veranstaltungen, Projekten oder Baumaßnahmen beschränken, sondern auch offene Fragen und Probleme thematisieren. Diese waren im Korpus selten vertreten.

6.2. Die Spartentrennung in Feld und Diskurs

Die institutionell-organisatorische Spartentrennung wurde, wie die Feldanalyse in Kapitel 3.4 gezeigt hat, weitgehend überwunden:

- in der Verbandsstruktur und Verbandsgremien,
- in der Ausbildung,
- bei der Konferenzstruktur,
- in vielen Diskursräumen (Zeitschriften).

Im Fachdiskurs ist die Spartentrennung seit Anfang der 2000er Jahre kein Thema mehr. Wie sich durch die Diskursanalyse in Kapitel 5.5 zeigte, gibt es seit 2000 jedoch wieder eine zunehmende Spartentrennung

- im „Spartenhorizont“ der SprecherInnen,
- in Facharbeitsgruppen,
- in der fachlich-thematischen Ausrichtung der Bibliotheken.

Auch in Bezug auf die Spartentrennung sind also die institutionell-organisatorische Ebene und die Diskursebene nicht deckungsgleich. Bezieht man die beiden Untersuchungsebenen auf das Begriffspaar *langue* und *parole*, dann wäre die institutionell-organisatorische Ebene die *langue*, während die einzelnen Diskursbeiträge der AkteurInnen die *parole* darstellen. Ausgehend von der Diskursanalyse in dieser Arbeit kann man feststellen: Die *langue* – die Struktur, die Regel fürs Sprechen über das Feld – sagt: „Wir sind eins“. Die *parole* – die Sprache der AkteurInnen – sagt: „Wir sind uns egal.“

Auf den folgenden strukturellen Ebenen ist eine Spartentrennung weiterhin deutlich sichtbar:

- bei der Einordnung der Bibliotheken in die Verwaltungs-, Träger- und Politikstruktur (Kap. 3.1.1),
- bei der technischen Infrastruktur und dem Management des zukunftssträchtigen Segments der elektronischen Medien (Kap. 3.4.3),
- in unterschiedlichen *illusiones* der Bibliotheken für die allgemeine Öffentlichkeit und für Forschung und Lehre (Kap. 3.5.1),
- in den klar unterschiedlichen Kapitalstrukturen zwischen den Bibliothekssparten, die sich bei der statistischen Analyse zeigt (Kap. 3.6.3).

Dass darüber hinaus auch die konkreten Ausprägungen des spezifischen symbolischen Kapitals in den Subfeldern der Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken unterschiedlich sind, wurde in Kap. 3.5.3 erläutert. Die unterschiedlichen Ausprägungen von symbolischem Kapital können zu Bewertungs- und Kommunikationsdissonanzen zwischen AkteurInnen führen:

- am symbolischen Kapital der Öffentlichen Bibliotheken gemessen, ist eine Hochschul- oder Spezialbibliothek „arm“ (an Publikumsvielfalt und NutzerInneninteraktion),
- am symbolischen Kapital einer Universitäts- oder Landesbibliothek gemessen, sind Öffentliche Bibliotheken „arm“ (an spezialisierten oder seltenen Medien, technologischen Möglichkeiten, spezialisierten Dienstleistungen).

Ähnliche Formen der Wert- und Urteilsdifferenz werden in anderen Kontexten durch Strategien des interkulturellen Dialogs oder des Diversity Managements bearbeitet. Dies könnte als Perspektive auf die hier vorliegende Situation hilfreich sein. Die Einheit des Berufsstands ist nämlich, wie die Analyse

zeigt, vorwiegend eine politisch-strategische Einheit. Sie wird in Form einer institutionell-organisatorischen Struktur hauptsächlich getragen von den Verbänden dbv, von BIB und von der BID. Dies ist angesichts der institutionellen Verzettlung des Bibliotheksfeldes bis Mitte der 1980er Jahre als strategischer Gewinn einzuschätzen. Der Prozess hat dem Bibliotheksfeld im politischen Feld zu einer deutlich besseren Position verholfen, wie an der Professionalisierung der politischen Lobbyarbeit und der langsam aber stetig steigenden Aktivität der Bibliotheksverbände in politischen Entscheidungsprozessen zu sehen ist, z.B. durch die Erwähnung von Bibliotheken im Koalitionsvertrag von 2018 (Deutscher Bibliotheksverband 2018d).

Darunter gibt es jedoch deutlich weniger Überschneidungen. In Anlehnung an die Theorie der sozialen Welten (vgl. Kap. 2.1) besteht ein Indiz für Separiertheit auch darin, dass sich Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken nur selten in gemeinsamen „Arenen“ auseinandersetzen, d.h. um etwas streiten. Mir ist kein *sachlich-fachlicher* Konflikt bekannt, der in den letzten Jahren mit spartenspezifischen Positionen öffentlich ausgetragen wurde. Sollte es Auseinandersetzungen geben, dann drehen sie sich um *Kapazitäten und um Repräsentation*, z.B. in der Ausbildung, im Programm des Bibliothekartags oder auf den Tagesordnungen von Gremien.

Auseinandersetzungen um gemeinsame *Inhalte oder fachliche Fragen* sind dagegen sehr selten. Es finden sich (wenige) Ausnahmen: In der Diskussion um die automatisierte Sacherschließung durch die DNB gab es z.B. eine Wortmeldung aus der Stadtbücherei Düsseldorf, die eine spezifische Bewertung des Themas aus Perspektive der Öffentlichen Bibliotheken enthielt (Hommes 2018)). Es existieren darüber hinaus Andeutungen über interne Konflikte aus spartenübergreifenden Gremien zu Themen wie Informationskompetenz, Bibliotheksbau, Standardisierung etc. Sie lassen die Hypothese zu, dass es durchaus Konfliktpotenzial gäbe (das dann auch diskurswirksam würde), wenn sich unterschiedliche Bibliothekstypen mehr Dinge (Infrastruktur, Leistungen, Produkte, Ressourcen) teilen müssten.

In seiner Darstellung der Critical Discourse Analysis benennt Norman Fairclough als Stufe 3 des wissenschaftlichen Prozesses „Stage 3: Consider whether the social order ‘needs’ the social wrong“ (Fairclough 2013: 235). Ohne die Spartentrennung auf eine Ebene mit „social wrongs“ wie Armut, Rassismus und soziale Ungleichheit heben zu wollen – der analytische Schritt kann auch im vorliegenden Kontext hilfreich sein: Braucht die soziale Ordnung des Bibliotheksfeldes die Spartentrennung? Und wenn ja, wofür? Ausgehend von der historischen Betrachtung in Kapitel 3.4 und der Erfahrung in spartenübergreifenden Arbeitsgruppen liegt der Schluss nahe, dass die Spartentrennung durchaus einen funktionalen weil stabilisierenden Effekt auf das Bibliotheksfeld hat. Durch sie werden a) symbolische Konkurrenzen und Hierarchisierungen, b) Konflikte um Kapazitäten und Ressourcen und c) zeit- und ressourcenaufwändige Abstimmungsprozesse zwischen den unterschiedlichen Ziel- und Organisationssystemen unterschiedlicher Bibliothekstypen vermieden. Anders formuliert: die Spartentrennung spart Zeit und Ärger. Sie verhindert beispielsweise, dass sich die energische Leiterin einer Mittelstadtbibliothek gegenüber dem promovierten UB-Direktor behaupten muss oder dass die Nutzungszahlen der Forschungsbibliothek mit denen der Stadtbücherei verglichen werden. Sie kostet allerdings auch etwas: Wissenstransfer zwischen den Sparten, gemeinsame Nutzung von Ressourcen und ggf. eine gemeinsame *fachliche* Strategie zur Verbesserung ihrer Leistungen für die NutzerInnen, insbesondere für die, bei denen sich die Versorgungsbereiche überschneiden.

Funktionstheoretisch könnte man die sich vergrößernden Spartenklüfte auch einfach so interpretieren, dass die bibliothekarische Spartentrennung das normale Ergebnis einer weiteren funktionalen Ausdifferenzierung in einem komplexen System ist, so wie z.B. Orthopäden und Psychiater zwar beide Mediziner sind, sich aber unterhalb dieser Ebene fachlich nicht viel zu sagen haben, in unterschiedlichen Journals publizieren und nicht bei gemeinsamen Fachtagungen zusammenkommen werden. Dass einzelne Einrichtungen und AkteurInnen in die Lücken dieser groben Segmentierung fallen,

ist unausweichlich und wird hingenommen. Nimmt man diese Position ein, dann könnte das feldinterne Streben nach „Einheit“ unter den Bibliotheken allein auf die berufsständische Außenvertretung (die Verbände) konzentriert werden. Darunter könnte sich die Ausdifferenzierung durchaus fortsetzen bzw. noch vergrößern. Dies würde mit großer Wahrscheinlichkeit früher oder später wieder zu Ausdifferenzierungen auf der institutionell-organisatorischen Ebene führen (spezifische Journals, Konferenzen, Vereinigungen). Dies enthielte auch eine Absage an den Anspruch, zwischen den Bibliothekstypen ein einigendes Paradigma zu finden, so wie es im Vorfeld des Bibliotheksplans 73 mit dem Leitbild der Informationsversorgung versucht wurde.

Abstraktion als Mittel zur Spartenintegration

Gleichzeitig ist zu fragen, ob und wie die hohe Spartenspezifität im Fachdiskurs, die die Diskursanalyse festgestellt hat, überwunden werden kann. Dies bezieht sich nicht auf die weitgehend spartenspezifischen Themen wie Leseförderung oder Bestandserhaltung, sondern vor allem auf die Themen, die grundsätzlich *nicht* spartenfixiert sind, wie Management, Nutzungsfragen, Personalfragen, Geschichte usw. Häufig tritt hier der Fall auf, dass ein an sich spartenunspezifisches Thema anhand eines spezifischen Beispiels verhandelt wird („Qualitätsmanagement in der Universitätsbibliothek XY“). Die AkteurIn aus einem anderen Bibliothekstyp, die die Erkenntnisse auf ihre Verhältnisse übertragen möchte, muss dafür einen deutlich höheren Abstraktions- und Transferaufwand leisten.

Die mögliche Lösung lautet: AkteurInnen könnten (fast) immer spartenübergreifend sprechen – wenn sie die Probleme und ihre Lösungen abstrakt formulieren würden (vgl. Kap. 4.3.5). Je näher ein Problem an einer spezifischen Praxis beschrieben wird, umso schwieriger ist es auf eine andere Situation oder Einrichtung zu transferieren. Hier würde das spartenübergreifende Sprechen also eine Distanz zu einer konkreten Praxis herstellen. Ähnlich wie bei der spartenunspezifischen Lehre (s.u.) dürfte das jedoch nicht im Interesse vieler AkteurInnen sein. Umgekehrt formuliert: je mehr konkrete Beispiele und Fallstudien den Fachdiskurs tragen, umso ausgeprägter wird die Spartenentrennung sein. Besonders Abbott verweist auf Abstraktion von Wissen als dem zentralen Mechanismus, mit dem Professionen neue bzw. diverse und divergente Gruppen von AkteurInnen und Aufgaben in ihren Zuständigkeitsbereich integrieren (Abbott 1988: 98–110). O'Connor resümiert das folgendermaßen:

“In any historical/social context, an occupation’s abstractions must be effective enough to maintain credible claims not only to its work, but also to its status as a profession. In other words, the abstraction of knowledge must take precedence over technique and be persuasive enough to earn the label profession, rather than craft.”
(O'Connor 2009: 273)

Dieser Sachverhalt betrifft auch insbesondere das bibliothekswissenschaftliche Studium. Alle bibliothekarischen Ausbildungsgänge sind konvergiert. Die Frage, wie gut sie auf der Ebene der Themen, Schwerpunkte, Module und einzelnen Lehrveranstaltungen der großen Diversität der bibliothekarischen Einrichtungen gerecht werden (oder ob doch implizit überwiegend von der großen Hochschulbibliothek die Rede ist), konnte in der Arbeit nicht untersucht werden. Die Diversität des gesamten Bibliotheksfeldes in der Lehre abzubilden, ist jedoch schwierig und zeitaufwändig. Damit eine bestimmte Kompetenz, Kenntnis oder Thematik auf ganz unterschiedliche berufliche Anwendungssituationen (Gemeindebibliothek, Universitätsbibliothek, Informationswirtschaft, Infrastruktureinrichtung) anwendbar ist, müsste sie innerhalb der konvergierten Ausbildungsgänge sehr abstrakt vermittelt werden, also entweder als Theorie oder als Schlüsselkompetenz.

Eine Alternative wäre additives Sprechen (Hacker 2002) (vgl. Kap. 3.4.1.2) d.h. Beispiele aus unterschiedlichen konkreten Settings. Dies impliziert, dass der/die AkteurIn die Anwendung in den unterschiedlichen Kontexten kennt. Dies lenkt den Blick auf gemeinsame Diskursräume, Gremien und Arbeitsgruppen. Deren Effekt ist nicht nur das Lösen von Problemen, sondern die Kenntnis über die jeweils andere Sparte, ihre Themen, Werte und Sichtweisen.

Die Konstruktion von spartenspezifischen Themen

Eine spartenübergreifende Zusammenarbeit in Gremien erfordert ebenfalls die Abstraktion eines Problems. Jedoch sind viele neue Probleme, bevor sie auf die Ebene von Arbeitsgruppen kommen, durch die vorgeschalteten sparteninternen Kooperationsbeziehungen bereits konkret formuliert und (prä-)formiert. Sie haben dadurch eine spartenspezifische Ausprägung bekommen, die sie für die VertreterInnen der jeweils anderen Sparte in der vorliegenden Form nur mit Phantasie anschlussfähig machen. Ein Thema ist häufig bereits „ein WB-Thema“, wenn es auf die Tagesordnung kommt und wird dann auch so eingeordnet und mit Aufmerksamkeit bedacht. Die Überlegung, was dieses Problem für Bibliotheken *aller Art* bedeuten kann und welche Handlungsoptionen sich daraus ergeben, wird dadurch erschwert. Ein Beispiel wäre das Thema „Langzeitarchivierung digitaler Daten“, das seit Mitte der 2000er Jahre als Problem von Gedächtniseinrichtungen und von Bibliotheken mit Archivfunktion für ihre elektronischen Bestände behandelt wird. Diese Verortung des Themas blendet aus, dass die Langzeitarchivierung digitaler Daten eine Frage ist, die jeden Menschen betrifft, der digitale Daten besitzt. Erst jetzt, gut 10 Jahre nach der Gründung des nestor-Netzwerks, wird das Thema „Archivierung persönlicher Daten“ in einer Ausprägung behandelt, die anschlussfähig ist für Bibliotheken ohne eigene elektronische Bestände, aber mit einem breiten Versorgungskreis. Damit wird aus einem spartenspezifischen ein spartenübergreifendes Thema (Oßwald / Weisbrod 2017), (nestor 2017).

Ein ähnliches Beispiel ist das Thema „interkulturelle Bibliotheksarbeit“, das im Fachdiskurs als Thema ausschließlich von den Öffentlichen Bibliotheken besetzt ist. In der zugehörigen dbv-Kommission arbeiten seit 2006 ausschließlich Personen aus Öffentlichen Bibliotheken mit. Diese Verortung des Themas blendet aus, dass Forschungsbibliotheken für einen internationalen, mithin interkulturellen Nutzerkreis arbeiten oder dass es an Hochschulen einen Anteil von Studierenden aus anderen Ländern und Kulturkreisen von erheblichem Ausmaß gibt. Es ist kein Grund ersichtlich, warum interkulturelle Kompetenzen und Dienstleistungen nur in Öffentlichen Bibliotheken eine Rolle spielen sollten. Diese Art der Besetzung verstärkt die Spartentrennung. Eine unvoreingenommene Betrachtung des Themas könnte zu Dialog und einem Austausch von relevantem Wissen führen. Voraussetzung wäre, das Thema zunächst abstrahiert von konkreten Anwendungs- und Problemszenarien zu behandeln bzw. die strukturelle Ebene des Problems herauszuarbeiten und dann auf die konkreten Anwendungsszenarien in unterschiedlichen Institutionen zu verzweigen.

Spartenverbindende Themen

Wie gezeigt wurde, bewegen sich die Sparten – bzw. der Spartenhorizont – derzeit auseinander aufgrund einer zunehmenden Spezialisierung bzw. Fokussierung auf die spezifischen Nutzergruppen der verschiedenen Bibliothekstypen. Zielgruppenspezifische Angebote für Kinder, Geflüchtete oder SeniorInnen und forschungsspezifische Angebote wie Forschungsdatenmanagement, Virtuelle Forschungsumgebungen oder Open-Access-Transformation müssten tatsächlich sehr weit abstrahiert werden, um gemeinsamen Gesprächsstoff zu bieten. Während für Hochschulbibliotheken E-Books

hauptsächlich ein (mittlerweile weitgehend gelöstes) Management- und Verhandlungsproblem darstellen, ist „The right to e-read“ für die Öffentlichen Bibliotheken eine noch ungelöste existentielle Frage (EBLIDA 2013), (Deutscher Bibliotheksverband 2017c).

In Anlehnung an das Konzept der „boundary objects“ (vgl. Kap. 3.7) kann das Thema „Bibliotheksbau“ als ein „boundary object“ zwischen den Bibliothekssparten bezeichnet werden. Es wird von Bibliotheken aller Typen in ähnlichem Ausmaß bearbeitet (vgl. Kap. 5.4.4), es ist in der Regel ein positiv besetztes Thema, das häufig anhand von Neu- oder Umbauten behandelt wird. Es bekräftigt die Präsenz von Bibliotheken auch im sozialen Raum. Die Bibliothek als Ort ist das, was der Bibliothek auch die Existenz sichert, wenn alle Information körperlos vorliegt. Raum, Raumgestaltung und Raumnutzung sind Fragestellungen, die (derzeit noch) alle Bibliotheken, gleich welchen Typs, betreffen und anhand derer eine Verständigung zwischen den Sparten möglich ist.

Es gibt weitere, aber eher kurzlebige gemeinsame Themen: Die Einführung von RFID war ein solches Thema: ein gänzlich neues und daher weitgehend voraussetzungsloses Problem, das zu einer Zeit auftrat, in der beide Sparten bereits ähnlich weitgehend automatisiert arbeiteten, und das einen Prozess betrifft (die Ausleihe), der in Bibliotheken aller Art vorkommt. Weitere verbindende Themen sind Makerspaces und Gamification/Serious Games oder Robotik. Bei diesen Themen ist (noch) keine finale Zuschreibung auf eine Sparte erfolgt. Diese Zuschreibung ist, wie sich in der Diskursanalyse zeigte, ein Prozess mit weitgehend kontingentem Ausgang. Meist geht ein Thema an die Sparte, in der es zuerst auftritt. Ob ein Thema auch von der anderen Sparte aufgegriffen wird, hängt nicht zuletzt davon ab, ob damit symbolisches Kapital zu erlangen ist. Das war bei RFID, Makerspaces und Gamification der Fall, bei interkultureller Kommunikation eher weniger.

Gemeinsame vs. spartenspezifische Strategie?

Bei *allen* Bibliotheken – gleich welcher Sparte – werden mindestens seit Mitte der 1990er Jahre die konkreten Zielsetzungen des Trägers und der (wie auch immer ermittelte) „Bedarf“ der NutzerInnen als Fluchtpunkte für die Ausrichtung der Bibliotheksziele, Angebote, Bestände und Arbeitsweisen gesetzt. Wenn die jeweiligen Nutzergruppen unterschiedlich sind und verschiedene Bedarfe haben, dann führt eine höhere Benutzerorientierung zwangsläufig zu einer stärkeren Ausdifferenzierung der Angebote und Arbeitsweisen und insofern zu einem Auseinanderdriften der Bibliothekssparten. Insofern sind „wissenschaftsnahе Dienste und Forschungsdatenmanagement“ und „Leseförderung und Integration von Geflüchteten“ Dienste, die zu mehr Distanz zwischen den Bibliothekstypen führen. Diese Distanz kann einfach dem kognitiven Muster „ÖB-WB“ zugeordnet werden, was Orientierung und Kommunikation darüber vereinfacht.

Das abstrakte Konstrukt „Informationsversorgung“ machte es möglich, dass es einen Bibliotheksplan 73 geben konnte, in dem alle Bibliotheken eine Funktion in dem gemeinsamen – abstrakten – Ziel „Informationsversorgung“ fanden. Je konkreter und zielgruppenspezifischer man spricht, umso schwerer wird die Integration unterschiedlicher Einrichtungen in ein gemeinsames Konzept.

Im Januar 2018 erschien nach längerer Zeit wieder ein strategisches Grundsatzpapier von Bibliotheken auf der nationalen Ebene - das Positionspapier „Wissenschaftliche Bibliotheken 2025“ der Sektion 4 (Wissenschaftliche Allgemeinbibliotheken) des dbv. (Deutscher Bibliotheksverband, Sektion 4 2018).

Die Inhalte sind präzise auf die Anforderungen der NutzerInnen aus Forschung und Lehre zugeschnitten. Sie lauten:

- (1) Open Access und neue Formen der Lizenzierung*
- (2) Publikationsdienstleistungen*
- (3) Management von Forschungsdaten*
- (4) Überregionale Informationsversorgung für Fachcommunities*
- (5) Langfristige Nutzbarkeit digitaler Ressourcen*
- (6) Digitalisierung von Quellen des kulturellen Erbes*
- (7) Etablierung von Kreativräumen (Cultural Labs, community-orientierte Makerspaces)*
- (8) Förderung digitaler Medien- und Informationskompetenz*

Bei den meisten Punkten (mit Ausnahme der Punkte 7 und 8) ist eine Verbindung zu dem, was Öffentliche Bibliotheken tun, nur schwer denkbar. Wird nun ein separates Positionspapier der Öffentlichen Bibliotheken folgen? Wie können beide wieder zusammengehen? Wird die Abstraktion der Ziele gefunden, die notwendig ist, um die unterschiedlichen Zielstellungen zu integrieren und gleichzeitig deutlich differenzierende Positionen zu ermöglichen?

7. Fazit und Ausblick

Weiterführende Fragen

Insgesamt hat die Arbeit mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Insbesondere auf der Ebene des Habitus, der bestimmt, womit sich die BibliothekarInnen beschäftigen, ob und worüber sie schreiben, müssten weitere Untersuchungen folgen. Es sind dafür unterschiedliche Methoden und Feldausschnitte denkbar. Naheliegend und direkt den Ansatz der Arbeit weiterführend wäre zunächst ein Vergleich der Themen und Sprechweisen zwischen den beiden Mailinglisten INETBIB und ForumÖB. Eine Untersuchung des fachlichen Diskurses auf der Ebene von Blogs und Sozialen Netzwerken könnte Aufschluss geben über andere Diskursräume und Formen der Vergemeinschaftung, die die Spartengrenzen evtl. besser überwinden als die konventionellen.

Berufssoziologisch interessant wäre zudem ein Vergleich, wie sich die Diskursstruktur in demographisch ähnlichen Berufen entwickelt hat, also in Feldern, in denen die Berufspraxis einen Großteil des Fachdiskurses bestreitet.

Von größerem Ausmaß und Bedeutung wäre eine Untersuchung der soziologischen Merkmale der BibliotheksmitarbeiterInnen heute. Sie sollte die Vorgängerstudien von 1994 und 1973 aktualisieren und wiederholen. Qualitative Studien (z.B. von AkteurInnen, die in unterschiedlichen Bibliothekssparten gearbeitet haben) könnten darüber hinaus Wert- und Einstellungskomponenten sowie andere vorbewusste Habituselemente offen legen.

Die Beschäftigung mit der eigenen Community ist keine eitle Selbstbespiegelung. Dahinter steht die Überzeugung, dass der Berufsstand sich, wenn er seine gesellschaftliche Rolle klar *sehen* (und dann evtl. auch *gestalten*) will, auch in regelmäßigen Abständen „selbst objektivieren“ muss, d.h. sich selbst unter die Lupe nehmen und die Herkunft, Prägung und Position seiner AkteurInnen und seiner Position im sozialen Raum untersuchen muss. Es gibt im Bibliothekswesensehr viel Reflexion darüber, was man *sein will* (Berufsbild, Ausbildung, Selbstbild, Zukunftsbild...) und wie man von außen *gesehen wird* (Fremdbild, Medienbild), aber relativ wenige Untersuchungen darüber, wer man eigentlich ganz nüchtern-**empirisch gesehen ist** (soziale Schichtung, Herkünfte, Habitus, Werte, Haltungen). Dieses Wissen ist jedoch relevant, denn die eigene soziale Position spielt bei jeder gesellschaftlichen Handlung eine Rolle, und eventuell liegt es an einem „blinden Fleck“ bei den AkteurInnen, wenn es mit der gewünschten gesellschaftlichen Rolle der Bibliothek oder der Interaktion mit einer bestimmten Nutzergruppe nicht klappt. Dieser blinde Fleck oder diese Situation können dann bearbeitet werden, so dass sich die Wirksamkeit der Bibliothek erhöht.

Sollte der Begriff „Bildung“ als abstrakter Sammlungspunkt für eine spartenübergreifende Integration des Feldes gewählt werden, dann wäre es eine nützliche Basis für die fachliche Auseinandersetzung, kontinuierlich und auch rückwirkend den Bildungsbegriff zu beobachten, der sich meist implizit im bibliothekarischen Fachdiskurs manifestiert (für die Periode von 2000 bis 2009 übernahm dies bspw. (Schuldt 2009)). Dies kann ebenfalls zu Selbsterkenntnis und damit zu klarerer Kommunikation zwischen den AkteurInnen des Bibliotheksfelds und zu fundierter Strategieplanung beitragen.

Schließlich lenkte die Arbeit den Blick auf die Rolle, die die Universitäts- und Hochschulbibliotheken bei der Informationsversorgung der allgemeinen Bevölkerung spielen. Über diese externen NutzerInnen ist wenig bekannt, und auch (fast) nichts darüber, ob und wie sie in der Strategie-, Ziel-, Aufgabenplanung der Hochschulbibliotheken berücksichtigt werden. Da die Universitäts- und Hochschulbibliotheken in der allgemeine Informationsversorgung eine immer zentralere Funktion einnehmen, sollte dies auch untersucht werden.

Das größte Forschungsdesiderat liegt aber dort, wo 80% der Bibliotheksstandorte liegen, wo die Diskursanalyse versagt und wohin kaum ein/e BibliothekswissenschaftlerIn je ihren Fuß setzt: in den 1-3 Personen-Bibliotheken in Gemeinden unter 50.000 Einwohnern. Die Herausforderung liegt vor allem darin, dass es dort nach der derzeitigen bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Wissensordnung „nichts zu sehen“ gibt. Das allein sollte produktiven wissenschaftlichen Zweifel freisetzen: Es gibt überall etwas zu sehen, und dort, wo 20% der Workforce des Bibliotheksfeldes stationiert sind, ganz sicher auch. Es müsste also zunächst eine *alternative* wissenschaftliche Perspektive gefunden werden, mit der diese Einrichtungen als vielschichtig und facettenreich wahrnehmbar werden.

Wie stellt sich die Struktur des Feldes dar, insbesondere die Differenzierung zwischen Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken?

Als zentrales Ergebnis hat die Arbeit gezeigt, dass das Bibliotheksfeld unterhalb der institutionell-organisatorischen Ebene von Verbänden und Ausbildungsgängen nach wie vor eine deutliche Spaltung nach Sparten aufweist. Die Hoffnung, die Spartenentrennung wäre vorüber, wenn sie institutionell beseitigt ist, hat sich nicht verwirklicht. Der Spartenunterschied nimmt unterhalb der strukturellen Ebene wieder zu. Dies scheint ein Effekt zu sein, der bis jetzt sogar stärker ist als die spartenneutrale Sozialisation durch übergreifende Studiengänge.

Der Bereich, in dem seit Mitte der 1960er Jahre definitiv eine Konvergenz ermittelt werden konnte, die seither mit Hilfe von Satzungen stabil in der Balance gehalten wird, ist der Bereich der Verbände. Die per Satzung spartenübergreifend zu besetzenden Gremien des dbv, von BIB und der BID sind die einzigen, in denen sich (wenige) AkteurInnen aus Öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken regelmäßig begegnen. In den nicht per Satzung geregelten Fachkommissionen zeigt sich seit der Auflösung des DBI dagegen wieder eine verstärkte Spartenentrennung.

Das Diskursparadigma „Wir machen doch (mittlerweile) alle (mehr oder weniger) dasselbe“ entstammt den 1960er Jahren, als sich die Volksbücherei in einem tiefgreifenden Wandel dem Informationsleitbild zuwandte und verstärkt auf Informationsbestände und Fachliteratur auch zur beruflichen und formalen Bildung setzte. In dieser Situation war der Satz zutreffend. Das Paradigma trägt jedoch nicht mehr, sobald sich die Handlungsfelder der Bibliotheken auf unterschiedliche spezifische Bedarfe hin fokussieren (hier: Kinder und besondere Nutzergruppen, da: WissenschaftlerInnen, Studierende, Institutsangehörige).

Der in der Arbeit ermittelte *strukturelle* Abstand zwischen Bibliotheksparten - also die Zuordnung zu unterschiedlichen Trägern und Politikbereichen, die getrennte Infrastruktur, die verschiedenen fachlichen Schwerpunkte und Zielgruppen, das weitgehend unterschiedliche symbolische Kapital sowie die deutlich unterschiedliche Kapitalstruktur – dieser Abstand ist so groß, dass sich eine Einheit des Feldes unterhalb der politischen Ebene, objektiv betrachtet, nicht von selbst ergeben *kann*. Diese Einheit wurde bewusst und strategisch hergestellt. Die Betrachtung des Diskursraumes nach 2000 zeigt: Sobald die AkteurInnen aufhören, willentlich und kontinuierlich die „Einheit des Feldes“ zu bearbeiten, wird die Spartenkluft wieder größer.

Wo stehen die Öffentlichen Bibliotheken im Bibliotheksfeld?

Am Anfang der Arbeit stand die Hypothese, das Schwinden des „großen Ö“ könnte ein Verschwinden der Öffentlichen Bibliothek aus dem Fachdiskurs und einen Positionsverlust auf dem Bibliotheksfeld repräsentieren. Wie zu erwarten war, fällt die Antwort auf diese Hypothese differenziert aus:

Ja, die Position der Öffentlichen Bibliotheken im Fachdiskurs ist in den letzten 50 Jahren eindeutig schwächer geworden: von 1964 bis 1980 waren AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken gleich stark im nationalen Fachdiskurs vertreten wie die aus wissenschaftlichen Bibliotheken. Wer heute den nationalen Fachdiskurs scannt, findet zweieinhalb mal so viele Aufsätze und Vorträge aus wissenschaftlichen wie aus Öffentlichen Bibliotheken.

Aber nein, der Grund ist nicht, dass die Öffentlichen Bibliotheken verstummen. De facto sprechen heute mehr AkteurInnen aus kleinen Bibliotheken als jemals zuvor. Sie tun es aber zu einem guten Teil auf der regionalen Ebene, wo sie auch nur regional wahrgenommen werden. Die Diskursaktivität im Bibliotheksfeld insgesamt hat in den letzten 50 Jahren stark zugenommen, die der AkteurInnen aus Öffentlichen Bibliotheken deutlich weniger. Daher sind sie heute im Fachdiskurs unterrepräsentiert. Dass sie bei der Diskursexpansion nicht mitgezogen haben, dürfte folgende Gründe haben:

- die kommunale Gliederung des Öffentlichen Bibliothekswesens auf der lokalen Ebene, die zu vielen kleinen Einheiten führt und die ökonomischen Spielräume einschränkt,
- die Tatsache, dass in kleineren Einheiten eine Diskursteilnahme aus ökonomischen Gründen nicht attraktiv ist, weil für (unsicheres) symbolisches Kapital ökonomisches Kapital aufgebracht werden muss, dazu kommen
- habitusinduzierte Hinderungsgründe (Dienstfertigkeit, Praxisfixierung), die auch mit dem hohen Frauenanteil und mit der geringen Zahl an AkteurInnen mit wissenschaftlichem Hintergrund zu tun haben.

Generell ist die Betriebsgröße bei allen Bibliothekstypen – unabhängig von der Sparte – der bestimmende Faktor für die Diskursteilnahme. Die Diskursanalyse kann für diese kleinen Bibliotheken nur abbilden, dass sie im Diskurs nicht adäquat abgebildet sind.

Bibliotheken jeden Typs haben nach der Wiedervereinigung ca. ein Fünftel ihrer Personalkapazität verloren. Seit dem Jahr 2000 ist die Situation im personellen Sinn relativ stabil. Öffentliche Bibliotheken sind in einer schwachen Position, weil sie in kleine Einheiten isoliert sind, nicht weil ihre Mittel kontinuierlich gekürzt werden. Diese Erkenntnis führt direkt zur zentralen Bedeutung von Fachstellen und großstädtischen Bibliotheken als Unterstützer der Entwicklung in der Fläche des Bibliotheksfeldes.

Über die Repräsentation der Öffentlichen Bibliotheken in der Lehre kann keine fundierte Aussage gemacht werden, da sich dies unterhalb der untersuchten Ebene der Studiengänge zeigt. Die AbsolventInnen profitieren jedoch von der Mobilität durch die spartenneutralen Abschlüsse. Öffentliche Bibliotheken konkurrieren mit Universitäts- oder Spezialbibliotheken um die AbsolventInnen.

Als *illusio* für das Sub-Feld der Öffentlichen Bibliotheken habe ich vorgeschlagen: „In Bibliotheken geht es um Menschen, nicht um Bücher. Bibliotheken können Leben ändern.“ Die Mensch-Zentrierung der Bibliotheken spiegelt sich deutlich im Fachdiskurs wider. Hier stehen Themen der Interaktion mit NutzerInnen, Veranstaltungs- und Schulungsarbeit sowie die Bibliothek als Ort im Mittelpunkt. Bibliothekarisch-organisatorische oder informationstechnische Themen werden weitgehend leidenschaftslos behandelt. Selbst ein tiefgreifender Medienwandel ändert daran nichts. Erschließung, Beschaffung, Systeme, elektronische Medien und OPACs sind Dinge, die man *einkauft*, damit man sich weiterhin dem Menschen im Mittelpunkt widmen kann. Das bedeutet auch, dass man diese Systeme und Techniken nur sehr begrenzt selbst gestaltet.

Seit dem Jahr 2000 ist der Mensch im Mittelpunkt vorwiegend das Kind, und das Ziel heißt Lese- und Medienkompetenz. Dies konnte sich so ergeben, weil hier ein gesellschaftliches Thema (der sogenannte „PISA-Schock“) mit einer Haupt-Klientel der Bibliotheken (Schulen und Kinder) zusammenfiel. Es war strategisch sinnvoll, dieses Thema zu nutzen, um die Position der Bibliotheken im umgebenden Feld zu sichern. Außerdem fällt es auch noch mit der *illusio* zusammen. Das Thema Leseförderung ist dadurch jedoch im Diskurs dominanter geworden als jedes andere zuvor. Diese fast exklusive Fokussierung der Öffentlichen Bibliothek auf die Arbeit am Kind ist historisch neu; an ihrem Ursprung galt ihre Aufgabenstellung der gesamten Bevölkerung und ihr Ziel dem Erreichen möglichst diverser Nutzergruppen und -schichten.

Die Entwicklung ab 2016 zeigt, dass im Kontext der politischen Entwicklung gesellschafts- und gemeinschaftsbezogene Funktionen wie soziale Inklusion, Demokratieförderung, Teilhabe u.ä. wieder mehr Platz im Diskurs einnehmen. Die „Community-Plattform“-Konzepte bewerten dabei soziales Kapital, Interaktion und Aktivitäten höher als das traditionelle ökonomische Kapital der Bibliothek, den Zugang zu Medien und Informationen. Dies bedeutet eine grundsätzlichen Um- und Neubewertung ihrer Kapitalstruktur, die ihre künftige Position im Bibliotheksfeld und im sozialen Raum beeinflussen wird.

8. Literaturverzeichnis

Aarhus Public Libraries (2018). „Memories / Archive - Next Library.“ <http://www.nextlibrary.net/archive> (Zugriff am 26.02.2018).

Abbas, Rana / Mesch, Gustavo (2018). „Do Rich Teens Get Richer? Facebook Use and the Link between Offline and Online Social Capital among Palestinian Youth in Israel.“ In: *Information, Communication & Society*. 21 (1), S. 63–79, DOI: <http://dx.doi.org/10.1080/1369118X.2016.1261168>.

Abbott, Andrew (2001). *Chaos of Disciplines*. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press.

Abbott, Andrew (2011). „Library Research Infrastructure for Humanistic and Social Scientific Scholarship in the Twentieth Century.“ In: *Social Knowledge in the Making*. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press, S. 43–87.

Abbott, Andrew (1988). *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press.

Aharony, Noa (2016). „Relationships among Attachment Theory, Social Capital Perspective, Personality Characteristics, and Facebook Self-Disclosure.“ In: *Aslib Journal of Information Management*. 68 (3), S. 362–386.

Aharony, Noa (2015). „What’s App: A Social Capital Perspective.“ In: *Online Information Review*. 39 (1), S. 26–42.

Akademie für politische Bildung Tutzing (1965). *Der Bildungsauftrag der öffentlichen Bücherei. Bibliothekarstaugung in Tutzing 1964*. München u.a.: List.

Albrechtsen, Hanne / Jacob, Elin K. (1998). „The Dynamics of Classification Systems as Boundary Objects for Cooperation in the Electronic Library.“ In: *Library Trends*. 47 (2), S. 293–312.

American Library Association (2017). „Banned & Challenged Books.“ <http://www.ala.org/advocacy/bbooks> (Zugriff am 24.04.2018).

American Library Association (2018). „Groups & Sites Directory.“ <http://www.ala.org/aboutala/sitesdirectory> (Zugriff am 14.03.2018).

Anderhub, Andreas / Hagenmaier-Farnbauer, Monika (1994). „Aus dem VDB: Protokoll der Mitgliederversammlung vom 26. Mai 1994 in Dortmund.“ In: *ZfBB*. 41 (5), S. 554–569.

Angermüller, Johannes (2007). „Diskurs als Aussage und Äußerung – Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans.“ In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 53–80, DOI: 10.1515/9783110920390.53.

APVO (1940). „Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den gehobenen Bibliotheksdienst bei den wissenschaftlichen Bibliotheken. Vom 29. Februar 1940.“ In: *Jahrbuch der deutschen Bibliotheken*. 31, S. 165–179.

Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare (Hg.) (1995). *Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien).

Arbeitsgruppe „Koordination der bibliothekarischen Berufsverbände“ (1987). „Entwurf eines Modells zur Kooperation bibliothekarischer Verbände der Bundesrepublik Deutschland.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (4), S. 355–357.

Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen (o. J.). *Schnellstatistik allgemeiner öffentlicher Bibliotheken*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen.

Arnim, Bernd von / Knilli, Friedrich / Holzapfel, Ingrid (1966). *Gewerbliche Leihbüchereien: Berichte, Analysen und Interviews*. Gütersloh: Bertelsmann (Schriften zur Buchmarkt-Forschung. - Hamburg : Verlag für Buchmarkt-Forschung, 1963).

- Åström, Fredrik / Hammarfelt, Björn / Hansson, Joacim (2017). „Scientific Publications as Boundary Objects: Theorising the Intersection of Classification and Research Evaluation.“ In: *Information Research*. 22 (1).
- Austin, John L. (1975). „How To Do Things With Words: The William James Lectures Delivered at Harvard University in 1955 - Oxford Scholarship.“ <http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/acprof:oso/9780198245537.001.0001/acprof-9780198245537> (Zugriff am 08.04.2018).
- Backhaus, Klaus / Erichson, Bernd / Weiber, Rolf / Plinke, Wulff (2016a). „Faktorenanalyse.“ In: *Multivariate Analysemethoden*. Springer Gabler, Berlin, Heidelberg, S. 385–452.
- Backhaus, Klaus / Erichson, Bernd / Weiber, Rolf / Plinke, Wulff (2016b). „Korrespondenzanalyse.“ In: *Multivariate Analysemethoden*. Springer Gabler, Berlin, Heidelberg, S. 619–627.
- Barbian, Jan-Pieter / Vonhof, Cornelia (2017). „»The Times they are a-changin'«.“ *BuB Forum Bibliothek Information*. <http://b-u-b.de/the-times-they-are-a-changin/> (Zugriff am 11.03.2018).
- Bargmann, Monika (2018). „Berufsbild | Library Mistress.“ <http://library-mistress.net/berufsbild/> (Zugriff am 04.03.2018).
- Bar-Ilan, Judit et al. (2012). „Beyond citations: Scholars' visibility on the social Web.“ In: *arXiv:1205.5611 [physics]*.
- Barkow, Anne et al. (2015). „Willkommen in Deutschland! Die dbv-Kommission interkulturelle Bibliotheksarbeit sammelt und präsentiert Flüchtlingsprojekte in deutschen Bibliotheken.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 67 (8/9), S. 526–529.
- Barniskis, Shannon Crawford (2016). „Deconstructing the Mission: A Critical Content Analysis of Public Library Mission Statements.“ In: *The Library Quarterly*. 86 (2), S. 135–152, DOI: 10.1086/685403.
- Barniskis, Shannon Crawford (2017). „To What Ends, by Which Means?.“ In: *Information Research*. 22 (1).
- Bartel, Daniel / Ullrich, Peter / Ehrlich, Kornelia (2008). „Kritische Diskursanalyse : Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien.“ In: *Kritik mit Methode? : Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. hrsg. von Ulrike Freikamp. Berlin: Dietz, S. 53–72.
- Baukloh, Friedhelm (1968). „Die Literatur und die Büchereikrise.“ In: *Bücherei und Bildung*. 20 , S. 180–183.
- Bayerischer Bibliotheksverband (2016). *Bayerischer Bibliotheksplan*. Hg. v. Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. o.V.
- Beaujean, Marion (1988). „Akademische Qualifikation erwünscht.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (2), S. 130–131.
- Beaujean, Marion (1992). „Bibliotheksentwicklungsplanung gestern und morgen.“ In: *Buch und Bibliothek*. 44 (9), S. 815–818.
- Beaujean, Marion (1987). „Höherer Dienst an Öffentlichen Bibliotheken.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (11/12), S. 937–938.
- Beaujean, Marion / Röder, Rudolf (1973). „Assistentenausbildung für Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken gemeinsam?.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 , S. 1022.
- Becker-Lenz, Roland / Müller, Silke (2009). „Funktion und Bildung des professionellen Habitus als Teil des Gesamthabitus.“ In: *Profession, Habitus und Wandel*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, S. 95–116.
- Beer, Ruediger Robert (1965). *Der Bildungsauftrag der öffentlichen Bücherei*. München, Frankfurt, Berlin [usw.]: List.
- Berghaus-Sprengel, Anke (2001). „Der Betriebsvergleich als Instrument der Leistungsmessung in Öffentlichen Bibliotheken.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 25 (2), S. 143–191, DOI: 10.1515/BFUP.2001.143.

Bergström, Ylva / Dalberg, Tobias (2014). „Education, Social Class and Politics: The Political Space of Swedish Youth in Uppsala.“ In: *Bourdieu and Data Analysis: Methodological Principles and Practice*. Oxford [u.a.]: Lang, S. 227–253.

Bertelsmann Stiftung / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (Hg.) (2004). *Bibliothek 2007: Strategiekonzept*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Berufsverband Information Bibliothek (2018a). „BIB: OPUS-Publikationsserver | Themen.“
<https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/16251> (Zugriff am 06.01.2018).

Berufsverband Information Bibliothek (2000). „BIB: Verschmelzungsbericht vba/VdDB.“ <http://www.bib-info.de/verband/satzung-statuten/archiv/verschmelzungsbericht.html?type=98> (Zugriff am 15.01.2018).

Berufsverband Information Bibliothek (2018b). „Meilensteine der VdDB-Geschichte.“ <http://www.bib-info.de/verband/gremien-vorstand-geschaeftsstelle/historisches/vddb/meilensteine.html> (Zugriff am 14.03.2018).

Berufsverband Information Bibliothek (2009). „Wir bringen Wissen in Bewegung. Berufsfeld Bibliothek und Information.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 61 (3), S. Sonderbeilage.

Betten, Lioba (1993). „Schaffen wir die Büchereien ab!.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (6/7), S. 517.

Beyersdorff, Günter (Hg.) (2008). „Das Gutachten der kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungseinfachung „Öffentliche Bibliothek“ 1973 - Modernisierungsschub für die Öffentlichen Bibliotheken?“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens).

BIB-Landesgruppe Baden-Württemberg / dbv-Landesverband Baden-Württemberg / Staatliche Fachstellen für das öffentliche Bibliothekswesen in Baden-Württemberg (2003). „Leitbild Öffentliche Bibliotheken Baden-Württemberg.“

Bibliothek&Information Deutschland (Hg.) (2009). *21 gute Gründe für gute Bibliotheken (mit Anlage: Grundlagen für gute Bibliotheken - Leitlinien für Entscheider)*. Berlin: BID.

Bibliothek&Information Deutschland (1998). „Berufsbild 2000. Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel.“ <http://www.bideutschland.de/download/file/berufsbild2000.pdf> (Zugriff am 28.08.2017).

Bibliothek&Information Deutschland (2017). „Ethische Grundsätze von Bibliothek & Information Deutschland (BID) - Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V.“

Bibliothek&Information Deutschland (2018). „Geschichte - Chronologie.“ <http://bideutschland.de/deutsch/organisation/geschichte/> (Zugriff am 14.03.2018).

Bibliothek&Information Deutschland (2011). „Medien- und Informationskompetenz - immer mit Bibliotheken und Informationseinrichtungen.“ <http://www.bideutschland.de/download/file/Medien-%20und%20Informationskompetenz.pdf>.

Bieber, Hedwig / Käufer, Hugo Ernst / Klotzbücher, Alois (1973). *Dienst an Büchern, Lesern und Autoren. Festschrift für Fritz Hüser*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen.

Bildung, Bundeszentrale für politische (o. J.). „Bildung – Zwischen Ideal und Wirklichkeit | bpb.“ <http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/146201/bildungsideale> (Zugriff am 21.04.2018).

Bilo, Albert (1988). „Zum Thema Höherer Dienst in Öffentlichen Bibliotheken. Durch Qualifikation disqualifiziert.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (2), S. 129–130.

Black, Alistair (2000). *The public library in Britain, 1914 - 2000*. London: British Library.

- Blasius, Jörg (1987). „Korrespondenzanalyse - Ein multivariates Verfahren zur Analyse qualitativer Daten.“ In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*. 0 (42/43), S. 172.
- Blim, Jürgen (2004). „Eine gemeinsame Vision in zwölf Punkten. Das Leitbild „Öffentliche Bibliotheken in Baden-Württemberg“ liegt vor.“ In: *Buch und Bibliothek*. 56 (4), S. 294–296.
- Block, Barbara / Miedtke, Erwin (2014). „Neu im GBV - die Bestände der Stadtbibliothek Bremen im GVK.“ In: *VZG Aktuell. Neues aus der Zentrale*. (2), S. 11–14.
- Blum, Sonja / Schubert, Klaus (2008). *Politikfeldanalyse*. Berlin: Springer.
- Blume, Katharina (1951). „Das Buch und die Freizeit des Berliners. Eine demoskopische Untersuchung.“ In: *Bücherei und Bildung*. 4 (4), S. 261–263.
- Bock, Klaus (1969). „Mehr Mut zur Wertung und mehr Selbstvertrauen / Zum Verhältnis von Öffentlicher Bücherei und Wissenschaftlicher Bibliothek.“ In: *Buch und Bibliothek*. 21 (4/5), S. 82–85.
- Bock, Klaus (1973). „Wissenschaftliche Stadtbibliothek und Öffentliche Bücherei / Plädoyer für den Zusammenschluß kommunaler Bibliotheken.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 (1), S. 4–9.
- Boese, Engelbrecht (1987). *Das öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich*. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- Boese, Engelbrecht (1988). „Das Öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (11/12), S. 930–945.
- Boese, Engelbrecht (1998). „Jenseits von Volkserziehung und Volksbespaßung. Von der nutzer- zur nutzenorientierten Bibliothek.“ In: *Buch und Bibliothek*. 50 (1), S. 32–37.
- Boese, Engelbrecht (1984). „‘Juden haben keinen Zutritt’. Öffentliche Bibliotheken und die nationalsozialistische Judenpolitik.“ In: *Buch und Bibliothek*. 36 (11/12), S. 846–854.
- Bollenbeck, Georg (1994). *Bildung und Kultur: Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. 2. Aufl. Frankfurt am Main [u. a.]: Insel
- Bollenbeck, Georg (2007). *Eine Geschichte der Kulturkritik*. München: Beck.
- Bolwin, Rolf (2009). „Haushaltssicherung und freiwillige Aufgabe Kultur am Beispiel NRW.“ In: *Kulturpolitische Mitteilungen*. (Nr. 126), S. 4–6.
- Böning, Marietta (2009). „illusio.“ In: *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 129–131.
- Borchardt, Peter (2001). „Die Arroganz der Sparten. Zur Dichotomie Öffentliche - Wissenschaftliche Bibliothek, aufgezeigt am Beispiel Berlin.“ In: *Die wissenschaftliche Stadtbibliothek und die Entwicklung kommunaler Bibliotheksstrukturen in Europa seit 1945*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 139–154.
- Borchardt, Peter (1987). *Eine Marketingkonzeption für Öffentliche Bibliotheken*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.
- Borchardt, Peter (1984). „Werbung für Bibliotheken?.“ In: *Bibliotheksdienst*. 18 (10), S. 957–972.
- Börsenverein des Deutschen Buchhandels (2018). „Gremien des Börsenvereins.“ <http://www.boersenverein.de/de/portal/Gremien/188169> (Zugriff am 03.04.2018).
- Bosserhoff, Björn (2008). „Wissenschaftlicher Bibliothekar – Berufsstand in der Legitimationskrise? Ein Rückblick auf die Debatte von 1998.“ In: *Bibliotheksdienst*. 42 (11), S. 1161–1171.
- Böttger, Klaus-Peter (2005). „Öffentliche Bibliotheken und die Bibliothekswissenschaft.“ In: *Bibliothekswissenschaft - quo vadis?: eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme - Modelle - Forschungsaufgaben*. München: Saur, S. 295–300.

- Böttger, Klaus-Peter / Oehlschläger, Susanne (1999). „vba + VdDB: Wir bündeln Kompetenzen!.“ In: *Buch und Bibliothek*. 51 (3), S. 155–156.
- Boulanger, Katharina (1999). „Bericht von der vba-Jahrestagung in Meiningen 1999.“ In: *Buch und Bibliothek*. 51 (12), S. 691–697.
- Boulanger, Katharina (1993a). „Der VdDB zeigt Flagge.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 465.
- Boulanger, Katharina (1993b). „Subsidiarität statt Redundanz oder: Ziele und Aufgaben der Verbandsarbeit.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (3), S. 257.
- Bourdieu, Pierre (1992a). „Das objektivierende Subjekt objektivieren.“ In: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 219–223.
- Bourdieu, Pierre (2002). *Der einzige und sein Eigenheim*. Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1993a). „Der sprachliche Markt.“ In: *Soziologische Fragen*. 4. Aufl. Frankfurt am Main : Suhrkamp, S. 115–130.
- Bourdieu, Pierre (1990a). „Die autorisierte Sprache: die gesellschaftlichen Bedingungen der Wirkung des rituellen Diskurses.“ In: *Was heißt Sprechen?. Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller, S. 73–83.
- Bourdieu, Pierre (2003). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft / Pierre Bourdieu*. Übers. von Bernd Schwibs und Achim Russer. 15. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1999). *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992b). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA
- Bourdieu, Pierre (1988). *Homo academicus*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990b). „Produktion und Reproduktion der legitimen Sprache.“ In: *Was heißt Sprechen?. Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller, S. 18–44.
- Bourdieu, Pierre (1992c). *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992d). „Sozialer Raum und symbolische Macht.“ In: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 135–154.
- Bourdieu, Pierre (1993b). *Soziologische Fragen*. 4. Aufl. Frankfurt am Main : Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983). „The field of cultural production or the economic world reversed.“ In: *Poetics*. 12 (4–5), S. 311–356.
- Bourdieu, Pierre (1993c). „Über einige Eigenschaften von Feldern.“ In: *Soziologische Fragen*. 4. Aufl. Frankfurt am Main : Suhrkamp, S. 107–114.
- Bourdieu, Pierre (1992e). „Von der Regel zu den Strategien.“ In: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 79–98.
- Bourdieu, Pierre (1990c). *Was heißt Sprechen?. Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre (1993d). „Was Sprechen heißt.“ In: *Soziologische Fragen*. 4. Aufl. Frankfurt am Main : Suhrkamp, S. 91–106.
- Bourdieu, Pierre 1930-2002 (2001). *Meditationen : zur Kritik der scholastischen Vernunft*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre / Passeron, Jean-Claude / de Saint Martin, Monique (1994). *Academic Discourse. Linguistic Misunderstanding and Professorial Power*. Cambridge: Polity Press.

- Bourdieu, Pierre / de Saint Martin, Monique (1994). „The Users of Lille University Library.“ In: *Academic Discourse. Linguistic Misunderstanding and Professorial Power*. Cambridge: Polity Press, S. 122–133.
- Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc J. D. (1996). *Reflexive Anthropologie*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bowker, Geoffrey C. (1998). „The Kindness of Strangers: Kinds and Politics in Classification Systems.“ In: *Library Trends*. 47 (2), S. 255–292.
- Brake, Anna (2013). „Bourdieu und die Photographie: Übungen zur Konversion des Blicks.“ In: *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 59–92.
- Brake, Anna / Bremer, Helmut / Lange-Vester, Andrea (Hg.) (2013). *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Braun, Brigitte (1978). „Öffentliche Bibliothek und kommunale Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Vergleichende Analyse der Auffassung von Kulturpolitikern und Bibliothekaren.“ In: *Bibliothek Forschung und Praxis*. 2 (2), S. 77–111.
- Breddin, Hans Harald (1968). „Auf dem Wege zur Allgemeinen Öffentlichen Bibliothek. Vierte Tutzingener Tagung.“ In: *Buch und Bibliothek*. 20 (1), S. 48–52.
- Breddin, Hans Harald (1965). „Zweite Tutzingener Tagung.“ In: *Bücherei und Bildung*. 17 (4), S. 410.
- Bremer, Helmut / Teiwes-Kügler, Christel (2013). „Zur Theorie und Praxis der „Habitus-Hermeneutik“.“ In: *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 93–129.
- Brintzinger, Klaus-Rainer (2012). „Neue Wege der Zusammenarbeit.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 64 (05), S. 378.
- Brintzinger, Klaus-Rainer (2014). „Wissenschaft, Berufsbild und Fachreferat - das Ende einer jahrzehntelangen Debatte?.“ In: *Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft: 200 Jahre Berufsbilddebatte*. Frankfurt am Main: Klostermann (ZfBB Sonderheft), S. 237–260.
- Bruce, Lorne (2012). „Professionalization, Gender, and Librarianship in Ontario, 1920–75.“ In: *Library & Information History*. 28 (2), S. 117–134, DOI: 10.1179/1758348912Z.00000000009.
- Bruijns, R.A.C (1992). *Status and Image of the Librarian. Report of a sample survey carried out in twelve countries*. The Hague: nbic.
- BuB Forum Bibliothek und Information (2018). „BuB Forum Bibliothek und Information.“ <http://b-u-b.de/> (Zugriff am 18.03.2018).
- Budd, John M. (2006). „Discourse Analysis and the Study of Communication in LIS.“ In: *Library Trends*. 55 (1), S. 65–82.
- Budd, John M. (2003). „The Library, Praxis, and Symbolic Power.“ In: *The Library Quarterly*. 73 (1), S. 19–32.
- Buhlmann, Frauke Anna (2017). „Biblio... was studierst du?.“ In: *Bibliotheksdienst*. 51 (10–11), S. 960–963, DOI: 10.1515/bd-2017-0109.
- Buhr, Walter (2009). *Infrastructure of the Market Economy*. Siegen: Universität Siegen, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften (Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge).
- Buhrfeind, Anne (1993). *Menschen, Bücher und Computer: Berufsfeld Bibliothek*. Hg. v. Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

Bundesagentur für Arbeit (2014). „Sozialversicherungspflichtig und geringfügig Beschäftigte nach Wirtschaftszweigen der WZ 2008. Deutschland. Stichtag 31. März 2014.“ https://statistik.arbeitsagentur.de/nn_10260/SiteGlobals/Forms/Suche/serviceSuche_Form.html?allOfTheseWords=bibliotheken&x=0&y=0&pageLocale=de&view=processForm .

Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (1994). *Bibliotheken '93 : Strukturen - Aufgaben - Positionen*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (Hg.) (1998). *Der Beitrag der Öffentlichen Bibliothek zur Stadtentwicklung. Erarb. von d. Plattform Öffentliche Bibliotheken d. BDB unter Ltg. von Konrad Umlauf*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.

Büning, Petra (1996). „ÖB & WB: Eine Zukunft?.“ In: *Buch und Bibliothek*. 48 (6/7), S. 524–526.

Büning, Petra / Bertelsmann-Stiftung (2000). *Öffentliche Bibliotheken im Betriebsvergleich: Erfahrungen mit der bundesweiten Verbreitung einer Methode*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Busch, Anne (2013). *Die berufliche Geschlechtersegregation in Deutschland. Ursachen, Reproduktion, Folgen*. Berlin u.a.: Springer.

Busch-Heizmann, Anne (2015). „Frauenberufe, Männerberufe und die „Drehtür“ – Ausmaß und Implikationen für West- und Ostdeutschland.“ In: *WSI-Mitteilungen*. (8), S. 571 – 582.

Capellaro, Christof (2007). *Die Gebührendebatte im Öffentlichen Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland seit 1945. Eine Diskursanalyse*. Berlin: Humboldt-Universität (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft).

CILIP (2018). „CILIP: the library and information association.“ <https://www.cilip.org.uk/> (Zugriff am 14.03.2018).

CILIP, the library and information association (2013). „CILIP Libraries Change Lives Award.“ <https://archive.cilip.org.uk/cilip/cilip-libraries-change-lives-award> (Zugriff am 21.03.2018).

CILIP, the library and information association (o. J.). „Top Professionals for Trustworthy Information Revealed.“ <http://www.cilip.org.uk/?page=trustedprofessionals> (Zugriff am 14.03.2018).

Clarke, Adele / Leigh Star, Susan (2008). „The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package.“ In: *The Handbook of Science and Technology Studies*. 3rd ed., Cambridge: MIT Press, S. 113–37.

Colley, Helen (2012). „Not Learning in the Workplace: Austerity and the Shattering of Illusion in Public Service.“ In: *Journal of Workplace Learning*. 24 (5), S. 317–337, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/13665621211239868>.

Comenius-Gesellschaft (1899). „Schafft Bücherhallen.“ In: *Comenius-Blätter für Volkserziehung*. (7), S. 67–71.

Cope, Jonathan (2017). „Four Theses for Critical Library and Information Studies: A Manifesto.“ In: *Journal of Critical Library and Information Studies*. 1 (1), DOI: <https://doi.org/10.24242/jclis.v1i1.30>.

Corsten, Severin (Hg.) (1998). „Der Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen während der „Ära Kroll“ (1948 - 1958).“ In: *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft), S. 306–315.

Cronin, Blaise / Shaw, Debora (2002). „Banking (on) Different Forms of Symbolic Capital.“ In: *Journal of the American Society for Information Science and Technology*. 53 (14), S. 1267–1270.

Crowley, Bill (1999). „The Control and Direction of Professional Education.“ In: *Journal of the American Society for Information Science; New York*. 50 (12), S. 1127–1135.

Dahm, Klaus (1999). „Zusammenarbeit von Öffentlichen Bibliotheken und regionalen Verbundsystemen in Bayern.“ In: *Internet in Öffentlichen Bibliotheken - up (to) date!*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 41–49.

- Dankert, Birgit (1989). „Das DBI und die Öffentlichen Bibliotheken.“ In: *10 Jahre Deutsches Bibliotheksinstitut. Bilanz und Ausblick. Ein Kolloquium*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 7–19.
- Dankert, Birgit (2008). „Von der Vielfalt zur Einheit. Von der Deutschen Bibliothekskonferenz zur Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände.“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 239–256.
- Dankert, Birgit / Windau, Bettina (1991). „Managementseminar für Führungskräfte an Öffentlichen Bibliotheken der neuen Bundesländer.“ In: *Bibliotheksdienst*. 25 (12), S. 1935–1936.
- Darvish, Hamid (2010). „Intellectual Freedom and Libraries: A Quantitative Discourse Analysis.“ In: *Bilgi Dunyasi / Information World*. 11 (2), S. 444–449.
- Deeg, Christof (2017). „Spielt Ihr Narren! Möglichkeiten für Bibliotheken durch Gaming und Gamification.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 69 (11), S. 596–599.
- Deutsche Bibliothekskonferenz (1973). *Bibliotheksplan 73. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Deutscher Büchereiverband, Arbeitsstelle für das Büchereiwesen.
- Deutsche Demokratische Republik (1968). „Verordnung über die Aufgaben des Bibliothekssystems bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik (Bibliotheksverordnung vom 31. Mai 1968).“.
- Deutsche Nationalbibliothek (2018). „Internationalisierung - Resource Description and Access (RDA).“ <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/International/rda.html> (Zugriff am 21.04.2018).
- Deutsche UNESCO-Kommission (1952). „Deutschland braucht Büchereien. Eine Denkschrift der deutschen UNESCO-Kommission.“ In: Köln: Greven.
- Deutscher Bibliotheksverband (2018a). „1. Bibliothekspolitische Bundeskongress „Zugang und Teilhabe im digitalen Wandel“.“ <http://www.dbv-bundeskongress.de/> (Zugriff am 26.02.2018).
- Deutscher Bibliotheksverband (2018b). „BIX-Bibliotheksindex: Über uns.“ <http://bix-bibliotheksindex.de/ueber-uns.html> (Zugriff am 03.04.2018).
- Deutscher Bibliotheksverband (2017a). „dbv - Bericht zur Lage der Bibliotheken.“ <http://www.bibliothekerverband.de/dbv/publikationen/bericht-zur-lage-der-bibliotheken.html> (Zugriff am 26.02.2018).
- Deutscher Bibliotheksverband (2017b). „dbv - Bibliotheksgesetze.“ <http://www.bibliothekerverband.de/dbv/themen/bibliotheksgesetze.html> (Zugriff am 27.09.2017).
- Deutscher Bibliotheksverband (2018c). „dbv - Mitgliedersuche.“ <http://www.bibliothekerverband.de/mitglieder/mitgliederdaten/mitgliedersuche.html> (Zugriff am 03.04.2018).
- Deutscher Bibliotheksverband (2018d). „Deutscher Bibliotheksverband begrüßt anlässlich der Einigung auf eine Regierungsbildung die bibliothekspolitischen Aussagen im Koalitionsvertrag und fordert deren zügige Umsetzung (Pressemeldung vom 05.03.2018.“ <https://bit.ly/217efRB> (Zugriff am 02.05.2018).
- Deutscher Bibliotheksverband (1989). *Die öffentliche Bibliothek. Standortbestimmung und Zukunftsperspektiven der Bibliotheken in kommunaler Verantwortung*. o.V.
- Deutscher Bibliotheksverband (2017c). „Stellungnahme des Deutschen Bibliotheksverbandes e.V. (dbv) zum Verleih von E-Books durch Bibliotheken vom 20.02.2017.“ http://www.bibliothekerverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/2017_02_20_dbv_Stellungnahme_E-Books_endg.pdf . (Zugriff am 01.05.2018).
- Deutscher Bibliotheksverband (1987). „Zur Konzentration der Vereine und Verbände des Bibliothekswesens in der Bundesrepublik.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (4), S. 358–364.
- Deutscher Bibliotheksverband e.V., Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (Hg.) (2012). *Agenda zur Entwicklung der Bibliotheken in Schleswig-Holstein 2012-2017*. o.V.

- Deutscher Bibliotheksverband, Sektion 4 (2018). „Wissenschaftliche Bibliotheken 2025. Beschlossen von der Sektion 4 „Wissenschaftliche Universalbibliotheken“ im Deutschen Bibliotheksverband e.V. (dbv) im Januar 2018.“ http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Sektionen/sektion4/Publikationen/2018_02_27_WB2025_Endfassung_endg.pdf (Zugriff am 15.04.2018).
- Deutscher Bundestag (2007). *Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“*. Drucksache 16/7000 vom 11.12.2007. Berlin.
- Deutscher Städtetag / Deutscher Städte- und Gemeindebund / Deutscher Bibliotheksverband (2016). „Bibliotheken als starke Vermittler für Bildung und Kultur in Städten und Gemeinden. Leitlinien und Hinweise zur Weiterentwicklung öffentlicher Bibliotheken.“ http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/final_160504_KS_Erkl%C3%A4rung_%C3%96ffentliche_Bibliotheken.pdf (Zugriff am 22.08.2017).
- Deutsches Bibliotheksinstitut (1980). *Deutsche Bibliotheksstatistik Berichtsjahr 1979*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.
- Deutsches Bibliotheksinstitut / Sommerfeld, Marion / Thier, Susanne (Hg.) (1999). *Internet in Öffentlichen Bibliotheken - up (to) date!*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien).
- Diaz-Bone, Rainer (2010). *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. 2. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dick, Michael / Marotzki, Winfried (2016). *Handbuch Professionsentwicklung*. UTB ; Klinkhardt.
- Dietze, Joachim (1999). „Die Auswirkungen der Bibliotheksverordnung der DDR von 1968 auf Struktur und Funktion der Regionalbibliotheken.“ In: *Geschichte des Bibliothekswesens der DDR*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 65–75.
- Dittrich, Wolfgang (1994). „Einige Bemerkungen zur Zusammenarbeit öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken auf kommunaler Ebene.“ In: *Tradition und Wandel. Beiträge zum Selbstverständnis der Großstadtbibliothek zu Beginn der neunziger Jahre*. Hannover: Stadtbüchereien Hannover, S. 45–55.
- Dölling, Irene (2009). „Männliche Herrschaft.“ In: *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 172–178.
- DonBib (2015). „Die ekz – eine Idee auf Abwegen.“ <http://ultrabiblioteka.de/?p=1552> (Zugriff am 25.03.2018).
- Dopheide, Rita (1998). *Innenansichten - Außenansichten. 50 Jahre Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken*. Hg. v. Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken. Frankfurt am Main: Klostermann (ZfBB Sonderheft).
- Drechsel, Kathrin (2016). „Bücherspeicher, Infobroker, Solitäre?“ In: *Bibliotheksdienst*. 50 (1), DOI: 10.1515/bd-2016-0009.
- Dudek, Jochen (2017). „Kommentar zum Aufsatz »The Times they are a-changin'«.“ BuB Forum Bibliothek und Information. <http://b-u-b.de/the-times-they-are-a-changin/> (Zugriff am 26.02.2018).
- EBLIDA (2013). „The right to e-read - an e-Book Policy for libraries in Europe. European Bureau of Library Information and Documentation Associations.“ <http://www.eblida.org/activities/position-papers/the-right-to-e-read.html> (Zugriff am 16.04.2018).
- Edström, Wilhelm (1972). *Von der Bücherei zur Bibliothek*. Berlin: Deutscher Büchereiverband, Arbeitsstelle für das Büchereiwesen (Bibliotheksdienst / Beiheft).
- Ehlen, Dirk (2018). „Bibliotheks-/ Berufsethik: Wie politisch (neutral) sollen/dürfen Bibliotheken sein? Unser Rückblick auf den 10. #BibchatDE.“ <http://www.bibchat.de/rueckblicke/unser-rueckblick-auf-den-10-bibchatde/> (Zugriff am 27.02.2018).
- Eich, Ulrike (2000). „Der Verein Deutscher Bibliothekare in der Nachkriegszeit.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 121–148.

Eigenbrodt, Olaf (2013). „Ist eine klare Definition von Bibliothek noch möglich?.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 65 (2), S. 110–113.

ekz GmbH (2010). „Chancen 2010 - ekz.bibliotheksservice GmbH.“ <http://www.ekz.de/seminare-veranstaltungen/veranstaltungen/chancen-2014/chancen-2010/> (Zugriff am 25.03.2018).

ekz GmbH (2012). „Chancen 2012 - ekz.bibliotheksservice GmbH.“ <http://www.ekz.de/seminare-veranstaltungen/veranstaltungen/chancen-2012/> (Zugriff am 01.03.2017).

ekz GmbH (2014). „Chancen 2014 - ekz.bibliotheksservice GmbH.“ <http://www.ekz.de/seminare-veranstaltungen/veranstaltungen/chancen-2014/> (Zugriff am 01.03.2017).

ekz GmbH (2017). „Inspirationen 2017.“ <http://www.ekz.de/seminare-veranstaltungen/veranstaltungen/inspirationen-2017/> (Zugriff am 01.03.2017).

ekz GmbH, Bibliothekarischer Beirat (2017). „Buchmenschen reichen nicht aus!.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 66 (2/3), S. 1165.

Elbeshausen, Hans (2009). „Soziales Kapital Und Öffentliche Bibliotheken in Dänemark.“ Kharkiv 2009.

Elbeshausen, Hans (2006). „Zwischen Empowerment und Kulturarbeit – moderne öffentliche Bibliotheken und die Integration von ethnischen Minderheiten in Dänemark.“ In: *LIBREAS. Library Ideas*. (6).

Emunds, Heinz (1976). „Die dreigeteilte Bibliothek / Nah-, Mittel- und Fernbereich.“ In: *Buch und Bibliothek*. 28 (3), S. 269–288.

Engelkenmeier, Ute (2006). „Kurze Einsichten in Sichtweisen. Das Bild der Bibliotheken und Bibliothekare in Film und Fernsehen.“ In: *LIBREAS. Library Ideas*. (5).

Eppelsheimer, Hanns Wilhelm / Jansen, Carl / Gehring, Peter (1951). „Bücherei und Bildung. Drei Vorträge im Rahmen des Kongress der deutschen Bibliothekare, Münster / W., 1951.“ In: *Bücherei und Bildung*. 3 (6 (Beiheft)), S. 5–23.

Erlaß betreffend die Befähigung... (1894). „Erlaß betreffend die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den Königlichen Universitäts-Bibliotheken.“ In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*. 11 (1), S. 77–79.

Eyssen, Jürgen (1974). „Hannover: „Unsere“ Stadtbücherei.“ In: *Buch und Bibliothek*. 26 (5), S. 396–397.

Eyssen, Jürgen / Kuhlmann, Hans Joachim / Süberkrüb, Hansjörg (1968). „Liegen die Volksbüchereien in der Agonie?.“ In: *Bibliotheksdienst*. 2 (9), S. 14–18.

Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Bibliothek und Information (1995). *Biblionota: 50 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg, 25 Jahre Fachbereich Bibliothek und Information*. Münster [u.a.]: Waxmann.

Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland (2018). „Bibliotheksfachstellen - Homepage.“ <http://www.fachstellen.de/index.php?p=1> (Zugriff am 17.04.2018).

Fairclough, Norman (2013). *Critical Discourse Analysis: The Critical Study of Language*. London: Taylor & Francis Group.

Felt, Ulrike et al. (2017). *The handbook of science and technology studies*. 4th ed. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.

Ferber, Horst (1981). „Sendung, Leidenschaft, Schicksal : zum 100. Geburtstag Erwin Ackerknechts.“ In: *Variationen - über Erwin Ackerknecht / hrsg. von d. Red. Buch und Bibliothek, Reutlingen*. Bad Honnef: Bock + Herchen.

Ferguson, Stuart (2012). „Are Public Libraries Developers of Social Capital? A Review of Their Contribution and Attempts to Demonstrate It.“ In: *Australian Library Journal*. 61 (1), S. 22–33.

- Fielding, Stephen L. (2016). „Empowerment Evaluation, Postprofessionalization, and Oligarchy: A Retrospective.“ In: *Journal of Applied Social Science*. 10 (1), S. 44–54, DOI: 10.1177/1936724414560906.
- Fitzgibbons, Shirley A. (1980). „Professionalism and Ethical Behavior: Relationship to School Library Media Personnel: An Examination of the Professionalization Process and the Ethos of the School Library Media Field.“ In: *School Media Quarterly*. 8 (2).
- Fleischmann, Kenneth R. (2006). „Boundary Objects with Agency: A Method for Studying the Design-Use Interface.“ In: *Information Society*. 22 (2), S. 77–87, DOI: <http://dx.doi.org/10.1080/01972240600567188>.
- Fligge, Jörg / Borchardt, Peter (Hg.) (2001). *Die wissenschaftliche Stadtbibliothek und die Entwicklung kommunaler Bibliotheksstrukturen in Europa seit 1945*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens).
- Fligge, Jörg / Klotzbücher, Alois (Hg.) (1997). *Stadt und Bibliothek. Literaturversorgung als kommunale Aufgabe im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens).
- Foucault, Michel (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frankfurter Rundschau (2017). „Dänemark: Bibliotheken im Umbruch.“ <http://www.fr.de/panorama/daenemark-bibliotheken-im-umbruch-a-1309752?GEP=s3> (Zugriff am 29.07.2017).
- Franz, Alfred (1949). „Die entscheidende Frage.“ In: *Bücherei und Bildung*. 2 (2), S. 69–72.
- Frauenschuh, Beate (2004). „Vom Leitbild zum Netzwerk. eine Tagung in Bad Urach.“ In: *Buch und Bibliothek*. 56 (7/8), S. 470–472.
- Frederikson, Jan Thorhauge (2014). „Trawling for Students. How Do Educational Institutions Compete for Students?.“ In: *Bourdieu and Data Analysis: Methodological Principles and Practice*. Oxford [u.a.]: Lang, S. 181–207.
- Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia (2014). „Strukturwandel der Landesbibliotheken. Fusionen, Kooperationen, Reorganisationen.“ In: *Bibliotheksdiens*. 48 (7), DOI: 10.1515/bd-2014-0062.
- Friedrich-Ebert-Stiftung (2018). „Zur Geschichte der Bibliotheken der Arbeiterbewegung.“ <https://www.fes.de/bibliothek/themen-und-projekte/zur-geschichte-der-bibliotheken-der-arbeiterbewegung/> (Zugriff am 31.03.2018).
- Fries, Rudolf (2017). „Kommunale Bibliotheken zwischen Kultur und Bildung.“ In: *Bibliotheksdiens*. 51 (8), DOI: 10.1515/bd-2017-0073.
- Friese, Anja (2005). „Bertelsmann Stiftung übergibt „Internationales Netzwerk Öffentlicher Bibliotheken“ an Mitglieder.“ In: *B.I.T.-Online*. 7 (1), S. 85.
- Frings, Hans (1974). „Trier: Nicht nur funktionieren.“ In: *Buch und Bibliothek*. 26 (5), S. 399–400.
- Fröhlich, Gerhard / Rehbein, Boike (Hg.) (2009). *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler.
- Fuchs-Heinritz, Werner / König, Alexandra (2005). *Pierre Bourdieu. Eine Einführung*. Konstanz: UVK.
- Fühles-Ubach, Simone (2018). „Studienreform als Quadratur des Kreises oder „Warum ein Data Librarian kein Bibliothekar mehr ist.“ (Abstract)“ Berlin 13.6.2018.
- Gantert, Klaus (2016). *Bibliothekarisches Grundwissen*. 9., vollständig aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter Saur, DOI: 10.1515/9783110321500.
- Georgy, Ursula (2007). „Das bringen nur Akademiker fertig.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 59 (10), S. 714–715.

- Georgy, Ursula (2013). „Professionalisierung in der Informationsarbeit.“ In: *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*, S. 25–38.
- Golsch, Michael (2009). „Money makes the world go round. Sachsens Bibliotheken in der Haushaltskrise.“ In: *Bibliotheken in Sachsen*, S. 4–7.
- Götz, Martin (2000). *Die Berichterstattung über Bibliotheken in der Presse: eine computerunterstützte Inhaltsanalyse*. Berlin: Logos (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft).
- Götz, Martin (2001). „Kaum im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Presseberichterstattung über Bibliotheken: eine computergestützte Inhaltsanalyse.“ In: *Buch und Bibliothek*. 52 (5), S. 320–325.
- Goulding, Anne (2008). „Libraries and Cultural Capital.“ In: *Journal of Librarianship and Information Science*. 40 (4), S. 235–237.
- Grace, Dan / Sen, Barbara (2013). „Community Resilience and the Role of the Public Library.“ In: *Library Trends*. 61 (3), S. 513–541.
- Graf, Heinz-Jörg (2018). „Bibliotheken suchen ein neues Image - „Ein Ort für Menschen, nicht für Bücher“.“ *Deutschlandfunk Kultur*. http://www.deutschlandfunkkultur.de/bibliotheken-suchen-ein-neues-image-ein-ort-fuer-menschen.976.de.html?dram:article_id=408311 (Zugriff am 21.03.2018).
- Grenfell, Michael (2014a). „Bourdieu and Data Analysis.“ In: *Bourdieu and Data Analysis: Methodological Principles and Practice*. Oxford [u.a.]: Lang, S. 7–35.
- Grenfell, Michael (Hg.) (2014b). *Bourdieu and data analysis: methodological principles and practice*. Oxford [u.a.]: Lang.
- Grube, Henner (1989). „Das Deutsche Bibliotheksinstitut und die Fachstellen. Eine kritische Bilanz.“ In: *10 Jahre Deutsches Bibliotheksinstitut. Bilanz und Ausblick. Ein Kolloquium*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 27–39.
- Gutzmann, Horst (1988). „Den Marschallstab im Tornister. Noch einmal Bilo.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (6/7), S. 517.
- Habermann, Alexandra (1997). „Der Stadtbibliothekar - die Stadtbibliothekarin. Der Beginn der Professionalisierung bibliothekarischer Tätigkeit im Kaiserreich.“ In: *Stadt und Bibliothek. Literaturversorgung als kommunale Aufgabe im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 379–400.
- Habermann, Alexandra (2000). „Der wissenschaftliche Bibliothekar - Zur Professionalisierung eines Berufs.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 41–58.
- Hacker, Gerhard (2002). „„Deine Zauber binden wieder...“ - Zur Überwindung der Spartentrennung in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft: Öffentliche Antrittsvorlesung anlässlich der Berufung zum Professor, gehalten am 8. Mai 2002 am Fachbereich Buch und Museum der HTWK Leipzig.“ Leipzig 2002.
- Hacker, Gerhard (2000). „Was die Mode streng geteilt ... - Zur Kooperation bibliothekarischer Vereinigungen in Deutschland.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000 : Festschrift / hrsg. von Engelbert Plassmann und Ludger Syré*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 203–230.
- Hacker, Gerhard (2005). „WB-Bücher, ÖB-Praxis und bibliothekswissenschaftliches Denken.“ In: *Bibliothekswissenschaft, quo vadis?*. München: K.G. Saur, S. 393–416.
- Hagen, Alma Demszky von der / Voß, G. Günter (2010). „Beruf und Bildung: Beruf und Profession.“ In: *Handbuch Arbeitssoziologie*. Hg. v. Fritz Böhle, G. Günter Voß u. Günther Wachtler. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 751–803.
- Haider, Jutta / Bawden, David (2007). „Conceptions of „Information Poverty“ in LIS: A Discourse Analysis.“ In: *Journal of Documentation*. 63 (4), S. 534–557, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/00220410710759002>.

Haldenwanger, Maria / Nietiedt, Uwe / Schelle-Wolff, Carola (Hg.) (1994). *Tradition und Wandel. Beiträge zum Selbstverständnis der Großstadtbibliothek zu Beginn der neunziger Jahre. Marion Beaujean zu ihrer Verabschiedung aus dem Dienst als Leitende Bibliotheksdirektorin am 31. Januar 1994*. Hannover: Stadtbüchereien Hannover.

Halford, Susan / Savage, Mike (2010). „Reconceptualizing Digital Social Inequality.“ In: *Information, Communication & Society*. 13 (7).

Haller, Klaus / Geißelmann, Friedrich (2006). *Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken. Vorwort*. elektronische Version der 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Deutsche Nationalbibliothek.

Hanlon, Gerard (1998). „Professionalism as Enterprise: Service Class Politics and the Redefinition of Professionalism.“ In: *Sociology*. 32 (1), S. 43–63, DOI: 10.1177/0038038598032001004.

Hark, Sabine (2009). „Reflexivität.“ In: *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 203–205.

Harling, Bettina / Schmid-Ruhe, Bernd (2017). „Medienkompetenz (auch) auf Rädern – Das (mobile) Bibliothekslabor der Stadtbibliothek Mannheim.“ In: *Bibliotheksdienst*. 51 (2), DOI: 10.1515/bd-2017-0020.

Harris, Roma M. (1992). *Librarianship - the erosion of a woman's profession*. Norwood: Ablex.

Hartwich, Rieke (2014). *Die Zukunft der Bibliotheken im Spiegel der Presse*. Berlin: Humboldt-Universität.

Hasiewicz, Christian (2005a). „Bibliotheken als Teil der Bildungslandschaft.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 57 (3), S. 241–243.

Hasiewicz, Christian (2005b). „Mehr Mut zu neuen Angeboten. Digitale Dienste in Öffentlichen Bibliotheken - Erwartungen und Möglichkeiten.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 57 (5), S. 376–380.

Hätscher, Petra (2010). „Positive Zwischenbilanz nach heftigen Startproblemen.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 62 (2), S. 136–137.

Hätscher, Petra / Kamp, Norbert (1999). „Was können wissenschaftliche und Öffentliche Bibliotheken voneinander lernen?“ http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/4482/366_1.pdf?sequence=5&isAllowed=y (Zugriff am 15.07.2017).

Hauke, Petra (Hg.) (2005). *Bibliothekswissenschaft - quo vadis?: eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme - Modelle - Forschungsaufgaben*. München: Saur.

Hausmann, Ann-Christin / Kleinert, Corinna (2014). „Berufliche Segregation auf dem Arbeitsmarkt. Männer- und Frauendomänen kaum verändert.“ In: *IAB-Kurzbericht*. (9), S. 2–8.

Havemann, Frank (2009). *Einführung in die Bibliometrie*. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung.

Heidtmann, Frank (1974). *Die bibliothekarische Berufswahl*. Pullach: Verlag Dokumentation.

Heidtmann, Frank (1973). *Zur Soziologie von Bibliothek und Bibliothekar. Betriebs- und organisationssoziologische Aspekte*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen.

Heiler-Rubach, Christine (1962). „Die Volksbücherei als Bildungsbücherei in der Theorie der deutschen Büchereibewegung.“ Köln: Greven.

Heinemann, Lars (2012). „Soziologie der Berufsbildung.“ In: *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Hg. v. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer u. Albert Scherr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 611–627.

Helbig, Marianne (1973). *Die Grundstruktur des Bibliothekswesens der DDR - Probleme des regionalen und fachlichen Grundnetzes*. Berlin: Humboldt-Universität (Lehrmaterialien für das Fernstudium des Instituts für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information der Humboldt-Universität zu Berlin).

- Helling, John (2012). *Public libraries and their national policies: international case studies*. Elsevier.
- Henner Grube (1997). *Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken: CD-ROM und Online ; Kinder und Jugendliche*. Reutlingen: ekz (ekz-konzepte).
- Henning, Wolfram (2008). „Die „68er Generation“ im Bibliothekswesen: Neue Ideen und Konzepte.“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 11–26.
- Henning, Wolfram (1974). „Öffentliche Bibliothek und soziale Kommunikation.“ In: *Bibliothekswissenschaft und Öffentliche Bibliothek. Referate und Ergebniszusammenfassungen eines Fortbildungsseminars der FHB Stuttgart*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen, S. 95–121.
- Herb, Ulrich (2010). „Sociological Implications of Scientific Publishing: Open Access, Science, Society, Democracy and the Digital Divide.“ In: *First Monday*. 15 (2).
- Hicks, Deborah (2014). „The Construction of Librarians Professional Identities: A Discourse Analysis.“ In: *Canadian Journal of Information and Library Science*. 38 (4), S. 251–270, DOI: doi.org/10.1353/ils.2014.0017.
- Hirsch, Hans (1964). „Die Öffentliche Bücherei als Rückgrat des freien Bildungswesens in der Gemeinde und im Landkreis.“ In: *Bücherei und Bildung*. 16 (2), S. 157–164.
- Hjørland, Birger / Albrechtsen, Hanne (1995). „Toward a new horizon in information science: Domain-analysis.“ In: *Journal of the American Society for Information Science*. 46 (6), S. 400–425, DOI: 10.1002/(SICI)1097-4571(199507)46:6<400::AID-ASIS2>3.0.CO;2-Y.
- Hobohm, Hans-Christoph / Groeneveld, Imke / Imhof, Andres (2013). „Schlüsselkompetenzen in Informationsberufen.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 65 (7/8), S. 521–524.
- Hochschulbibliothekszenrum NRW (2017a). „Deutsche Bibliotheksstatistik - Gesamtauswertung 2016.“ https://wiki1.hbz-nrw.de/download/attachments/99811333/dbs_gesamt_dt_2016.pdf?version=1&modificationDate=1508326213410 (Zugriff am 13.02.2018).
- Hochschulbibliothekszenrum NRW (2017b). „Deutsche Bibliotheksstatistik - Gesamtauswertungen - 03. Öffentliche Bibliotheken (Bund) 2016.“ <https://wiki1.hbz-nrw.de/pages/viewpage.action?pageId=99811337> (Zugriff am 13.02.2018).
- Hochschulbibliothekszenrum NRW (2018). „Deutsche Bibliotheksstatistik - Variable Auswertung.“ <https://www.hbz-nrw.de/produkte/bibliotheksstatistik> (Zugriff am 13.02.2018).
- Hochschulbibliothekszenrum NRW (2016). *Deutsche Bibliotheksstatistik 2015: Korrigierte Kerndaten für öffentlich hauptamtliche Bibliotheken und für Universitätsbibliotheken*. Köln: Hochschulbibliothekszenrum Nordrhein-Westfalen (hbz).
- Hochschulbibliothekszenrum NRW (2017c). „Forumoeb Infoseite.“ <https://listen.hbz-nrw.de/mailman/list-info/forumoeb> (Zugriff am 18.03.2018).
- Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg (2017). *in/trAns/forMA7iOn. 70 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg. Ein Jubiläumsmagazin*. Hamburg.
- Höck, Joseph (1949). „Um die Zukunft des deutschen Büchereiwesens.“ In: *Bücherei und Bildung*. 2 (4), S. 193–195.
- Hoffmann, Heinz-Werner (1998). „Öffentliche Bibliotheken und das Hochschulbibliothekszenrum des Landes Nordrhein-Westfalen.“ In: *Öffentliche Bibliotheken und Bibliotheksverbünde in Nordrhein-Westfalen, Deutschland und Europa. Vorträge eines internationalen Kolloquiums am 15. und 16. Juni 1998 in Düsseldorf*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 33–39.

- Hoffmann, Heinz-Werner (1997). „Zusammenarbeit selbstverständlich? Bibliotheksdatenverbünde für wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken.“ In: *Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken: CD-ROM und Online ; Kinder und Jugendliche*. Reutlingen: ekz (ekz-konzepte), S. 32–34.
- Hofmann, Walter (1951a). „Bildung und Ausbildung des Volksbibliothekars [ursprünglich in: Volksbildungsarchiv 2 (1911)].“ In: *Buch und Volk. Gesammelte Aufsätze und Reden zur Buchpolitik und Volksbüchereifrage Herausgegeben von Rudolf Reuter*. Köln: Verlag Der Löwe, S. 121–129.
- Hofmann, Walter (1951b). *Buch und Volk. Gesammelte Aufsätze und Reden zur Buchpolitik und Volksbüchereifrage Herausgegeben von Rudolf Reuter*. Hg. v. Rudolf Reuter. Köln: Verlag Der Löwe.
- Hofmann, Walter (1951c). „Die Volksbücherei. Ihr Sinn, ihr Buch und ihre Bibliothekare. Dargestellt im Vergleich zur wissenschaftlichen Bibliothek.“ In: *Buch und Volk. Gesammelte Aufsätze und Reden zur Buchpolitik und Volksbüchereifrage Herausgegeben von Rudolf Reuter*. Hg. v. Rudolf Reuter. Köln: Verlag Der Löwe.
- Hohlfeld, Klaus (1974). „Die Öffentliche Bibliothek in einer menschlichen Stadt. Aufforderung zu einer Diskussion.“ In: *Buch und Bibliothek*. 26, S. 270–276.
- Hohlfeld, Klaus (1987). „Subsidiär oder konstitutiv. Notizen zum bibliothekarischen Selbstverständnis.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (6), S. 597–600.
- Hohoff, Ulrich (2007). „Öffentlich zugängliche Bibliotheken an Universität und Hochschule? Das Konzept der primären Nutzergruppe und seine Folgen für andere Benutzergruppen.“ In: *Wa(h)re Information: 29. Österreichischer Bibliothekartag in Bregenz, 19. - 23.09.2006*. Graz-Feldkirch: Neugebauer, S. 196–204.
- Holste-Flinspach, Karin (1989). „Assistenten an Bibliotheken. Geschichte und Entwicklung eines Berufes und seiner Ausbildung.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 13 (3), S. 294–314, DOI: 10.1515/bfup.1989.13.3.294.
- Hommès, Klaus-Peter (1998). „Ergebnisse des Projekts „Katalogisierungsverbund Öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen“.“ In: *Öffentliche Bibliotheken und Bibliotheksverbünde in Nordrhein-Westfalen, Deutschland und Europa. Vorträge eines internationalen Kolloquiums am 15. und 16. Juni 1998 in Düsseldorf*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 13–31.
- Hommès, Klaus-Peter (2018). „Ja, wo stehen sie denn...? Ein Plädoyer für die verbale Inhaltserschließung.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 70 (1), S. 36–37.
- Hommès, Klaus-Peter (2009). „SSG ist Geschichte: Das Land Nordrhein-Westfalen stellt nach über 50 Jahren die Förderung ein.“ In: *vbnw E-Mail Nachrichten*. (9).
- Hommès, Klaus-Peter / Kamp, Norbert (Hg.) (1998). *Öffentliche Bibliotheken und Bibliotheksverbünde in Nordrhein-Westfalen, Deutschland und Europa. Vorträge eines internationalen Kolloquiums am 15. und 16. Juni 1998 in Düsseldorf*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien).
- Horrigan, John (2015). *Libraries at the Crossroads*. Pew Research Center.
- Hugelmann, Hans (1952). „Die Volksbücherei. Wesen, Aufgabe und Organisation.“ In: *Süle* (1976)
- Hugelmann, Hans (1948). „Fachbuch und Volksbücherei.“ In: *Bücherei und Bildung*. 1, S. 226–230.
- Hugelmann, Hans (1951). „Vor dem Ende der Büchereipädagogik?.“ In: *Bücherei und Bildung*. 3 (4), S. 258–261.
- Hundhausen, Felicitas / Lülfig, Daniela / Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hg.) (2011). *100. Deutscher Bibliothekartag. Festschrift*. Hildesheim [u.a.]: Olms.
- Huvila, Isto / Holmberg, Kim / Ek, Stefan / Widén-Wulff, Gunilla (2010). „Social Capital in Second Life.“ In: *Online Information Review*. 34 (2), S. 295–316, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/14684521011037007>.
- IFLA (2018). „IFLA Library Map of the World.“ <https://librarymap.ifla.org/> (Zugriff am 11.04.2018).
- Ignatow, Gabe / Robinson, Laura (2017). „Pierre Bourdieu: Theorizing the Digital.“ In: *Information, Communication & Society*. 20 (7), S. 950–966, DOI: <http://dx.doi.org/10.1080/1369118X.2017.1301519>.

IndieWire (2017). „Ex Libris Review: Frederick Wiseman Visits the New York Public Library.“ <http://www.indiewire.com/2017/09/ex-libris-new-york-public-library-review-frederick-wiseman-1201870159/> (Zugriff am 03.11.2017).

Initiative Arbeitsloser Bibliothekare/innen / Mertens, Norbert / Töppe, Susanne (1988). „Acht Monate IAB-Stellenkartei: Eine Zwischenbilanz.“ In: *Bibliotheksdienst*. 22 (11), S. 1081–1085.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2018). „Berufe im Spiegel der Statistik.“ <http://bisds.iab.de/Default.aspx?beruf=BG733®ion=1&qualifikation=0> (Zugriff am 13.02.2018).

Institut für Demoskopie Allensbach (2015). *Die Zukunft der Bibliotheken in Deutschland : Eine Repräsentativbefragung der Bevölkerung ab 16 Jahre*. Allensbach: Institut für Demoskopie Allensbach.

International Standardization Organization (Hg.) (2013). *Information and documentation — International library statistics (ISO 2789)*. 5th ed. Geneva: ISO.

Jackson, Steven J. / Edwards, Paul N. / Bowker, Geoffrey C. / Knobel, Cory P. (2007). „Understanding Infrastructure: History, Heuristics and Cyberinfrastructure Policy.“ In: *First Monday*. 12 (6).

Jäger, Georg (1977). „Die deutsche Leihbibliothek im 19. Jahrhundert : Verbreitung - Organisation - Verfall.“ In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur.*, S. 96–133.

Jäger, Siegfried (2012). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 6. Auflage. Münster: Unrast.

Jäger, Siegfried (2000). „Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse.“ In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Opladen: Leske + Budrich.

Jank, Dagmar (2000). „Frauen im Höheren Bibliotheksdienst vor dem Zweiten Weltkrieg.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 302–313.

Jedwabski, Barbara (2000). „BIB (Berufsverband Information Bibliothek e.V.) ist da!“ In: *Bibliotheksdienst*. 34 (12), S. 1939–1939, DOI: 10.1515/bd.2000.34.12.1939a.

Jochum, Uwe (2000). „Bildungsgrenzen - Die Ausbildung des Höheren Bibliotheksdienstes in Deutschland.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 231–253.

Jochum, Uwe (1995a). „Die Bildung der Bibliothekare.“ In: *Die Idole der Bibliothekare*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 21–30.

Jochum, Uwe (1995b). *Die Idole der Bibliothekare*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Jochum, Uwe (1997). „Ein kompliziertes Verhältnis? Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken. Der Schock der Moderne.“ In: *Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken: CD-ROM und Online ; Kinder und Jugendliche*. Reutlingen: ekz (ekz-konzepte), S. 20–25.

Jochum, Uwe (2008). „Erfolgreiches Scheitern. Alte und neue Bibliotheken in den 1970er und 1980er Jahren.“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 147–166.

Jochum, Uwe (2007). *Kleine Bibliotheksgeschichte*. 3., und erw. Aufl. Stuttgart: Reclam.

Jochum, Uwe (1999). „Woran sich Bibliothekare erkennen. Versuch einer kleinen Zoologie zum Zwecke der Identifikation.“ In: *VBA - die ersten fünfzig Jahre: Zukunft, Anfänge, Rückblicke, Allianzen, Strategien, Reflexionen*. Hg. v. Verein der Bibliothekare und Assistenten. Bad Honnef: Bock + Herchen, S. 145–150.

Jochumsen, Henrik / Hvenegaard Rasmussen, Casper / Skot-Hansen, Dorte (2012). „The Four Spaces – a New Model for the Public Library.“ In: *New Library World*. 113 (11/12), S. 586–597, DOI: 10.1108/03074801211282948.

- Jochumsen, Henrik / Skot-Hansen, Dorte / Hvenegaard-Rasmussen, Casper (2014). „Erlebnis, Empowerment, Beteiligung und Innovation: Die neue Öffentliche Bibliothek.“ In: *Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung*. Berlin: De Gruyter Saur, S. 67–80.
- Joerden, Rudolf (1973). „Beruf und Ausbildung nach 1945.“ In: *Handbuch des Büchereiwesens*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 939–1008.
- Joerden, Rudolf (1965). „Das Büchereiwesen der Stadt.“ In: *Handbuch des Büchereiwesens*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 238–323.
- Joerden, Rudolf (1946). „Die Lage im Volksbüchereiwesen.“ In: *Die Sammlung*. 2, S. 182–197. In: Süle (1976).
- Joerden, Rudolf (1968). „Struktur des Bibliotheks- und Büchereiwesens.“ In: *Bücherei und Bildung*. 20 (1), S. 97–105.
- Joerden, Rudolf (1953). „Werkbücherei und Öffentliche Bücherei. Offener Brief an Dr. Kurt Busse.“ In: *Bücherei und Bildung*. 5 (1), S. 22–23.
- Joerden, Rudolf (1964). „Wesen und Aufgabe Öffentlicher Büchereien - Bibliotheken.“ In: *Bücherei und Bildung*. 16, S. 149–156.
- Jones, B. (1998). „Customers Are Consumers of Library Resources and Services: Or Are They?“. In: *Australian Library Journal*. 47 (2), S. 131–144.
- Jouly, Hannelore (1989). „Von der Unverzichtbarkeit des DBI für Öffentliche Bibliotheken.“ In: *10 Jahre Deutsches Bibliotheksinstitut. Bilanz und Ausblick. Ein Kolloquium*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 19–27.
- Jourdain, Anne (2015). „Analysing the Symbolic Economy with Pierre Bourdieu: The World of Crafts.“ In: *Forum for Social Economics*. 0 (0), S. 1–20, DOI: 10.1080/07360932.2015.1075895.
- Jülkenbeck, Agnes (1987). „Marketing - eine neue Führungskonzeption für Öffentliche Bibliotheken.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (5), S. 430–444.
- Jung, Rudolf (1993). „Die bibliothekarische Ausbildung 1945 - 1965.“ In: *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 199–221.
- Kaatz, Kurt (1951). „Zur Frage eines einheitlichen Bibliothekswesens.“ In: *Bücherei und Bildung*. 3 (2), S. 81–88.
- Kaden, Ben / Kleineberg, Michael (2016). „Zur Epistemologie digitaler Methoden in den Geisteswissenschaften.“ In: *Zenodo*., DOI: 10.5281/zenodo.50623.
- Kaegbein, Paul / Vodosek, Peter (Hg.) (1985). *Staatliche Initiative und Bibliotheksentwicklung seit der Aufklärung*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kaiser, Wolfgang / Schuldt, Karsten (2011). „Hat die Öffentliche Bibliothek einen sozialen Auftrag und wenn ja, welchen? Ein Dialog.“ In: *LIBREAS. Library Ideas*. (19).
- Kajetzke, Laura (2008). *Wissen im Diskurs: Ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaminsky, Uta / Thier, Susanne (Hg.) (1997a). *Bibliotheken ans Netz! Öffentliche Bibliotheken als Partner moderner Informationsverbünde*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien).
- Kaminsky, Uta / Thier, Susanne (Hg.) (1997b). „Kooperation als Chance.“ In: *Bibliotheken ans Netz! Öffentliche Bibliotheken als Partner moderner Informationsverbünde*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien), S. 5–14.
- Karstedt, Peter (1965). *Studien zur Soziologie der Bibliothek*. 2., durchgesehene und vermehrte Auflage. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Kast, Raimund (1991). „Der deutsche Leihbuchhandel und seine Organisation im 20. Jahrhundert.“ In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*. 36, S. 165–349.
- Kazmer, Michelle M. (2005). „Community-Embedded Learning.“ In: *The Library Quarterly*. 75 (2), S. 190–212, 216–217.
- Keller, Reiner (2011). *Diskursforschung: eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung).
- Keller, Reiner (2013). „Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.“ In: *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften (Theorie und Praxis der Diskursforschung), S. 27–68, DOI: 10.1007/978-3-531-93340-5_2.
- Kemner, Andrea (1992). „Die Öffentlichen Bibliotheken und der Leihverkehr.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 16 (2), S. 197–233.
- Kettel, Andreas (1981). *Volksbibliothekare und Nationalsozialismus*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- KGSt (Hg.) (1978). *Verwaltungsorganisation der Gemeinden: Aufgabengliederungsplan, Verwaltungsgliederungsplan*. Köln: Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt-Gutachten 10/1979).
- Kimble, Chris / Hildreth, Paul (2005). „Dualities, Distributed Communities of Practice and Knowledge Management.“ In: *Journal of Knowledge Management*. 9 (4), S. 102–113.
- Kimmel, Sue C. / Dickinson, Gail K. / Doll, Carol A. (2012). „Dispositions in the Twenty-First Century School Library Profession.“ In: *School Libraries Worldwide*. 18 (2), S. 106–120.
- King, Rob / McKim, Geoffrey (2000). „Not Just a Matter of Time: Field Differences and the Shaping of Electronic Media in Supporting Scientific Communication.“ In: *Journal of the American Society for Information Science; New York*. 51 (14), S. 1306–1320.
- K.I.T. Conference Management Group (2017). „Statistische Auswertung der BibliothekartagsteilnehmerInnen 2010 - 2016.“ (internes Dokument).
- Klaassen, Ute (1987). „Von der Freihand zur benutzerorientierten Bibliothek.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (5), S. 456–463.
- Klassik-Stiftung (2018). „Informationen zum Brand 2004.“ <http://www.klassik-stiftung.de/einrichtungen/herzogin-anna-amalia-bibliothek/ueber-die-bibliothek/informationen-zum-brand-2004/> (Zugriff am 13.02.2018).
- Kleinbub, Claudia (2012). „Lobbyarbeit für Bibliotheken Bestandserhaltung und Öffentlichkeitsarbeit am Beispiel des Nationalen Aktionstages 2014 in Weimar.“ Berlin: Humboldt-Universität.
- Klempin, Hannelore (1996). *Bibliotheksstatistik in Deutschland: Entwicklung, Zweckbestimmung und Wirkungsweise*. Berlin: Humboldt-Universität, Diss.
- Kling, Rob (2003). „Critical Professional Education about Information and Communications Technologies and Social Life.“ In: *Information Technology & People; West Linn*. 16 (4), S. 394–4187.
- Klotz, Dirk (1977). „Die Entwicklung der Sacherschließung in deutschen Öffentlichen Bibliotheken von 1900 bis 1945.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 1 (2), S. 71–93.
- Klotzbücher, Alois (1997). „1896 - 1996: Einhundert Jahre Öffentliche Bibliotheken in Dortmund. Bibliotheksarbeit im Wandel ihrer Konzeptionen und Organisationsformen.“ In: *Buch und Bibliothek*. 49 (4), S. 310–314.
- Klotzbücher, Alois (2000). *Bibliothekspolitik in Nordrhein-Westfalen. Geschichte des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen 1965-1995*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann (ZfBB Sonderheft).
- Klotzbücher, Alois (2001). „Deutsche Stadtbibliotheken seit 1945. Ein Überblick.“ In: *Die wissenschaftliche Stadtbibliothek und die Entwicklung kommunaler Bibliotheksstrukturen in Europa seit 1945*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 13–40.

- Klotzbücher, Alois (1969). „Probleme eines einheitlichen städtischen Bibliothekssystems in Deutschland. Die kommunale Einheitsbibliothek als Form der Integration von Öffentlicher Bücherei und Wissenschaftlicher Stadtbibliothek.“ In: *Libri*. 19 (1–4), S. 1–16, DOI: 10.1515/libr.1969.19.1-4.1.
- Klotzbücher, Alois (1986). „Zur Geschichte der wissenschaftlichen Stadtbibliothek: Funktionswandel und Funktionsverlust eines Bibliothekstyps im 20. Jahrhundert.“ In: *Bibliotheken im Dienste der Wissenschaft: Festschrift für Wilhelm Totok zum 65. Geburtstag am 12. September 1986*. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 71–96.
- KMK Arbeitsgruppe Bibliotheken (2004). „Positionen und Perspektiven der Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst (hD). Positionspapier der Arbeitsgruppe Bibliotheken.“ In: *Bibliotheksdienst*. 38 (2), S. 182–200.
- Knudsen, Holger (2000). „Die Satzungen des VDB - nur was sich ändert, bleibt.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 168–181.
- Köck, Christoph (2017). „Volkshochschulen und Bibliotheken: Synergien zwischen Dorf und Globus.“ *Wegweiser Kommune - Der Blog*.
- Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (1964). *Kommunale Öffentliche Bücherei. [KGSt-Gutachten]*. Köln: Esser.
- Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (2018). „Daten 2016.“ *Bibliotheksportal.de*. <https://bibliotheksportal.de/informationen/daten-fakten/daten-2016> (Zugriff am 13.02.2018).
- König-Kurowski, Gerhard (1971). „Bibliothekssoziologie.“ In: *Kritische Bibliothek*. 3, S. 4–11. In: Sülle (1976).
- Koontz, Christie / Gubbin, Barbara (2010). *IFLA public library service guidelines*. Berlin: De Gruyter Saur (IFLA Publications).
- Krause, E. (2014). „Was versteht man unter dem Data Life Cycle / Daten-Lebenszyklus?.“ *Philipps-Universität Marburg - Forschungsdatenmanagement*. <https://www.uni-marburg.de/projekte/forschungsdaten/faq/datalifecycle> (Zugriff am 06.04.2018).
- Krauß-Leichert, Ute (2006). „Ausbilden für die Zukunft. Welche Mitarbeiter braucht die Bibliothek 2007?.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 58 (4), S. 292–298.
- Krauß-Leichert, Ute (2008). „„Nur, was sich ändert, bleibt“. 10 Jahre Hochschulausbildung im bibliothekarischen Bereich.“ In: *B.I.T.-Online*. 11 (1), S. 4–6.
- Krauß-Leichert, Ute (2000). „Traumberuf - inmitten von Büchern und anderen Informationsquellen - Warum studiere ich Bibliothekswesen? Eine Umfrageim Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement an der Fachhochschule Hamburg.“ In: *Politik für Bibliotheken: die Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB) im Gespräch*. München: Saur, S. 165–173.
- Kuhlmann, Hans Joachim (1998a). „Der Deutsche Bibliotheksverband 1973 bis 1991.“ In: *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft), S. 33–64.
- Kuhlmann, Hans Joachim (1989). *Der Weg zum kritischen Bürger: 40 Jahre „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken“ („Verein Deutscher Volksbibliothekare“) ; 1949 bis 1989*. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- Kuhlmann, Hans Joachim (1991). „Immer langsam voran.“ In: *Buch und Bibliothek*. 43 (1), S. 22–23.
- Kuhlmann, Hans Joachim (1993a). „Nach der Absage des DBV. Überlegungen zum Selbstverständnis der Berufsverbände.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 460–465.
- Kuhlmann, Hans Joachim (1998b). „Vom Deutschen Büchereiverband zum Deutschen Bibliotheksverband 1949 bis 1973.“ In: *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft), S. 5–32.

- Kuhlmann, Hans Joachim (1993b). „Zur Geschichte des Vereins der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken (VBB) 1945 bis 1965.“ In: *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 295–304.
- Kuhlmeyer, Hans-Jürgen (1993a). „Der Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken 1945 - 1965.“ In: *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 283–293.
- Kuhlmeyer, Hans-Jürgen (1993b). „Nur ein Gesamtverband...“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 466.
- Kultusministerkonferenz (2008). „Die Ordnung des Leihverkehrs in der Bundesrepublik Deutschland (LVO) - Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 09.09.2003 in der Fassung vom 10.10.2008.“.
- Kultusministerkonferenz (1994). „Dritte Empfehlung der KMK zum Öffentlichen Bibliothekswesen. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 9.9.1994.“ Bonn.
- Kultusministerkonferenz (1972). „Rahmenvereinbarung über die Ausbildung für den höheren Dienst an öffentlichen Büchereien. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 4.2.1972.“ In: *Bibliotheksdienst*. 6 (3), S. 124–126.
- Kummer, Dietmar (1999). „Ausbildung und Beruf im Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone / DDR 1945 und 1990.“ In: *Geschichte des Bibliothekswesens der DDR*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 183–194.
- Kummer, Dietmar (1995). „Zu den Ursprüngen und Inhalten der Diplombibliothekar-Ausbildung in Leipzig.“ In: *Bibliothekarisches Studium in Vergangenheit und Gegenwart*. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 121–135.
- Kupfer, Wolfgang (1993). „Anmerkungen zur „Göttinger Erklärung“.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 469–470.
- Kupfer, Wolfgang (1991). „Gesucht: Innovation und Kreativität. Kritische Anmerkungen zu Elke A. Siegl's Beitrag.“ In: *Bibliotheksdienst*. 25 (2), S. 292–296.
- Kvasny, Lynette / Trauth, Eileen M. / Morgan, Allison J. (2009). „Power Relations in IT Education and Work: The Intersectionality of Gender, Race, and Class.“ In: *Journal of Information, Communication & Ethics in Society*. 7 (2/3), S. 96–118, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/14779960910955828>.
- Labach, Michael (Hg.) (2000). „Der VDB während des Nationalsozialismus.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 59–80.
- Ladewig, Paul (1912). *Politik der Bücherei*. Leipzig: Wiegandt.
- Land Berlin (2016). „Verordnung über die Ausbildung und Prüfung für den Bibliotheksdienst in der Laufbahn der Laufbahngruppe 2, zweites Einstiegsamt der Laufbahnfachrichtung wissenschaftliche Dienste (APwissDBibIDV) Vom 14. September 2016.“ In: *Gesetz- und Verordnungsblatt für Berlin*. 72 (26), S. 775–776.
- Land Hessen (2010). „Hessisches Bibliotheksgesetz (HessBibLG) vom 20. September 2010 mit Änderung vom 30. November 2015.“ In: *Hessisches Gesetz- und Verordnungsblatt I*. (23.09.2010), S. 295.
- Land Rheinland-Pfalz (2014). „Landesbibliotheksgesetz (LBibG) vom 3. Dezember 2014.“ <http://landesrecht.rlp.de/jportal/portal/t/dow/page/bsrlpprod.psm1?doc.hl=1&doc.id=jlr-BibIGPrahen&documentnumber=1&numberofresults=10&doctyp=Norm&showdoccase=1&doc.part=X¶mfromHL=true> (Zugriff am 18.02.2018).
- Land Sachsen-Anhalt (2010). „Bibliotheksgesetz des Landes Sachsen-Anhalt (BibLG LSA) Vom 16. Juli 2010.“ In: *Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Sachsen-Anhalt*. (Nr. 1912010).
- Land Thüringen (2008). „Thüringer Gesetz zum Erlass und zur Änderung bibliotheksrechtlicher Vorschriften - Thüringer Bibliotheksrechtsgesetz (ThürBibRG) - Vom 16. Juli 2008.“ In: *Gesetz- und Verordnungsblatt für den Freistaat Thüringen*. (8), S. 243–245.

- Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken / im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (2004). „Leitbild der Öffentlichen Bibliotheken im Land Brandenburg.“ Potsdam.
- Landesverband Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband e.V. (2007). *An der Zukunft von Stadt und Land bauen. Kommunale Öffentliche Bibliotheken in Baden-Württemberg*. o.V.
- Landesverband Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband e.V. (2015). *Orte für Bildung und Begegnung. Öffentliche Bibliotheken in Baden-Württemberg*. o.V.
- Landesverband Niedersachsen im Deutschen Bibliotheksverband / Bibliothek&Information Deutschland (2016). „Bibliotheken stehen für Meinungs- und Informationsfreiheit: Positionspapier zum bibliothekarischen Umgang mit umstrittenen Werken.“ <http://www.bibliotheksverband.de/landesverbaende/niedersachsen/positionen/meinungs-informationsfreiheit.html> (Zugriff am 01.04.2018).
- Landesverband Thüringen im Deutschen Bibliotheksverband e. V. / Landesfachstelle für Öffentliche Bibliotheken des Freistaates Thüringen / Thüringer Staatskanzlei (Hg.) (2015). *Bibliotheksentwicklungsplan für die Öffentlichen Bibliotheken im Freistaat Thüringen*. Erfurt: Thüringer Staatskanzlei.
- Langenfeld, Ludwin (1969). „Eine provozierende These / Zum Verhältnis zwischen Wissenschaftlichen Bibliotheken und Öffentlichen Büchereien.“ In: *Buch und Bibliothek*. 21 (1/2), S. 51–53.
- Lange-Vester, Andrea (2013). „Empirisch arbeiten mit Bourdieu: Historische Habitusforschung am Beispiel einer Familiengeschichte.“ In: *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 196–227.
- Langfeldt, Johannes (1951). „Die geplante „American Memorial Library“: ein Modell zeitgemäßer Büchereiarbeit.“ In: *Bücherei und Bildung*. 4 (6), S. 437–445.
- Langfeldt, Johannes (1965). *Handbuch des Büchereiwesens - Band 1*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Langfeldt, Johannes (1973). *Handbuch des Büchereiwesens - Band 2*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lankes, R. David (2011). *The Atlas of New Librarianship*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Lankes, Richard David (2017). *Erwarten Sie mehr! Verlangen Sie bessere Bibliotheken für eine komplexer gewordene Welt*. Hg. v. Hans-Christoph Hobohm. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen.
- Larson, Magali Sarfatti (1977). *The Rise of Professionalism. A Sociological Analysis*. Berkley [u.a]: Univ. of California Press.
- Laurison, Daniel (2014). „Positions and Position-Takings Among Political Producers: The Field of Political Consultants.“ In: *Bourdieu and Data Analysis: Methodological Principles and Practice*. Oxford [u.a.]: Lang, S. 253–294.
- Laux, Wolfrudolf (Hg.) (1998). „Der Deutsche Bibliotheksverband und die Spezialbibliotheken.“ In: *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft), S. 187–192.
- Leyh, Georg (1952). *Die Bildung des Bibliothekars*. Kopenhagen: Munksgaard.
- Liersch, Anja / Asef, Dominik (2015). *Beschäftigung in Kultur und Kulturwirtschaft. Eine Sonderauswertung des Mikrozensus*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Liersch, Anja / Asef, Dominik (2017). *Bildung und Kultur. Spartenbericht Museen, Bibliotheken und Archive*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Lin, Chi-Shiou / Chen, Yi-Fan (2012). „Examining Social Tagging Behaviour and the Construction of an Online Folksonomy from the Perspectives of Cultural Capital and Social Capital.“ In: *Journal of Information Science*. 38 (6), S. 540–557, DOI: <http://dx.doi.org/10.1177/0165551512459826>.

- Lohe, Anne (2013). *Kennzeichen, Leistung und Perspektiven von kirchlich-öffentlichen Vertragsbibliotheken mit hauptamtlichem Personal*. Berlin: Humboldt-Universität (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft).
- Lorenzen, Heinz-Jürgen (1988). „Völlig losgelöst.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (8), S. 625–626.
- Lossau, Norbert (2005). „Der Nutzer soll König werden. Digitale Dienstleistungen in wissenschaftlichen Bibliotheken: Das Internet setzt Maßstäbe.“ In: *Buch und Bibliothek*. 57 (5), S. 365–?
- Lucas, Cord (1993). „Der BBA zum geplanten Zusammenschluß der Verbände.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 466–468.
- Lücke, Birgit (2006). „Letzte Hoffnung Bildungsauftrag.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 58 (11/12), S. 768–770.
- Lüdtke, Helga (1992a). *Leidenschaft und Bildung: zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken*. Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Lüdtke, Helga (1992b). „Mütter ohne Kinder. Volksbibliothekarinnen während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus.“ In: *Leidenschaft und Bildung: zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 67–94.
- Lux, Claudia (2005). „Braucht die Praxis die Bibliothekswissenschaft?.“ In: *Bibliothekswissenschaft - quo vadis?: eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme - Modelle - Forschungsaufgaben*. München: Saur, S. 287–294.
- Macdonald, Keith M. (1995). *The Sociology of the Professions*. London: Sage.
- Mahrt-Thomsen, Frauke (1992). „Lebensläufe. Interviews mit Berliner Bibliothekarinnen.“ In: *Leidenschaft und Bildung: zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken*. Berlin: Orlanda Frauenverl, S. 196–218.
- Mämecke, Irmgard (2000). „Teilnahme Öffentlicher Bibliotheken am Nordrhein-Westfälischen Bibliotheksverbund.“ In: *ProLibris*. 5 (1), S. 13.
- Manning, Paul (2010). „Explaining and Developing Social Capital for Knowledge Management Purposes.“ In: *Journal of Knowledge Management; Kempston*. 14 (1), S. 83–99, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/13673271011015589>.
- Marci-Boehncke, Gudrun (2016). „Kooperation auf Augenhöhe.“ In: *Bibliotheksdienst*. 50 (5), DOI: 10.1515/bd-2016-0047.
- Margrit Bornhöft (1999). *Bibliothekswissenschaft in Deutschland: eine Bestandsaufnahme*. 1. Aufl. Aachen: Mainz.
- Marschall, Kirsten (2012). „Zusammen sind wir viel stärker.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 64 (5), S. 376–377.
- Martínez-Ávila, Daniel / Smiraglia, Richard / Lee, Hur-Li / Fox, Melodie (2015). „What Is an Author Now? Discourse Analysis Applied to the Idea of an Author.“ In: *Journal of Documentation*. 71 (5), S. 1094–1114.
- Martino, Alberto / Jäger, Georg (1990). *Die deutsche Leihbibliothek: Geschichte einer literarischen Institution (1756 - 1914)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Marwinski, Felicitas (2001). „Die Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Bezirkes (WAB/B) - Konzeption und Realisierung eines Bibliothekstyps in der DDR.“ In: *Die wissenschaftliche Stadtbibliothek und die Entwicklung kommunaler Bibliotheksstrukturen in Europa seit 1945*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 155–191.
- Materialien Höherer Dienst ÖB (1965). „Materialien und Entwürfe zur Frage der Einführung einer Laufbahn des Höheren Dienstes an Öffentlichen Büchereien.“ In: *Buch und Bibliothek*. 17 (4), S. 188–199.

- Mattekat, Marion (2018). „Wo endet die Meinungsfreiheit und wo beginnt die Zensur? Vom schwierigen Umgang mit tendenziösen Werken / Das Beispiel Stadt- und Landesbibliothek Potsdam.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 70 (4), S. 186–188.
- Mauch, Berthold (1985). „Die Öffentliche Bibliothek im Strom bildungs- und kulturpolitischer Konzeptionen. Ein Rückblick auf wechselnde Orientierungen in der Bundesrepublik.“ In: *Buch und Bibliothek*. 37 (11/12), S. 860–871.
- McDermott, Elizabeth (1998). „A Niceness of Librarians: Attitudinal Barriers to Career Progression.“ In: *Library Management*. 19 (8), S. 453.
- McElroy, Mark W. / Jorna, René J. / Engelen, Jo van (2006). „Rethinking Social Capital Theory: A Knowledge Management Perspective.“ In: *Journal of Knowledge Management; Kempston*. 10 (5), S. 124–136, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/13673270610691233>.
- Metcalf, Dan (o. J.). „The Future of Libraries, by Dan Metcalf.“ <http://awfullybigblogadventure.blogspot.com/2017/05/the-future-of-libraries-by-dan-metcalf.html> (Zugriff am 03.11.2017).
- Meyer, Herbert (1962). „Über die Namen der wissenschaftlicher Bibliotheken.“ In: *In Libro Humanitas. Festschrift für Wilhelm Hoffmann zum sechzigsten Geburtstag 21 April 1961*. Stuttgart: Klett, S. 46–55.
- Middelveld, Arend / Roelofs, Jacqueline (2017). „The Transformation of the Groninger Libraries.“ Berlin, OCLC EMEA Regional Meeting, 2.2017.
- Ministerium für Inneres und Bundesangelegenheiten des Landes Schleswig-Holstein (Hg.) (2016). „Gesetz für die Bibliotheken in Schleswig-Holstein und zur Änderung des Landespressegesetzes 30.9.2016.“ In: *Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein Ausgabe*. (16), S. 791–795.
- Minter, Catherine (2013). „Academic Library Reform and the Ideal of the Librarian in England, France, and Germany in the Long Nineteenth Century.“ In: *Library & Information History*. 29 (1), S. 19–37, DOI: DOI: 10.1179/1758348912Z.00000000026.
- Mitglieder der VBB-Landesgruppe Baden-Württemberg (1973). „In Sachen Höherer Dienst.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 (6), S. 513.
- Mitglieder der VBB-Landesgruppe Bayern (1973a). „Höherer Dienst an Öffentlichen Bibliotheken / Ein Diskussionsbeitrag aus der Praxis.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 , S. 624–625.
- Mitglieder der VBB-Landesgruppe Bayern (1973b). „VBB-Landesgruppe Bayern: Fünf Forderungen zum Höheren Dienst.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 , S. 1018–1019.
- Mitglieder der VBB-Landesgruppe Bayern (1973c). „Weiter: Zur Diskussion um den Höheren Dienst / Antwort an Hermann Waßner.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 , S. 832.
- Mittermaier, Bernhard (2012). „Alles neu macht die DFG - „Neuausrichtung Überregionaler Informationsservices“.“ In: *B.I.T.-Online*. 15 (1), S. 21–26.
- Mittler, Elmar (2008). „Bibliotheksplan Baden-Württemberg. Ziele und Ergebnisse.“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 81–96.
- Mittler, Elmar / Windau, Bettina (Hg.) (1995). *Die Krise zum Umdenken nutzen - Zukunftsperspektiven öffentlicher Bibliotheken: ein Symposium der Bertelsmann-Stiftung, 18. - 19. Mai 1994*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
- Mittrowan, Andreas (2017). „‘From Collections to Connections’: Die öffentliche Bibliothek als Knotenpunkt der Kommune.“ In: *Bibliotheksdienst*. 51 (2), DOI: 10.1515/bd-2017-0017.

- Moeske, Ulrich (Hg.) (1998). „Sektion 1 im Wandel. Die Geschichte vom Ende der Gemütlichkeit.“ In: *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft), S. 146–148.
- Möhring, Werner (1958). „Vom volksbildnerischen Bemühen des Bibliothekars.“ In: *Ziel und Wege bibliothekarischer Bildung. Festgabe zum 65. Geburtstag von J. Langfeldt*. Köln: Greven. In: Süle (1976).
- Moretti, Franco (2013). *Distant reading / Franco Moretti*. 1. publ. London [u.a.]: Verso.
- Moretti, Franco (2009). *Kurven, Karten, Stammbäume: abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Morzé, Adolf von (1973). „Beruf und Ausbildung 1893 - 1933 und 1945.“ In: *Handbuch des Büchereiwesens*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 861–938.
- Morzé, Adolf von (1956). „Gedanken zur Ausbildung der Bibliothekare der Öffentlichen Büchereien.“ In: *Bücherei und Bildung*. 8, S. 359–375.
- Moser, Fritz (1969). „Das Mammut geht um.“ In: *Bücherei und Bildung*. 21 (1/2), S. 2–4.
- Motzko, Meinhard (2008). „Abschied von der Lebenslüge der „Bibliothek für alle“: Bildungsarmut, Mobilitätsverlust, Multi-Kulti-Gesellschaft. Die Zukunft erfordert völlig neue Strategie.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 60 (1), S. 50–55.
- Motzko, Meinhard (2013). „Noch eine Lebenslüge. Die „Bibliothek der Grundversorgung“ gehört in die Mottenkiste.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 65 (10), S. 683.
- Müller, Christiane (2017). *Bücher leihen, Ideen teilen - Bibliotheken in der Sharing Economy*. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen.
- Müller, Ute (1969). „Trennwände einreißen, aber Beitrag der Öffentlichen Bücherei genau definieren / Zu den Stimmen der Kritik.“ In: *Buch und Bibliothek*. 21 (4/5), S. 85–86.
- Müller, Ute (1968). „Zwischen Mammutbibliothek und Dornröschenschloß: Die Öffentliche Bücherei.“ In: *Bücherei und Bildung*. 20 (2), S. 151–154.
- Müller, Wilhelm (1950). „Volksbücherei und wissenschaftliche Bibliothek.“ In: *Bücherei und Bildung*. 3 (7), S. 518–521.
- Münchener Stadtbibliothek (2018). „Public!.“ <http://www.muenchner-stadtbibliothek.de/info-service/veranstaltungen/veranstaltungen-detail/public/> (Zugriff am 26.02.2018).
- Nascimento, Denise Morado / Marteleto, Regina Maria (2008). „Social Field, Domains of Knowledge and Informational Practice.“ In: *Journal of Documentation*. 64 (3), S. 397–412, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/00220410810867605>.
- Nassehi, Armin (2002). „Der illusionslose Illusionist.“ *Die Tageszeitung: taz*. 26.1.2002, S. 15.
- Neißer, Horst (1998). „Das darf doch nicht wahr sein! Konrad Umlauf wärmt den Richtungsstreit auf.“ In: *Buch und Bibliothek*. 50 (1), S. 15–16.
- nestor (2017). „AG Personal Digital Archiving - nestor - Deutsche Nationalbibliothek - Wiki.“ <https://wiki.dnb.de/display/NESTOR/AG+Personal+Digital+Archiving> (Zugriff am 16.01.2018).
- Neubauer, Karl-Wilhelm (1995). „Arbeitsteilung zwischen Wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken bei der elektronischen Informationsversorgung.“ In: *Buch und Bibliothek*. 47 (9), S. 792–797.
- Neumann, Manfred (2003). „Die Mängel waren längst bekannt. Pisa 2000 - eine bildungspolitische Nachlese.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 22 (4), S. 239–242.

Next Library Conference (2017). „Next Library 2017.“ <http://www.nextlibrary.net/next-library-2017> (Zugriff am 15.01.2018).

Nikolow, Sibylla (2002). „Die Nation als statistisches Kollektiv. Bevölkerungsstrukturen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.“ In: *Ralph Jessen / Jakob Vogel: Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*. Frankfurt am Main: Campus-Verl, S. 235–259.

Noordegraaf, Mirko (2013). „Reconfiguring Professional Work: Changing Forms of Professionalism in Public Services.“ In: *Administration & Society*. XX (X), S. 1–28, DOI: 10.1177/0095399713509242.

North, Sue / Snyder, Ilana / Bulfin, Scott (2008). „Digital Tastes: Social Class and Young People’s Technology Use.“ In: *Information, Communication & Society*. 11 (7), S. 895–911.

O.A. (1989). *10 Jahre Deutsches Bibliotheksinstitut. Bilanz und Ausblick. Ein Kolloquium*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (dbi-materialien).

O.A. (2011). *Bibliotheken und bürgerschaftliches Engagement: Eine Standortbestimmung*. Berlin: dbv.

O.A. (1974). *Bibliothekswissenschaft und Öffentliche Bibliothek. Referate und Ergebniszusammenfassungen eines Fortbildungsseminars der FHB Stuttgart*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen (Bibliotheksdienst Beiheft).

O.A. (1988). „Die Bibliothek muss unentbehrlich werden. Ein BuB-Gespräch mit Klaus Bock.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (8), S. 627–632.

O.A. (1993). „Ein weiterer Antrag zur Mitgliederversammlung.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 456–457.

O.A. (1993a). „Göttinger Erklärung der in der BDB zusammenarbeitenden bibliothekarischen Verbände vom 18. Dezember 1992.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (3), S. 251–252.

O.A. (1994). „IFLA -- IFLA/UNESCO Public Library Manifesto 1994.“ <https://www.ifla.org/publications/iflaunesco-public-library-manifesto-1994> (Zugriff am 28.08.2017).

O.A. (1964). *Kommunale Öffentliche Bücherei*. Köln.

O.A. (1965). „Wissenschaftliche Bibliotheken / Öffentliche Büchereien. Zweite Tutzingener Erklärung.“ In: *Bücherei und Bildung*. 17 (4), S. 392.

Oberschelp, Reinhard (Hg.) (1986). *Bibliotheken im Dienste der Wissenschaft: Festschrift für Wilhelm Totok zum 65. Geburtstag am 12. September 1986*. Frankfurt am Main: Klostermann.

OCLC (2018). „Directory of OCLC Members.“ <https://www.oclc.org/en/contacts/libraries.html> (Zugriff am 04.04.2018).

OCLC (2017). „Libraries at the Crossroads. Resolving Identities. OCLC EMEA Regional Council Annual Conference, Berlin.“ <https://www.oclc.org/de/events/2017/emea-annual-2017/programme.html> (Zugriff am 11.03.2018).

O’Connor, Lisa (2009a). „Information literacy as professional legitimation: the quest for a new jurisdiction.“ In: *Library Review*. 58 (7), S. 493–508, DOI: 10.1108/00242530910978190.

O’Connor, Lisa (2009b). „Information Literacy as Professional Legitimation: The Quest for Professional Jurisdiction.“ In: *Library Review*. 58 (4), S. 272–289, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/00242530910952828>.

Olbrich, Josef (2001). *Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.

Oliphant, Tami (2015). „Social Justice Research in Library and Information Sciences: A Case for Discourse Analysis.“ In: *Library Trends*. 64 (2), S. 226–245.

Oßwald, Achim / Weisbrod, Dirk (2017). „Öffentliche Bibliotheken als Partner bei der Archivierung persönlicher digitaler Materialien.“ In: *o-bib*. 4 (4), S. 113–126.

Österreichisches Bibliothekswerk (2018). „RAK / Geschichte der Kataloge Entwicklung der RAK - Regeln für den alphabetischen Katalog.“ *biblio.at*. <http://www.biblio.at/service/rak/kat/rakentwicklung.html> (Zugriff am 12.02.2018).

Palmer, Carole L. (1999). „Structures and Strategies of Interdisciplinary Science.“ In: *Journal of the American Society for Information Science*; New York. 50 (3), S. 242–253.

Passera, Carmen (2000). „Frauen im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst nach 1945.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 314–324.

Pätzold, Henning (2013). „Erwachsenenbildung(sprofession) als Akteur-Netzwerk – eine Theorieskizze.“ In: *Engagement für die Erwachsenenbildung: Ethische Bezugnahmen und demokratische Verantwortung*. Hg. v. Bernd Käßlinger, Steffi Robak u. Sabine Schmidt-Lauff. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 145–154.

Pendleton, V. E. / Chatman, E. A. (1998). „Small World Lives: Implications for the Public Library.“ In: *Library Trends*. 46 (4), S. 732–751.

Pfadenhauer, Michaela (Hg.) (2009). „Professioneller Stil und Kompetenz.“ In: *Profession, Habitus und Wandel*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, S. 7–20.

Pfadenhauer, Michaela / Sander, Tobias (2010). „Professionssoziologie.“ In: *Handbuch Spezielle Soziologien*. Springer, S. 361–378.

Pfadenhauer, Michaela / Scheffer, Thomas (Hg.) (2009). *Profession, Habitus und Wandel*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.

Pfizer, Theodor (1964). „Buch und Stadt.“ In: *Buch und Bibliothek*. 16 (4), S. 280–288.

Pflug, Günther (2005). „Die Ausbildung des höheren Bibliotheksdienstes nach dem 2. Weltkrieg.“ In: *Bibliothek leben: das deutsche Bibliothekswesen als Aufgabe für Wissenschaft und Politik : Festschrift für Engelbert Plassmann zum 70. Geburtstag*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 80–90.

Pflug, Günther (1993). „Die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland von 1945 bis 1965.“ In: *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 13–30.

Pflug, Günther (1980). „Zum Nebeneinander von wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken.“ In: *Buch und Bibliothek*. 32 (2), S. 159–162.

Pilzer, Harald (2015). „Bibliothekspolitik im föderalen Staat. Der lange Abschied vom nationalen „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“.“ In: *o-bib*. 2 (4), S. 11–23.

Pilzer, Harald (1988). „Das Öffentliche Bibliothekswesen Berlins in der Weimarer Republik.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 12 (H.1), S. 3–34.

Pitsch, Rolf (2008). „Etabliert mit Postmateriellen. Büchereiarbeit aus dem Blickwinkel der Sinus-Milieus.“ In: *BiblioTheke*. 2 (1), S. 21–25.

Plan3t.info (o. J.). „Was ist das hier? | Plan3t.info.“ <https://plan3t.info/was-ist-das-hier/> (Zugriff am 27.01.2018).

Plassmann, Engelbert (2011). *Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland: eine Einführung*. 2., gründlich überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz.

Plassmann, Engelbert (2000). „Zehn Jahre Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände.“ In: *Politik für Bibliotheken: die Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB) im Gespräch*. München: Saur, S. 9–23.

Plassmann, Engelbert / Kummer, Dietmar (1995). *Bibliothekarisches Studium in Vergangenheit und Gegenwart: Festschrift aus Anlass des 80jährigen Bestehens der bibliothekarischen Ausbildung in Leipzig im Oktober 1994*. Frankfurt am Main: Klostermann.

Plassmann, Engelbert / Syré, Ludger (Hg.) (2000). *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Plieninger, Jürgen (1997). „Überläufer am richtigen Ort oder an der falschen Stelle? Bibliothekare und Bibliothekarinnen mit ÖB-Ausbildung in wissenschaftlichen Bibliotheken: Fakten - Probleme - Perspektiven.“ In: *Buch und Bibliothek*. 49 (Sonderheft Bibliothekskongress), S. 40–49.

Poll, Roswitha (1993). „Mitgliederumfrage des VDB zur Neustrukturierung der Verbände.“ In: *Bibliotheksdienst*. 27 (12), S. 1864–1868.

Prins, Hans / de Gier, Wilco (1992). „Image, status and reputation of librarianship and information work.“ In: *IFLA journal*. 18 (2), S. 108–118.

Pröve, Karl-Heinz (1973). „Bericht des VBB-Vorsitzenden vor der Mitgliederversammlung in Hamburg.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25, S. 627–632.

Pröve, Waltraud / Friedrich-Ebert-Stiftung, Arbeitsgemeinschaft der Verleger (1976). *Bibliothek in einer menschlichen Stadt: Materialien zu e. aktuellen Diskussion*. Bonn.

Rabe, Roman (1998). „Volksbespaßung oder Bürgerintegration?.“ In: *Buch und Bibliothek*. 50 (1), S. 17.

Rakowski, Franz (Hg.) (1968). *Die Öffentliche Bibliothek. Auftrag und Verwirklichung. Beiträge zu einer Diskussion. Festschrift Wilhelm Schmitz-Veltin*. Berlin: Deutscher Büchereiverband.

Randall, Glen E. / Kindiak, Darlene H. (2008). „Deprofessionalization or Postprofessionalization? Reflections on the State of Social Work as a Profession.“ In: *Social Work in Health Care*. 47 (4), S. 341–354, DOI: 10.1080/00981380802173855.

Ratzek, Wolfgang (2010). *Lobbyarbeit für Information Professionals: Grundlagen, Beispiele, Empfehlungen / Wolfgang Ratzek (Hrsg.)*. Bad Honnef: Bock + Herchen (Bibliothek und Gesellschaft).

Rehbein, Boike (2016). *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. 3. Aufl. Konstanz: UVK.

Rehbein, Boike / Saalman, Gernot (2009a). „Feld.“ In: *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 99–103.

Rehbein, Boike / Saalman, Gernot (2009b). „Habitus.“ In: *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 110–118.

Rehbein, Boike / Saalman, Gernot (2009c). „Kapital.“ In: *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 140–147.

Reisser, Michael (2004). „Passende Antwort auf PISA und SteFi. Tagung „Teaching Library“ an der Hochschule der Medien Stuttgart.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 56 (7/8), S. 505–508.

Reitz, Michael (2017). „Das Denken Pierre Bourdieus im 21. Jahrhundert - Noch feinere Unterschiede?.“ *Deutschlandfunk*. http://www.deutschlandfunk.de/das-denken-pierre-bourdieu-im-21-jahrhundert-noch-feinere.1184.de.html?dram:article_id=398990 (Zugriff am 28.11.2017).

Rice, Ronald E. / Aydin, Carolyn (1990). „Social Worlds, Information Systems and Intraorganizational Boundaries.“ In: *ASIS'90. Information in the Year 2000*.

Robinson, Laura (2009). „A Taste for the Necessary: A Bourdieuan Approach to Digital Inequality.“ In: *Information, Communication & Society*. 12 (4).

Rorty, Richard (1968). *The linguistic turn: recent essays in philosophical method / ed and with an introd. by Richard Rorty*. 2. impr. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press.

- Rosenstock, Alexander (2016). „500 Jahre Stadtbibliothek Ulm: wissenschaftliche Tradition und umfangreicher historischer Bestand als Aufgabe und Chance einer kommunalen Bibliothek.“ In: *Bibliotheksdienst*. 50 (3–4), DOI: 10.1515/bd-2016-0037.
- Rothe, Manfred (1972). „Information ohne Engagement? Materialien zum Selbstverständnis einer demokratischen Einrichtung.“ In: *Buch und Bibliothek*. 24 , S. 743–750. In: Süle (1976).
- Rothe, Manfred / Segebrecht, Dieter / Wirrmann, Haike (1993). „Service für die Zukunft? Der 5. Deutsche Bibliothekskongress in Leipzig.“ In: *Buch und Bibliothek*. 54 (9), S. 744–753.
- Ruppelt, Georg (Hg.) (1998). *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft).
- Ruppelt, Georg / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (Hg.) (2000). *Politik für Bibliotheken: die Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB) im Gespräch ; Birgit Dankert zum Ende ihrer Amtszeit als Sprecherin der BDB*. München: Saur.
- Sahin-Dikmen, Melahat (2013). *A Bourdieusian Lens on to Professions: A Case Study of Architecture*. York: University of York, Diss.
- Scheffer, Thomas (2009). „Stile der Aktenführung und berufspraktischer Habitus. Eine ethnographische Reflexion von Anwaltschaft.“ In: *Profession, Habitus und Wandel*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, S. 41–66.
- Schindler, Georg (1965). „Buch und Sprache als Bildungsauftrag der Öffentlichen Bücherei.“ In: *Bücherei und Bildung*. 17 (4), S. 170–175.
- Schinkel, Willem / Noordegraaf, Mirko (2011). „Professionalism as Symbolic Capital: Materials for a Bourdieusian Theory of Professionalism.“ In: *Comparative Sociology*. 10 , S. 67–96.
- Schleh, Bernd (2016). „Bibliothekskonferenz „Chancen 2016“ - Internetanschluss zum »Ausleihen«.“ <http://b-u-b.de/bibliothekskonferenz-chancen-2016/> (Zugriff am 15.01.2018).
- Schmidt, Siegfried (1998). „Ausbildungskonzepte im Richtungsstreit. Anforderungen an die bibliothekarische Ausbildung im Spiegel des Leitbildes der Öffentlichen Bibliothek.“ In: *Buch und Bibliothek*. 50 (8), S. 496–493.
- Schmidt, Siegfried (2001). „Die Katholische öffentliche Bücherei (KÖB): Auslaufmodell oder fit für die Zukunft?.“ In: *Bibliothek in der Wissensgesellschaft. Festschrift für Peter Vodosek*. München: Saur.
- Schmidt, Siegfried (1997). „Katholische öffentliche Büchereien-Schnittstellen zwischen lesender Kirche und säkularer Gesellschaft.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 21 , S. 307–325.
- Schmidt, Siegfried / Askan Blum / Wolfram Henning (Hg.) (2001). *Bibliothek in der Wissensgesellschaft. Festschrift für Peter Vodosek*. München: Saur.
- Schmitz, Wolfgang (2000). „Das deutsche Bibliothekswesen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die Gründung des VDB.“ In: *Verein Deutscher Bibliothekare 1900 - 2000. Festschrift*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 314–324.
- Schneider, Ronald (1985). „Die Freihand-Konzeption im Wandel. Zu Theorie und Praxis der Dreigeteilten Bibliothek.“ In: *Buch und Bibliothek*. 37 (9), S. 677–695.
- Schnell, Christiane (2007). *Regulierung der Kulturberufe in Deutschland: Strukturen, Akteure, Strategien*. 1. Aufl. Wiesbaden: DVU (Sozialwissenschaft).
- Schröer, Norbert (2002). „Was heißt hier „Sprechen“? What does “Speaking” mean? — Can Pierre Bourdieu’s „Ce que parler veut dire: L’économie des échanges linguistiques“ be useful for communication sciences?“ In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*. 27 (3), S. 37–52, DOI: 10.1007/s11614-002-0009-0.

Schröter, Marcus / Steinhauer, Eric W. (2006). „Philologie und Bibliothek - Philologie oder Bibliothek? Das Verhältnis von Fachstudium und Bibliothek als Herausforderung in beruflicher Praxis und bibliothekarischer Ausbildung.“ In: *Bibliothek und Philologie. Festschrift für Hans-Jürgen Schubert zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Bernd Lorenz. Wiesbaden: Harrassowitz.

Schubel, Bärbel / Staatliche Fachstelle für das Öffentliche Bibliothekswesen Freiburg im Breisgau (1995). *Bibliothekskultur entwickeln: 50 Jahre Staatliche Fachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen Freiburg*. Freiburg im Breisgau: Universitätsbibliothek.

Schuhböck, Hans P. (1983). „Die gesellschaftliche Funktion von Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 7 (3), S. 203–222.

Schuldt, Karsten (2009). *Bibliotheken als Bildungseinrichtungen. Bestimmung der Effekte von Bildungsaktivitäten im Rahmen Öffentlicher Bibliotheken unter dem Fokus Sozialer Gerechtigkeit. Entwurf eines bibliothekswissenschaftlichen konzeptionellen Forschungsrahmens*. Berlin: Humboldt-Universität, Diss.

Schuldt, Karsten / et al. (2018). „Ist eigentlich allen klar, dass es durch die Umorientierung des Institut für Bibliotheks- und Infowiss der HU auf „Information Management“ etc. jetzt im D-A-CH-Raum keine Universitätsprofessur mehr gibt, die sich mit Öffentlichen Bibliotheken oder Schulbibliotheken beschäftigt?“ @karstens. <https://twitter.com/karstens/status/961585498497191936> (Zugriff am 26.02.2018).

Schulz, Gabriele / Ries, Carolin / Zimmermann, Olaf (2016). *Frauen in Kultur und Medien. Ein Überblick über aktuelle Tendenzen, Entwicklungen und Lösungsvorschläge*. Berlin: Deutscher Kulturrat.

Schütte, Sandra / Zick, Wiltraut (Hg.) (2009). *10 Jahre FaMI - ein Beruf emanzipiert sich!?: eine Festschrift*. Bad Honnef]: Bock + Herchen.

Schwarz, Helga (2018). *Das Deutsche Bibliotheksinstitut im Spannungsfeld zwischen Auftrag und politischen Interessen*. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen.

Schwingel, Markus (2004). *Pierre Bourdieu zur Einführung*. 4. Aufl. Hamburg: Junius.

Seefeldt, Jürgen / Syré, Ludger (2017). *Portale zu Vergangenheit und Zukunft. Bibliotheken in Deutschland*. Hg. v. Bibliothek Information Deutschland (BID). 5., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hildesheim [u.a.]: Olms.

Seeling, August (1965). „Die Öffentliche Bücherei als kommunale Aufgabe.“ In: *Bücherei und Bildung*. 17 (7/8), S. 359–367.

Segebrecht, Dieter / Wallnöfer, Michael / Zehender, Susanne (1973). „Höherer Dienst an Öffentlichen Bibliotheken - und was dann?“ In: *Buch und Bibliothek*. 25, S. 922–924.

Seitter, Wolfgang (2007). *Geschichte der Erwachsenenbildung. Eine Einführung*. 3. Auflage. Bielefeld: Bertelsmann.

Serino, Marco / D'Ambrosio, Daniela / Ragozini, Giancarlo (2017). „Bridging social network analysis and field theory through multidimensional data analysis: The case of the theatrical field.“ In: *Poetics*. 62 (Supplement C), S. 66–80, DOI: 10.1016/j.poetic.2016.12.002.

Seume, Ursula (1995). „Was brachte der 85. Deutsche Bibliothekartag den Öffentlichen Bibliotheken?“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 19, S. 425–431.

Sherif, Karma / Munasinghe, Methsika / Sharma, Chhavi (2012). „The Combinative Effect of Electronic Open Networks and Closed Interpersonal Networks on Knowledge Creation in Academic Communities.“ In: *VINE: Very Informal Newsletter on Library Automation*. 42 (2), S. 277–294, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/03055721211227291>.

Siebert, Irmgard (2013). „Die Zukunft liegt in der Vergangenheit.“ In: *Bibliothek, Forschung und Praxis*. 37 (1), DOI: 10.1515/bfp-2013-0003.

- Siebert, Irmgard / Lemanski, Thorsten (2014). *Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft: 200 Jahre Berufsbilddebatte*. Frankfurt am Main: Klostermann (ZfBB Sonderheft).
- Slota, Stephen C. / Bowker, Geoffrey C. (2017). „How Infrastructures Matter.“ In: *The Handbook of Science and Technology Studies*. 4th ed. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press, S. 529–545.
- Sonn, Hans Martin (1993). „Aus den Verbänden.“ In: *Bibliotheksdienst*. 27 (4), S. 491–493, DOI: 10.1515/bd.1993.27.4.491.
- Sontag, Helmut (1985). „Vorschlag zur Konzentration bibliothekarischer Verbandsarbeit.“ In: *Bibliotheksdienst*. 19 (9), S. 791–799.
- Staatsbibliothek zu Berlin (2018). „Besitzstempel von 1795 bis heute.“ <http://staatsbibliothek-berlin.de/de/die-staatsbibliothek/geschichte/besitzstempel/abbildungen/> (Zugriff am 10.04.2018).
- Stadt Essen (2013). *Beteiligungsbericht 2013*. Essen: Stadt Essen.
- Stadtbibliothek Pankow (2018). „Kurt-Tucholsky-Bibliothek.“ <https://www.berlin.de/stadtbibliothek-pankow/bibliotheken/kurt-tucholsky-bibliothek/> (Zugriff am 21.03.2018).
- Stäglich, Dieter (Hg.) (1998). „Die Sektion 4 - Wissenschaftliche Universalbibliotheken (1974 - 1997).“ In: *Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes*. Wiesbaden: Harrassowitz (ZfBB Sonderheft), S. 149–169.
- Star, Susan Leigh (1999). „The Ethnography of Infrastructure.“ In: *American Behavioral Scientist*. 43 (3), S. 377–391, DOI: DOI: 10.1177/00027649921955326.
- Star, Susan Leigh / Griesemer, James R. (1989). „Institutional Ecology, ‘Translations’ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39.“ In: *Social Studies of Science*. 19 (3), S. 387–420, DOI: 10.1177/030631289019003001.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2018a). „Staat & Gesellschaft - Ausgaben & Einnahmen - Rechnungsergebnisse des Öffentlichen Gesamthaushalts.“ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/OeffentlicheFinanzenSteuern/OeffentlicheFinanzen/AusgabenEinnahmen/Tabellen/AusgabenAusgewaehlteAufgabenbereiche.html> (Zugriff am 13.02.2018).
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2018b). „Staat & Gesellschaft - Bildungs- & Kulturfinanzen - Ausgaben der öffentlichen Haushalte für Bildung.“ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/BildungKulturfinanzen/Tabellen/AusgabenOeffentlicheHaushalte.html> (Zugriff am 13.02.2018).
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2018c). „Tabelle 21621-0001: Öffentliche Ausgaben für Kultur: Deutschland, Jahre, Körperschaftsgruppen.“ Statistisches Bundesamt.
- Steinhauer, Eric W. (2016). „Das Bibliotheksgesetz Schleswig-Holstein.“ In: *Bibliotheksdienst*. 51 (1), DOI: 10.1515/bd-2017-0005.
- Stichting Lezen & Schrijven (2018). „librarieschangelives.eu.“ <http://librarieschangelives.eu/index.cfm/public-libraries-2020-tour/home> (Zugriff am 21.03.2018).
- Strauss, Anselm (1978). „A Social World Perspective.“ In: *Studies in Symbolic Interaction*. 1, S. 119–128.
- Streckeisen, Ursula / Hänzi, Denis / Hungerbühler, Andrea (2009). „Zur Binnendifferenzierung des Volksschullehrberufs. Deutungsmuster von Lehrpersonen zum Dilemma von Fördern und Auslesen.“ In: *Profession, Habitus und Wandel*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, S. 67–95.
- Strübing, Jörg (2007). *Anselm Strauss*. Konstanz: UVK.
- Strzolka, Rainer (1988). „Durch Disqualifikation qualifiziert. Anmerkungen zu Albert Bilo.“ In: *Buch und Bibliothek*. 40 (4), S. 326–328.

- Stulpe, Alexander / Lemke, Matthias (2016). „Blended Reading.“ In: *Text Mining in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS, S. 17–61, DOI: 10.1007/978-3-658-07224-7_2.
- Süberkrüb, Hansjörg (1968a). „Auftrag und Zukunft der Öffentlichen Bibliothek.“ In: *Bücherei und Bildung*. 20 (1), S. 14–27.
- Süberkrüb, Hansjörg (1968b). „Die Aufgabe der Öffentlichen Bücherei / die Öffentliche Bibliothek. Aufgabe, Politik, Zukunft (1968).“ In: *Süle* (1976)
- Süberkrüb, Hansjörg (1965). „Die Bedeutung des KGSt-Gutachtens für die Arbeit der Öffentlichen Büchereien.“ In: *Bücherei und Bildung*. 17 (7/8), S. 367–375.
- Süberkrüb, Hansjörg (1980a). „„Öffentliche“ und „wissenschaftliche“ Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen.“ In: *Buch und Bibliothek*. 32 (5), S. 471–478.
- Süberkrüb, Hansjörg (1968c). „Statt „Mammutlösungen“ ausgebaute bibliographische Apparate und Informationsdienste / Zu Ute Müllers Diskussionsbeitrag.“ In: *Bücherei und Bildung*. 20 (10), S. 529–530.
- Süberkrüb, Hansjörg (1980b). „Unsere Aufgabe: Allgemeine Literaturversorgung! Zu einem Beitrag von Günther Pflug.“ In: *Buch und Bibliothek*. 32 (4), S. 373–339.
- Süberkrüb, Hansjörg (1973). „Von der Volksbücherei zur modernen Öffentlichen Bibliothek.“ In: *Dienst an Büchern, Lesern und Autoren. Festschrift für Fritz Hüser*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen, S. 27–34.
- Süberkrüb, Hansjörg / Hoffman, Klaus-Dietrich (Hg.) (1971). *Öffentliche Bibliothek heute. Werkstattberichte*. Berlin: Deutscher Büchereiverband.
- Süle, Tibor (1972). *Bücherei und Ideologie: Politische Aspekte im Richtungsstreit deutscher Volksbibliothekare 1910-1930*. Köln: Greven.
- Süle, Tibor (1976). *Die gesellschaftliche Rolle der deutschen öffentlichen Bibliothek im Wandel 1945 - 1975: ein Lesebuch*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen.
- Thauer, Wolfgang (Hg.) (1984). *Die Öffentliche Bücherei der Weimarer Zeit. Quellen und Texte*. Wiesbaden: Harrassowitz (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München).
- Thauer, Wolfgang (Hg.) (1975). *Politik der Bücherei. Paul Ladewig und die jünger Bücherhallenbewegung. Zusammengestellt und eingeleitet von Wolfgang Thauer*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Thauer, Wolfgang (1968). „„Schluss der Debatte“? Zur Umbenennung des Vereins Deutscher Volksbibliothekare.“ In: *Buch und Bibliothek*. 20 (3), S. 179–180.
- Thauer, Wolfgang / Vodosek, Peter (1990). *Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland*. 2., Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Thilo, Martin (1973). „Das Büchereiwesen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands.“ In: *Handbuch des Büchereiwesens*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 715–746.
- Thun, Hans-Peter (1969). „Keine Furcht vor Mammutbibliotheken.“ In: *Bücherei und Bildung*. 21 (1/2), S. 4–5.
- Ulrich, Paul S. (2005). „The Library as a Real - Virtual - Public Place for Networking Ideas, Information and People.“ In: *Bibliothekswissenschaft - quo vadis? Eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme - Modelle - Forschungsaufgaben*. Reprint 2011. Berlin, Boston: De Gruyter Saur, S. 191–206, DOI: 10.1515/9783110929225.191.
- Umlauf, Konrad (1995a). „Abschied von der „Bibliothek für alle“. Zur Lage des Bestandsaufbaus.“ In: *Buch und Bibliothek*. 47 (3), S. 238–251.
- Umlauf, Konrad (1987). „Bestandsaufbau im Marketing-Konzept. Annäherung an ein Thema jenseits der dreigeteilten Bibliothek.“ In: *Buch und Bibliothek*. 39 (5), S. 444–456.

- Umlauf, Konrad (2012). „Bibliotheken im historischen Prozess.“ In: *Handbuch Bibliothek*. Metzler, S. 287–386, DOI: 10.1007/978-3-476-05185-1_9.
- Umlauf, Konrad (2008). „Bibliotheksplan 1969 und Bibliotheksplan 1973: Anspruch und Realisierung.“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 27–80.
- Umlauf, Konrad (1996a). *Diplom-Bibliothekar/Diplom-Bibliothekarin an öffentlichen Bibliotheken*. Hg. v. Bundesanstalt für Arbeit. Bielefeld: Bertelsmann (Blätter zur Berufskunde).
- Umlauf, Konrad (1996b). „Schlüsselrolle beim Funktionswandel der Bibliotheken.“ In: *Buch und Bibliothek*. 48 (4), S. 382–385.
- Umlauf, Konrad (2000). „Struktur und Perspektiven der BID - Wächst hier zusammen, was zusammen gehört?.“ In: *Politik für Bibliotheken: die Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB) im Gespräch ; Birgit Dankert zum Ende ihrer Amtszeit als Sprecherin der BDB*. München: Saur, S. 165–173.
- Umlauf, Konrad (1993a). „Trau keinem über zwanzig. Bibliotheksplan '93 - Leipziger Fassung.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 458–459.
- Umlauf, Konrad (1999). *VBA - die ersten fünfzig Jahre: Zukunft, Anfänge, Rückblicke, Allianzen, Strategien, Reflexionen*. Hg. v. Verein der Bibliothekare und Assistenten. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- Umlauf, Konrad (1995b). „VBB: Perspektiven '95. Was kommt nach der gescheiterten Fusion?“ In: *Buch und Bibliothek*. 47 (2), S. 107–108.
- Umlauf, Konrad (1997). „Zehn Thesen zur Volksbespaßungsdebatte.“ In: *Buch und Bibliothek*. 49 (11), S. 749–752.
- Umlauf, Konrad (1993b). „Zur Göttinger Erklärung: Wir müssen wissen, was wir wollen.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (3), S. 253–256.
- Umlauf, Konrad (o. J.). „Zur Theorie der Bibliothekstypologie 1.“ <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h91/b13/theorie1.html#Theorie1> (Zugriff am 28.02.2018).
- Umlauf, Konrad / Carl, Rolf-Peter / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (1998). *Politik für öffentliche Bibliotheken / Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände ... Hrsg. von Konrad Umlauf. Mit Beitr. von Rolf-Peter Carl ..* Bad Honnef: Bock + Herchen (Bibliothek und Gesellschaft).
- Urquhart, Cathy / Liyanage, Shantha / Kah, Muhammadou M. O. (2008). „ICTs and Poverty Reduction: A Social Capital and Knowledge Perspective.“ In: *Journal of Information Technology; Basingstoke*. 23 (3), S. 203–213, DOI: <http://dx.doi.org/10.1057/palgrave.jit.2000121>.
- Valtysson, Bjarki (2012). „EUROPEANA: The Digital Construction of Europe's Collective Memory.“ In: *Information, Communication & Society*. 15 (2).
- Vårheim, Andreas / Steinmo, Sven / Ide, Eisaku (2008). „Do Libraries Matter? Public Libraries and the Creation of Social Capital.“ In: *Journal of Documentation*. 64 (6), S. 877–892, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/00220410810912433>.
- Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken (1993). „Protokoll der VBB-Mitgliederversammlung 1992.“ In: *Buch und Bibliothek*. 45 (5), S. 456.
- Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken (1997). „Vorstands- und Beiratssitzung Göttingen.“ In: *Buch und Bibliothek*. 49 (2), S. 108–111.
- Verein der Bibliothekare und Assistenten (1998). „Der Jahresbericht 1997/98 des vba-Vorstands.“ In: *Buch und Bibliothek*. 50 (9), S. 559–568.

Verein der Bibliothekare und Assistenten (1999a). „Der Jahresbericht 1998/99 des vba-Vorstands.“ In: *Buch und Bibliothek*. 51 (10/11), S. 607–611.

Verein der Bibliothekare und Assistenten (1999b). „Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung des Vereins der Bibliothekare und Assistenten e.V. - vba.“ In: *Buch und Bibliothek*. 51 (10/11), S. 606–607.

Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (2017). „BIB- und VDB-Vorstand sprachen bei Klausur-treffen über Möglichkeiten der engeren Zusammenarbeit bis hin zu einer möglichen Fusion.“ <https://www.vdb-online.org/2017/11/07/bib-und-vdb-vorstand-sprachen-bei-klausurtreffen-ueber-moeglichkeiten-der-engeren-zusammenarbeit-bis-hin-zu-einer-moeglichen-fusion/> (Zugriff am 14.03.2018).

Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (Hg.) (2015). „Satzung des VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. in der Fassung vom 28. Mai 2015.“

Verschiedene (1973). „Öffentliche Bücherei und Wissenschaftliche Stadtbibliothek - Fusion, Kooperation oder strikte Trennung? / Diskussionsbeiträge aus elf Instituten.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 (1), S. 9–23.

Verschiedene (1974). „Selbstzufriedene Bestandsaufnahme - Resignation - Protest. Erste Diskussionsbeiträge zum Thema »Menschliche Stadt«.“ In: *Buch und Bibliothek*. 26 (5), S. 393–403.

Vester, Michael (2013). „Zwischen Marx und Weber: Praxeologische Klassenanalyse mit Bourdieu.“ In: *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 130–195.

Vidani, Peter (o. J.). „Das Manifest Einer Kritischen Bibliothekswissenschaft.“ *LIBREAS. Library Ideas*. <http://libreas.tumblr.com/post/157015273746/clis> (Zugriff am 14.02.2018).

Vodosek, Peter (1975). *Arbeiterbibliothek und öffentliche Bibliothek: zur Geschichte ihrer Beziehungen von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1933*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen.

Vodosek, Peter (1985). *Auf dem Weg zur öffentlichen Literaturversorgung: Quellen u. Texte zur Geschichte d. Volksbibliotheken in d. 2. Hälfte d. 19. Jh. / hrsg. u. kommentiert von Peter Vodosek*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Vodosek, Peter (Hg.) (1982). *Bibliothekswissenschaft, Musikbibliothek, soziale Bibliotheksarbeit: Hermann Waßner zum 60. Geb.* Wiesbaden: Harrassowitz.

Vodosek, Peter (1997). „Ein kompliziertes Verhältnis? Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken.“ In: *Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken; CD-ROM und Online; Kinder und Jugendliche*. Reutlingen: ekz (ekz-konzepte), S. 26–31.

Vodosek, Peter (2005). „„Immer schon ein schwieriges Verhältnis“: Politik und Bibliotheken.“ In: *Mitteilungen der VÖB*. 58 (Nr. 4), S. 28–56.

Vodosek, Peter (2006). „Innovation und Ideologie. Walter Hofmann und sein Büchereiwerk in Dresden-Plauen und Leipzig.“ In: *Lifelong education and libraries*. (6), S. 9–29.

Vodosek, Peter (1993). „Öffentliche Bibliotheken 1945 - 1965.“ In: *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 425–428.

Vodosek, Peter (1995). „Stand und Perspektiven der Fachhochschulen.“ In: *Die Krise zum Umdenken nutzen - Zukunftsperspektiven öffentlicher Bibliotheken: ein Symposium der Bertelsmann-Stiftung, 18. - 19. Mai 1994*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung, S. 75–85.

Vodosek, Peter (2008). „Von der Meisterlehre zur Fachhochschule: neue Wege in der Ausbildung.“ In: *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 197–220.

- Vodosek, Peter (1981). „Zur Entwicklung des bibliothekarischen Berufs als Frauenberuf.“ In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis*. 5 (3), S. 231–244.
- Vodosek, Peter / Arnold, Werner (Hg.) (2008). *Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens).
- Vodosek, Peter / Leonhard, Joachim-Felix (Hg.) (1993). *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens).
- Vodosek, Peter / Marwinski, Konrad (Hg.) (1999). *Geschichte des Bibliothekswesens der DDR*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Vogt, Hannelore (2013). „Musik, Medien, Makerspace.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 65 (10), S. 645–646.
- Vogt, Hans Joachim (1993). „Die Durchsetzung der Freihandbücherei am Beispiel von Frankfurt am Main.“ In: *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945 - 1965*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens), S. 483–496.
- Vogt, Hans Joachim (1991). „Volontärausbildung an der Stadtbücherei Frankfurt am Main.“ In: *Buch und Bibliothek*. 43 (1), S. 32–33.
- Vorstius, Joris (1949). „Bibliothek, Bibliothekar, Bibliothekswissenschaft.“ In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*. 63 (5/6), S. 172–185.
- Vulpus, Axel (1968). „Bemühungen um eine Reform des deutschen Bibliothekswesens.“ In: *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*. (101), S. 869–871.
- Wadas, Linda R. (2017). „Mission Statements in Academic Libraries: A Discourse Analysis.“ In: *Library Management*. 38 (2/3), S. 108–116.
- Wahlich, Ulrike (2001). *Rückblick mit Zukunft: 100 Jahre Zentral- und Landesbibliothek Berlin*. München: Saur.
- Wang, Weiguo (1989). „Bibliotheken als soziale Systeme in ihrer Umwelt.“ Köln: Greven.
- Waßner, Hermann (1973a). „Der Höhere Dienst an Öffentlichen Büchereien / Ausbildungs- und Integrationsprobleme.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25 (2), S. 115–126.
- Waßner, Hermann (1973b). „Zu den Ausbildungsgängen für den „Höheren Dienst“ / Eine Antwort auf einige Diskussionsbeiträge.“ In: *Buch und Bibliothek*. 25, S. 643–646.
- Watson, Jo (2014). „Widening Participation in Higher Education: Capital That Counts.“ In: *Bourdieu and Data Analysis: Methodological Principles and Practice*. Oxford [u.a.]: Lang, S. 87–116.
- Werner Krieg (1970). *Bibliothekswissenschaft: Versuch einer Begriffsbestimmung in Referaten und Diskussionen bei dem Kölner Kolloquium (27. - 29. Oktober 1969)*. Köln: Greven.
- Wiegand, Dietmar (1976). *Professioneller Status und Kontrolle über ein (symbolisches) soziales Objekt am Beispiel des wissenschaftlichen Bibliothekars. Ein Beitrag zur professionssoziologischen Theorie und Kasuistik*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- Wiegand, Günther (1991). „Ganz vereint oder kooperativ verbunden. Gemeinsam sind wir wer.“ In: *Buch und Bibliothek*. 43 (1), S. 21–22.
- Wikipedia (2017a). „Erwin Ackerknecht.“ *Wikipedia*. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Erwin_Ackerknecht&oldid=167387543 (Zugriff am 18.08.2017).
- Wikipedia (2018a). „Infrastruktur.“ *Wikipedia*. <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Infrastruktur&oldid=173469972> (Zugriff am 12.02.2018).

- Wikipedia (2018b). „Liste von Frauenanteilen in der Berufswelt.“ *Wikipedia*. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Liste_von_Frauenanteilen_in_der_Berufswelt&oldid=173563215 (Zugriff am 17.02.2018).
- Wikipedia (2017c). „Öffentliche Bibliothek.“ *Wikipedia*. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C3%96ffentliche_Bibliothek&oldid=172270659 (Zugriff am 24.03.2018).
- Willett, Rebekah (2016). „Making, Makers, and Makerspaces: A Discourse Analysis of Professional Journal Articles and Blog Posts about Makerspaces in Public Libraries.“ In: *The Library Quarterly*. 86 (3).
- Wilson, Kerry M. / Halpin, Eddie (2006). „Convergence and professional identity in the academic library.“ In: *Journal of librarianship and information science*. 38 (2), S. 79–91.
- Wimmer, Ulla (2004). *Kultur Messen. Zählen, Vergleichen und Bewerten im kulturellen Feld*. Berlin: nomos (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft).
- Wimmer, Ulla (2000). *Lobbyarbeit für Bibliotheken: politisch denken - strategisch handeln*. Berlin: Ehemaliges Deutsches Bibliotheksinstitut.
- Wimmer, Ulla (Hg.) (1995). *Verwaltungsreform: Bibliotheken stellen sich der Herausforderung*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.
- Windau, Bettina / Bertelsmann-Stiftung (1994). *Betriebsvergleich an Öffentlichen Bibliotheken: ein Zwischenbericht aus dem Projekt der Bertelsmann Stiftung*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Winter, Michael F. (1988). *The Culture and Control of Expertise. Toward a Sociological Understanding of Librarianship*. Westport: Greenwood Press.
- Wiseman, Frederik (2017). „Ex libris (Filmtrailer).“ <https://www.youtube.com/watch?v=DdjnbjI0kM> (Zugriff am 14.04.2018).
- Wissenschaftsrat (1964). *Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. T. 2: Wissenschaftliche Bibliotheken*. Tübingen: Mohr.
- Yogeshwar, Rangar (2013). „Bibliotheken sind keine Schuhcreme.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 65 (7/8), S. 534–540.
- Yu, Liangzhi (2010). „How Poor Informationally Are the Information Poor?: Evidence from an Empirical Study of Daily and Regular Information Practices of Individuals.“ In: *Journal of Documentation*. 66 (6), S. 906–933, DOI: <http://dx.doi.org/10.1108/00220411011087869>.
- ZBIUV (1930). „Preußische Bibliotheksprüfungsordnung nebst Ausführungsanweisung (für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und den Dienst an volkstümlichen Büchereien). Vom 24. September 1930.“ In: *Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen [Elektronische Ressource]*. 72 (20), S. 315–317.
- Zhang, Weiyu (2010). „Technical Capital and Participatory Inequality in E-Deliberation: An Actor-Network Analysis.“ In: *Information, Communication & Society*. 13 (7).
- Zichy, Michael (2010). „Das humanistische Bildungsideal.“ In: *Formen der Bildung. Einblicke und Perspektiven*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, S. 29–42.
- Zick, Wiltraut / Holste-Flinspach, Karin (2010). „Further Education and the Chances of Promotion for Specialist Careers in Media and Information (FaMIs).“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 62 (7–8), S. 536–542.
- Ziller, Monika (2012). „Stärke durch Einheit? - Stärke auch in der Vielfalt! Ein Diskussionsbeitrag zur Gestaltung der Interessensvertretung für Bibliotheken.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*. 64 (05), S. 374–376.

9. Anhänge

9.1. Kurzbeschreibung der untersuchten Diskursräume

Bibliotheksdienst (BD, 1967-): bereits seit 1964 unter dem Titel „Büchereidienst“: ein monatliches Nachrichtenorgan des Deutschen Büchereiverbands und seiner Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen, später des Dachverbands BDB / BID. Ab 1978 herausgegeben und verlegt vom Deutschen Bibliotheksinstitut (DBI). Nach Abwicklung des DBI 2002 herausgegeben von der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, seit 2014 vom Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz. Beim Verlag DeGruyter ab 2013

spartengemischter Fachbeirat

10 Hefte pro Jahr

<https://www.degruyter.com/view/j/bd>

Bibliothek Forschung und Praxis (1977 -), Verlag de Gruyter. Explizit spartenübergreifend angelegte Zeitschrift zur Publikation von bibliothekswissenschaftlichen Beiträgen.

Herausbergremium: 14 Personen, spartengemischt

3 Hefte pro Jahr

<https://www.degruyter.com/view/j/bfup>

B.I.T. Online (1999 -): Verlag Dinges&Frick. Breites Spektrum an Themen, Fokus auf Informations-technologie und Informationswirtschaft. Zahlreiche redaktionell erstellte Beiträge.

Redaktion: 9 Mitglieder aus wissenschaftlichen Bibliotheken und Hochschulen

6 Hefte pro Jahr

<http://www.b-i-t-online.de/>

BuB (seit 1948, Vorläufer bis 1922): 1948 – 1970: Bücherei und Bildung, 1971 – 2000: Buch und Bibliothek, seit 2001: BuB Forum Bibliothek und Information. Herausgegeben vom Berufsverband BIB und Vorläufern. Von 1948-1999 die einzige nationale Zeitschrift für Öffentliche Bibliotheken. Seit 2000 spartenübergreifend. Teilweise redaktionell erstellt Beiträge.

Herausbergremium: Drei von den Verbandsmitgliedern gewählte Personen

10 Hefte pro Jahr

<http://b-u-b.de/>

Libreas Library Ideas (2005 -): Open Access Zeitschrift zu bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Themen. Herausgegeben vom Libreas-Verein am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeber: 8 Personen, spartenagnostisch

2 Ausgaben pro Jahr

<http://libreas.eu/>

Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie und Vorläufer (ZfBB, 1954 -), Verbandsorgan des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB). Vorläufer bis 1884.

Herausgeber: 12 Personen, davon ein BIB-Vertreter

5 Hefte pro Jahr

https://www.klostermann.de/epages/63574303.sf/de_DE/?ObjectPath=/Shops/63574303/Categories/Zeitschriften/ZfBB

Online: http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpjournal_00000014

Bibliotheksforum Bayern (BFB, ausgewertet ab 2008): herausgegeben von der Bayerischen Staatsbibliothek. Spartenübergreifend seit Relaunch 2007. 1964 bis 2001 existierte neben BFB die Zeitschrift „Die neue Bücherei“, die sich auf Öffentliche Bibliotheken in Bayern bezog.

Redaktionsbeirat spartengemischt

4 Hefte pro Jahr

<https://www.bibliotheksforum-bayern.de/>

Bibliotheken Heute (BiH, ausgewertet ab 2008), regionale Zeitschrift für die Bibliotheken in Rheinland-Pfalz. Spartenübergreifend ab 2005, davor spartenspezifisch ÖB. Herausgegeben vom Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, zu dem auch die Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken gehört.

3 Hefte pro Jahr

<https://lbz.rlp.de/de/ueber-uns/publikationen/bibliotheken-heute/>

Bibliotheken in Sachsen (BiS, 2008 -), herausgegeben von der Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek Dresden.

3 Hefte pro Jahr

<http://bibliotheksmagazin.de/startseite/>

Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt (MbNDSSA, 1962 - 2012):

Herausgegeben von der Niedersächsischen Landesbibliothek, der Stadtbibliothek Hannover und der Büchereizentrale /Fachstelle Lüneburg. 2012 eingestellt.

2-4 Hefte pro Jahr

Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen / ProLibris (1948 -) vbnwMBPRO: erste spartenübergreifende Zeitschrift in der Bundesrepublik Deutschland. Organ des Verbands der Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen, der ebenfalls spartenübergreifend war. Redaktionelle Betreuung durch die vbnw-Geschäftsstelle. Nach Relaunch 1996 unter dem Titel ProLibris.

Herausgeber: 4 Personen, spartenrepräsentativ

4 Hefte pro Jahr

<http://www.bibliotheken-nrw.de/zeitschrift-prolibris/>

Bibliothekartag/Bibliothekskongress (BTag, ausgewertet ab 1996) Der Bibliothekartag ist die jährliche Konferenz des Verbands Deutscher Bibliothekare (VDB) und geht zurück bis zum Jahr 1900. Die Auswertung beginnt mit dem Jahr 1996; davor sehr geringer Anteil an Beiträgen aus Öffentlichen Bibliotheken. Offiziell spartenübergreifend seit dem Jahr 2000.

www.bibliothekartag.de

Inetbib-Mailingliste (1994 -): Mailingliste zu Internet in Bibliotheken, gegründet 1994, betrieben von einem Verein. Breites Themenspektrum, 9.100 AbonnentInnen

<https://www.inetbib.de>

Inetbib-Tagungen 2004, 2008, 2016 – spartenübergreifende Konferenz (grob in zweijährigem Turnus) mit breitem Themenspektrum ausgehend von den Themen der Diskussionsliste INETBIB: Die INETBIB-Tagungen hatten nie eine spartenspezifische Ausrichtung, sind deshalb für alle Erhebungsjahre ausgewertet. Leider fand 2012 keine INETBIB-Konferenz statt, sondern 2013. Daher gibt es 2012 eine Lücke. Die INETBIB-Tagungen werden zusammen mit dem Bibliothekartag ausgewertet.

<https://www.inetbib.de>

9.2. Tabellen

Tabelle 34: Zuordnung bibliotheksspezifischer Indikatoren zu Kapitalarten

Item	Ausprägung	Kapitalart	Ebene
Bestände*	Größe	Ökonomisches Kapital	Institution – Mensch
Bestände*	speziell alt wertvoll aktuell/schnell gut genutzt	Kulturelles Kapital	Institution – Mensch
Budget	Volumen gesamt	Ökonomisches Kapital	Institution – Mensch
Budget	Erwerbungsetat	Ökonomisches Kapital	Institution – Mensch
Personal	Anzahl Stellen	Ökonomisches Kapital	Institution – Mensch
Personal	Stellenkegel, Bildungs- grad	Kulturelles Kapital	Institution – Mensch
Gebäude	Größe	Ökonomisches Kapital	Institution
Gebäude	Gestaltung, Attraktivität	Kulturelles Kapital Soziales Kapital Symbolisches Kapital	Institution – Mensch
Expertenwissen	Überregionale Tätigkeit	Kulturelles Kapital	Mensch – Institution
Expertenwissen	Gremienmitgliedschaft	Soziales Kapital	Mensch – Institution
Expertenwissen	Themen Innovationen Projekte	Symbolisches Kapital	Mensch – Institution
Expertenwissen	Teilnahme am Diskurs	Symbolisches Kapital Soziales Kapital	Mensch – Institution
Auszeichnungen	Preise Wettbewerbe	Symbolisches Kapital	Mensch – Institution
NutzerInnen / Nutzung	Anzahl	Ökonomisches Kapital Soziales Kapital Symbolisches Kapital	Institution – Mensch
NutzerInnen	Zusammensetzung: Sozialer Status Elite/Masse Zugänglichkeit Diversität	Soziales Kapital „Rezeptives Kapital“ Symbolisches Kapital	Institution – Mensch

* hier sind Bestände aller Formen und Formate gemeint, also *Text, Ton, Bild, Gegenstände (Spiele, Kunstwerke), Print- und elektronische Dokumente, Datensätze, Dateien, Datenbanken*; sowohl der *Besitz* als auch der *Zugang* zu ihnen durch die Bibliothek, ob durch *Lizenzierung* oder durch *Erschließung*

Tabelle 35: Ausprägungen des feldspezifischen Kapitals im Bibliotheksfeld (Auswahl)

Kapital-art	Ausprägungen - allgemein	Ausprägungen – Institution	Ausprägungen - AkteurIn	Spezifische Ausprägung Wissensch. Bibliotheken	Schnittmenge	Spezifische Ausprägung Öffentliche Bibliotheken
Ökonomisches Kapital	<ul style="list-style-type: none"> • Geld, • Produktionsmittel • Immobilien • Maschinen • Technologie 	<ul style="list-style-type: none"> • Gebäude • (Größe, Standort) • Gesamtbudget • Erwerbungsetat • Personalkapazität • Bestandsgröße • Datenbestände • Datenbanken • Infrastruktur 	<ul style="list-style-type: none"> • Eingruppierung • Unterstelltes Personal • Gesamtbudget • Beamtenstatus • Kontrolle über Infrastruktur (z.B. Mitgliedschaft in einem Beirat) 	<p>Bestände:</p> <p><i>„Je größer und aktueller, umso besser“</i></p> <p>Spezifische Infrastruktur:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Allianzlizenzen • Konsortialstellen • GND • Verbünde/Verbund-Datenbanken • ZDB/EZB • VD 16–18 • DFG-Mittel • EU-Projekte 	<p>Bestände:</p> <p><i>„Je größer und aktueller, umso besser“</i></p> <p>Gemeinsame Infrastruktur:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Verbund-Datenbanken (offline/ Recherche) • dbv-Projekte • Fernleihe • Standardisierungsausschuss • DNB/Fremddaten <p>Gebäude</p> <p>Personalkapazität</p>	<p>Bestände:</p> <p><i>„Je größer und aktueller, umso besser“</i></p> <p>Spezifische Infrastruktur:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fachstellen • Lektorats-kooperation • ggf. Landesmittel • EU-Projekte (selten) <p>(als Kunden):</p> <ul style="list-style-type: none"> • ekz • Divibib/Onleihe

(Fortsetzung Tabelle 35)

Kapitalart	Ausprägungen - allgemein	Ausprägungen – Institution	Ausprägungen - AkteurIn	Spezifische Ausprägung Wissensch. Bibliotheken	Schnittmenge	Spezifische Ausprägung Öffentliche Bibliotheken
Kulturelles Kapital	<ul style="list-style-type: none"> • Objektiviert (Gegenstände) • Inkorporiert (Geschmack, Manieren, Wissen) • Institutionalisiert (Abschlüsse) 	<ul style="list-style-type: none"> • Wertvolle (alte) Bestände • Spezielle Bestände • Spezialisiertes Personal • Personalstruktur (Ebene, Fachpersonal, hD) • Verbundteilnahme (kleine Bibliotheken) • Eigene Informationsangebote (Publikationsserver...) • Spezielle Wissensbestände 	<ul style="list-style-type: none"> • Abschlüsse, Zertifikate • Akad. Titel • Betreuung wertvoller Bestände • Hohe Kompetenz in bestimmten Bereichen, je seltener / je näher der allgemeinen Kapitalhierarchie umso besser (Formalerschließung < Normdaten < IT) 	<ul style="list-style-type: none"> • Wertvolle / spezielle (rare) Bestände • Oft eigene IT-Abteilung • WLAN, e-Medien: sind selbstverständlich, kein Kapital • Akadem. Titel positiv • Promotion eher Vorteil • Mehr Personal im hD <p>Spezielle Wissensbestände:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erschließung • Digitalisierung • Metadaten • Bestandserhaltung • Forschungsdaten • Open Access • Informationskompetenz • Provenienz/Raubgut • Buchwissenschaft 	<p><i>Aktuelle Bestände</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Technische Innovation, z.B. RFID • Innovationsmanagement • Managementwissen 	<ul style="list-style-type: none"> • „die richtigen“ Bestände -> hohe Nutzung • Kaum Altbestand • Oft keine eigene IT-Abteilung • WLAN, e-Medien • Akad. Titel: ambivalent • Promotion eher Nachteil • Kaum hD <p>Spezielle Wissensbestände:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kulturelle Bildung • Leseförderung • Medienpädagogik • Inklusion, Teilhabe, • Community Building • Selten: Raubgut/ Provenienz

(Fortsetzung Tabelle 35)

Kapitalart	Ausprägungen - allgemein	Ausprägungen – Institution	Ausprägungen - AkteurIn	Spezifische Ausprägung Wissensch. Bibliotheken	Schnittmenge	Spezifische Ausprägung Öffentliche Bibliotheken
Soziales Kapital	<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungen, • Kontakte, • Mitgliedschaften • Bekanntheit 	<ul style="list-style-type: none"> • Personal und/oder NutzerInnen mit hohem kulturellem und symbolischen Kapital • Mitgliedschaften in Arbeitsgemeinschaften und Verbänden 	<p>Bekanntheit</p> <p>Mitgliedschaft in Gremien:</p> <ul style="list-style-type: none"> • der Verbände • der DFG • in Beiräten • in AGs, • für Evaluationen 	<ul style="list-style-type: none"> • Sek 4 • ASpB • Fach-AGs • DFG-Ausschuss • Beiräte, Institutionen • BIB (nicht für die Bibliotheksleitung) • VDB • LIBER • IFLA 	<ul style="list-style-type: none"> • dbv - Bund • dbv-Landesgruppen • BIB • IFLA 	<ul style="list-style-type: none"> • Regional / Land • Bekanntheit meist regional • Nationale Gremien: dbv • Dbv-Landesgruppen, • BIB • Sektionen erst ab Sek2 • Eblida • IFLA
rezeptives soziales Kapital	Publikum / NutzerInnen	<ul style="list-style-type: none"> • Anzahl, Vielfalt • Spezialisierung • Sozialer Status 		<ul style="list-style-type: none"> • Viele NutzerInnen = gut • Hoher wissenschaftl. Status = gut • Internationale NutzerInnen = gut 	<ul style="list-style-type: none"> • Viele = gut 	<ul style="list-style-type: none"> • Viele = gut • Soziale Diversität = gut

(Fortsetzung Tabelle 35)

Kapitalart	Ausprägungen- allgemein	Ausprägungen – Institution	Ausprägungen - AkteurIn	Spezifische Ausprägung Wissensch. Bibliotheken	Schnittmenge	Spezifische Ausprägung Öffentliche Bibliotheken
symbolisches Kapital	<ul style="list-style-type: none"> • Ehre, • Ansehen, • Auszeichnungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Namen („Staatsbibliothek“, „Bücherei – Bibliothek“) • Neubau • Teilnahme an regionalen/ nationalen Projekten und Initiativen • Preise national/ regional • Prominente Unterstützer • QM-Zertifikate • Renommierete Projekte • Zentrale Aufgaben 	<ul style="list-style-type: none"> • Mitarbeit und/ oder Affiliation (z.B. E-Mail-Adresse) mit einer renommierten Einrichtung / Projekt • Herausgeberschaft • Preise • Lehrauftrag • Gutachtertätigkeit • Verbandsarbeit • Blog / Follower 	<p>Gremien:</p> <ul style="list-style-type: none"> • DFG • BMBF • Verbundgremien • Landesbeiräte etc. <p>Überregionale Projekte:</p> <ul style="list-style-type: none"> • VD 16-18 • Digitalisierungsprojekte • DDB • FID • Exzellenzinitiative <p>Zentrale Aufgaben:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Verbundgremien • DBS-Steuerungsgruppe 	<ul style="list-style-type: none"> • Neubau • Ausgezeichnete Bibliothek • DBS-Steuerungsgruppe • dbv-Land • dbv-Bund 	<p>Gremien:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kulturrat • Stiftung Lesen • BMBF/dbv • Früher: Bertelsmann-Stiftung <p>Überregionale Projekte:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lesestart • dbv-Projekte • Sommer-Leseclub • Antolin <p>Zentrale Aufgaben:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Mitarbeit wird oft vom Träger nicht unterstützt • LeKo-Mitarbeit • DBS-Steuerungsgruppe

Tabelle 36: Diskursbeiträge nach Format

Institutionstyp	Format			Gesamt
	Aufsatz	Post	Vortrag	
?	481	123	81	685
DBI_AfB	150	5	15	170
F	19	12	11	42
FS	169	11	24	204
HS	403	55	128	586
HSB	86	44	22	152
KÖB	4	1		5
Koop	103		50	153
LB	142	10	20	172
Na	108		3	111
ohneInst	67	33	12	112
Org	103	4	22	129
S	452	118	118	688
SB	240	37	173	450
SchulB	12	3	2	17
Sek1	386	21	84	491
Sek2	247	20	48	315
Sek3a	58	12	9	79
Sek3b	185	10	15	210
SpB	198	108	91	397
UB	915	283	472	1670
VB	52	25	76	153
Verband	130	11	27	168
Gesamt	4710	946	1503	7159

Tabelle 37: Verteilung aller Aufsätze nach Institutionstypen (Zeitreihe)

Aufsätze															
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
?	34	28	53	55	62	46	36	26	22	30	24	28	27	10	481
DBI_AfB		6	5	6	8	32	29	23	23	16	2				150
F										2	3	3	5	6	19
FS	3	7	5	9	12	4	4	3	8	5	4	40	32	33	169
HS		1	10	13	18	26	30	54	32	31	29	70	39	50	403
HSB					2		2	2	2	4	3	22	19	30	86
KÖB									1			1	2		4
koop			2		4	2	4	9	6	5	3	20	22	26	103
LB	2	3	1	3	1	3	3	2	5	5	14	25	42	33	142
na	14	1	5	21	2	2	6	6	2	23	11	10	1	4	108
ohneInst					2	2	7	4	2	10	10	17	9	4	67
Org	5		11	5	12	5	6	10	5	10	3	10	13	8	103
S	7	6	30	14	23	32	26	18	22	41	38	40	70	85	452
SB		1	2	4	7	12	22	21	16	18	28	33	32	44	240
SchulB				1	1							3	5	2	12
Sek1	16	34	19	23	21	26	16	20	26	31	26	42	42	44	386
Sek2	5	5	8	9	17	12	15	21	17	25	15	36	34	28	247
Sek3a		1		3	5	4	8	2	5	6	7	5	3	9	58
Sek3b	1	4	2	4	7	7	7	9	8	10	9	42	36	39	185
SpB	3	1	2	3	3	10	13	19	28	26	23	21	21	25	198
UB	9	10	20	13	27	43	58	64	60	115	78	138	131	149	915
VB					2	3	1	2	3	12	7	6	5	11	52
Verband	8	6	3	4	2	9	3	7	8	7	17	15	20	21	130
Gesamt	107	114	178	190	238	280	296	322	301	432	354	627	610	661	4710

Tabelle 38: Anteil der Institutstypen an INETBIB-Posts

Anzahl und Verteilung der Posts auf Institutionstypen. N=946														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
?									14	22	28	18	28	13
F									1	3	1	2	3	2
S									4	11	36	28	29	10
ohneInst										4	1	7	11	10
Org											3	1		
DBI_AfB									1	4				
Verband												5	3	3
HS									5	5	13	11	8	13
VB									4	6	5	1	4	5
SpB									10	25	19	16	21	17
LB										1		2	1	6
HSB										2	10	8	11	13
UB									39	62	63	48	32	39
SB									1	6	6	3	10	11
FS										2	4	2	2	1
KÖB										1				
SchulB										1			1	1
Sek3b										4	3	2		1
Sek3a										4	2	2	3	1
Sek2										7	6	2	2	3
Sek1										4	5	2	4	6
Gesamtergebnis									79	174	205	160	173	155

Tabelle 39: Schätzung des Anteils an AbonnentInnen aus Öffentlichen Bibliotheken bei INETBIB

Schätzung des Anteils an AbonnentInnen aus Öffentlichen Bibliotheken bei INETBIB					
Basis: Auswertung von INETBIB vom 12. Februar 2017					
		Anzahl		Zuordnung zu Sparten	
		Adressen	Prozent	in Prozent von	
Adressen gesamt	(Auskunft vom Admin)	9000	100%	"institutionelle Zuordnung möglich"	
Domains mit nur einer Adresse	(nicht im Sample enthalten)	1119	12,4%		
Adressen im Sample	(nur, wenn nicht persönlich zuordenbar)	7881	87,6%		
private Adressen /Provider im Sample	(keine institutionelle Zuordnung möglich)	3375	37,5%		
institutionelle Zuordnung möglich für		4494	49,9%	mit privaten Adressen**:	
davon:	Hochschulen, WBs, LIS-Studierende und Doz.)	3429		76,3%	6.004
	Kommunen (ÖB)*	316		7,0%	553
	Forschungsinstitute, Spezialbibl.	560		12,5%	981
	unklar (Kirchen, Regierungspräsidien)	56		1,2%	98
	sonstiges (Verbände, Goethe...)	31		0,7%	54
	Unternehmen im BID-Bereich	114		2,5%	200
Domains mit nur einer Adresse (nicht im Sample enthalten): 1119					
	Wäre unter den 1119 <u>keine</u> ÖB läge der ÖB-Anteil bei:				6%
	Wären die 1119 <u>alle</u> ÖBs läge der ÖB-Anteil bei:				18,6%
	<i>* = alle Domains für Stadtbibliotheken oder reine Kommunendomains (außer berlin.de). 47 Adressen entfallen auf die ZLB Berlin.</i>				
	<i>**Annahme: private Adressen verteilen sich wie institutionelle</i>				

Tabelle 40: Anzahl der Vorträge auf Institutionstypen beim Bibliothekartag (ab 1996)

Anzahl und Verteilung der Vorträge auf Institutionstypen. N=1380														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na										2		1		
?								1	23	15	16	24		
koop										1	4	6	8	19
F										1	3	6		
S									7	20	9	24	21	14
ohneInst										1	1	3	5	2
Org								1	5	4	2	6	3	
DBI_AfB								8	7					
Verband										4	5	10	4	4
HS									4	22	14	25	29	21
VB									3	9	7	22	14	13
SpB									7	11	20	13	24	11
LB									4	1	2	6	6	1
HSB										1	1	6	4	5
UB									39	44	30	113	134	76
SB									11	21	17	39	44	31
FS											1	10	12	1
SchulB														2
Sek3b										1	2	5	4	3
Sek3a											1	3	1	4
Sek2									2	3	1	12	16	12
Sek1									3	5	6	15	29	21
Gesamtergebnis									90	182	143	337	385	243

Tabelle 41: Herkunft der Beiträge der Gruppe „inter“ ("Inter-Sparten-Bibliotheken")

Bibliothekstyp	FS	HSB	koop	LB	SB	Sek1	Sek2	Sek3a	Sek3b	UB	Gesamtergebnis
inter	34	1	2	172	450	195	14	1	3	1	873

Tabelle 42: Gender des/der SprecherIn - alle Diskursräume

	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
?	2			1		2	1	1	1	6	4	64	75	12	169
na	18	13	22	39	27	16	22	16	8	29	29	12	9	11	271
m/w Kooperation		1	7	9	10	7	17	26	34	55	49	97	87	145	544
Männer	77	88	127	105	157	196	165	155	285	441	407	575	526	440	3744
Frauen	10	12	22	36	44	59	91	124	161	276	238	408	471	479	2431
Gesamt	107	114	178	190	238	280	296	322	489	807	727	1156	1168	1087	7159
Anteil w+mw	0,09	0,11	0,16	0,2	0,22	0,24	0,36	0,47	0,39	0,41	0,39	0,44	0,48	0,57	0,42

**Tabelle 43: Geschlechterverteilung nach Sparten (getrennt)
alle Räume und Formate**

Geschlechterverteilung nach Sparten - alle Diskursräume									
	?	cross	HS	ÖB	S	WB		inter	Gesamt
na	21	1	3	19	87	49		7	271
?	41	1	5	23	8	91		27	169
m/w Kooperation	12	55	43	101	70	262		74	544
Männer	213	24	307	591	744	1865		424	3744
Frauen	106	15	228	716	401	965		341	2431
Gesamtergebnis	393	96	586	1450	1310	3232		873	7159
in Prozent		0,729	0,462	0,563	0,36	0,38		0,475	

Tabelle 44: Nationale Ebene: absolute Verteilung der Aufsätze auf Sparten (getrennt)

Jahr	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
na	14	1	5	20		2	5	3	1	20	11	4	1		87
?	1	2	28	21	21	24	18	9	8	5	6	8	8	8	167
cross			1		1	1	2	2	3	3	1	9	8	13	44
S	13	16	45	24	43	69	66	56	55	76	68	66	81	97	775
HS		1	8	11	16	25	29	53	32	31	28	64	37	42	377
WB	25	22	31	31	53	73	100	104	110	156	144	143	147	172	1311
ÖB	35	52	32	57	73	46	52	59	59	65	47	87	57	71	792
Gesamt	88	94	150	164	207	240	272	286	268	356	305	381	339	403	3553
	Durchschnitt 1964 - 1980					Durchschnitt 1984 - 1996				Durchschnitt 2000 - 2016					
ÖB	49,8					54				65,4					
WB	32,4					96,75				152,4					

Tabelle 45: Nationale Ebene: Aufsätze in Zeitschriften, Verteilung auf Institutionstypen

	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
na	14	1	5	20	1	2	6	6	2	22	11	8	1		99
?	30	24	49	53	53	41	35	23	21	29	22	26	27	9	442
koop			2		2	2	3	9	6	5	2	13	12	18	74
F										1	3	3	5	6	18
S	2	4	27	12	20	22	21	13	18	34	33	25	45	60	336
ohneInst					2	2	7	4	1	10	10	17	8	4	65
Org	3		10	3	11	5	6	10	5	8	2	6	7	8	84
DBI_AfB		6	5	6	8	32	29	23	23	16	2				150
Verband	8	6	3	3	2	8	3	6	8	7	17	15	16	19	121
HS		1	8	11	16	25	29	53	32	31	28	64	37	42	377
VB					1			1	2	3	3	1	3	10	24
SpB	2	1	2	2	3	9	12	17	26	23	21	13	17	14	162
LB	2	2	1	3	1	3	3	2	3	4	13	6	9	15	67
HSB							2	1	2	1		6	9	13	34
UB	4	1	10	5	22	33	47	51	54	81	66	80	67	89	610
SB		1		2	6	12	21	21	14	18	28	19	22	26	190
FS	3	5	5	8	11	2	4	3	4	4	4	4	7	6	70
KÖB									1						1
SchulB				1	1							1	2		5
Sek3b	1	4	1	3	5	7	7	7	6	10	5	18	6	16	96
Sek3a		1		3	5	3	8	2	4	3	3	4	2	4	42
Sek2	4	5	5	8	17	11	15	16	14	19	9	21	12	16	172
Sek1	15	32	17	21	20	21	14	18	22	27	23	31	25	28	314
Gesamt	88	94	150	164	207	240	272	286	268	356	305	381	339	403	3553

Tabelle 46: Regionale Ebene: Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen

Anzahl und Verteilung aller Diskursbeiträge auf Institutionstypen. N=1157														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na				1	1					1		2		4
?	4	4	4	2	9	5	1	3	1	1	2	2		1
koop					2		1				1	7	10	8
F										1				
S	5	2	3	2	3	10	5	5	4	7	5	15	25	25
ohneInst									1				1	
Org	2		1	2	1					2	1	4	6	
Verband				1		1		1					4	2
HS			2	2	2	1	1	1			1	6	2	8
VB					1	3	1	1	1	9	4	5	2	1
SpB	1			1		1	1	2	2	3	2	8	4	11
LB		1							2	1	1	19	33	18
HSB					2			1		3	3	16	10	17
UB	5	9	10	8	5	10	11	13	6	34	12	58	64	60
SB			2	2	1		1		2			14	10	18
FS		2		1	1	2			4	1		36	25	27
KÖB												1	2	
SchulB												2	3	2
Sek3b			1	1	2			2	2		4	24	30	23
Sek3a						1			1	3	4	1	1	5
Sek2	1		3	1		1		5	3	6	6	15	22	12
Sek1	1	2	2	2	1	5	2	2	4	4	3	11	17	16
Gesamt	19	20	28	26	31	40	24	36	33	76	49	246	271	258

Tabelle 47: Genderverteilung nach Ebenen (Aufsätze)

Gender	national %	regional %	Gesamt absolut
na	6,3%	3,1%	259
?	0,3%	0,2%	14
m	52,2%	49,0%	2420
mw	9,7%	7,9%	435
w	31,6%	39,8%	1582
Gesamt absolut	3553	1157	4710

Tabelle 48: Anteil der Sparten (getrennt) am Diskurs nach Diskursräumen

Raum	?	cross	HS	na	ÖB	S	WB	Gesamtergeb
BD	40	8	64	65	95	260	512	1044
BFB	1	5	4		83	20	91	204
BFP	2	3	68	2	40	44	131	290
BIH		3	1	3	80	7	52	146
BiS		7	3		60	19	132	221
BITOnline	5	13	20		8	68	90	204
Btag	72	21	115	1	188	180	803	1380
BUBnach2000	20	14	91	4	259	190	137	715
BUBvor2000	96	4	78	16	386	172	30	782
INETBIB	122		55		80	183	506	946
InetBibTag	2	9	13		8	25	66	123
Libreas	4		35		1	11	9	60
MbNDSSA	22	1	3	1	45	36	62	170
vbnwMBPRO	7	6	15		114	65	209	416
ZFBB		2	21		3	30	402	458
Gesamtergeb	393	96	586	92	1450	1310	3232	7159

Tabelle 49: Anteil der Sparten hybrid am Diskurs nach Diskursräumen

Raum	?	cross	HS	Inter-Sparten-Bibliotheiken	na	ÖB	S	WB	Gesamt
BD	40	8	64	154	65	60	260	393	1044
BFB	1	5	4	59		79	20	36	204
BFP	2	3	68	38	2	32	44	101	290
BIH		3	1	76	3	45	7	11	146
BiS		7	3	6		54	19	132	221
BITOnline	5	13	20	11		8	68	79	204
Btag	72	21	115	216	1	156	180	619	1380
BUBnach2000	20	14	91	48	4	230	190	118	715
BUBvor2000	96	4	78	64	16	329	172	23	782
INETBIB	122		55	59		68	183	459	946
InetBibTag	2	9	13	12		6	25	56	123
Libreas	4		35			1	11	9	60
MbNDSSA	22	1	3	24	1	38	36	45	170
vbnwMBPRO	7	6	15	33		94	65	196	416
ZFBB		2	21	73		1	30	331	458
Gesamtergebnis	393	96	586	873	92	1201	1310	2608	7159

Tabelle 50: Bibliotheksdienst: Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen (Zeitreihe)

Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=1044														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na		1	5	20		2	2	4	1	22	11	1		
?		1	11	5	4	8	6	5	2	1	4	2	1	
koop						1	1	4	2	1		1		2
S		2	3		3	5	8	2	7	5	5		7	5
ohneInst							4	2		1	6	9	3	
Org			9	1	6	4	4	5	3				1	1
DBI_AfB		6	5	4	8	29	25	20	17	14	1			
Verband			1	1		1	1	4		1	3		1	7
HS			1	1		7	9	18	8	3	2	7	2	6
VB								1	2		1		3	
SpB			1		1	6	5	13	17	9	7	3	5	2
LB					1	1	3	1	1	2	7	1	3	12
HSB							1		1	1		1	1	4
UB			5	2	11	19	31	38	40	57	32	32	10	20
SB		1		2	2	9	10	14	9	5	15	8	5	7
FS			1	1	2	2	3	1						
SchulB													1	
Sek3b								1						1
Sek3a						1	1							
Sek2		1	1		4	1	2	2	2	1			1	1
Sek1		7	4	1	2	5	4	6	7	6	4	4	3	4
Gesamterge	19	47	38	44	101	120	141	119	129	98	69	47	72	

Tabelle 51: BuB: Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen (Zeitreihe)

Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=1497														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na	14						2	2	1			7	1	
?	12	6	20	27	29	18	12	7	7	6	4	5	4	3
koop			1		2	1	2	4	4	2	2	2	7	6
S	2	2	24	12	15	17	10	10	8	20	19	12	20	25
ohneInst					2	2	2	2	1	6	4	6	4	2
Org	2			1	4			2	2	5	1	4	2	3
DBI_AfB				2		1	2	3	5		1			
Verba	8	6	2	2	2	7	2	2	8	6	13	12	14	11
HS		1	6	9	9	10	12	17	14	15	17	28	15	16
VB										1	1	1		
SpB	1		1	2	2	1	6	2	7	5	3	2	4	4
LB						1					3	2	3	
HSB								1				3	6	4
UB	1		1		1	3	3	2	2	8	11	21	24	21
SB					1		2	3		2	2	3	3	1
FS	3	5	4	7	9		1	2	4	4	4	3	6	5
KÖB									1					
SchulB				1	1							1	1	
Sek3b	1	4	1	3	4	7	7	6	6	10	4	17	5	13
Sek3a		1		3	5	2	7	2	4	3	3	4	1	4
Sek2	4	4	4	8	11	7	12	14	12	17	9	14	10	11
Sek1	15	25	13	19	18	16	9	12	14	21	17	19	18	23
Gesamt	63	54	77	96	115	93	91	93	100	131	118	166	148	152

Tabelle 52: Genderverteilung nach Diskursräumen

Gender	na	?	mw	m	w
BD	155	5	103	511	270
BFB	1		18	89	96
BFP	5	6	33	156	90
BIH	6		11	42	87
BiS			21	107	93
BITOnline		1	38	97	68
Btag	12	126	98	643	501
BUBnach2000	11		71	306	327
BUBvor2000	24		51	455	252
INETBIB		28	1	601	316
InetBibTag		1	10	80	32
Libreas			11	32	17
MbNDSSA	14	2	7	86	61
vbnwMBPRO	15		34	243	124
ZFBB	28		37	296	97

Tabelle 53: Verteilung der Themen im Zeitverlauf (Aufsätze und Vorträge), n=6213

	Thema	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt	Anteil in %
Ausbildung, Fortbildung, B	1	8	5	13	11	14	14	24	43	16	58	22	88	37	41	394	6,3%
Erwerbung, Lizenzen (auch	2	7	5	10	11	7	21	22	19	26	34	28	36	41	35	302	4,9%
Erschließung, Linked Oper	3	1	4	8	6	11	26	33	30	30	55	44	48	55	47	398	6,4%
Bibliothekarische Dienstle	4	4	6	6	18	16	17	18	10	27	43	28	31	17	44	285	4,6%
Vermittlung von Informati	5			1		2			2	3	13	14	20	20	31	106	1,7%
Elektronische Publikatione	6								1	5	12	4	33	55	59	169	2,7%
OPAC, Discovery-Services	7					1	4	1	6	32	41	30	62	69	41	287	4,6%
Digitalisierung, Langzeitar	8									4	8	11	50	37	37	147	2,4%
Interkulturelle Bibliotheks	9	2	1	8	9	12	8	4	6	6	3	4	16	13	54	146	2,3%
Kultur-, Veranstaltungs-, P	10	2	3	1	5	13	13	16	6	12	16	15	33	68	54	257	4,1%
Leseförderung, Bildungsp	11	5	8	11	15	9	3	6	7	4	12	33	70	89	54	326	5,2%
Management, betriebliche	12	1	12	10	3	8	7	7	14	48	76	38	64	65	40	393	6,3%
Politik, Lobbyarbeit, Strate	13	16	1	5	13	21	11	10	9	14	32	17	53	63	44	309	5,0%
Bibliotheksbau und -einric	14	8	2	6	3	12	14	17	7	11	21	13	45	55	40	254	4,1%
Historische Sammlungen,	15		1		4	4	4	11	11	20	25	26	39	69	54	268	4,3%
Sonstige Bibliothekstypen	16	4	5	8	5	10	10	21	21	25	16	34	42	34	35	270	4,3%
Sonstiges (Preise, Verband	17	9	13	15	20	27	27	29	23	14	35	28	50	54	49	393	6,3%
Selbstverständnis, Rolle u	18	11	15	13	9	10	18	12	7	21	19	18	32	20	32	237	3,8%
Bibliothekswesen des Aus	19	5	3	3	5	4	8	10	18	16	16	29	30	14	10	171	2,8%
Verlage, Informationswirt	20	1				3	2			1	4	7	7	6	10	41	0,7%
Nutzerforschung, Informa	21			10	4		6	7	3	7	11	10	15	28	15	116	1,9%
Technik, Automatisierung,	22	2	4	6	10	4	24	17	19	40	22	16	43	18	40	265	4,3%
Theorie der Bibliotheks- u	23		1	7	2	3	4	2		1	4	6	10	15	17	72	1,2%
Bibliothekssystem, Entwic	24	13	17	24	22	16	11	11	33	12	14	14	21	23	18	249	4,0%
Bibliotheksgeschichte	25		4	2		14	9	9	10	4	5	17	10	3	4	91	1,5%
Kooperationen	26				3	1	2	2	1	1	15	3	10	7	10	55	0,9%
konventionelle Bibliothek	27	7	1	4	6	2	2		3	2			7	3	1	38	0,6%
Recht	28		2	3	3	8	11	4	10	7	23	13	26	8	15	133	2,1%
Literatur	30	1	1	4	3	6	4	3	3	1			5	9	1	41	0,7%
	Gesamt	107	114	178	190	238	280	296	322	410	633	522	996	995	932	6213	100%

Tabelle 54: Verteilung der Themen der INETBIB-Posts (Stichprobe)

INETBIB	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesamt
1	10	24	39	46	79	88	286
2	14	28	13	9	7	5	76
3	1	2	10	8	6	5	32
4	7	13	11	1	1	3	36
5	1	5	1			2	9
6	2	7	10	5	11	10	45
7	1	6	2	8		2	19
8	2	5	5	3	8	3	26
9					1	2	3
10				1	1		2
11			1				1
12	2	3	3	2	3	1	14
13	3	2	3	3	8		19
14		2	1	1	1	1	6
15		1	3	3	8		15
16	1						1
17	8	11	39	16	17	14	105
18	4	3	5	2	3	5	22
19	1						1
20		2	1	4	4		11
21	1	4	4	3		1	13
22	20	48	38	12	5	3	126
23		2		1	3	1	7
24	1	1	1	2		3	8
25			1	2			3
26				2		1	3
27			3	10	1	3	17
28		4	10	16	4	1	35
30		1	1		2	1	5
Gesamt	79	174	205	160	173	155	946

Tabelle 55: Verteilung der Themen auf Sparten (getrennt)
(Aufsätze und Vorträge)

	Thema	?	cross	HS	na	ÖB	S	WB	Gesamt
Ausbildung, Fortbildung, B	1	14	12	138	2	66	65	97	394
Erwerbung, Lizenzen (auc	2	12	3	10	4	51	32	190	302
Erschließung, Linked Ope	3	23	4	34	5	24	48	260	398
Bibliothekarische Dienstle	4	19	2	17	3	55	40	149	285
Vermittlung von Informat	5	4	4	8	1	9	9	71	106
Elektronische Publikation	6	4	5	19		4	26	111	169
OPAC, Discovery-Services	7	6	3	13		31	34	200	287
Digitalisierung, Langzeita	8	7	4	5		3	10	118	147
Interkulturelle Bibliothek	9	6	1	14	1	87	28	9	146
Kultur-, Veranstaltungs-,	10	11	5	18	1	111	25	86	257
Leseförderung, Bildungsp	11	15	5	20	3	202	53	28	326
Management, betrieblich	12	10	3	35	1	71	48	225	393
Politik, Lobbyarbeit, Strat	13	14	4	13	8	65	104	101	309
Bibliotheksbau und -einric	14	7	1	20	5	103	24	94	254
Historische Sammlungen,	15	2	3	5	4	14	37	203	268
Sonstige Bibliothekstyper	16	8	1	9	6	100	36	110	270
Sonstiges (Preise, Verban	17	28	13	26	17	72	101	136	393
Selbstverständnis, Rolle u	18	8	4	22	4	61	88	50	237
Bibliothekswesen des Aus	19	12	4	19		32	48	56	171
Verlage, Informationswir	20	2	1	3		1	17	17	41
Nutzerforschung, Informa	21	7	2	18		11	36	42	116
Technik, Automatisierung	22	9	4	11	5	52	54	130	265
Theorie der Bibliotheks- u	23	3	3	24		3	11	28	72
Bibliothekssystem, Entwic	24	13	1	7	15	64	81	68	249
Bibliotheksgeschichte	25	5	1	12		20	18	35	91
Kooperationen	26	2		4		21	9	19	55
konventionelle Bibliothek	27	1		2	2	16	7	10	38
Recht	28	7	3	1	5	13	32	72	133
Literatur	30	12		4		8	6	11	41
	Gesamt	271	96	531	92	1370	1127	2726	6213

Tabelle 56: Verteilung der Themen auf Bibliothekstypen (alle Formate)

Typ / Thema	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	30	Gesamt
Sek1	28	17	16	33	6	3	12	2	41	29	49	27	23	29	10	28	19	27	10		6	23		21	8	6	10	8		491
Sek2	24	13	4	14	2	1	11	1	9	35	37	24	17	21	1	14	14	13	6	1	3	18	3	11	4	6	2	5	1	315
Sek3a	12	3		3	2				4	5	16	4		9	1	3	2	1				5		2	3	3	1			79
Sek3b	12	6		3	2		1		9	23	44	3	10	31	2	21	8	7	3		1	12		3	3	2	2		2	210
SchulB	1					1					8			1		5						1								17
KÖB	1									1	1	2																		5
FS	15	4	2	8			8	1	9	13	30	7	9	11		17	25	5	3			4		22	1	4	2	2	2	204
SB	29	36	83	25		22	35	32		6	1	11	7	5	49	10	20	4	11	3	2	21	3	19	1	5	1	9		450
UB	129	147	106	88	59	74	80	69	5	50	7	154	62	75	80	39	80	31	32	13	35	123	20	23	19	11	13	39	7	1670
HSB	32	6	3	6	11	4	3	2	3	7	3	16	9	9	5	4	6	1	1	1		10	1	1		2	6			152
LB	14	7	11	5	1	1	8	7		18	12	2	6	4	28	2	20	7	2	2	2		1	6	3	1		2		172
SpB	55	16	21	13	2	22	15	10	10	7	6	33	11	3	18	51	23	8	6	3	4	19	4	6	1	2	4	19	5	397
VB	7	8	16	13	1	2	63	6		1		1	3		1		3	1	1	1		16		7		1		1		153
HS	160	11	37	19	8	20	14	6	14	18	20	38	13	20	5	9	34	23	19	3	20	15	26	9	12	4	2	1	6	586
Verband	18	6		1	1		1		5	8	3	7	20	9		2	48	7	5	1	2	4		10	3	4		2	1	168
DBI_AfB	4	11	18	14	1		4		3	4	2	10	7	3	5	3	14	5	7		1	15		18		2	7	12		170
Org	10	2	3	1	2	4	1	1	1	1	11	3	24		6	2	13	12			1	1	2	27				1		129
ohneInst	12	4	4	6	1	3	6		2	2		3	4	1		6	4	14	13		6	8	2	1	9			1		112
S	53	21	30	22	5	31	20	11	17	11	37	26	52	11	32	23	41	57	22	14	31	41	9	26	5	3		32	5	688
F	5	6	3	1		2	6	3				3	2				1		1	5		2			1			1		42
koop	10	8	8	5	4	8	8	6	5	5	13	6	5	1	7	2	16	7	7	1	4	6	3	3	1			4		153
?	41	42	59	38	6	15	10	16	11	13	24	26	35	12	27	24	88	24	21	4	11	42	5	26	20	2	3	23	17	685
na	8	4	6	3	1	1			1	2	3	1	9	5	6	6	19	5	2			5		16			2	6		111
Gesamt	680	378	430	321	115	214	306	173	149	259	327	407	328	260	283	271	498	259	172	52	129	391	79	257	94	58	55	168	46	7159

Tabelle 57: Themen: Differenz der Anteile zwischen WB und ÖB

Thema	Anteil an ÖB gesamt	Anteil an WB gesamt	Differenz absolut	Differenz relativ	Thema-Nr.
Leseförderung, Bildungspartner B	14,74	1,0	13,72	0,87	11
Erschließung, Linked Open Data,	1,75	9,5	7,79	0,69	3
Historische Sammlungen, Proven	1,02	7,4	6,42	0,76	15
Interkulturelle Bibliotheksarbeit,	6,35	0,3	6,02	0,90	9
OPAC, Discovery-Services, Portal	2,26	7,3	5,07	0,53	7
Kultur-, Veranstaltungs-, Program	8,10	3,2	4,95	0,44	10
Digitalisierung, Langzeitarchivier	0,22	4,3	4,11	0,90	8
Bibliotheksbau und -einrichtung	7,52	3,4	4,07	0,37	14
Elektronische Publikationen, elek	0,29	4,1	3,78	0,87	6
Sonstige Bibliothekstypen und Sa	7,30	4,0	3,26	0,29	16
Erwerbung, Lizenzen (auch: Besta	3,72	7,0	3,25	0,30	2
Management, betriebliche Steue	5,18	8,3	3,07	0,23	12
Selbstverständnis, Rolle und Aufg	4,45	1,8	2,62	0,42	18
Bibliothekssystem, Entwicklung, i	4,67	2,5	2,18	0,30	24
Vermittlung von Informationsko	0,66	2,6	1,95	0,60	5
Recht	0,95	2,6	1,69	0,47	28
Bibliothekarische Dienstleistungs	4,01	5,5	1,45	0,15	4
Ausbildung, Fortbildung, Beruf, B	4,82	3,6	1,26	0,15	1
Politik, Lobbyarbeit, Strategie, Fö	4,74	3,7	1,04	0,12	13
Technik, Automatisierung, IT allg	3,80	4,8	0,97	0,11	22
Kooperationen	1,53	0,7	0,84	0,37	26
Theorie der Bibliotheks- und Info	0,22	1,0	0,81	0,65	23
konventionelle Bibliothekstechni	1,17	0,4	0,80	0,52	27
Nutzerforschung, Informationsve	0,80	1,5	0,74	0,31	21
Verlage, Informationswirtschaft	0,07	0,6	0,55	0,79	20
Bibliothekswesen des Auslands (a	2,34	2,1	0,28	0,06	19
Sonstiges (Preise, Verbandsnachr	5,26	5,0	0,27	0,03	17
Literatur	0,58	0,4	0,18	0,18	30
Bibliotheksgeschichte	1,46	1,3	0,18	0,06	25

Tabelle 58: Genderverteilung in Prozent nach Thema (2008, 2012 und 2016)

Thema	na	?	mw	m	w	Gesamt	Anzahl	Anteil mw+w	Abweichung vom Mittel
1	0,00	0,05	0,05	0,37	0,53	1	379	0,58	0,08
2	0,01	0,08	0,08	0,43	0,41	1	133	0,48	-0,01
3	0,01	0,09	0,07	0,50	0,33	1	169	0,40	-0,09
4	0,00	0,03	0,20	0,34	0,43	1	97	0,63	0,13
5	0,00	0,05	0,15	0,38	0,41	1	73	0,56	0,07
6	0,00	0,09	0,17	0,40	0,34	1	173	0,51	0,01
7	0,00	0,05	0,12	0,61	0,23	1	182	0,34	-0,15
8	0,00	0,10	0,13	0,53	0,24	1	138	0,37	-0,13
9	0,02	0,05	0,08	0,21	0,64	1	86	0,72	0,23
10	0,00	0,05	0,09	0,29	0,57	1	157	0,66	0,17
11	0,01	0,03	0,03	0,24	0,68	1	213	0,71	0,21
12	0,00	0,02	0,15	0,43	0,41	1	175	0,55	0,06
13	0,04	0,03	0,11	0,51	0,32	1	171	0,42	-0,07
14	0,01	0,03	0,06	0,52	0,38	1	143	0,44	-0,05
15	0,01	0,03	0,12	0,51	0,33	1	173	0,45	-0,04
16	0,01	0,01	0,11	0,39	0,49	1	111	0,59	0,10
17	0,02	0,01	0,16	0,41	0,41	1	200	0,56	0,07
18	0,02	0,01	0,05	0,59	0,33	1	94	0,38	-0,11
19	0,02	0,11	0,06	0,46	0,35	1	54	0,41	-0,09
20	0,00	0,00	0,13	0,65	0,23	1	31	0,35	-0,14
21	0,00	0,03	0,06	0,53	0,37	1	62	0,44	-0,06
22	0,01	0,06	0,10	0,64	0,20	1	121	0,30	-0,20
23	0,00	0,02	0,11	0,74	0,13	1	47	0,23	-0,26
24	0,04	0,01	0,04	0,52	0,37	1	67	0,42	-0,08
25	0,00	0,00	0,00	0,84	0,16	1	19	0,16	-0,34
26	0,00	0,03	0,03	0,27	0,67	1	30	0,70	0,21
27	0,00	0,00	0,12	0,44	0,44	1	25	0,56	0,07
28	0,03	0,01	0,09	0,77	0,10	1	70	0,19	-0,31
30	0,00	0,00	0,06	0,61	0,33	1	18	0,39	-0,11
Gesamt	0,01	0,04	0,10	0,45	0,40	1	3411	0,49	0,00

Tabelle 59: Separiertheitsgrade nach Sparten (hybrid)

Sparte(hybrid) Grad	cross	HS	inter	ÖB	S	WB	Gesamt
1	7	96	61	22	146	142	474
2	26	78	80	62	158	156	560
3	1	11	15	10	20	24	81
4	14	40	123	221	171	319	888
5	9	56	111	313	160	359	1008
6	2	23	45	9	65	102	246
Mix	1		14	4		18	37
Gesamt	60	304	449	641	720	1120	3294

Tabelle 60: Verteilung der Positionen in DBI- und dbv-Fachkommissionen nach Sparte (getrennt)

	ÖB und FS, incl. AGB	WBs aller Art	Hochschule	Sonstige und Archiv	ka	gesamt
1979	8	79	6	13	1	107
1981	33	58	14	3	26	134
1983	32	57	16	3	26	134
1985	37	51	10	2	25	125
1987	32	47	9	1	28	117
1989	32	49	8	1	27	117
1991	18	24	3	0	0	45
1993	45	43	4	4	0	96
1995	23	20	3	1	0	47
1997	17	17	1	0	0	35
1999	21	17	3	0	0	41
2001	19	18	4	2	0	43
2003	12	11	2	0	0	25
2006	19	18	1	0	1	39
2009	15	17	2	0	0	34
2012	22	19	0	0	0	41
2015	24	30	2	0	0	56

Tabelle 61: Genderverteilung in den Fachkommissionen von DBI und dbv

	Frauen	Männer	ka	Gesamt
1979	2	48	57	107
1981	22	67	47	136
1983	22	70	44	136
1985	32	91	4	127
1987	31	69	19	119
1989	35	76	8	119
1991	16	29	0	45
1993	40	55	2	97
1995	24	23	0	47
1997	16	19	0	35
1999	21	20	0	41
2001	22	21	0	43
2003	15	11	0	26
2006	24	15	1	40
2009	19	17	0	36
2012	21	21	0	42
2015	36	20	0	56

Tabelle 62: Absolute Verteilung von Namenselementen auf verschiedene Bibliotheksklassen

	Anzahl gesamt	Name mit "Bücherei"	Name mit "Bibliothek"	Name mit "Volk"	Name mit "Stadt"	Name mit "Gemeinde"	Name mit "Öffentlich"
Leitung							
hauptamtlich	1432	958	440	2	846	308	59
neben-/ehrenamt- lich	5109	3205	1851	49	272	1460	2903
Gesamtergebnis	6541	4163	2291	51	1118	1768	2962
Träger (nur Kirchen und Kommune)							
Ev. Kirche	746	558	150	0	12	316	384
Kath. Kirche	3184	1572	1612	46	98	317	2537
Kommune/Gemeinde	2434	1908	479	5	973	1112	30
Gesamtergebnis	6364	4038	2241	51	1083	1745	2951
Größe (nur hauptamtlich geleitete Bibliotheken)							
Sek1	15	3	13	0	14	0	1
Sek2	61	19	42	1	50	2	3
Sek3a	103	55	46	0	89	0	2
Sek3b1 (20-50T)	399	253	138	0	323	20	14
Sek3b2 (unter 20T)	813	611	176	1	363	285	39
Gesamtergebnis	1391	941	415	2	839	307	59

(nur alte Bundesländer ohne Berlin)

Tabelle 63: Prozentuale Verteilung von Namens-elementen auf verschiedene Bibliotheksklassen

	Anzahl gesamt	Name mit "Bücherei"	Name mit "Bibliothek"	Name mit "Volk"	Name mit "Stadt"	Name mit "Gemeinde"	Name mit "Öffentlich"
Leitung (n=6541)							
hauptamtlich	100,0	66,9	30,7	0,1	59,1	21,5	4,1
neben-/ehrenamt- lich	100,0	62,7	36,2	1,0	5,3	28,6	56,8
Gesamtergebnis	100,0	63,6	35,0	0,8	17,1	27,0	45,3
Träger (n=6364)							
Ev. Kirche	100,0	74,8	20,1	0,0	1,6	42,4	51,5
Kath. Kirche	100,0	49,4	50,6	1,4	3,1	10,0	79,7
Kommune/Gemeinde	100,0	78,4	19,7	0,2	40,0	45,7	1,2
Gesamtergebnis	100,0	63,5	35,2	0,8	17,0	27,4	46,4
Größe (nur hauptamtlich geleitete Bibliotheken), n=1391							
Sek1	100,0	20,0	86,7	0,0	93,3	0,0	6,7
Sek2	100,0	31,1	68,9	1,6	82,0	3,3	4,9
Sek3a	100,0	53,4	44,7	0,0	86,4	0,0	1,9
Sek3b1	100,0	63,4	34,6	0,0	81,0	5,0	3,5
Sek3b2	100,0	75,2	21,6	0,1	44,6	35,1	4,8
Gesamtergebnis	100,0	67,6	29,8	0,1	60,3	22,1	4,2
<i>(Mehrfachzählung ist möglich, die Prozentanteile ergeben nicht 100)</i>							

(nur alte Bundesländer ohne Berlin)

Tabelle 64: Benennung der Öffentlichen Bibliotheken in Aufsätzen im Zeitverlauf

Benennung	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Ge- samt
Bibliothek	2	2	50	67	98	129	114	145	140	154	151	246	234	246	1778
Bücherei	61	55	28	9	8	5	3	4		5	3	10	13	11	215
beides	9	18	30	28	32	26	20	11	12	7	17	39	19	39	307
Gesamt	72	75	108	104	138	160	137	160	152	166	171	295	266	296	2300

Tabelle 65: Schreibweise der Öffentlichen Bibliotheken im Zeitverlauf nach Ebenen

Alle Aufsätze															
Schreibweise	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesam
beides	1		1	4	3	3	2	6	1	3	3	4	2	6	39
groß	33	47	55	42	65	76	76	94	91	83	67	101	86	90	1006
klein	8	5	24	27	27	38	18	17	16	16	30	73	52	67	418
ohneÖ	32	13	20	28	28	38	36	34	36	64	56	112	124	118	739
Gesamtergebn	74	65	100	101	123	155	132	151	144	166	156	290	264	281	2202
Nur nationale Ebene															
Schreibweise	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesam
beides			1	3	3	3	2	6		1	3	1	2	5	30
groß	30	44	52	40	60	73	72	92	77	72	60	83	66	62	883
klein	5	3	18	18	24	24	13	10	13	11	25	17	18	36	235
ohneÖ	26	11	17	27	25	32	34	30	31	51	42	58	37	52	473
Gesamtergebn	61	58	88	88	112	132	121	138	121	135	130	159	123	155	1621
Nur regionale Ebene															
Schreibweise	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	Gesam
beides	1			1					1	2		3		1	9
groß	3	3	3	2	5	3	4	2	14	11	7	18	20	28	123
klein	3	2	6	9	3	14	5	7	3	5	5	56	34	31	183
ohneÖ	6	2	3	1	3	6	2	4	5	13	14	54	87	66	266
Gesamtergebn	13	7	12	13	11	23	11	13	23	31	26	131	141	126	581

Tabelle 66: Genderverteilung in den Themengruppen

Thema	na	?	mw	m	w	Gesamt
Ausbildung, Fortbildung, Beruf, Berufsethik, Stellenanzeigen	13	24	42	296	305	680
Erwerbung, Lizenzen, Bestandsaufbau, Makulieren, Pflicht	15	11	28	209	115	378
Erschließung, Linked Open Data, RDA	19	15	36	227	133	430
Bibliotheks-Benutzung, Dienstleistungen, Leihverkehr, Auskunft	12	5	28	163	113	321
Informationskompetenz, Teaching Libraries, E-Tutorials	1	4	13	53	44	115
elektronische Publikationen, Forschungsdaten, OA, VFU	2	15	37	93	67	214
OPAC, Discovery, Portale, virtuelle Bibl. (auch: Verbünde)	4	9	35	182	76	306
Digitalisierung, Langzeitarchivierung	2	15	20	98	38	173
Interkulturelle Bibliotheksarbeit, Diversity, spezielle Nutzergruppen	6	5	8	47	83	149
Kultur-, Veranstaltungs-, Programm- und Öffentlichkeitsarbeit	2	8	19	94	136	259
Leseförderung, Bildungspartner Bibliothek, Schulbibliotheken, KiJuB	11	8	18	89	201	327
Management, betriebliche Steuerung	7	4	39	206	151	407
Politik, Strategie, Förderung, Lobbyarbeit	18	6	29	192	83	328
Bibliotheksbau und -einrichtung	9	4	13	147	87	260
Historische Samml., Provenienzf., Bestandserhaltung	9	6	21	160	87	283
Sonstige Bibliothekstypen und Sammlungen, einzelne Bibliotheken	11	1	21	127	111	271
Sonstiges (Preise, Verbandsnachrichten, Konferenzberichte...)	40	3	45	244	166	498
Selbstverständnis, Rolle und Aufgabe von Bibliotheken	11	1	8	191	48	259
Bibliothekswesen des Auslands (allgemein)	2	6	6	84	74	172
Verlage, Informationswirtschaft	1		5	33	13	52
Nutzerforschung, Informationsverhalten, Wissenschaftliches Arbeiten	1	2	10	78	38	129
Technik, Automatisierung, IT allgemein	12	9	28	243	99	391
Theorie der LIS, Bibliometrie, auch: Altmetrics		1	7	62	9	79
Bibliothekssystem, Gesamtplanung, Statistik, Zentrale Einrichtungen	45	3	10	154	45	257
Bibliotheksgeschichte, historische Untersuchungen	2		1	76	15	94
Kooperationen		2	3	21	32	58
konventionelle Bibliothekstechnik, technische Medienbearbeitung	4		3	29	19	55
Einzelne Rechtsfragen (nicht: Bibliotheksgesetze)	12	2	9	121	24	168
Literatur, Inhalte (keine Rezensionen)			2	25	19	46
Gesamtergebnis	271	169	544	3744	2431	7159

Tabelle 67: Diskursbeiträge von Frauen aus ÖB nach Bibliotheksgröße

ÖB-Typ	na	?	mw	m	w	Gesamt	Frauenanteil
Sek1	5	6	36	215	229	491	54%
Sek2	1	7	8	150	149	315	50%
Sek3a		3	2	31	43	79	57%
Sek3b	1	4	10	46	149	210	76%
Fachstelle	4	1	13	98	88	204	50%
gesamt	11	21	69	540	658	1299	56%

(alle Formate, n=1299)

Tabelle 68: Zeitreihe: historische Strukturdaten zu Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland

Öffentliche Bibliotheken in hauptamtlicher Leitung Auszug aus Tabelle 6 aus: Bibliotheken 93, Anhang 1, S. 80							<i>Ergänzung aus den DBS-Gesamtauswertungen</i> <i>(hauptamtlich geleitete Öffentliche Bibliotheken)</i>		
	1971	1981	1991	1992	1992	1992	2003*	2012	2016
Merkmal	(alte BL)	(alte BL)	(alte BL)	(alte BL)	(neue BL) ¹⁰	Bundesgebiet	Bundesgebiet	Bundesgebiet	Bundesgebiet
Einwohner insges. (Mio.)	61,3	61,7	63,7	64,5	15,8	80,3			82,7
Anzahl Systeme	519	826	1.177	1.195	972	2.167	2.187	2.029	2.016
Anzahl Bibliotheken ¹¹	1.702	2.672	2.943	2.929	1.771	4.700	3.627	3.293	3.258
Medien insgesamt (Mio.)	28,3	54,4	75,2	75,2	35,5	110,7	95	96	92
Entleihungen (in Mio.)	82,1	159,5	196,3	199,1	61,3	260,4	295	341	324
Aktive Benutzer (in Mio.)	-	4	5,1	5,1	1,8	6,9	6,94	6,15	6,14
Personalstellen	5.384	8.892	9.883	10.178	4.168	14.346	11.164	11.260	11.413

¹⁰ einschl. Berlin (Ost)

¹¹ Anzahl der Ausleihstellen (Haupt- und Zweigstellen einschl. Sonderbibliotheken wie Fahr-, Musik-, Schulbibliotheken etc.

**2002 war die Teilnahmequote der DBS aufgrund organisatorischer Veränderungen außergewöhnlich gering.*

Tabelle 69: Elemente einer Feldanalyse nach Bourdieu

Elemente einer Feldanalyse nach Bourdieu, mögliche Operationalisierungen derselben, und was davon in dieser Arbeit umgesetzt wurde

Analyse-Ebene	Elemente (Auswahl)	Daten (Beispiele)	Methoden (Beispiele)	In der Arbeit umgesetzt?
„Position des Feldes im Verhältnis zum Feld der Macht“	AkteurInnen: Kapitalvolumen und –struktur	Daten zu Einkommen, Bildung, Mitgliedschaften usw. von Menschen	Befragung Nutzung vorhandener Daten	Nein (Annäherung: Personalstruktur, Eingruppierung / Laufbahnen, Ausbildungsgänge)
	Interaktion der AkteurInnen mit dem Machtfeld: Interessen / Konflikte	Berichte, Aufsätze	Dokumentenanalyse / Textthermeneutik	gelegentlich
	Lebensläufe der AkteurInnen / Übergänge vom/ins umliegende Feld	Biographien der AkteurInnen (z.B. VDB-/BIB-Jahrbuch,	Biographische Analysen	Nein
	Feld insgesamt: ökonomische Position	Statistische Daten	Nachnutzung von amtlichen Statistiken, Jahresberichten usw.	ja
	Institutionen: Rechtliche und verwaltungsrechtl. Position: gesetzliche Basis, Verortung in der Exekutive	Dokumente: Gesetze, Verordnungen, Organigramme	Dokumentenanalyse, juristische Auslegung, Textthermeneutik	(im Ansatz: Bibliotheksgesetze, Träger)
	Institutionen: z.B. Stellenwert in politischen Programmen	Dokumente politischer Organisationen / Institutionen	Dokumentenanalyse	Nein
	Überlegungen zur Autonomie des Feldes	Historische Ereignisse, Fachdiskurse	Textthermeneutik	Ja
"Struktur der Relationen zwischen den Positionen	Zeitlauf: Genese und Grenzen des Feldes	Geschichtsschreibung, Quellen-sammlungen	Textthermeneutik	Ja
	Zeitlauf: Dynamik des Feldes (AkteurInnen, Institutionen, Ideologie, Infrastruktur)	Geschichtsschreibung, Untersuchung der Fachdiskurse	Quantitative Analyse des Diskurs-raums Textthermeneutik	Ja

der [...] AkteurInnen und Institutionen im Feld"	Zeitlauf und Zeitpunkt: Handlungen und Äußerungen einzelner AkteurInnen	Geschichtsschreibung, Untersuchung der Fachdiskurse	Textthermeneutik Qualitative Diskursanalyse	punktuell
	Daten über Institutionen a) qualitativ b) quantitativ	Zu a) Namen, Preise, Projekte... Zu b) statistische Strukturdaten	Zu a) Faktenrecherche Zu b) Nachnutzung von amtlichen Statistiken	ausschließlich b) - quantitativ
	Daten über einzelne AkteurInnen a) qualitativ b) quantitativ	Zu a) Äußerungen, Projekte Zu b) demographische und biographische Informationen	Strukturierte / unstrukturierte Befragung (oder biographische Recherche)	Nein
	Korrespondenzanalyse der Variablen anhand dieser Daten			Nein - Aber: Faktoranalyse für Institutionen mit DBS-Daten
	Überlegungen zu <i>illusio</i> und symbolischem Kapital	Untersuchung der Fachdiskurse	Textthermeneutik	Ja
"Habitus der AkteurInnen"	Soziale Schicht / Klasse / Herkunft	demographische Daten der AkteurInnen: Beruf der Eltern, Geburtsort, Stadt-/Land, Bildungsabschluss, Hochschule, Geschlecht, Alter, berufliche Position, Stand, Kinder uvm.	Befragung Nachnutzung von Daten	Nein, aber: Ergebnisse Geschlecht als Analysekriterium der Diskursanalyse
	Einstellungen, Meinungen, Werte, Selbst- und Fremdbilder usw.		Befragungen Beobachtungen Qualitative Analyse des Fachdiskurses	nein
	Positionierungen („Handlungen und Äußerungen“)	Geschichtsschreibung	Textthermeneutik Analyse des Fachdiskurses	Punktuell: Teilnahme am Fachdiskurs

9.3. Personalentwicklung in Bibliotheken der dbv-Sektionen 1 und 2

Stand: 14.08.2017

Ziel

Ziel der Erhebung war es, die Entwicklung der Personalausstattung im so genannten „höheren Dienst“ zu ermitteln.

Methodik

Die Zahl der Stellen im „höheren Dienst“ wurde bis 1995 jährlich im Rahmen der Deutschen Bibliotheksstatistik erfasst.

Die Daten für 1995 (Stand: 31.12.1995) wurden der elektronischen Version der DBS-ÖB, Berichtsjahr 1995 entnommen. Das Jahr 1995 wurde gewählt, weil dafür die letzten verfügbaren Zahlen vorliegen. Diese Zahl umfasst folgende Vergütungsgruppen (jeweils für Angestellte und Beamte):

- F60: B2 und höher
- F63: A16/ I
- F66: A15 / Ia
- F69: A14 / Ib
- F72: A13 / II, IIab
- F117: Personal laut Stellenplan insgesamt

Die Daten für 2016 (Stand: 31.12.2016) wurden mittels einer Umfrage bei den Bibliotheken der dbv-Sektionen 1 und 2 im April und Mai 2017 ermittelt. Das Jahr 2016 wurde gewählt, weil es das neueste verfügbare Jahr ist und dem Auswertungszeitraum der Arbeit insgesamt entspricht. Diese Zahl umfasst die Vergütungsgruppen E13 oder höher (für Angestellte und Beamte) einschließlich Zwischen- und Übergangsstufen wie z.B. „E13 gehobener Dienst“.

Die 17 Bibliotheken der **Sektion 1** wurden einzeln von mir angeschrieben. In der Sektion 1 haben alle Bibliotheken geantwortet. Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin musste aus methodischen Gründen aus der Erhebung ausgeschlossen werden; sie hatte 1995 eine andere Struktur als 2016 und nimmt 2016 an der DBS für wissenschaftliche Bibliotheken teil. An die 80 Bibliotheken der **Sektion 2** verschickte die Vorsitzende der Sektion 2 meine Anfrage über das Informationssystem des dbv. In der Sektion 2 bestand der Rücklauf aus 39 der 80 angeschriebenen Bibliotheken. **Nur für diese 39 Bibliotheken kann eine Aussage gemacht werden.** Eine Hochrechnung ist nicht möglich.

Die Daten zum Personalbestand insgesamt (2016) entstammen der vorläufigen Auswertung der DBS vom 22.06.2017, Frage DBS 66 (im Fall Bremen: DBS 68).

Erläuterung zu dbv-Sektionen

- Die dbv-Sektion 1 umfasst Bibliotheken in Städten über 400.000 Einwohnern
- Die dbv-Sektion 2 umfasst Bibliotheken in Städten zwischen 100.000 und 400.000 Einwohnern

In beiden Sektionen gibt es Mitglieder, die diesen Kriterien nicht (mehr) entsprechen (weil z.B. die Einwohnerzahl ihrer Kommune gesunken ist), die aber trotzdem noch in der Sektion bleiben. Grundlage für die Zuordnung war die Auflistung auf der Homepage des Deutschen Bibliotheksverbandes

Ergebnis

Tabelle 70: Entwicklung des Personalbestandes der Bibliotheken der Sektionen 1 und 2

	dbv-Sektion 1 ²	dbv-Sektion 2 ³
Anzahl Bibliotheken 2016	17	80
davon liegen Daten vor für	17	39
„Höherer Dienst“		
"höherer Dienst": Stellen 1995	143,03	70,3
"höherer Dienst": Stellen 2016	109,85	49
Differenz	-33,18	-21,3
in Prozent von 1995	-23%	-30%
Personal insgesamt		
Personal insgesamt 1995	3209,15	1834,62
Personal insgesamt 2016	2731,61	1434,39
Differenz	-477,54	-400,23
in Prozent von 1995	-15%	-22%

Alle Zahlen gelten nur für diese 39 Bibliotheken³

¹ dies sind i.d.R. Bibliotheken in Städten über 100.000 EW. Kleinere Abweichungen sind möglich.

² ohne ZLB Berlin

³ nur Bibliotheken, für die alle benötigten Daten vorliegen

In den Bibliotheken der Sektion 1 ist im Zeitraum von 1995 bis 2016 die Zahl der Stellen im „höheren Dienst“ um 33 Stellen zurückgegangen, das sind 23% des Bestandes von 1995. In der gleichen Zeit sank der Personalbestand (Stellen laut Stellenplan, DBS 66) insgesamt um 15%.

In der Sektion 2 haben 39 von 80 angeschriebenen Bibliotheken geantwortet; nur für diese Bibliotheken lässt sich eine Aussage treffen. Es hat in diesen 39 Bibliotheken einen Rückgang von 70,3 auf 49 Stellen gegeben, das ist ein Rückgang von 30% gegenüber 1995. Der Personalbestand insgesamt sank in der gleichen Zeit um 22%.

Es lässt sich also feststellen, dass die Zahl der Stellen im früheren „höheren Dienst“ in Öffentlichen Bibliotheken seit 1995 überproportional zurückgegangen ist.

1995 wurden von den Sektionen 1 und 2 insgesamt 277 Stellen im hD an die DBS gemeldet. Bei einer Schätzung der Gesamtzahl für 2016 auf Basis der Erhebung ergeben sich ca. 190 Stellen. Die optimistischste Schätzung beträgt 223 Stellen, die pessimistischste 158.

Für das Jahr 2016 meldete die ZLB Berlin außerdem 28 Stellen.

⁴ Sektion 2 –Folgende Bibliotheken sind enthalten

Aachen StB
Augsburg StB
Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf
Berlin Mitte Neu
Bottrop StB
Chemnitz StB
Cottbus StuRegB
Erfurt StuRegB
Erlangen StB
Freiburg StB
Fürth StB
Gelsenkirchen StB
Gütersloh StB
Hagen StB
Heidelberg StB
Heilbronn StB
Herne StB
Kassel StB
Kiel StB
Krefeld StB
Leverkusen StB
Ludwigsburg StB
Mainz StB
Mannheim StB
Moers StB
Mönchengladbach StB
Münster StB
Neuss StB
Offenbach StB
Potsdam StuLB
Reutlingen StB
Rostock StB
Saarbrücken StB
Salzgitter StB
Solingen StB
Ulm StB
Wolfsburg StB
Würzburg StB
Zwickau StB

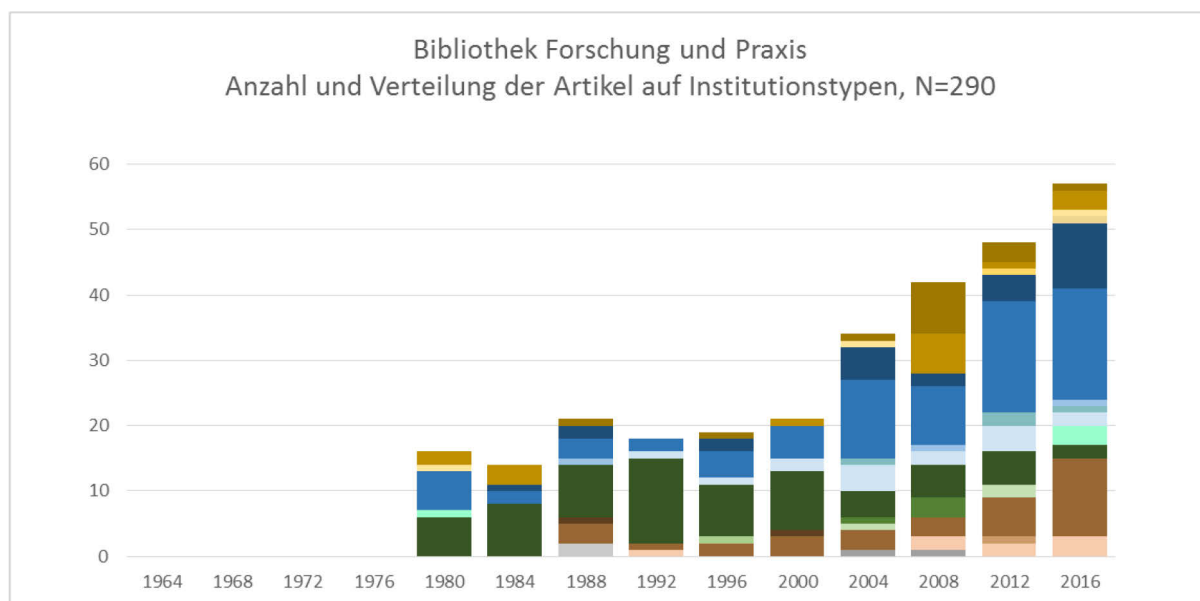
9.4. Zusammensetzung der SprecherInnen in den Diskursräumen

Bibliotheksforum Bayern



Bibliotheksforum Bayern														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=204														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na														1
?												1		
koop												1	4	
S												4	6	4
ohneInst													1	
Org												1	3	
Verband														1
HS												2	1	1
VB												1	2	1
SpB													1	4
LB												2	8	4
HSB												6	2	2
UB												6	10	5
SB												13	10	18
FS												16	12	6
Sek3b												7	5	6
Sek3a												1	1	3
Sek2												2	3	4
Sek1												4	4	4
Gesamtergebnis												67	73	64

Bibliothek Forschung und Praxis



Bibliothek Forschung und Praxis														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=290														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na							2							
?											1	1		
koop								1				2	2	3
F													1	
S							3	1	2	3	3	3	6	12
ohneInst							1			1				
Org											1		2	
DBI_AfB									1					
Verband											1	3		
HS					6	8	8	13	8	9	4	5	5	2
VB					1									3
SpB								1	1	2	4	2	4	2
LB											1		2	1
HSB							1					1		1
UB					6	2	3	2	4	5	12	9	17	17
SB						1	2		2		5	2	4	10
FS														1
Sek3b					1						1			1
Sek3a													1	
Sek2					2	3				1		6	1	3
Sek1							1		1		1	8	3	1
Gesamtergebnis					16	14	21	18	19	21	34	42	48	57

Bibliotheken Heute (Rheinland-Pfalz)

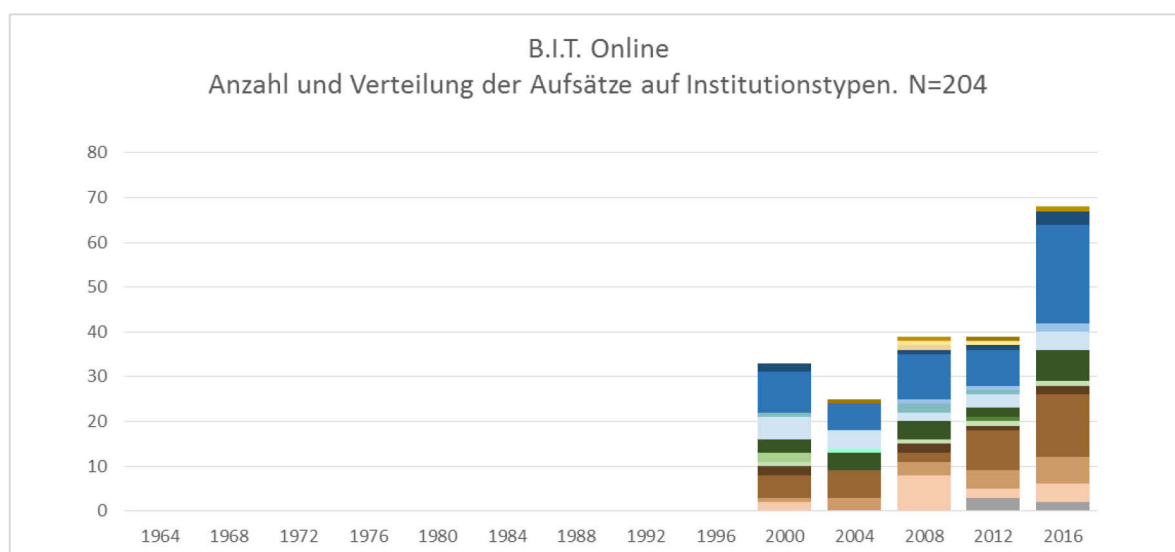


Bibliotheken Heute														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=146														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na														3
koop												3	3	1
S												2		
Org												2	3	
HS												1		
SpB														4
LB												14	13	14
HSB													1	3
UB													1	2
FS												15	6	15
SchulB												2	2	2
Sek3b												5	11	11
Sek2												1	2	4
Gesamtergebnis												45	42	59

Bibliotheken in Sachsen

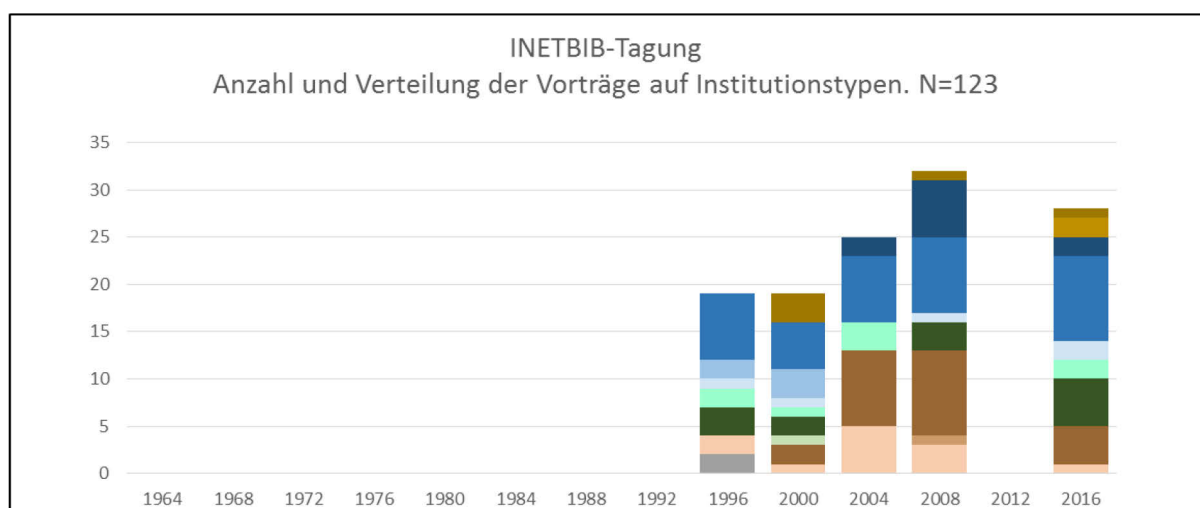


Bibliotheken in Sachsen															
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=221															
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016	
?														1	
koop												2	2	3	
S												3	10	6	
HS												1		2	
SpB												5	2	1	
HSB												6	1	6	
UB												36	41	38	
FS												3	1	2	
Sek3b												7	5	6	
Sek2												3	6	2	
Sek1												5	7	8	
Gesamtergebnis												71	75	75	



B.I.T. Online														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=204														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
?													3	2
koop										2		8	2	4
F										1	3	3	4	6
S										5	6	2	9	14
ohneInst										2		2	1	2
Org										1		1	1	1
DBI_AfB										2				
Verband													1	
HS										3	4	4	2	7
VB											1			
SpB										5	4	2	3	4
LB										1		2	1	
HSB												1	1	2
UB										9	6	10	8	22
SB										2		1	1	3
FS												1		
Sek3b												1	1	
Sek2												1		1
Sek1											1		1	
Gesamtergebnis										33	25	39	39	68

INETBIB-Tagung



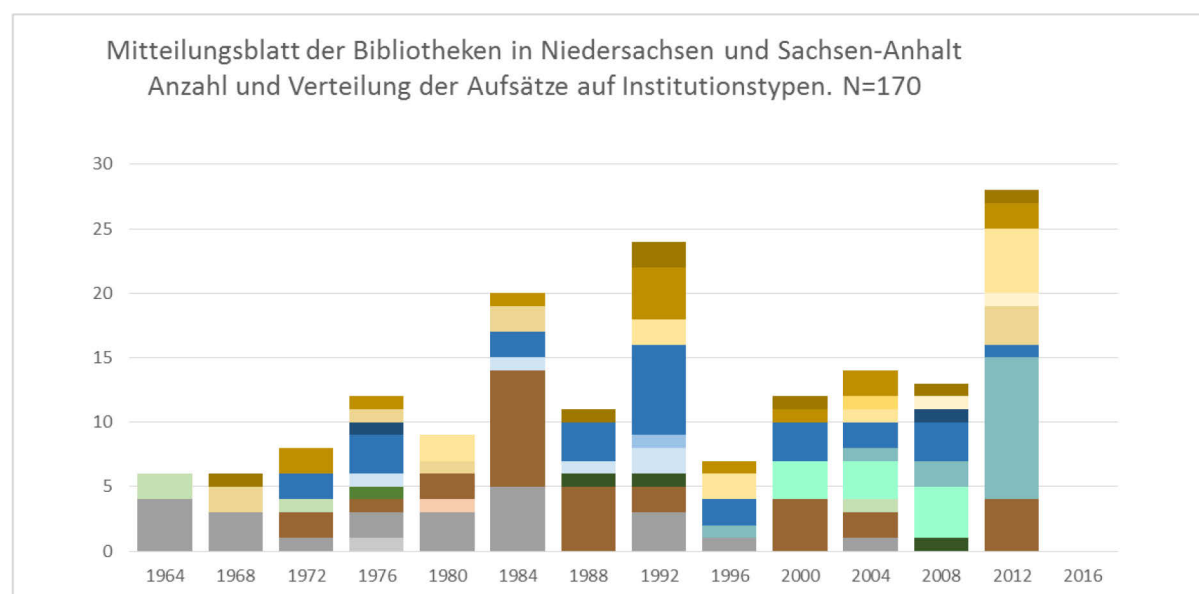
INETBIB-Tagung														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=123														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
?									2					
koop									2	1	5	3		1
F												1		
S										2	8	9		4
Org										1				
HS									3	2		3		5
VB									2	1	3			2
SpB									1	1		1		2
HSB									2	3				
UB									7	5	7	8		9
SB											2	6		2
Sek2														2
Sek1										3		1		1
Gesamtergebnis									19	19	25	32		28

Libreas

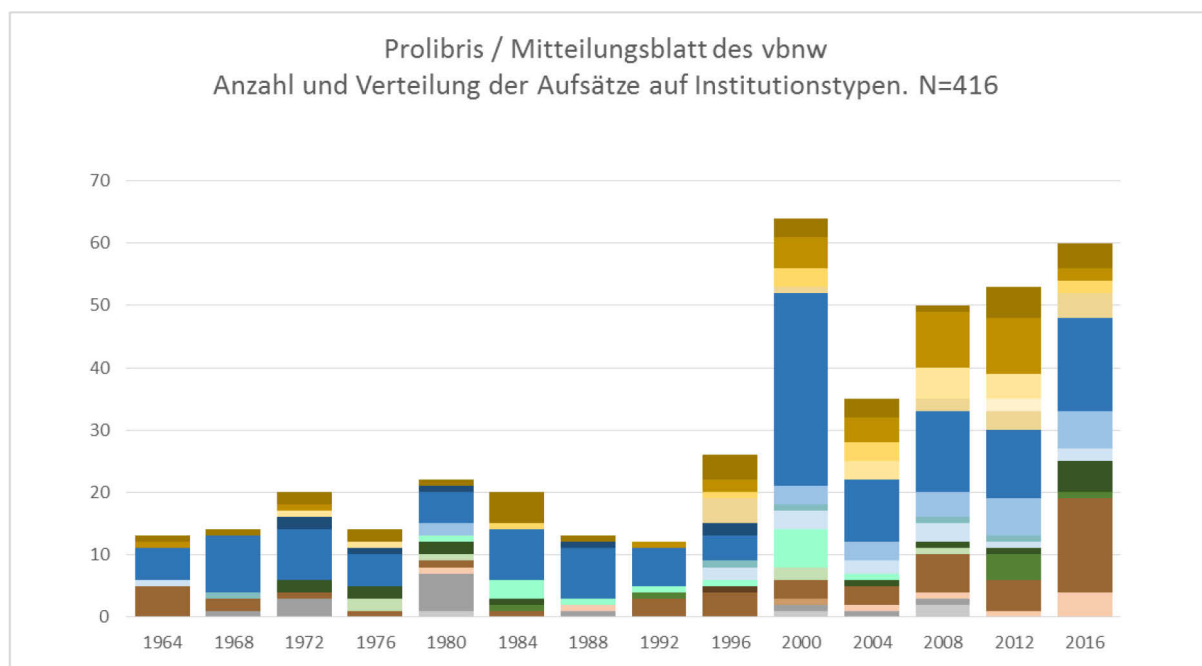


Libreas														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=60														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
?													1	3
S												7	3	1
HS												13	12	10
VB														3
SpB												2		1
HSB													1	
UB													1	1
FS													1	
Gesamtergebnis												22	19	19

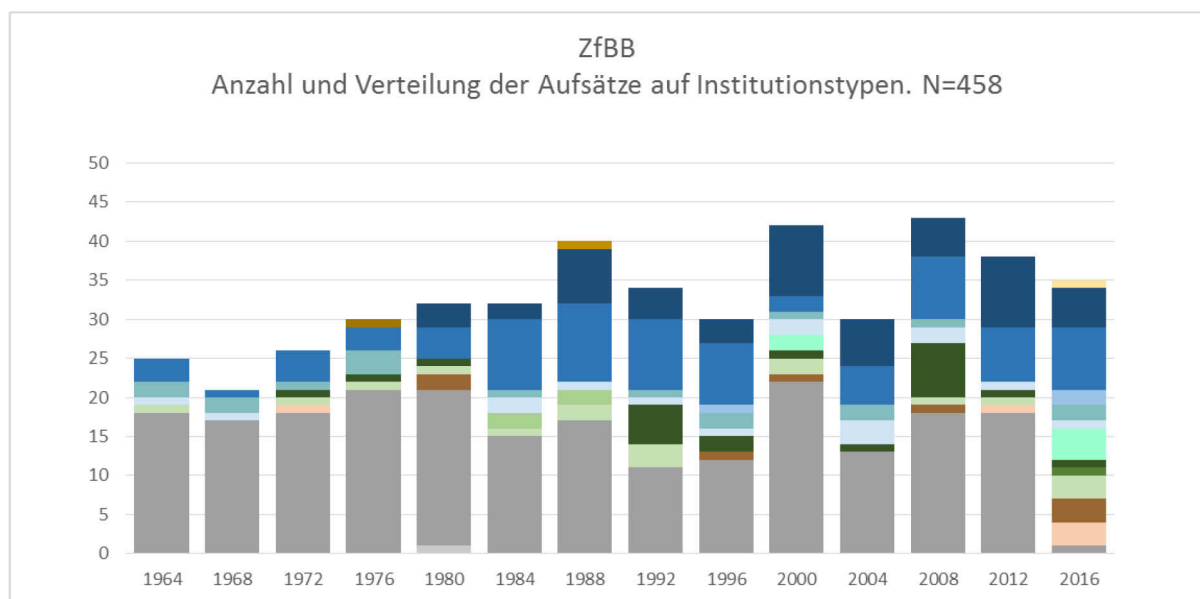
Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt



Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=170														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na				1										
?	4	3	1	2	3	5		3	1		1			
koop					1									
S			2	1	2	9	5	2		4	2		4	
Org	2		1								1			
Verband				1										
HS							1	1				1		
VB										3	3	4		
SpB				1		1	1	2						
LB									1		1	2	11	
HSB								1						
UB			2	3		2	3	7	2	3	2	3	1	
SB				1								1		
FS		2		1	1	2							3	
KÖB												1		
SchulB													1	
Sek3b					2			2	2		1		5	
Sek3a											1			
Sek2			2	1		1		4	1	1	2		2	
Sek1		1					1	2		1		1	1	
Gesamte	6	6	8	12	9	20	11	24	7	12	14	13	28	



ProLibris / Mitteilungsblatt des vbnw																					
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=416																					
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016							
na					1					1		2									
?		1	3		6		1			1	1	1									
koop					1		1				1	1	1	4							
F										1											
S	5	2	1	1	1	1		3	4	3	3	6	5	15							
ohneInst									1												
Org				2	1					2		1									
Verband						1		1					4	1							
HS			2	2	2	1					1	1	1	5							
VB					1	3	1	1	1	6	1										
SpB	1								2	3	2	3	1	2							
LB		1							1	1		1	1								
HSB					2					3	3	4	6	6							
UB	5	9	8	5	5	8	8	6	4	31	10	13	11	15							
SB			2	1	1		1		2												
FS									4	1		2	3	4							
KÖB													2								
Sek3b			1	1							3	5	4								
Sek3a						1			1	3	3			2							
Sek2	1		1					1	2	5	4	9	9	2							
Sek1	1	1	2	2	1	5	1		4	3	3	1	5	4							
Gesamte	13	14	20	14	22	20	13	12	26	64	35	50	53	60							



ZfBB														
Anzahl und Verteilung der Aufsätze auf Institutionstypen. N=458														
	1964	1968	1972	1976	1980	1984	1988	1992	1996	2000	2004	2008	2012	2016
na					1									
?	18	17	18	21	20	15	17	11	12	22	13	18	18	1
koop			1										1	3
S					2				1	1		1		3
Org	1		1	1	1	1	2	3		2		1	1	3
DBI_AfB						2	2							
Verband														1
HS			1	1	1			5	2	1	1	7	1	1
VB										2				4
SpB	1	1				2	1	1	1	2	3	2	1	1
LB	2	2	1	3		1		1	2	1	2	1		2
HSB									1					2
UB	3	1	4	3	4	9	10	9	8	2	5	8	7	8
SB					3	2	7	4	3	9	6	5	9	5
Sek3b														1
Sek2							1							
Sek1				1										
Gesamte	25	21	26	30	32	32	40	34	30	42	30	43	38	35